


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Der Bote aus Thüringen.



Schnepfenthal 1793.

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst, und in Commission bey S. L. Crusius zu Leipzig, wie auch in der Felseckerschen Buchhandlung in Nürnberg, der Herrmannschen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

Der Bote aus Thüringen.

Erstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Nun Herr Gevatter! zeither hat er mir allemal auf den lieben Neujahrstag das Herz so leicht gemacht, daß es eine Freude war. Alle meine Sorgen und alle mein Kummer waren mir wie weggeblasen, wenn er mir so hübschen Trost ins Herze sprach. Kann er es heute auch?

B. Ehe ich ihm seine Frage beantworte: so wünschte ich, daß er mir auch erst eine Frage beantwörtete. Es sind nun fünf Jahre verflossen, seitdem wir hier zusammen kommen und mit einander discuriren. Wie ist es ihm in dieser Zeit gegangen?

W. Gott sey Lob und Dank! recht wohl. Ich bin gesund gewesen, habe gute Nahrung gehabt, habe Freude an meinen Kindern und Kindeskindern gesehen. Wenn der Mensch das alles

hat, was will er sich mehr wünschen? Kam auch bisweilen ein Gräupchen;*) so gieng es doch mit Gottes Hülfe bald vorüber.

B. Das wollte ich nur wissen. Und immer war er doch aufs neue Jahr so betrübt und niedergeschlagen, daß ich Mühe und Noth hatte, ihn zufrieden zu stellen. Der liebe Gott, der bisher geholfen hat, der wird auch ferner helfen.

W. Dießmal sieht es aber doch ein Bischen gar zu krause aus. Wenn er bey mir ist: so erzählt er ja von nichts, als vom Kriege, Kriegsrüstungen, Revolutionen und dergl. Man hört ja gar nichts Gutes mehr. Unter solchen Umständen ists doch einem ehrlichen Manne nicht zu verdenken, wenn es ihm bange ums Herze wird.

B. Lasse er sichs nur nicht gar zu bange werden. Dabey bleibts doch, der liebe Gott ist bey alle den Unruhen und Kriegen, wovon wir in den Zeitungen lesen, mit im Spiele und lenkt alles zum Besten. Wo kein Mensch mehr rathen kann, da kann er guten Rath schaffen.

W. Dasselbige ist nun wahr. Ich habe es in meinem Leben gar vielmal erfahren. Wann die Noth am größten war: so war die Hülfe am nächsten.

B. Da

*) eine kleine Widerwärtigkeit.

V. Da sieht er es ja! Wie es nun der liebe Gott im Kleinen hält, so hält er es auch im Großen. Es mag in der Welt so krause zugehen, wie es immer will, so muß am Ende doch immer etwas Gutes herauskommen. Das ist mein Glaube, bey dem ich mich immer recht wohl befunden habe.

W. Der Glaube ist recht gut. Aber sage er mir nur, wie wir uns bey der itzigen bedenklichen Zeit verhalten sollen?

V. Unsere Schuldigkeit thun, treu und redlich gegen jeden handeln, seine Geschäffte ordentlich und gewissenhaft ausrichten, und das Uebrige dem lieben Gott überlassen, der es, so lange die Welt steht, immer gut gemacht hat.

W. So mag es denn in Gottes Nahmen dabey bleiben! Aber a propos! wird er mir in diesem Jahre nicht wider etwas erzählen?

V. Gar gerne, wenn er zuhören will.

W. Daß ich zuhören werde, kann er leicht denken. Ich möchte aber gerne einmal etwas Lustiges hören. Im vorigen Jahre sprach er immer gar zu ernsthaft.

V. Es gilt schon! Da will ich ihm etwas recht Witziges erzählen — die Geschichte der Schildbürger.

W. Der Schildbürger? Nun, darauf freue ich mich

mich — da kann ich doch den Nachbaren, wenn sie bey mich zum Biere kommen, ein Bischen die Zeit vertreiben.

B. So höre er zu! ich muß aber etwas weit ausholen, und bis in die alten Zeiten zurück gehen.

Vor alten Zeiten lebte weit, sehr weit von hier ein Volk, das immer böse und schlechte Regenten hatte. Sie dachten Tag und Nacht auf nichts, als wie sie dem armen Volke das Mark aus den Knochen saugen wollten. Da wurde ein Zoll, ein Geschoß, eine Accise, eine Kopfsteuer nach der andern erfunden. Der Handel mit Korn, Salz und fast allen Lebensmitteln wurde verpachtet, der Pacht an den Regenten gezahlt, und das arme Volk gezwungen, den Pachtern für ihre Waaren zu geben, was sie nur verlangten. Und was machte der Regent mit alle diesem Gelde? er kaufte sich Edelgesteine, ließ sich prächtiges Tafelgeschirre machen, große Palläste bauen, schaffte sich Kutschen an, davon manche mehr kostete, als alle Häuser in manchem Dorfe; hielt sich Pferde und Hunde. Wann der Landmann erndten wollte: so kam das Wild und fraß ihm das Getreide weg; schoß er nach einem, so wurde er ohne Barmherzigkeit aufgehängt.

Dabey hielt sich der Regent auch viele Maitres-

sen, die eigentlich das Land regiereten. Hatte er eine überdrüßig, so verheyrathete er sie, und, wer sie heyrathete, der wurde geheimer Rath, Staatsminister, Freyherr, oder so etwas. Wer hingegen so eine Maitresse beleidigte, dem war sein Brod gebacken; ehe er es sich versahe: so saß er in einem schrecklichen Gefängnisse, welches die Spadille hieß. Kein Hahn krähete darnach. Selten bekam so ein armer Mensch das Tageslicht wieder zu sehen, es müßte denn eine andere gute Freundin des Regenten ein gutes Wort für ihn eingeleget haben.

Diese Wirthschaft dauerte wohl hundert Jahre, und das Volk ließ sich alles gefallen. Am Ende giengen ihm aber die Augen doch auf. Es fieng an zu murmeln. Wozu sagte es, entrichten wir Abgaben? etwa um Maitressen, Pferde und Jagdhunde zu ernähren? Schlösser zu bauen, oder Gefängnisse für uns und unsre Kinder? Nein! deßwegen entrichten wir Abgaben, daß davon des Landes Beste besorgt werden soll. Das geschieht aber nicht. Es ist kein Recht, keine Gerechtigkeit mehr im Lande. Wir müssen uns also selbst helfen.

Was geschahe? Einige kluge Köpfe versammelten sich, giengen zum Regenten, kündigten ihm den Gehorsam auf und sagten, sie wollten

sich selber Gesetze geben, und der Regent sollte nur darauf sehen, daß sie ordentlich befolgt würden. Da ihnen das Volk beystund, versprach der Regent, er wolle in allen Stücken nachgeben. Man trauete ihm aber nicht, man glaubte, er spiele heimlich Cabalen. Dadurch wurde das Volk erbittert, und setzte ihn gar ab.

Nun war Freude in allen Ecken; man pflanzte Freyheitsbäume, tanzte drum herum, und sang: Lustig sind wir lieben Brüder!

Nun lag nicht weit von diesem Lande ein anderes, wo ein gewaltig guter Fürst regierete, der auf nichts mehr dachte, als wie er die Ruhe und Sicherheit im Lande erhalten, jedem zu seinem Rechte helfen, alles Gute befördern, summa summarum, sein Volk recht glücklich machen wollte.

Wann nun sein Volk die Zeitungen bekam, und von den grossen Unruhen las, die bey den Nachbaren vorfielen: so schüttelte es die Köpfe, und sagte: Gott sey Lob und Dank! daß wir unter einer Regierung leben, wo solche Unruhen nicht nöthig sind.

Alle dachten aber doch nicht so. Unter andern war da ein unruhiger Kopf: Hans Rübezahl, der war der Meynung: besser wär' besser, sie wären freye Leute, wozu sie nöthig hätten, sich Gesetze geben und Abgaben aufbürden zu lassen?

Da

Da einmal viele Bürger an einer Hochzeit beysammen waren: so trug er seine Meynung ganz laut vor. Die andern lachten ihn aus, und sagten: Rübezahl du rappelst.*) Wie kann denn Ordnung im Lande seyn, ohne Gesetze? Wie kann denn Gehorsam gegen die Gesetze erhalten werden, wenn nicht ein Mann von Ansehen darüber wacht? wie kann denn des Landes Beste besorgt werden ohne Geld? und wer soll denn das Geld anders geben, als das Volk, das im Lande lebt?

Rübezahl lachte aber, und sagte: das versteht ihr nicht.

So gieng die Sache etliche Wochen hin, man lachte über Rübezahlen und Rübezahl lachte über die andern.

Nach und nach bekam Rübezahl aber doch einen Anhang, der immer stärker wurde, und von nichts, als Freyheit, sprach. Da nun einmal der Regent die Abgaben einfordern ließ: so sagten diese Leute: wir geben nichts, und da man mit Execution drohete: so sagten sie: den ersten Exequier, der über ihre Thürschwelle käme, den wollten sie todt schlagen.

*) bist nicht klug.

Das gieng immer weiter, und es war sehr wahrscheinlich, daß es zu einem öffentlichen Aufstande kommen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Den zwey Ungenannten, die sich bey uns erkundiget haben, ob auf die Bechsteinsche Naturgeschichte, auf welche die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal Pränumeration annahm, noch 8 gr. müßten nachgezahlet werden? dient zur freundlichen Antwort, daß das allerdings nöthig ist: weil das Buch ungleich stärker geworden ist, als es hat werden sollen. Herr Crusius in Leipzig erhält eigentlich die Zahlung aber nicht wir, welche wir aus unserm Beutel bezahlen müßten, wenn sie nicht eingeschickt würde. Es werden also alle Herren Pränumeranten, die den Nachtrag noch nicht eingeschickt haben, gebeten, es doch bald zu thun.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Kriegsnachrichten. Es hat leider das Ansehn, als wenn im bevorstehenden Jahre fast das ganze übrige Europa am Kriege Theil nehmen, und noch viel Blut fließen werde. Es ist wirklich sonderbar, daß die schrecklichen Menschen- und Länderverwüstungen noch durch kein Nordlicht angedeutet sind, in welchen gewöhnlich alte abergläubischen Vettern und Basen ganz deutlich die Ströme Bluts erblicken, die da fließen werden. Wenn außer den schon im Kriege bisher beschäfftigten Völkern wirklich England, Holland, Rußland, Polen, die Türkey und Spanien Theil nehmen, und so der Krieg fast durch ganz Europa verbreitet werden sollte; wenn das Unglück für Väter, Mütter, Kinder, Bräute, für Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften u. s. w. wirklich unübersehbar ist: so wird manchem Nachdenkenden doch wohl die Frage einfallen, wer mag daran Schuld seyn? —— Dümourier scheint jetzt eine Vereinigung mit Cüstine zu Stande bringen zu wollen. Aachen den 18ten Dec. Gestern wurde bekannt gemacht, daß man gegen Abend die Häuser erleuchten sollte, weil die Franzosen hier einrücken würden; sie kamen wirklich an 10,000 Mann stark, mit vielem Geschütz, und wurden hier einquartiert; ihre Anzahl vermehrt sich bis jetzt noch auf jeden Augenblick; die

 Stadt

Stadt und umliegende Oerter sind schon angefüllt. — Köln, vom 20. Dec. Die Franken sollen schon bey Jülich seyn und um einen Durchzug durch die Festung angesucht haben. Man hat ihnen abgeschlagen, weil man es Kraft der deutschen Neutralität auch den Oestreichern abgeschlagen hat. Dies wird sie aber nicht hindern, weiter vorzurücken. Von Kölln flüchten sich viele. Die Oestreicher ziehen sich zum Theil über den Rhein zurück. In Brüssel sind 3500 Bomben auf 250 Wagen angekommen. — Niederrhein, vom 21. Dec. Am 18ten dieses sind 10000 Franken von Aachen nach Kölln abmarschirt, und sollen noch 10000 nachfolgen. Clairfait ist mit seiner Armee bey Bergheim, und will noch fechten. Aus Wesel sind 5000 Mann Preussen herausmarschirt, und theils bey Düsseldorf über den Rhein gegangen. Wenn sich Clairfait retirirt, so wird er sich zwischen Andernach und Bonn setzen, wo 9000 Preussen zu ihm stoßen. Künftige Woche kommen 20000 Preussen in das preussische Westphalen. Bey Trier können die Franzosen nicht vordringen, und werden immer zurückgeschlagen. — Lüttich den 13ten Dec. Diesen Morgen um 9 Uhr war auf den Höhen von Vervier zwischen den Franzosen und Oestreichern ein hitziges Treffen, in welchem letztere weichen und

den Franzosen Recheim und Herve einräumen, und sich in das Gehölz von Aachen zurückziehen müssen. — Obgleich die Armee des Dümourier anfiengs Mangel zu leiden und der Credit dieses Generals zu sinken, so scheint dies doch wenig Einfluß gehabt zu haben und jezt vorüber zu seyn. Kürzlich schickte ihm der N. Convent eine Million und 800 tausend Livres in Louisd'oren. — Seine Armee rückt nach den obigen Nachrichten unaufhaltsam vorwärts und dringt in die preussischen Länder Westphalens so stark ein, daß der König von Preussen 12000 Mann von Coblenz dahin marschiren läßt, und seine Macht vorzüglich nun in Westphalen sammlen muß. Nach der Einnahme von Aachen ist auch Cöln von Dümourier weggenommen worden. — Am 19ten standen die Franzosen schon vor der Stadt Jülich im Herzogthum Jülich und die Landstände dieses Churbayerschen Herzogthums waren im Begriffe, eine Deputation an Dümourier zu senden. — Ungeachtet in den obigen Nachrichten steht, daß die Franzosen bey Trier immer zurückgeschlagen werden, so hat man doch jezt die Nachricht, daß sie eine der dortigen Schanzen, nämlich die Scarer Schanze bey Könen obgleich mit einem Verluste von 4000 Mann erobert haben. — Bey Maynz ist noch nichts Entscheidendes vorgefallen.

Bis

auf dem Marsche und treffen im Januar in Kra-
ken ein. 30000 sollen nachfolgen und Prinz
Coburg soll sie commandiren.

Frankreich. Ueber den nun angefangenen
Proceß des Königs folgendes. Der Maire von
Paris mußte den König abholen, es war am 11ten
Dec. Ich habe durch das Gesetz den Auftrag —
sagte er, — Ihnen zu erklären, daß der Konvent
Sie vor seinen Schranken erwarte. Ich komme,
Sie dahin zu begleiten. Man las nun dem Kö-
nige den 5ten Art. des Dekrets vom 6ten Dec.
vor, worin es heißt: Ludwig Kapet wird vor die
Schranken des N. K. gebracht rc. Ich nenne
mich nicht Ludwig Kapet, erwiederte der König,
meine Vorfahren führten diesen Namen, aber mich
hat man nie so genannt. Das ist aber eine Fol-
ge der Behandlung, die ich seit 4 Monaten er-
dulden muß. Diesen Morgen hat man meinen
Sohn von mir getrennt, und mich dadurch eines
Vergnügens beraubt. Ich erwarte euch schon
seit 2 Stunden. Von dem Maire und 30 obrig-
keitlichen Beamten begleitet wurde nun Ludwig
XVI. in seinem Wagen, vor und hinter welchem
3 Kanonen geführt wurden, und neben welchem
zu beyden Seiten 600 Mann marschirten, in den
N. K. gebracht, wo Er Nachmittags nach 2 Uhr
ankam. Der Präsident hatte die Versammlung

und

und die Zuschauer zur Stille aufgefodert, als Santerre herein trat und sagte: "Ich habe das Dekret vollzogen, das Ludwig Kapet vor die Schranken zu bringen befiehlt; Er erwartet Eure Befehle. Der N. K., erwiederte der Präsident, befiehlt ihm herein zu kommen. In dem Saale des Konvents herrschte die größte Stille, und als der König vor die Schranken trat, redete Ihn der Präsident mit folgenden Worten an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der N. K. hat beschlossen, daß Sie von Ihm gerichtet werden sollen. Man wird Ihnen jetzt die Klagschrift vorlesen." Mailhe las diese Schrift vor, welche dann der Präsident Punkt für Punkt wiederholte, und von dem angeklagten König die Antwort auf jeden Punkt verlangte. Wir heben hier einige von diesen Klagepunkten und Antworten des Königs aus: Klage: Ludwig, das Französische Volk klagt Sie an, daß Sie eine Menge Verschwörungen ersonnen haben, um die Tyranney durch Vernichtung der Freyheit herzustellen. Sie haben am 10ten Jun. 1789 einen Eingriff in die Souverainität der Nation gethan, indem Sie die Repräsentaten derselben suspendirten, und sie mit Gewalt aus dem Ort ihrer Sitzungen vertrieben. A. Es war damals kein Gesetz hierüber vorhanden. K. Sie haben am 10ten Jul. 1791

einen

einen Eid geschworen, den Sie nicht hielten; Sie haben Millionen ausgeworfen, um das Volk zu bestechen. Ihr Vermögen mußte Ihnen zur Popularität dienen, um das Volk zu unterdrücken.' A. Alles, was man mir da zur Last legt, war vor der Annahme der Konstitution u. s. w. Das Volk verhielt sich ruhig. Der König hat nun einige Vertheidiger erhalten, um seinen Proceß zu führen. Alle gefährliche Instrumente sind ihm abgenommen.

Vermischte Nachrichten.

Preußische Truppen marschiren nach Polen. — Den Polen werden die Gewehre abgenommen. — Vor etwa ein Paar Jahren kam ein Schreiner oder Tischlergeselle nach Braunschweig, von dem es sich bald zeigte, daß er kein gewöhnlicher Handwerker, sondern ein wirklicher Künstler war. Er hatte auf seiner Wanderschaft besonders zu Wien ungemeine Geschicklichkeit und Kenntnisse erworben. In Braunschweig wurde er dadurch bald bekannt. Selbst der Herzog bemerkte ihn, und fand, daß der Mann seinem Lande nützlich werden könne. Er gab ihm Gehalt und freye Wohnung, dafür muß er allen Handwerkern, Gesellen und Lehrlingen, welche Lust bezeigen, Unterricht im Zeichnen und Rissemachen geben. Schon empfindet Braunschweig den Nutzen dieser vortrefflichen Anstalt und den Werth eines Mannes, der sein Handwerk g a n z gelernt hat.

Der Bote aus Thüringen.

Zweytes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Der Regent betrübte sich, ließ das Volk zusammen kommen, und hielt folgende Rede: "Lieben Kinder! ich habe nun so lange über euch regiert, und, wie ich glaube, nach meinem besten Gewissen. Wann ihr alle schliefet: so wachte ich oft; wann ihr bey euren Weibern und Kindern ruhig euer Abendbrod verzehrtet: so saß ich oft auf meinem Zimmer traurig und überlegte wie ich diesen und jenen Klagen, welche einige von euch führten, abhelfen möchte; wann ihr freudig an euer Tagewerk giengt: so lag mein Tisch voll Suppliken, die ich alle lesen mußte, die ich alle gewähren sollte, und doch nicht alle gewähren konnte. Denn wie war denn das möglich? kann denn Gott selbst alle die Gebete erhören, die ihr alle Morgen zu ihm schicket? Wenn ich dann nun diese und jene

Supplik zurückweisen mußte: so schrieen die Sup-
plikanten über Ungerechtigkeit und Härte.

Dieß alles habe ich nun so viele Jahre ausge-
halten, und immer geglaubt, es ist einmal dein
Stand, in den dich Gott gesetzt hat, der seine
Beschwerden eben so gut, wie alle andere Stän-
de hat. Du willst die Beschwerden tragen. Wenn
du nur so glücklich bist, die Liebe und das Zu-
trauen deines Volks zu erhalten; so bist du reich-
lich belohnet.

Bedenkt also selbst, wie tief es mich kränken
muß, da ich höre, daß ihr mit meiner Regierung
unzufrieden seyd! Hört also an! Ist jemand da,
den ich gedruckt? ist jemand da, dem ich nicht zu
seinem Rechte geholfen habe, wenn er anders
Recht hatte? Ist je ein Unglück im Lande gewe-
sen, da ich euch nicht beygestanden hätte? habe
ich eine wirklich gute Anstalt eingehen lassen? habe
ich keine neue gemacht? Alles schwieg stille; ein
großer Theil verbarg die Gesichter hinter die
Schnupftücher und weinte.

Endlich trat Rübezahl auf und sagte: Ihro
Durchlaucht! von dem allen ist jetzt die Rede
nicht; kurz und gut, wir wollen frey seyn, uns
keine Gesetze mehr geben lassen, und keine Abga-
ben entrichten; dabey bleibts ein für allemal!
Der Fürst gab sich alle Mühe, Rübezahlen und sei-
ne

ne Parthey zu belehren; da sie aber auf ihren Köpfen beharreten: so wurde er unwillig und fuhr fort.

Nun überlegte er die Sache mit seinen Räthen. Da waren nun die mehresten der Meynung: die Ursache von der Widerspenstigkeit dieser Leute, wäre blos diese, weil sie nicht gehörig unterrichtet wären, und keine richtige Begriffe von Regierung, Gesetzen, Abgaben u. d. g. hätten; man müsse das Volk gehörig aufklären: so würde es unter einer weisen und guten Regierung sehr gern leben.

Dieß ist meine Meynung auch, sagte der Regent.

Ich aber glaube, sagte ein junger Rath, der immer seine besondern Meynungen hatte, daß die Aufklärung gerade zur Rebellion verleite. Woher sind die Unruhen in unserer Nachbarschaft entstanden? blos von der Aufklärung. So lange das Volk unwissend war, ließ es sich niemand einfallen, sich zu widersetzen; so bald aber den Leuten die Aufklärung durch die Köpfe fuhr, so gieng der Lärmen los.

Sie haben Recht und Unrecht, nachdem man es nimmt, sagte der Regent. Die Aufklärung ist freylich einem Regenten nachtheilig, wenn er blos für sein Vergnügen lebt, und glaubt, das

Volk sey nur deßwegen da, daß es für ihn arbeite, und seinen Verdienst an ihn zahle, damit er alle Tage herrlich und in Freuden leben könne. Deßwegen scheuen solche Regenten auch die Aufklärung, so wie sie Quacksalbern, Rabbulisten, gewissenlosen Geistlichen, kurz allen Leuten, die ihre Pflicht nicht thun, ein Dorn im Auge ist. Ein guter Regent gewinnt aber allemal durch die Aufklärung. Je klüger das Volk ist, desto leichter begreift es die Nothwendigkeit der Regierung, der Gesetze und der Abgaben, desto mehr weiß es die Treue und die Arbeitsamkeit seines Regenten zu schätzen. Und ich will durchaus nicht zu den schlechten Regenten gezählet seyn; wenigstens bin ich mir bewußt, daß ich es mit Jedermann redlich gemeynet und das Wohl meines Volks zu befördern gesucht habe, so gut ich konnte.

Der Feind der Aufklärung wollte noch eines und das andere einwenden; aber der Fürst machte ihm ein so finsteres Gesicht, daß ihm das Wort im Munde erstarb.

Nach einigen Tagen ließ der Fürst die Vornehmsten von allen Gemeinen zusammen kommen, und hielt folgende Rede:

"Es betrübt mich sehr, daß einige von euch Unruhen erregen! da ich immer nichts mehr gewünschet habe, als daß wir alle in Ruhe und

Friede

Friede zusammen leben möchten. Weswegen seyd ihr unruhig? wegen der Gesetze und wegen der Abgaben. Wahr ists, daß euch Gesetze gegeben sind. Wißt ihr denn aber, warum? blos zu eurem Besten. Was haben die Gesetze wegen des Diebstahls zur Absicht? die Sicherheit eures Vermögens. Wozu dient die Forstordnung? dazu, daß die Wälder nicht sollen verwüstet werden, und ihr und eure Kindeskinder immer einen hinlänglichen Holzvorrath haben solltet. Wozu ist das Gesetz wegen Zank und Schlägerey? um Ruhe in euern Gesellschaften zu erhalten. Die Feuerordnung ist da, um auf das möglichste eure Häuser gegen Brand zu schützen. So gehet unsere ganze Landesordnung durch; ihr werdet bey jeder Verordnung finden, daß sie zu eurem Besten gemacht worden sey. Ich gebe es zu, daß einem und dem andern ein Gesetz nachtheilig seyn kann. Wenn man aber in der menschlichen Gesellschaft lebt, und darinne Ruhe, Sicherheit und andere Vortheile genießt, so muß man es sich auch gefallen lassen, um des allgemeinen Besten willen einiges aufzuopfern.

Ihr seyd verdrüßlich wegen der Abgaben. Wißt ihr denn aber, wem ihr die Abgaben entrichtet? ihr glaubt vielleicht mir. Darinne irrt ihr euch gewaltig. Euch entrichtet ihr sie. Ihr legt das

 Geld

Geld nur zusammen, und ich wende es hernach zum Besten des Landes an. Ich besolde eine Menge Personen, die für euch arbeiten, ich unterhalte zur Sicherheit des Landes Soldaten, ich erhalte öffentliche Gebäude, Landstraßen u. d. g. ist denn dieß Geld nicht alles zu eurem Besten angewendet? Wahr ist es, daß ich meinen Antheil auch davon nehme. Haltet ihr denn dieß für unbillig? Bekommt denn nicht ein jeder, der ein Amt hat, dafür Besoldung? Warum denn nicht auch der Fürst? Wahr ist es auch, daß ich mehr nehme, als irgend jemand im Lande für sein Amt bekommt; muß ich denn aber, als Fürst, nicht auch größern Aufwand machen? Ach oft Aufwand, der mir sehr verdrüßlich ist.

Sehet, lieben Leute! so verhält sich die Sache eigentlich. Nun können wir bald aus einander kommen. Ich finde das größte Vergnügen in meiner Familie. Dieß habe ich bisher wenig genießen können: weil ich bloß für euch gelebt habe. Ich bin nirgends lieber, als auf dem Lande; Dieses Vergnügen habe ich mir versagt, damit ich desto besser eure Suppliken annehmen, lesen, und, so viel als möglich gewähren könnte. So manche Reise hätte ich gerne gemacht, meine Regierungsgeschäffte haben es mir aber immer nicht erlaubt. Wäre ich euer Fürst nicht, so könnte ich alles die-

ses

ſes Vergnügen genießen, und ſo recht nach meiner Neigung leben.

Ich kann euch alſo entbehren. Glaubt ihr, daß ihr mich auch entbehren könnt: ſo können wir uns leicht ohne Zorn und Widerwillen trennen.

Da erhub ſich ein lautes Geſchrey, welches den Fürſten bat, daß er doch ſein Volk nicht verlaſſen möchte. Da es aber vorbey war, rief doch Rätzebahl mit ſeiner Parthey: wir brauchen keinen Fürſten.

Gut! lieben Leute! antwortete der Fürſt, wenn ihr glaubt, daß ihr ohne mich leben könnet: ſo ſollt ihr auch ohne mich leben.

Binnen hier und acht Tagen ſchreibe nur jeder, der ohne mich leben will, ſeinen Nahmen auf ein Blatt, welches ich, zu dieſer Abſicht, auf das hieſige Rathhaus will legen laſſen." Da ſchrieben wirklich achtzig Perſonen ihre Nahmen ein.

Da der Fürſt ſie geleſen hatte, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: dieß iſt ja nur eine Handvoll Leute. Um dieſer willen kann ich die Sorge für mein treues Volk nicht aufgeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur

Zur christlichen Hauspostille haben sich noch folgende Liebhaber gemeldet.

Herr	Sauerteig in Gotha	1	Ex.
—	Insp. Zerrenner in Derenburg	1	—
—	Joh. Friedr. Jordan in Königshof	3	—
—	Prof. [illegible] in Lübeck	4	—
—	Spangenberg in Nürleben	3	—
—	Voigt in Gera	1	—
—	Cand. Mehner in Leipzig	6	—
Ein Ungenannter.		1	—
Herr	Oberpfarrer Schindler in Reichenbach	1	—
—	Pf. Burgbach in Archhofen	6	—
—	Schull. Müller in Altengottern	1	—
—	Pf. Heinsius zu Emseloh	1	—
—	Pf. Buddeus in Gotha	2	—
—	Commerciencommissar. [illegible] in Oberweißbach	2	—
—	Bürgerm. Müller in Eißfeld	1	—
—	Amts und Steuercommissar. Neumann in Themar	2	—
—	Pf. [illegible] in Saalfeld	1	—
—	Pf. Kranz in Steinthalleben	1	—
—	Landinsp. Otte in Schleßwig	3	—
—	Conr. Mogk in Niederwildungen	1	—
—	Landcommissar. Sand in Altenstein	1	—
	Summa	43	—

Kriegsnachrichten. Die Preußischen Regimenter, welche aus der Mark Brandenburg nach den Rheine und Westphalen marschiren, sind am Weihnachtsfeste aufgebrochen, sie können also jezt noch nicht so weit vorgerückt seyn, daß die Franzosen nöthig hatten, sich aus dem Preußischen Westphalen zurückzuziehen, welches aber, nach vollendeten Brandschatzungen nach Rörmonde hin geschehen ist. Am 17ten December war Dümouriez in Lüttich und ließ dorthin eine solche Menge Kriegsbedürfnisse bringen, als wenn er im Begriffe wäre, einen neuen Feldzug zu eröffnen. — An der Küste der holländischen Provinz Seeland, da wo der Scheldefluß in die See gehet, hat sich eine englische kleine Flotte angelegt. In der Schelde liegen verschiedene französische Schiffe. — Aachen den 24ten Dec. In ganz Preussisch-Geldern fodern die Franzosen ziemliche Brandschatzungen ein, außer den Hafer- und Heulieferungen, welche die Dörfer liefern müssen. — Krefeld sollte in Zeit 2 Stunden 300,000 fl. erlegen, als die Kaufleute sagten, es wäre unmöglich, diese Summe zu liefern, nannte der französische General einige Kaufleute mit Namen, denen es eine Kleinigkeit seyn würde. Er bekam aber dennoch nur 80000 fl., hingegen nahm er verschiedene der angesehensten Personen und ein

Magistratsglieder als Geiseln mit, bis der Rest erlegt ist. — Auch zu Moers waren sie und haben 100,000 fl., 5000 Paar Schuhe, 800 Paar Stiefeln und 25 Stück wollen Tuch gefordert. Sie haben ebenfalls daselbst nur 30,000 fl. empfangen und auch Geiseln mitgenommen. — Auch im Clevischen sollen sie eine Million gefordert haben. — Der Gefangene La Fayette ist von Wesel nach Magdeburg abgeführt. — Venlo (im holländischen Theile von Geldern) den 16ten Dec. Gestern Abend kam hier der Befehl an, daß alle Truppen, welche hier liegen, unverzüglich die Stadt verlassen, sich weiter ins Holländische Gebiet begeben, und alle Munition, was nur fortzubringen möglich wäre, mit sich nehmen sollten. Dies geschah heute schon; der General war an der Spitze, und alles Militär folgte. Jetzt ist also unsere Stadt ohne Garnison. Von andern Grenzplätzen erzählt man sich hier die nämliche Veranstaltung. Man schließt hieraus, daß die Neutralität keine Statt mehr haben werde. Ueber das weitere Vorrücken der Truppen Dumouriers am Rhein herauf ist diesmal keine Nachricht eingelaufen. Jetzt nach Trier. Coblenz den 19ten Dec. Beurnonville hat sich aus der Gegend von Trier in die Gegend der Festungen Diedenhofen und Saarlouis zurückgezogen; indessen

streis

streichen noch unordentliche Haufen seines Heers zwischen den französischen Grenzen und jener Stadt herum, und verursachen viel Unheil. Sie zerstreuen sich, sobald Kaiserliche gegen sie anrücken; ihr Anführer ist nicht vermögend, Zucht unter ihnen einzuführen. — Trier den 22. In hiesiger Gegend hat sich seit kurzem folgendes zugetragen. Am 15ten dieses, wo die Schlacht bey Pellingen war, sind nicht 2000 sondern bey 4000 Franzosen geblieben. Am 17ten wollten die Franzosen einen dicken Nebel benutzen, um die Batterien bey Pellingen zu stürmen. Sie wurden verrathen, und mit dem Kartetschenfeuer plötzlich so zugerichtet, daß ganze Linien fielen. Auf ihrem Rückzug fielen ihnen 7hundert Wurmser Husaren in die Flanken, so daß man den Verlust über 1500 Mann rechnet. Am Abend brachten die trierischen Jäger 6 Gefangene ein. Den 18ten war eine fürchterliche Kanonade auf ein östreichisches Heumagazin zu Grevenmachern. Die Franzosen wollten auch eine Schiffbrücke aufschlagen, um über die Mosel zu setzen. Die Schiffbrücke und eine große Beute fiel aber den Oestreichern mit 6 Kanonen in die Hände. Abends um 5 Uhr griffen die Chevauxlegers ein Korps Franken an, hieben sie theils zusammen, theils sprengten sie selbige in die Saar, und nahmen die übrigen ge-

fan-

[illegible]

fangen. Am 19ten wurden die Franzosen überall angegriffen und geschlagen. Mehrere 1000 ließen das Leben. Das ganze Mannebacher Thal, alle Wege und Stege liegen voll Todten. Zu Taberno standen 400 Franzosen. Diese wurden bis auf 65 niedergehauen, welche aber gefangen wurden. Den 20ten Morgens um 4 Uhr retirirten sich die Franzosen in aller Eile aus Saarburg. Kanonen, Schiffbrücke, Wagen und Kassen wurden von den Oestreichern erbeutet. Auch heute und gestern sind noch über 2000 Gefangene eingebracht. Die trierischen Jäger machten auch 20 Gefangene, bey welchen sie eine herrliche Beute fanden. Nach andern Nachrichten, ist der Verlust der Franzosen hierbey sehr übertrieben vorgestellt. — Aus der Gegend von Mainz sind folgende Nachrichten die wichtigsten. Mainz den 17ten Dec. Unter dem 15ten hat der General Cüstine hier eine Proclamation ergehen lassen, daß die Feinde der Franken sich vielleicht bald der Stadt Mainz nähern könnten; daß er nichts sehnlicher wünsche; daß er hoffe, die Mainzer würden mit ihm gleiche Gesinnungen hegen. Sie möchten sich durch den Brand in Königstein nicht abschrecken lassen; die fränkische Nation sey großmüthig, und werde ihnen gewiß Entschädigung gewähren, u. s. w. — Der König von Preußen

wird

wird in Cassel erwartet. Die Besatzung in Kösnigstein hat geschworen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie thut dann und wann einige Kanonenschüsse, um den Mainzern zu sagen, daß sie noch auf dem Königsteine sey. Ganz vor kurzem wollten 120 Mann den Abzug in der Stille nehmen, um den Proviant zu schonen, sie wurden aber bemerkt, und wieder in die Festung zurück getrieben. — Das Mainzische Kassel, welches diesseits des Rheins gerade gegen Mainz über liegt und von den Franzosen stark verschanzt ist, werde, meint man, nächstens von den Preußen mit aller Macht angegriffen werden. — Der General Biron hatte Ende Decembers sein Hauptquartier in der pfälzischen Stadt Frankenthal. Man sagt, er werde nach Savoyen geschickt werden, um das Commando für den dortigen General Anselme zu übernehmen. — Der Vortrab der durch Franken marschirenden Oestreicher soll Nürnberg schon passirt seyn. — Das Chursächsische und Hannöversche Reichskontingent, soll, wie man berichtet, mit 10000 Preußen nach Westphalen gehn, um das Vordringen der Franzosen zu hindern. — 26 französische Schiffe sollen im Begriffe seyn, eine Landung auf der Insel Sardinien zu unternehmen.

Frankreich. Dem Könige wurde zur Hülfe in seinem Processe ein Conseil bewilligt. Man hat

hat den 26sten December zu seinem letzten Verhöre angesetzt. Es ist dekretirt worden, alle Glieder seiner Familie, die nicht mit im Tempel sind, aus dem Reiche zu verbannen; ausgenommen hat man fürs erste den Herzog von Orleans, weil er vom Anfange der Revolution auf der Seite des Volks war. — Der vollziehende Staatsrath hat dem Londner Hofe andeuten lassen, daß wenn ein Bruch entstehn sollte, Frankreich alle Einwohner Englands gegen die engl. Minister auffordern werde. — In Absicht der von den Franzosen besetzten Länder ist dekretirt worden, daß die Generale daselbst sogleich alle Contributionen, Frohndienste und dergl. aufheben, die Obrigkeiten absetzen, dem Volke die Wiederernennung derselben übertragen sollen u. dergl. m.

England. Der König hat das nun wieder versammelte Parlament am 13ten eröffnet. In seinen Reden an dasselbe stellte er ihm die Nothwendigkeit der Rüstungen vor, so wohl um die innere Ruhe zu erhalten, die durch aufrührische Gesinnungen bedrohet würde, als auch um eine neutrale Macht, nämlich Holland, gegen Frankreich zu schützen. So wie gewöhnlich machte diese Rede verschiedene Eindrücke. Sehr viele wünschten, daß man dem Könige Dank abstatten, andere daß man die Maasregeln des Hofes mißbilligen müsse.

müsse. Unter den letztern erklärte Einer: er wünsche Friede mit Jedermann, daher gefiele ihm weder die Rede des Königs noch die beschlossene Denksagung. Er wünsche die Erhaltung der Regierungsform; aber Bewaffnungen, um Aufruhr zu stillen, der nirgends vorhanden sey, oder die holländischen Forderungen (wegen der Schelde) zu unterstützen, wären nicht die rechten Mittel dazu. Er erklärte alles für ein Stückchen der Minister. Fox wünschte, daß man mit den Franzosen unterhandelte. Die Oeffnung der Schelde, wozu das jetzt freye Brabant, ein natürliches Recht habe, gäbe kein Recht zum Kriege. Wolle man Krieg anfangen, so müsse man wissen, warum. Solle es eine Expedition seyn, um die französische Republik auszurotten: so sollte man es gestehn, aber dann wohl bedenken, daß alle Mächte in Europa das nicht bewirken könnten. Höchstens könnte man den Franzosen ihre westindischen Besitzungen, aber nicht ihre Freyheit nehmen. Freyheit hat sie zu bessern Soldaten gemacht, und sie verdienen Freunde der Britten zu seyn.

Polen. Jeder wird wünschen, daß folgende Nachricht bloße Erdichtung sey. Wien den 22ten Dec. Der holländische und dänische Minister am k. k. Hofe sollen sich dieser Tage gegen den Herrn Fürsten Adam Czartorysky geäußert haben, daß

man

man im Begriff stehe, über eine neue Theilung von Polen übereinzukommen. Nach dieser soll Rußland die polnische Ukraine und Podolien bekommen, so daß Polen gar nicht mehr an die Türkey grenzen würde. Preußen soll die Städte Danzig und Thorn sammt allem, was davon abhängt, und Oestreich die Bezirke von Lublin und Chelm erhalten. Der Hauptzweck dieser Theilung wäre, die Ruhe in Polen mehr zu befestigen, die ohne dieses wohl nie ganz erreicht werden dürfte; allein dem ungeachtet bliebe Polen doch noch ein sehr weitläuftiges Reich. Dem König will man 700,000 Rubeln ausgeworfen wissen.

Vermischte Nachrichten.

In der schwedischen Stadt Falun setzte ein Bürger ansehnliche Schenkungen 1) für junge Eheleute, die recht fleißig sind. 2) Für Handarbeiter, die ihre Freystunden nützlich anwenden. 3) Für Knaben, die sich in nützlichen Leibesübungen üben als im Laufen, Werfen, Springen, Schwimmen u. dergl. So fängt doch in Schweden nach und nach an einzusehen, daß Leibesübungen, oder die so genannte Gymnastik, nöthig sey, wenn aus dem Menschen etwas Rechtes werden soll. In Deutschland wird man ja dieses auch anfangen einzusehen, welches freylich schon vor 200 Jahren hätte geschehen sollen.

Der Bote aus Thüringen.

Drittes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Der Fürst machte also bekannt: wie er sich sehr freue, daß bey weitem der größere Theil seines Volks ihn noch lieb habe, und seine Treue zu schätzen wisse: deßwegen wolle er auch ferner für ihr Bestes sorgen. Diejenigen, die ihn nicht mehr zum Fürsten haben wollten, sollten aber auch ihren Willen haben. In seinem Lande könnten sie nur nicht länger bleiben. Binnen sechs Monaten sollten sie also ihre sämmtlichen liegenden Gründe verkaufen, und dann hinziehen wohin sie wollten, er wolle ihnen unentgeldlich Vorspanne bis über die Gränze geben.

Da gieng denn der Verkauf vor sich.

Unterdessen überlegten die Rübezahlianer, wohin sie denn eigentlich ziehen wollten? Da war

ren die Meynungen sehr verschieden. Der eine wollte da hinaus, der andere dort hinaus. Es entstund ein Zank, der so heftig wurde, daß zwey einander in die Haare fielen, auf einander losschlugen, und nur mit vieler Mühe besänftigt werden konnten.

Das Ding geht nicht, lieben Leute! sagte Stephan Richelmann, denkt an mich! Wenn wir itzo uns schon schlagen; was will es werden, wenn wir ganz für uns sind? Wäre es nicht besser, wenn wir einen Anführer wähleten? Hum! sagte Franz Käsebier, wenn wir hätten einen Anführer haben wollen: so hätten wir ja nur bey unserm Fürsten bleiben dürfen. Wir sind freye Leute! wir brauchen keinen Anführer!

Da sie aber sich gar nicht vereinigen konnten: so mußten sie doch einen Anführer wählen, und die Wahl fiel auf Rübezahlen.

Rübezahl that also den Ausspruch: sie wollten gegen Morgen ziehen. Sie zeigten es dem Fürsten an, erhielten die versprochene Vorspanne und zogen aus den ersten April früh da die Sonne aufgieng.

Kaum aber hatte der Zug eine Viertelstunde gewähret: so ereignete sich ein Umstand, der alle in Furcht und Schrecken setzte. Es war

auch

aus keine Kleinigkeit — ein Haase lief über den Weg!

Herr Jemine! rief Rübezahl aus, und schlug die Hände zusammen. Herr Jemine! riefen alle, sperrten die Mäuler auf, und getraueten sich keinen Schritt weiter zu thun.

Was ist da zu thun? fragte Rübezahl. Das bedeutet nichts Gutes, sagte Käsebier, denk an mich! alle stimmten bey, und Rübezahl sagte: so laßt uns gegen Abend ziehen! Und sie zogen also gegen Abend, verließen hochweißlich den Weg, über welchen ein Haase gelaufen war, und kamen Abends in einem Dorfe an, wo sie sich einquartirten.

Den folgenden Tag zogen sie weiter immer mehr gegen Abend, und kamen nun über die Grenze, wo die fürstliche Vorspanne sie verließ.

Was fangen wir nun an? fragte Rübezahl. Da stehn die Ochsen am Berge. Wie werden wir nun unsere Sachen fortbringen?

Zum Glück hatten sie zwey Esel bey sich, diesen packten sie einige Säcke auf, dann zogen alle in Procession neben den Eseln her, bis sie ohngefähr eine Viertelstunde weit waren, da packten sie ab und zogen mit den Eseln wieder zurück, um ihnen wieder etwas aufzuladen. So zogen sie hin und her, bis

es stockfinster war, und dennoch hatten die Esel nicht alles fortschaffen können.

Da war nun guter Rath theuer. Ein Theil der Equipage lag hier, der andre dort. Was machen wir? sagte Rübezahl. Bleiben wir bey diesen Sachen: so stehlen sie uns jenes; bleiben wir bey jenen: so könnten sie uns dieses stehlen. Wie wäre es, wenn wir loseten? Der Vorschlag fand Beyfall. Rübezahl machte zwey Loose, auf das eine schrieb er A, auf das andere B. Nun gebt Achtung ihr Leute! sagte er. Wird das Loos A gezogen: so bleiben wir diese Nacht bey den Sachen, die noch auf der Grenze liegen; ziehen wir hingegen das Loos B: so bleiben wir bey den Sachen, die hierher geschafft sind. Darauf wickelte er die Loose zusammen, und Käsebier mußte greifen.

Er ergriff das Loos A, und sogleich brachen sie auf und zogen wieder nach der Grenze zurück, um des Nachts bey ihren zurückgebliebenen Sachen zu bleiben.

Nun fügte es sich aber, daß ein Haufe Zigeuner in dieser Nacht durch diese Gegend zog und zu den Sachen kam, bey welchen niemand geblieben war. Diese freuten sich gar höchlich über den Fund, schleppten davon, die ganze Nacht, in die umher stehenden Büsche, so daß die armen Rübe-

Rübezahlianer, als sie des Morgens wieder kamen, wenig oder nichts mehr fanden.

Da entstand nun eine allgemeine Wehklage. Da unterdessen die Sache nun einmal nicht zu ändern war: so fiengen sie den Transport von neuem an und schafften wieder einen beträchtlichen Theil fort, aber bey weitem noch nicht alles.

Da nun der Abend einbrach, versammlete Rübezahl seine Colonie um sich und sagte: Lieben Leute! mit Schaden wird man klug! gestern blieben wir an der Grenze, da wurden wir hier bestohlen, ich dächte, wir blieben diese Nacht lieber hier.

Und wenn wir hier bleiben, sagte Käsebier, so wird man uns an der Grenze bestehlen. Mein Rath wäre, wir blieben hier, und ließen ein Paar Mann bey den Sachen wachen, die wir an der Grenze zurückgelassen haben.

Die ganze Versammlung erstaunte über Käsebiers Klugheit und sagte: so etwas hätten wir in Käsebieren nicht gesucht.

Das kitzelte Käsebieren, er nahm eine Prise Schnupftaback und lächelte. Um sich noch mehr Verdienst zu erwerben, erbot er sich, daß er die Nacht hindurch bey den Sachen wachen wollte, die an der Grenze geblieben waren. Er wachte auch wirklich bis die Glocke in dem benachbarten Dorfe

elfe schlug. Da kam etwas durch das Gebüsche. Alle Haare stunden ihm zu Berge, da er es hörete.

Schon wollte er laufen, als er hörete, daß ihn eine Stimme freundlich anredete und sagte: Glück auf! Glück auf! blanker Mann! du bist in einem glücklichen Gestirne geboren.

Wer bist du? fragte Käsebier ängstlich. Da trat ein langes dürres Weibesbild hervor, das, da ihm Käsebier mit seiner Laterne unter die Augen leuchtete, so gelb aussahe, wie Speck, der zwey Jahre im Rauche gehängt hat.

Das gelbe Weib sahe Käsebieren an, vom Kopf bis auf die Füße, warf ihre Augen auf die vielen Sachen, die um ihn waren, und sagte: blanker Mann! dir steht ein großes Glück bevor. Soll ich dir wahrsagen?

Käsebier bezeigte dazu Lust, und das gelbe Weib schlich in das Gebüsch, um da, wie sie sagte, erst noch etwas zu holen, welches zum Wahrsagen schlechterdings nöthig wäre.

Itzo kam sie wieder. Lieber, blanker Mann! sagte sie: dir steht ein großes Glück bevor. Wenn ich dir es aber wahrsagen soll: so komm mit mir in den Wald, da ist eine alte tausendjährige Eiche, in dieser wohnt ein Kauz, der weiß alles auf ein Haar vorher. So viel kann ich

dir

dir sagen: zeig deine Hand! ja! ja! ich habe es getroffen. Deine Frau stirbt bald. Dann heyrathest du eine junge Prinzessin — die schönste in Deutschland — und wirst Fürst. Das Uebrige wird dir der Kauz sagen.

Käsebier folgte dem Weibe und zitterte vor Furcht und Hoffnung am ganzen Leibe. Eine Stunde lang wären sie wohl durch den Wald gegangen, und die tausendjährige Eiche ließ sich noch immer nicht finden. Endlich sagte das gelbe Weib: nun sind wir auf dem Platze, wo du dein ganzes Glück erfahren sollst. Thue aber ja alles, was ich dir sage! Itzo heb das linke Bein in die Höhe und stelle dich auf den rechten Absatz! so recht! so bald ich nun zu singen anfange, mußt du dich so lange auf dem Absatze herum drehen, bis du mich nicht mehr hörest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zu der Vertheidigung der Rechte des Weibes, welche itzo in Schnepfenthal gedruckt wird, haben sich bisher folgende Liebhaber gemeldet.

Herr Bürgerm. Schweizer zu Frankf. a. M. 1 Ex.
— Major v. Zach in Gotha 2 —
— Wittekind in Eisenach 2 —
— D. Pfähler in Heidelberg 4 —
— Oberjägerm. v. Beaulieu in Hannover 1 —
— Senat. Schaumkessel in Heilbronn 12 —

Fr.

Fr. Erbgräfin Caroline von Isenburg Meerholz	1 Ex.
Mad. Weiß in Langensalz	1 —
Mad. Welker in Gotha	1 —
Herr Pf. Rudolph in Krahne	2 —
— Chr. Aug. Becker in Mühlhausen	1 —
— Prof. Eck in Leipzig	12 —
— Cant. Naumann in Harzgerode	1 —
— Prof. Mehmert in Erlangen	1 —
— Jos. Christ. Mezold in Arnstadt	1 —
— Rect. Schmid in Pößneck	1 —
— Kaufm. Gräser in Langensalz	1 —
Mad. Richter in Leipzig	1 —
Herr Geh. Rath v. Thümmel in Sonneborn	2 —
Fr. Rittmeist. v. Wangenheim daselbst	1 —
Herr Pf. Stedefeldt zu Großfahnern	1 —
— Braunschweig zu Rotenburg an der Fulde	2 —
— Kiesewetter in Lichte	1 —
— v. Hopfgarten in Craula	1 —
Summa	54 —

Bis zur Ostermesse kann noch auf dieses Buch mit 12 guten Groschen pränumeriret werden.

Von der Zeitung für Landprediger und Schullehrer ist zu Gotha das erste Stück herausgekommen. Es hat diese Zeitung zur Absicht Landprediger und Schullehrer mit den neuesten Schriften, die in ihr Fach einschlagen, bekannt zu machen, und verdient sehr empfohlen zu werden.

Kriegsnachrichten. Wien den 22. Dec. Nach Briefen aus Mayland sind die Franzosen nun auch auf verschiedenen Seiten in die Oestreichischen Länder in Italien eingedrungen. Es war unmöglich, der Uebermacht, mit der sie angekommen sind, Widerstand zu thun. Binnen 24 Stunden sind drey Staffetten mit dieser unangenehmen Nachricht hier angelangt. — Der Einmarsch der Russen in Schlesien, der mehr als zehnmal schon angekündigt worden ist, war nichts als eine Lüge. — Coblenz den 23ten Dec. Beurnonville hatte an den Nationalconvent geschrieben, daß sein Heer guten Willen habe, aber durch Mangel an Lebensmitteln, an Schuhen und Strümpfen, und durch Krankheiten unvermögend geworden sey, länger im Felde zu bleiben; daß er Commissarien begehre, welche sich durch den Augenschein davon überzeugen könnten. Diese sind bey ihm angekommen, und haben seinem Heere das Winterlager in Frankreich angewiesen. Paris den 3ten Dec. Warum berichtet General Bournonville nur die Vortheile, die er erhält, und theilt der Nat. C. nicht auch dasjenige mit, was unangenehm ist? Warum erzählt er nicht mit Freymüthigkeit, daß mehrere unsrer Soldaten in Abgründe gestürzt sind, welche man mit Schnee zugedeckt hatte? daß viele Freywillige nach Hause gehen? daß die

Krankheiten einreissen, und die Spitäler in Metz anfüllen? daß seine Armee täglich abnimmt, während die Feinde sich vermehren und sich Vortheile für den künftigen Feldzug bereiten? die Oestreicher haben sich durch Beaulieu's Armee verstärkt, welche sich von Namur nach Luxemburg gewendet hat. — Nachrichten aus Trier vom 23ten bestätigen es, daß sich die Armee des G. Beurnonville von Trier zurückgezogen hat und auf Metz, Saarlouis und Diedenhofen marschirt ist. — Nach einer Nachricht aus Trier vom 1sten Januar ist es der Beurnonvillischen Armee vor Trier fast eben so schlimm gegangen als den Preussen und Oestreichern im vorigen Sommer in den Ebenen von Champagne, damit aber die Leser nicht bange werden, wenn von der Pest die Rede ist, so muß man noch hinzusetzen, daß man ihre Krankheit nur so nennt, ob sie gleich nicht in wahrer Pest besteht. Die ganze Nachricht ist gewiß übertrieben. Sie lautet so: Die Städte Metz und Thionville haben die Armee des Beurnonville nicht aufnehmen wollen. Nun schwärmen diese Leute an den Grenzen; die Köpfe schwellen ihnen auf, und in drey Tagen sind sie todt. Prinz Hohenlohe hat daher einen Cordon ziehen müssen, damit nicht auch die Pest auf uns wirken möge. Von dieser starken Armee sehen wenige ihr Vaterland wieder;

die

übrigen würgte entweder das Schwerd des Feindes, oder sie fielen durch Kälte und die abwechselnde Witterung, gegen die sie sich nicht gehörig schützen konnten. Tausende findet man noch gegenwärtig erstarrt und todt an Bäume gelehnt, mit dem Gewehr im Arm. Der Rückzug geschah mit Hinwegwerfung der Waffen, Kessel und alles Geräthes, was ihnen mitzunehmen beschwerlich fiel. Die Insubordination der Gemeinen war ohne Beispiel, so daß die Officiere ihren Abschied nehmen werden. Die Kaiserlichen säuberten seitdem den ganzen Sargau von den unangenehmen Gästen. Die Spitäler sind ganz mit Kranken angefüllt, wovon wenige das Frühjahr erleben werden. — Im Elsaß hebt man neue Mannschaft aus, allein die Weiber der ausgehobenen Männer sollen sich dagegen setzen, weil ihre Männer nur geschworen hätten, das Land bey dem Anfall eines Feindes zu vertheidigen, nicht aber außer Land zu ziehen, um Eroberungen zu machen. — Die kaiserlichen Truppen marschiren stark durch Franken an den Rhein in die Gegend von Mannheim. Man schreibt unter dem 26ten December daher, daß in kurzer Zeit 26000 Mann daselbst stehn würden. Die Franzosen sind daselbst 15000 stark. Aus Wien schreibt man, daß die Oestreicher bey Mannheim über den Rhein gehen würden;

Mainz solle ganz eingeschlossen werden, dann solle es auf Landau, und dann auf Strasburg los gehn. Die Kaiserlichen würden für sich agiren, und die Preußen auch. Frankfurt den 6ten Jan. Heute früh um 1 Uhr hat sich der König nach Wickert begeben. Zwischen 4 und 5 Uhr wurden die 5000 Mann Franzosen, welche vorgestern das unbesetzt gewesene Hochheim bezogen hatten, angegriffen, und daraus vertrieben. Die Preussen und Hessen haben 160 Mann zu Gefangenen gemacht, den Franzosen 12 Kanonen abgenommen und 500 Mann getödtet. Als der König in Hochheim einritt, feuerten 30 Mann, welche sich über dem Thore versteckt hielten, noch auf das königl. Gefolge, wo dem Könige die Kugeln links und rechts um den Kopf flogen. Es ist leicht zu denken, daß von den Franzosen nicht ein Mann davon kam. Dem General Wolfrath wurde ein Pferd unterm Leibe todtgeschossen. Der französische Obrist Rutenberg soll gefangen worden seyn. So eben kömmt der König zurück. — Der Prinz Carl von Hessen-Philippsthal, der bey der Einnahme von Frankfurt verwundet wurde, ist an seinen Wunden gestorben. — Mit dem Ende des Februars sollen alle Reichstruppen an ihre Versammlungsorte vorrücken. — Die Festung Königstein ist immer noch nicht eingenommen, sondern

den dar eingeschlossen. Von allen Nachrichten ist dießmal folgende die wichtigste. Brüssel den 19ten Dec. Bereits gestern Morgen hat der General Dümourier die Reise von hier nach Paris angetreten. Heute um 10 Uhr war das Volk in den hiesigen Kirchen versammelt, um seine Repräsentanten zu wählen. Als man die Verordnung des Generals Dümourier vorgelesen hatte, schrie eine Menge unter dem Volke um die Beybehaltung der alten Constitution, und wollte zu keiner Wahl schreiten. Hierauf wurden Truppen befehligt, mit Kanonen anzumarschiren, um Ruhe in den Versammlungsplätzen zu verschaffen. Um 4 Uhr erschien eine Declaration des wesentlichen Inhalts, daß die Franzosen ganz Brabant als ein erobertes Land erklärten, und daß von dieser Stunde an wider alle und jede, die sich gegen ihre Verordnung auflehnen und sich anmaßen würden, gegen die französische Constitution zu sprechen, die Todesstrafe verhängt werden sollte. Es scheint nun um die Geistlichkeit und um die Stände geschehn zu seyn, und es verlautet, man werde die Güter der Klerisey als National-Güter behandeln und verkaufen. Die französische Armee ist endlich in die Winterquartiere gegangen.

Frankreich. Am 20sten stattete der Minister der auswärtigen Angelegenheiten über die eng-

li

dischen Rüstungen Bericht ab. Er sagte, man brauche sich deshalb noch nicht zu beunruhigen, da bis jetzt nur 16 Linienschiffe ausgerüstet wären, von denen 10 als Wachtschiffe dienen sollten. — Zu Ursachen führe England an 1) die Oeffnung der Schelde. 2) Das Decret vom 19ten November, welches allen Völkern Beystand verspricht, die ihre Freyheit wieder erobern wollen. 3) Die Absichten der Franzosen auf Holland. Es ist jetzt deshalb ein Abgesandter in London, um mit dem englischen Hofe Unterhandlungen zu treffen. — Am 26ten Dec. erschien der König wieder vor der N. Convention, und wurde durch seinen Rathgeber Deseze vertheidigt. Ein Hauptpunkt seiner Vertheidigung wurde darin gesagt, daß die Glieder der N. Convention zugleich seine Ankläger und seine Richter sind. Das Wahre, welches hierin liegt, ist nicht zu verkennen. Man hat daher in Vorschlag gebracht, ihn nicht in der N. Convention zu richten, sondern es den Bürgerversammlungen in den Departements aufzutragen. Die Berathschlagungen im Betreff dieses wichtigen Processes sind übrigens so weitläuftig, daß man sie hier nicht mittheilen kann. Die Meinungen sind sehr verschieden. Viele stimmen für Verbannung, andre für Gefangenschaft, andre für Hinrichtung. Ebendasselbe findet unter dem

dem Volke Statt und kann sehr wahrscheinlich noch zu schlimmen Auftritten Anlaß geben. — —

Schweden. Folgende Stockholmer Nachricht vom 25ten December ist vorzüglich auffallend; denn sie berichtet den Anfang einer aufrührischen Bewegung, die man unter der so gut angefangenen Regierung des Regenten nicht vermuthet hätte. Am 21ten Dec. erschien eine Schrift von dem berühmtem Volksfreunde Thorild, unter dem Titel: Die Freyheit der Vernunft, zur Beherzigung gerichtet an den Regenten und das Volk. Sie ist vom Anfange an eine Anrede an den Regenten, voll der härtesten Stellen gegen Könige, und stellt dagegen das Glück des schwedischen Volks vor, wenn es seiner Freyheit in einer Republik genießen könnte. Er sagt schließlich zum Regenten: Gieb uns doch die Freyheit unserer Vernunft, ehe wir dieselbe mit Blut und Gewalt erkaufen. Daß eine solche Schrift ungeheuern Absatz finden mußte, kann man sich wohl vorstellen, besonders da die Confiscirung derselben und die Arretirung des Verfassers erst spät Abends den 21sten vor sich gieng. Dieß letztere verursachte wirklich einige Gährung, welche zu stillen den 22sten eine Warnung des Herzogs von Südermanland, an sämmtliche Bewohner des Reichs erschien, sich nicht durch falsche Gerüchte und ungegründete

Vortheile verleiten zu lassen, welche von einer großen Herzlichkeit gegen gehorsame, aber auch zugleich von Ernst gegen friedenstörende Unterthanen zeuget. Zugleich wurde veranstaltet, daß die Garnison bey jeder Bewegung der letztern bereit seyn möchte, daß die Musketen in den Casernen geladen seyn sollten, um bey dem Signale von [illegible] auf dem Schiffsholm gelöseten Kanonen desto eher herbey eilen und der Gewalt steuern zu können. Außer einer ungewöhnlichen Munterkeit des Pöbels Abends auf den Straßen, fiel nichts weiter vor, bis der arretirte Thorild den 24sten vor dem versammelten Hofgericht verhört werden sollte. Eine Menge Menschen drang heran, und forderte die Oeffnung der Thüren, damit jedermann den Proceß anhören könnte. Dieß wurde denn bewilligt; jedesmal, da Thorild sich mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit verantwortete, war für die Volksmenge ein Zeichen zum Beyfall. Das Verhör lief also, außer daß der Haufe um einen bessern Arrest schrie, ohne Geräusch zu Ende; aber der lange Transport des Gefangenen vom Hofgerichte nach dem Stadthause glich einem Triumphzuge. Vor dem mit Wache umgebenen Wagen lief eine Schaar her, die die Hüte in die Höhe warf und schrie: Es lebe die Freyheit! Es lebe Thorild! Alles von der Seite, wo der Wagen vorbey fuhr, hatte den Hut herabgezogen, und hinterher schrie und klatschte man in die Hände; der Haufen sah sich doch nicht stark genug, den Gefangenen der Wache zu entreissen. Nachher ist, außer Munterkeit auf den Straßen und Gerüchten, daß es bald hier, bald dort in der Stadt etwas geben würde, nichts vorgefallen; auch verspricht man sich von den gemachten Anstalten alles Gute. Ermahnungen sind von den Kanzeln heute abgelesen worden.

Der Bote aus Thüringen.

Viertes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Das gelbe Weib fieng nun an zu singen: Lilli, lulli, lillitra! lulli lulli hopsasa! Käsebier drehete sich immer auf dem rechten Absatze herum, die Stimme entfernte sich, wurde schwächer, endlich hörete er sie gar nicht mehr. Nun stund er stille, und machte große Augen, um die tausendjährige Eiche und den Tanz zu sehen. Zwar sahe er keines von beyden, hingegen war auch das gelbe Weib verschwunden. Er rief, er schrie, umsonst, niemand antwortete. Da kam er nun auf den Gedanken: es müsse nicht von rechten Dingen zugehen. Voll Todesangst tappte er im Walde herum, bis er endlich, mit Tages Anbruch, auf den Platze wieder ankam, den er hatte bewachen sollen. Da sahe es aber wüste aus; die besten Sachen waren weg, und er glaubte, der Teufel,

oder wenigstens seine Großmutter müsse sie geholet haben.

Die übrigen Rübezahligner hatten aber auch keine ruhige Nacht gehabt. Die Zigeuner, welche in der vorigen Nacht auf diesem Platze eine so gute Beute gemacht hatten, schlichen wieder da und dort herum, um zu versuchen, ob sie nicht wieder etwas erbeuten könnten, und schrieen in den Gebüschen, um zu versuchen, ob sie nicht den Rübezahlianern Furcht einjagen, und sie so zur Flucht bewegen könnten.

Rübezahl hielt sogleich Kriegsrath. Es wurde deliberirt bis gegen 2 Uhr. Da nahm endlich einer das Wort und sagte: lieben Freunde! ihr sehet, in welcher großen Gefahr sich unsere Colonie befindet. Von allen Seiten her lassen sich Feinde hören. Lasset uns als vernünftige Menschen und als Patrioten handeln! Entweder die Feinde kommen, oder die Feinde kommen nicht. Ihr sehet, daß ich die Sache von allen Seiten wohl überleget habe. Nun ist mein Rath dieser: kommen sie: so wollen wir uns ergeben; kommen sie nicht: so wollen wir uns wehren bis auf den letzten Blutstropfen.

Die ganze Versammlung gab diesem weisen Rathe Beyfall. Da sich nun die Zigeuner an eine so große Menge nicht wagten, und sich nach und

nach zurück zogen: so wehrten sich die Rübezah-
linner wirklich bis auf den letzten Blutstropfen,
und freueten sich, bey Tagesanbruch, über die Ta-
pferkeit, die sie bewiesen hatten.

Den folgenden Tag fiengen sie wieder mit
Transportirung ihrer Sachen an, und brachten
sie alle glücklich von der Grenze weg: weil ihnen
die Zigeuner die Arbeit erleichtert hatten.

So transportirten sie eine Woche lang, und
waren doch nicht weiter als eine Meile von der
Grenze weg gekommen. Nun kamen sie aber an
einen Fluß. Kaum erblickte ihn Jakob Koch-
löffel: so rief er aus: Leute! wißt ihr was?
itzo habe ich einen Einfall, der sich gewaschen hat!
Ich bin, wie ihr wißt, in der Fremde gewesen.
Da habe ich mancherley wunderbare Sachen ge-
sehen. Unter andern kam ich auch an einen Ort,
da hatten sie die Gewohnheit, daß sie das Holz
nicht zu Markte führten; sondern es in den Fluß
warfen und es nach der Stadt zu schwimmen
ließen.

Wie wäre es nun, wenn wir unsere Sachen
auch in den Fluß würfen und fortschwimmen lie-
ßen? da wären wir auf einmal aus aller unserer
Noth und kämen in einem Tage weiter, als wir
in vier Wochen kommen, wenn alles durch unsere
zwey Esel fortgeschafft werden soll.

Die ganze Gesellschaft klatschte in die Hände und lobte den Einfall. Niemand freuete sich aber mehr darüber als Sabina Wienzin, die bisher Jakob Kochlöffel zur Frau haben wollte, aber immer nicht bekommen konnte. In der Freude rief sie aus: das hätte ich doch in dem Jakob nicht gesucht.

Jakob hörete es, gieng zu ihr, ergriff ihre Hand und sagte: und doch willst du mich nicht zum Manne haben?

Ja, sagte Sabine: hier ist meine Hand! du sollst mein Mann werden. In der nächsten Stadt wollen wir uns copuliren lassen. Da freute sich alles darüber, daß Jakob Kochlöffel auf der Stelle, für seinen guten Rath belohnet wurde.

Rübezahl hatte aber doch dabey seine Bedenklichkeiten. Er nahm eine Prise Schnupftaback und sagte dann: lieben Leute! das ist wohl ganz gut, daß wir die Sachen ins Wasser werfen; aber wie bekommen wir sie denn wieder?

Da sperrete die ganze Colonie die Mäuler auf, und schwieg zwey Minuten lang. Endlich unterbrach Jakob Kochlöffel das Stillschweigen und sagte: dafür laßt mich sorgen! In der Stadt, nach welcher das Holz geflößet wurde, waren Leute bestellt, die das Holz auffangen und zusammen legen mußten, und es war im ganzen Lande

bey

bey Zuchthausstrafe verboten, daß niemand ein Stück davon entwenden durfte. So wie es nun in dieser Stadt war, so wird es, denkt an mich! gewiß in andern Städten auch seyn. Es wird schon dafür gesorgt seyn, daß niemand etwas entwenden darf.

Wenn die Sache sich so verhält, sagte Rübezahl: so habe ich nichts dagegen. Laßt uns also unsere Sachen in Gottes Nahmen in den Fluß werfen! Nun warf alles, was werfen konnte.

Den Anfang machten sie mit einigen hölzernen Kochlöffeln, Mulden und Backtrögen, diese schwammen alle ganz vortreflich. Die ganze Versammlung freuete sich darüber, Jakob Kochlöffel lächelte, und bekam von Sabinchen ein Mäulchen nach dem andern.

Nun setzte aber Käsebier einen Korb mit Eßwaaren auf den Fluß — mit diesem gieng es nicht ganz so gut. Er drehete sich ein paarmal im Kreise herum, dann sank er unter, zum Leidwesen aller Anwesenden.

Was war das? fragte Rübezahl.

Was das war, antwortete Käsebier, das will ich euch wohl erklären. Meine Grosmutter, Gott habe sie selig! hat mir oft erzählet, daß es im Wasser Nixen gebe, die alles hinunter zögen, was sie bekommen könnten. Was gilts? in die-

 sem

sem Wasser ist eine Nixe, die den Rock hinab gezogen hat.

Das glaube ich selbst, sagte Rübezahl. Mein Rath ist also, daß wir von dem Flusse weggehen, und uns ferner mit unsern Eseln behelfen.

Wenn es so ist, sagten die übrigen: so ists freylich besser, daß wir unsere Habseligkeiten behalten, als daß wir dieselben einer Wassernixe überlassen.

Sie zogen also weiter, und geriethen in große Noth. Kleider und Schuhe zerrissen, der Proviant nahm ab, und sie würden ohne Zweifel alle eines jämmerlichen Todes gestorben seyn, wenn nicht ein besonderer Umstand eingetreten wäre.

In der Nachbarschaft nämlich wohnte ein Fürst, dessen Land durch Krieg und Pest so war verwüstet worden, daß große Strecken unangebauet lagen, und ganze Dörfer leer stunden. Da dieser nun Leute suchte, um sein Land wieder zu bevölkern: so ließ er die Rübezahlianer zu sich einladen, und versprach ihnen, sie mit allen ihren übrigen Habseligkeiten abholen zu lassen. Die Rübezahlianer nahmen dieses Anerbieten mit beyden Händen an, waren aber doch der Meynung, der Fürst müsse ihnen erst versprechen, daß er keine Abgaben von ihnen verlangen, und keine Gesetze ihnen geben wolle. Deswegen schickten sie Rübezahlen ab, der diese Pünktchen in Ordnung bringen sollte.

Der

Der Fürst wunderte sich höchlich über Rübezahls Forderungen. Unterdessen versprach er ihm den Nachmittag Antwort zu geben. Diese Antwort fiel nun folgendermaaßen aus: die Rübezahlianer sollen keine Abgaben entrichten. Weil sie aber so vieles Land geschenkt bekommen: so ist es billig, daß sie davon einen jährlichen Erbzins geben. Da sie ferner von mir geschützet werden, und von allen Anstalten, die zum Besten des Landes gemacht werden, auch den Nutzen, so wie andere Unterthanen, haben: so verlange ich, daß sie jährlich einen Beytrag zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben entrichten sollen. Fünf Jahre sollen sie aber von allen Erbzinsen und Beyträgen befreyet seyn.

Darüber freuete sich Rübezahl sehr und sagte: das lasse ich mir gefallen Ihro Durchlaucht! Erbzinsen und Beyträge wollen wir gerne geben, aber zu Abgaben können wir uns nicht verstehen.

Was nun die Gesetze betraf: so gestund ihm der Fürst zu, daß sie unter sich eine Einrichtung machen sollten, wie es ihnen gefiele, sie sollten auch weiter an keine Gesetze gebunden seyn, als an die Landesordnung.

Auch darüber freuete sich Rübezahl und sagte: nach der Landesordnung wollen wir uns gerne

richten: nur von Gesetzen wollen wir nichts wissen.

Da nun Rübezahl zurück kam, verkündigte er diese neue Mähre. Ich habe alles erhalten, alles! Wir zahlen keinen Pfennig Abgaben als Erbzinsen und Beyträge. Wir sind an keine Gesetze gebunden, nur der Landesordnung sollen wir uns unterwerfen. Wir sollen auch unter uns eine Einrichtung machen, wie wir nur selber wollen.

Darüber entstand eine allgemeine Freude.

Es währete nicht lange; so kamen dreyßig wohlbespannte Wagen, die der Fürst ihnen geschickt hatte, welche sie mit allen ihren Habseligkeiten aufluden und in ein Städtchen brachten, welches ganz leer stund. Hier hatte der Fürst für sie kochen und braten, und einige Fässer Bier herbeyschaffen lassen. Das ließen sie sichs wohl schmecken, und zechten bis um Mitternacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der aufrichtige Kalendermann, welcher mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurde, ist in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, das Stück für 4 gute Groschen zu haben, welche franco eingeschickt werden müssen.

Die Geschichte des Dörfleins Traubenheim ist aber nicht mehr zu haben.

Kriegsnachrichten. Die heftige Kälte hat nun endlich alle kriegerischen Unternehmungen gehemmt, und so allen Theilnehmern am Kriege Zeit gegeben, sich für den nächsten Feldzug zu rüsten. Zwey ansehnliche Mächte Spanien und Neapel scheint Frankreich zur Neutralität gebracht zu haben, wie wir weiter unten sehn werden; dagegen aber hat es sich drey andre zu Feinden gemacht, nämlich England, Holland und Deutschland. Ob die erstern gleich den Krieg noch nicht erklärt haben, so wird es doch sehr wahrscheinlich bald geschehen. Neue Preussische und Oestreichische Truppen rücken auf den Kriegsschauplatz. Am 3ten kam die preussische Leibgarde ins Gothaische, und mehrere Regimenter folgten ihr nach. Die ganze östreichische Armee gegen die Franzosen enthält folgende Truppen. 1) Ein Korps unter dem Herzog von Sachsen Teschen stand in den Niederlanden und bestand aus 35 Bataillons Infanterie und 16 und eine halbe Division Cavallerie. 2) Ein Korps unter Clairfait, ebendaselbst, 17 Bataillone, und 6 Divisionen. 3) Ein Korps unter Fürst Hohenlohe ebendaselbst 17 Bataillone, 13 Divisionen. 4) Ein Korps unter Wallis in Vorderöstreich d. i. in Schwaben, Elsaß gegenüber, 8 Bat. 6 Divisionen. 5) Ein Korps ist noch auf dem Marsche

 unter

unter Kollóredo, stark 12 Bat. und 11 Divisio-
nen. 6) Eben so ein anderes Korps unter Staa-
der, noch auf dem Marsche, 17 Bat. und 3 Di-
visionen. 7) Ein Korps in Jülich mit den Sar-
dinischen Truppen vereint, unter de Wins, stark
19 Bat. und 7 Divisionen. — Dagegen scheint
die französische Armee abzunehmen, da viele Frey-
willige, besonders von dem Korps des Beurnon-
ville und Dümouriers Armee, zu ihren Familien
zurückkehren; man weiß aber daß neue Bataillons
nachrücken, und in den Niederlanden starke
Werbungen gemacht werden. — Dümouriez ist
am 6ten in Paris angekommen. Man schreibt,
seine Armee seye in einer übeln Lage, aber man
giebt die Ursachen nicht an. — Zwischen dem
Flusse Roer und Aachen, also im Herzogthum
Berg verschanzt sich ein Theil der französ. Armee.
Aachen ist noch von den Franzosen besetzt. In
Mainz steht alles noch auf festem Fusse wie es
scheint. In dem gegenüberliegenden Cassel aber
sollen 10000 Franzosen nicht in der besten Lage
seyn, denn sie sind durch die jetzige Kälte von
Mainz abgeschnitten. Sie sind aber gut ver-
schanzt. — Lüttich ist ganz französisch. Man will
ein Korps von 10tausend Mann errichten. —
In Trier hofft man die Kriegsbürde bald los zu
werden, Ursach: weil in Paris über 3000
Freun-

Freunde des Königs sind, die einen Aufruhr stiften sollen. — Aus Hochheim am Mayne sind kürzlich die Franzosen mit grossem Verluste vertrieben.

England. Frankreich hat den englischen Hof dringend gefragt, ob er neutral bleiben, oder Krieg anfangen wolle. Es hat sich über das Dekret, welches die Befreyung der Völker zur Absicht hat, über seine vorgegebenen Absichten auf Holland und die Eröffnung der Schelde durch seinen Gesandten in London so erklärt: "Das Dekret ist nur auf solche Völker anwendbar, die, nachdem sie ihre Freyheit erobert haben, die Brüderschaft und den Beystand der Republik durch den feyerlichen und nicht zweydeutigen Ausdruck des allgemeinen Willens auffodern würden. Frankreich muß und will nicht allein Englands, sondern auch seiner Bundsgenossen, mit welchen es nicht im Kriege befangen ist, Unabhängigkeit respektiren. Dem Unterschriebenen (Gesandten Chauvelin) ist also aufgetragen worden, förmlich zu erklären, daß es Holland nicht angreifen wird, so lange diese Macht sich an ihrer Seite in den Gränzen einer genauen Neutralität halten wird." Da also die brittische Regierung in Ansehung dieser beyden Punkte beruhiget ist; so bliebe denn kein Vorwand zu der geringsten Schwierigkeit mehr übrig, als nur die Untersuchung der Frage von

der

der Eröffnung der Schelde; eine Frage, die durch Vernunft und Billigkeit unwiderruflich entschieden, an sich selbst von weniger Wichtigkeit ist, und in Ansehung welcher Englands, und vielleicht auch Hollands Meynung bekannt genug ist, so daß es schwer seyn würde, daraus im Ernste den einzigen Gegenstand des Kriegs zu machen. Wenn gleichwohl die engl. Minister diesen letzten Bewegungsgrund ergriffen, um Frankreich den Krieg zu erklären, würde es alsdann nicht wahrscheinlich seyn, daß dessen geheime Absicht gewesen seyn würde, auf alle Weise einen Bruch zu veranlassen, und daß es jetzt den nichtigsten Vorwand von allen nutzen wolle, um einem ungerechten, seit langer Zeit überlegten Angriffe einen Anstrich zu geben. In dieser traurigen Voraussetzung, welche das vollziehende Conseil verwirft, würde der Unterzeichnete berechtiget seyn, die Würde des französischen Volks mit Nachdruck zu unterstützen, und zu erklären, "daß dieß freye und mächtige Volk den Krieg annehmen, und einen so offenbar ungerechten, und von seiner Seite so wenig veranlaßten Angriff mit Unwillen abtreiben werde." Wen alle Erklärungen, die geschickt sind, die Lauterkeit der Absichten Frankreichs zu beweisen, wenn alle friedliche und versöhnende Mittel von demselben erschöpft wären; so ist es an-

genscheinlich, daß das ganze Gewicht, die ganze Verantwortlichkeit wegen des Kriegs früh oder spät auf diejenigen, die ihn veranlaßt hätten, zurückfallen würde. Es würde wirklich nur ein Krieg des brittischen Ministerium allein gegen die französische Republik seyn; und wenn diese Wahrheit einen Augenblick zweifelhaft seyn könnte: so würde es vielleicht Frankreich nicht unmöglich seyn, eine Nation gar bald davon zu überzeugen, die, indem sie ihr Vertrauen giebt, dem Gebrauche ihrer Vernunft und ihrer Ehrfurcht für Wahrheit und Gerechtigkeit nie entsagt hat." — Das Parlement hat 25000 Matrosen für 45 Kriegsschiffe verwilligt. Dem französischen Gesandten sagt man ist der Zutritt zum englischen Hofe versagt, und bald wird die Kriegserklärung erscheinen. Die Rüstungen werden mit Eifer fortgesetzt.

Holland thut dasselbe. Man rüstet Schiffe aus, besezt die Grenzen, und siehet der englischen Flotte entgegen.

Spanien bemüht sich eine auf sehr freundschaftliche Art das Schicksal Ludwigs zu lindern, indem es den Franzosen fortdauernde Freundschaft anbietet. Dahin zielt folgendes Schreiben des spanischen Hofes an die französische Republik. "Da die französische Regierung der spanischen ihr Verlangen bezeugt hat, die Neutralität, welche zwischen bey-

beyden Nationen obwaltet, bestätiget zu sehen: so hat Se. katholische Majestät den Unterzeichneten, Dero ersten Staatsminister, berechtiget, durch diese Note zu erklären: daß Spanien an seiner Seite in dem Kriege, worin Frankreich sich mit andern Mächten verwickelt befindet, die vollkommenste Neutralität beobachten werde. Diese Note soll zu Paris gegen eine andere, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnete, worin man dieselben Versicherungen, von Seiten Frankreichs geben wird, ausgewechselt werden. Madrit den 17ten December 1792. In einem andern wird die Entwaffnung der Grenze versichert. Ganz gleichlautend erklärt sich Frankreich.

Neapel. (Dieß Königreich nimmt den südlichsten Theil von Italien ein.) 15 französische Schiffe erschienen am 16ten Dec. vor dem Hafen der Hauptstadt Neapel. Man war in ängstlicher Erwartung. Der Hof erklärte sich aber, so heißt es, für neutral, und so lief alles freundschaftlich ab. — Eben so sollen sich, außer Sardinien und dem Pabste, alle andern italienischen Fürsten für neutral erklärt haben.

Frankreich. Der Proceß des Königs ist noch nicht entschieden. Die Meinungen über seine Verurtheilung sind sehr getheilt. Eine Parthey ist

ist wie wüthend, den guten Mann auf der Welt zu schaffen. An ihrer Spitze steht im Dunkeln der Herzog von Orleans, von dem man es mit vieler Gewißheit sagt, daß er gern Regent seyn mögte, und ein Theil des erkauften Pariser Pöbels soll es mit ihm halten. Diese Parthey thut alles, den N. Convent dem Volk verhaßt zu machen. Paris den 5ten Jan. Endlich scheint man doch auch bey uns des Kriegs müde zu werden. Es vereinigen sich nach und nach mehrere, um den Kriegen im Auslande ein Ende zu machen. Schon traten 3 Deputirte im Nationalkonvente auf, und riethen den Frieden an. „Was bekümmern wir uns, sagten sie, darum, ob andere Nationen frey sind oder nicht. Sie mögen die Sclavenfesseln ihrer Gebieter tragen, so lange sie wollen. Was wollen wir ihnen die Freyheit aufdringen. Laßt uns zuerst an unserm Glücke arbeiten. Wenn wir dieses fest gegründet haben, dann werden wir gewiß Nachahmer finden.“ — Mit mehr Weisheit ist im Convente nicht leicht etwas gesprochen. — 662 Mill. Assignate sind verbrannt, im Umlaufe sind noch über 2206 Millionen. — Von Wien aus schreibt man, daß die Türken mit Frankreich nichts zu thun haben wollen.

Vermischte Nachrichten.

In den Niederlanden ist alles noch in der besten Confusion. Alles läuft darauf hinaus, der Adel und

und die Geistlichkeit verabscheuen die französische Regierungseinrichtung, denn ihr Geld und ihre Rechte möchten dabey nicht gut fahren. Sie wenden alles an, um das Volk auf ihre Seite zu ziehen. Die starke Gegenparthey will aber die französische Regierungsform, und spricht vom Verkaufe der geistlichen Güter. Die Zeit wirds entscheiden. —

Carlsruhe, den 27ten December. Unser Markgraf ist im ganzen Sinne des Wortes Vater seines Landes, und wird mehr als je von seinen Unterthanen geliebt. — In diesem Augenblicke fährt er nach Malsch, einem drey Stunden von hier gelegenen Dorfe, um dort seinen Unterthanen für einen Beweis ihrer Liebe persönlich zu danken. Sie hatten ihm in der vorigen Woche durch eine Sendung, die sie ihm schickten, angeboten, daß sie alle ihre Abgaben ihm auf zwey Jahre voraus bezahlen, und auch die Rückstände der armen Bewohner ihres Dorfes mit Freuden abtragen wollten; sie ließen ihn zugleich bitten, über alle ihre ausstehende Capitalien, so wie über ihr Eigenthum zu schalten; denn sie wüßten, daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkte ihr Vater viele Ausgaben habe. Er nahm es freylich nicht an, aber er fliegt mit desto tieferem Gefühle in die Arme dieser treuen Söhne, um in ihrer Mitte ihnen seinen Dank zu zollen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Fünftes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Während dem Gelage wurde von der Gesellschaft die Frage aufs Tapet gebracht: was denn ihre Stadt für einen Nahmen bekommen sollte? Rübezahl nahm das Wort und sagte: lieben Leute! ihr wißt, was ich für euch alles gethan habe. Wäre es denn nicht billig, wenn ihr mir dafür eine Ehre anthätet, und nennet unsere Stadt Rübe-zahlsruh?

Ho! ho! rief Käsebier, so geschwinde gehts nicht. Was willst du vor andern ein Vorrecht haben? Weißt du nicht, daß wir dich zum Manne gemacht haben? ich habe für die Gemeine so viel gethan, als du, und ich trage darauf an, daß unsere Stadt Käsebierhausen genennet werde. Darüber wurde nun lange debattirt. Endlich schlug sich N[illegible] ins Mit-

tel und sagte: wozu ist denn das Streiten? Wenn jeder auf seinem Kopfe beharren will: so werdet ihr in eurem Leben nicht einig. Vertragt euch doch! Wäre es denn nicht besser, wenn wir der Stadt den Nahmen Michelmannsrode gäben? da hätte aller Streit ein Ende. —

Was? riefen die andern: was bildest du dir ein? Daraus wird nichts — nimmermehr. Michelmann gerieth in Zorn, ergriff ein Bierglas, um es seinem Nachbar an den Kopf zu werfen. Ehe er aber noch warf, ereignete sich ein sehr wunderbarer Casus. Oben in der Luft über den Köpfen der Gesellschaft, fieng es an zu knistern und zu knastern, und ehe sie sich versahen — pauz, da schlug es herunter auf den Tisch, daß die Biergläser in tausend Stücke sprangen, und die ganze Gesellschaft aus einander gesprengt wurde. Keiner wagte sich wieder zu dem Tische, jeder suchte für sich einen Winkel, in den er kroch, und die Nacht in Furcht und Angst zubrachte.

Erst gegen acht Uhr des Morgens sahe man sie nach und nach aus den Winkeln, in die sie sich versteckt gehabt hatten, herbey geschlichen kommen. Itzo wagten sie sich das erstemal an den Tisch, um das Mirakel zu sehen, welches sich da zugetragen hatte. Da sahen sie nun, zu ihrer großen Verwunderung, daß [illegible] Schild von dem

Gasthofe, vor welchem sie geschmauset hatten, hinab gefallen war, und ihnen das nächtliche Schrecken verursacht hatte. Diese Begebenheit schien ihnen so wichtig, daß sie mit einander eins wurden, sie wollten zum Andenken an dieselbe, ihre Stadt Schildburg nennen. Und diesen Nahmen führt sie noch bis auf den heutigen Tag, und ihre Einwohner heißen: Schildbürger.

Nun war der glückliche Zeitpunkt da, wo die Schildbürger einen sichern Wohnplatz hatten, ohne daß sie Abgaben entrichten und Gesetzen gehorchen durften. Ehe sie aber ihres Glücks recht froh werden konnten, mußten erst noch allerley Pünktchen in Ordnung gebracht werden. Das erste war die Vertheilung der Häuser und der liegenden Gründe. Die mehresten Häuser waren baufällig geworden; weil sie lange Zeit nicht waren bewohnt gewesen. Nur ein einziges schönes festes Haus stund am Markte. Dazu fanden sich viele Liebhaber. Aber eben deßwegen, weil sich viele Liebhaber dazu fanden, konnte es nicht so gleich ausgemacht werden, wer es haben sollte. Rübezahl war der Meynung, weil er doch der Anführer und das Oberhaupt der Schildbürger wäre: so wäre es wohl billig, daß er dieß große Haus bekäme.

Darüber entstand ein schrecklicher Lermen, und alle Schildbürger behaupteten: das Haus möchte bekommen wer da wollte, Rübezahl dürfte es aber nicht haben, das gienge durchaus nicht an; er würde zu mächtig. Der Streit wurde immer heftiger, und obgleich die Schildbürger ganz Schildburg inne hatten, konnten sie doch kein Haus beziehen: weil die Häuser noch nicht vertheilt waren. Rübezahl ließ endlich die Gemeine zusammen kommen und sagte: Lieben Bürger es ist Zeit, daß wir die Häuser und Güter vertheilen, sonst kommen wir in Schaden. Da ihr euch nun nicht mit einander vereinigen könnet, über die Vertheilung: so verordne ich, daß alles verlooset werden soll.

Guckt einmal an! ihr Bürger! sagte Käsei hier, was sich das Rübezählchen heraus nimmt. Erst haben wir ihn zum Anführer gemacht und nun will er uns Verordnungen machen. Was meynt ihr dazu ihr Bürger?

Das leiden wir nicht, schrieen alle, wir nehmen keine Verordnungen an, wir sind freye Leute.

Kilian Besenstiel, ein Metzger, der viel Rindfleisch gegessen und Mark in den Knochen hatte, nahm darauf das Wort und sagte: ihr Bürger! meine Meynung ist diese: daß ich auch

keine

keine Verordnung annehme. Aber ich brauche ein Haus für meine Frau und Kinder und zu Treibung meiner Profession. Dazu schickt sich das Haus am Markte recht gut. Da werde ich meine Schöpse, Schweine und Bratwürste, wenn ich sie aushänge, recht gut verkaufen können. Und daß ihrs alle wißt, ich ziehe in das Haus. Wer etwas dagegen hat, dem schlage ich, so wahr ich Besenstiel heiße, das Beil vor den Kopf, daß ihm das Gehirne umher springen soll.

Die ganze Gemeine stund voll Ehrfurcht auf, bückte sich und — sagte: Besenstiel habe das nächste Recht zu diesem Hause.

Auf diesen Fuß wurde die ganze Repartition gemacht. Wer die stärksten Knochen hatte, bekam das beste Haus und die besten Aecker und die Schwächern mußten mit baufälligen Hüttchen und schlechten Aeckern vorlieb nehmen.

Binnen einer Woche war alles glücklich vertheilt, und es war dabey weiter keine Unordnung vorgefallen, als daß zwey Schildbürger waren tod geschlagen, und dem dritten der rechte Arm entzwey geschmissen worden.

Die Weiber der Erschlagenen wollten über den Verlust ihrer Männer wimmeln, aber Käsebier beruhigte sie und sagte: schämt euch in euer Herz hinein! um so eine Kleinigkeit wollt ihr klagen?

Was habt ihr denn verlohren? eure Männer. Das belohnt sich auch wohl der Mühe, daß man so sehr darüber lamentiret. Der Freyheit muß man alles aufopfern. Es giebt ja noch Männer genug in der Welt. Mein Rath ist dieser: nehme sich jede einen andern Mann! einen hübschen jungen!

Da schmunzelten die Weiber und trockneten ihre Thränen ab.

Den folgenden Tag wurden die Erschlagenen begraben, und der Herr Pfarrer hielt die Leichenpredigt. Er lobete nicht nur die Erschlagenen, welche für die Freyheit ihr Leben gelassen, sondern auch die Weiber, welche so willig für die Freyheit sogar ihre Männer hingegeben hätten.

Die Predigt machte gewaltigen Eindruck auf die Schildbürger und Schildbürgerinnen. Sie zogen die Schnupftücher heraus, und weinten so viel darein, daß man sie hätte ausringen können. Wer aber dadurch am meisten gerühret wurde, das waren die jungen Bursche. Jeder wünschte sich so eine Schildbürgerin zur Frau zu haben.

Kaum hatte also der Herr Pfarrer den Segen gesprochen: so liefen die jungen Bursche aus der Kirche, machten eine Gasse, und so bald die braven Schildbürgerinnen aus der Kirche kamen: so schlossen sie um dieselben einen Kreis, und drän-

gen

[illegible], daß sich jede aus ihnen einen Mann wählen sollte.

Die Schildbürgerinnen weinten, aber doch immer so, daß sie die jungen Bursche übersehen konnten. Darauf reichte jede demjenigen, der ihr am besten gefiel, die Hand, und sagte: wenn es denn nicht anders seyn kann —

Nun gieng Jeder mit seiner Braut zu dem Herrn Pfarrer und bat ihn, sie mit einander so gleich zu copuliren. Der Herr Pfarrer zuckte die Achseln und sagte: ich darf nicht, es ist gegen die Gesetze.

Da aber die Bursche ihm vorstelleten, daß sie freye Leute wären, und von keinen Gesetzen etwas wüßten: so wurden sie wirklich copulirt, und hielten noch am selbigen Abend ihre Hochzeit.

Nach einem halben Jahre schon bekam jede Frau ein Kind. Ganz Schildburg freuete sich darüber und sahe es als ein Wunderwerk an. Der Herr Pfarrer schrieb es in die Chronik, zum Andenken für die Kindeskinder, daß sie daraus lernen sollten, wie die Freyheitsliebe auch oft durch Mirakel belohnet werde.

Rübezahl war noch immer Anführer, und hatte das Recht, die Bürgerschaft zusammen zu berufen. Es kamen aber allerley Punkte auf das Tapet, die gar nichts Gutes für ihn vermuthen ließen.

Erst sprach man darüber in den Spinnstuben, hernach öffentlich, endlich wurde gegen ihn eine förmliche Klage formiret. Diese enthielt folgende Punkte.

1. Rübezahl habe gefährliche Absichten, weil er verlangt habe, die Stadt Schildburg Rübezahlsruh zu nennen.

2. Rübezahl suche vor andern Vorzüge, weil er sich das beste Haus habe zueignen wollen.

3. Rübezahl sey ein Verräther, und halte es mit dem Fürsten, weil er von dem Fürsten eine Jacke und ein Paar Hosen geschenkt bekommen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr von Rochow, der schon so viel Gutes und Nützliches geschrieben, hat in der vergangenen Ostermesse wieder ein sehr wichtiges Buch geliefert, welches den Titel hat: Berichtigungen. Es verdient besonders von Predigern gelesen zu werden.

In der Salzmannischen Handlung zu Erfurt, sind wieder gute Sämereyen, von verschiedenen Klee- und Grasarten, ingleichen allen Arten von Küchengewächsen und Speccereyen um billige Preise zu haben.

Auch sind dergleichen Sämereyen bey Herrn Baun, in Erfurt, vor den Graden wohnhaft, zu haben. Beyde haben Preißcouranten drucken lassen, aus welchen man das Mehrere ersehen kann.

Kriegsnachrichten. Cüstine beklagte sich neulich bey dem Convente über den Mangel, den seine Armee an den nöthigsten Dingen leide. Dieß machte so viel Eindruck, daß man darauf antrug, den Kriegsminister anzuklagen. Jetzt schreibt man aus Mainz vom 15ten Jan. Gestern feyerte die Gesellschaft der Freyheits- und Gleichheitsfreunde ein Fest, indem sie vor dem Rathhause einen großen Freyheitsbaum, nebst 2 Freyheitspiken unter dem Donner der Kanonen aufpflanzte. Cüstine wohnte dieser Feyerlichkeit bey, und warf selbst eine in der Hand habende Rolle von Papier in das Feuer. Das anhaltende Kanonenfeuer mag wohl bey unsern entfernten Nachbaren zu verschiedenen Gerüchten Anlaß gegeben haben. Die Zufuhr für die Magazine der Franzosen ist erstaunlich stark. Noch heute kam ein sehr beträchtlicher Transport von Früchten und Ochsen an. Desgleichen vom 19ten. Die Vertheidigung von Mainz soll, im Fall eines Angriffs, dem General Wimpfen anvertraut werden, der sich durch seinen standhaften Widerstand zu Thionville im vorigen Jahre berühmt gemacht hat. Die Besatzung und der Rest der Cüstineschen Armee wird auf 22000 Mann angegeben, wovon 10000 noch zu Kassel und am rechten Rhein-Ufer stehen. Kassel ist mit 130 Kanonen umge-

den; die 2 Auen (Inseln) im Rhein sind stark
verschanzt, und jede mit 30 Kanonen versehen.
Zwey mit Mannschaft und Kanonen besetzte
schwimmende Batterien liegen an der Mün-
dung des Mayns, und auf unsern Stadtwällen
stehen wenigstens 600 Kanonen. In der Favo-
rite, so heißt der Churfürstl. Garten dicht am
Rheine, wird an neuen Verschanzungen gearbei-
tet, und von Strasburg sind eine Menge Mineurs
angekommen, welche sogleich angefangen haben,
um Kassel Minen anzulegen. — Der General
Beurnonville soll in Verhaft genommen seyn, da
er nicht vor dem Convente erschienen ist, um Re-
chenschaft abzulegen. — Man hat bey der Regie-
rung in Hannover um die Artillerie angesucht, um
sie gegen Mainz zu gebrauchen, es ist aber noch
nicht bewilligt worden. Auch die hannöverschen
Truppen hatten am 14ten noch keine Marschordre.
Aus Wien schreibt man, der Feldzug werde Ende
Märzes mit der Belagerung von Mainz anheben
durch einen Armee von 60tausend Mann und 400
Kanonen. — In Peterwardein, eine östr. Festung
in Slavonien glaubt man folgendes: Die fran-
zösischen Jacobiner werden im zweyten Feldzuge
erst unsre Kriegsmacht sehen, erzittern und davon
laufen. Kaum wird der stolze Dümourier mit
seinen buntscheckigten Bürger-Bataillons anzu-

tre-

[illegible] wagen und sich mit unsern Kriegern, deren Muth grenzenlos ist, und die man sehen muß, um Begriffe von wahren Soldaten zu haben, zu messen. — Nämlich erbeuteten die Kaiserlichen bey Heilbronn einen Transport Ochsen, aber sie waren für ihre eigenen Magazine bestimmt, und mußten den Eigenthümern zurückgegeben werden. Worms ist jezt die Niederlage von Ammunition und Lebensmitteln für die franz. Armee die zwischen Speyer und Worms unter dem General Wimpfen steht. Von der Armee des General Dümouriez weiß man folgendes: Viele französische Truppen ziehn sich nach Lüttich und sind willens dem östrl. General Clairfait noch eine Schlacht zu liefern. Brüssel den 9ten. Die Franzosen versäumen kein Mittel, um den künftigen Feldzug bey guter Zeit und mit Erfolg eröffnen zu können. Sie sind thätig beschäftigt, große Magazine von aller Art der Kriegs- und Mundprovisionen für die Armeen zu errichten, welche von dieser Seite her, wo die entscheidenden Streiche geschehen werden, auftreten sollen. Auch wird ehestens noch eine Verstärkung von 12 bis 15000 Mann erwartet, um sich an die Armee, welche sich bereits in diesen Provinzen befindet, anzuschließen. Anderseits wird auch die Komplettirung mehrerer neuen Korps, die hier errichtet werden, und die Ausrüstung der Trup-

Truppen mit größter Thätigkeit [illegible]. Auch aus Rüremonde schreibt man vom letzten, daß die Franzosen ihre Kriegsverrichtungen von neuem anfangen wollen und einen Eid geschworen haben, keine Winterquartiere zu beziehen.

Nachrichten den Krieg mit England betreffend: dem französischen Minister Chauvelin (sprich Schowleng) ist vom englischen Minister zum zweyten Male die Audienz abgeschlagen. In den französischen Seehäfen rüstet man sich mit großer Macht. Man arbeitet sogar des Nachts. Zu Brest (Dep. 49) sollen 14 Linienschiffe bereit liegen. In England rüstet man sich eben so eifrig. Eine Anzahl englischer Schiffe fährt schon vor der Mündung der Schelde herum unter dem Commando des Commodore*) Murray. — Amsterdam den 12ten Januar. Aus Paris vernimmt man, daß der Minister mit den Ausschüssen einig ist, und allem Ansehen nach an einer Aussöhnung arbeitet, um einen Bruch mit England zu vermeiden, ohne gleichwohl die Vertheidigungsanstalten zu verabsäumen. Herr Noel, der einen Auftrag bey dem englischen Hofe hat, ist nach dem

Haag

*) So nennt man in England einen Seeofficier, dem man einige wenige Schiffe zu eigenem Befehle zu einer Bestimmung anvertraut.

Haag gegangen, wo er durch Unterhandlungen vermuthlich anfangen wird. Der Ritter Murray, Commandant der englischen Eskadre, hat den Haag verlassen, und sich in aller Eile nach Frankfurt begeben. Auf die Wahrheit dieser Nachrichten, die uns einige Hoffnung wieder geben, können sie rechnen. Man hat in England angefangen, die Landmiliz aufzubieten. Die Admiralität (so nennt man das Collegium, welches die Seerüstungen, überhaupt alle Angelegenheiten der Flotte zu besorgen hat) hat Befehl gegeben, 50 Linienschiffe und 12 Fregatten auszurüsten (Linienschiffe sind die größten Kriegsschiffe, sie stehen beym Seetreffen in der ersten Linie, daher der Name; Fregatten sind nicht so groß.) — Die engl. Schiffe sollen die französischen Häfen blockiren, d. i. den Eingang derselben besetzt halten. Dadurch würde die Zufuhre an Lebensmitteln abgeschnitten. Zwischen England und Oestreich soll am 5ten ein Vertrag unterschrieben seyn. — — Die französische Flotte im mittelländischen Meere, welche neulich den Hof von Neapel zwang, die französische Republik anzuerkennen, hat durch Sturm gelitten.

Frankreich. Die böse Parthey des Nationalkonvents, von der im vorigen Botenstücke die Rede war, macht sich täglich verhaßter. Man

Departements wünschen sie mit Recht, und manche sind bereit, dem Convente Truppen zu senden, um sie mit Macht niederzudrücken. Das 49te Department verlangt gerade zu, man solle die Häupter derselben, Marat, Robespierre, Danton, Bazire u. s. w. aus dem Convente verstoßen. Ein großer Theil des Pöbels ist aber von ihr gewonnen, man darf daher ohne Truppen, auf die man sich verlassen kann, nichts gegen sie unternehmen. Unter Leitung des Bürgers Barbaroux ist in Paris eine Gesellschaft gegen jene bösen Jakobiner entstanden, zu der schon 10000 Bürger getreten sind. Die Besatzung von Paris besteht jetzt aus 127tausend und 89 Mann. Um Paris liegen 3850 Mann. — Man glaubt, daß diese schlechte Parthey ehestens einen entscheidenden Tumult verursachen werde, ehe die Truppen aus den Departementern ankommen. So könnte der ehemalige König bald eine Leiche werden. — Dümourier der in Paris ist, arbeitet an dem Plane der künftigen Kriegsverrichtungen. Man glaubt 800tausend Mann dazu nöthig zu haben.

Schweden. Stockholm den 8ten Jenner. Jetzt muß ich Ihnen leider! eine fortgesetzte Nachricht von dem hier vorgefallenen Unwesen geben. Einige Bürger gaben gestern Abends auf der Straße, [illegible] mit einem [illegible]

von der gothischen Leibgarde in Händel. Der Compagnie-Chef des Kerls, de Frese, kommt von ungefähr dazu, und fragt, was die Bürger mit seinem Kerl vorhätten? Statt der Antwort drohen letztere dem Officier mit Schlägen. Der Officier zieht den Degen, verwundet einen unter ihnen, und macht sich davon. Die Bürger sammeln eine gewaltige Menge Volks zu sich, ziehen mit derselben nach der Hauptwache beym Schlosse, und verlangen die prompte Arretirung des Hauptmanns de Frese. Währender Zeit, daß die Verhaltungsbefehle hierüber von dem Regenten, der in der Oper war, geholt wurden, mußten die Soldaten unter das Gewehr treten und laden. Als man dieß sah, zwang man sie, das Gewehr niederzulegen, und den Dragonern, welche herbey gesprengt kamen, rieth man, mit Gutem abzuziehen, ehe man sie mit Gewalt abtriebe. Da man Ernst beym Volke sahe, mußte man demselben auch dieses bewilligen. Endlich kam der Generallieutenant, Graf Schwerin, vom Regenten, und meldete, daß man den de Frese nicht arretiren könnte, ehe er schuldig befunden wäre. Dieß setzte das Volk in Wuth, welches darauf bestand, den Herzog selbst zu sprechen. Man wollte ihn sogar aus der Oper holen. In dem Augenblicke kamen zween andere Herren, welche von Seiten

des Herzogs dem Volke die Versicherung gaben, daß ihnen alles sollte bewilligt werden, was sie wollten; sie möchten sich nur trennen. Dieß letztere geschah auch binnen ein Paar Stunden ziemlich. Kaum aber war der Herzog, der außer seiner gewöhnlichen Leibwache noch mit 25 Dragonern umgeben war, nach dem Schlosse zurückgefahren: so hörte man verschiedene Schüsse in den Gängen, die zu den Zimmern des Regenten führen; ein Dragoner vor der Thüre des Regenten wurde verwundet. — Diesen Morgen kam ein Theil des Leibregiments Cürassiere in der Stadt an, und wurde, nicht ohne vielen Widerspruch der Einwohner, auf dem Södermalm einquartiert. Man erwartet zum großen Verdruß der Einwohner, noch zwey andere Regimenter. Mittags wurde in der ganzen Stadt durch Trommelschlag eine ansehnliche Belohnung für den Entdecker derjenigen, welche gestern Abends im Schlosse schossen, bekannt gemacht.

Waltershausen, im Gothaischen. Den 19ten Jenner rückte bey uns das Preußische Regiment Prinz Ferdinand, ein, hielt den 20ten Rasttag und marschirte den 21ten weiter nach Eisenach. Die strenge Mannszucht, die bey ihm herrschte, die Leutseligkeit, Gefälligkeit und Genügsamkeit, welche alle, vom Obersten an, bis auf den Gemeinen bewiesen, hat ihnen die allgemeine Liebe und Achtung unserer Bürgerschaft erworben.

Der Bote aus Thüringen.

Sechstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Rübezahl suchte sich, so gut als möglich, zu vertheidigen, und sagte unter andern: der Fürst habe ihm deswegen die Jacke und die Hosen geschenkt: weil die seinige zu sehr zerrissen gewesen wären. Das half aber alles nichts. Die Bürgerschaft schrie: fort mit Rübezahl! Wir wollen keinen Verräther unter uns haben.

Rübezahl wurde also durch die Stimme des Volks verbannet, irrete zwey Jahre trostlos in der Welt herum, und kam endlich nach Schlesien auf das Riesengebirge, wo er an der rothen Koppe ein kummervolles Leben einschloß.

Da soll er noch, wenn man der Sage trauen darf, bis auf den heutigen Tag spuken und die Reisenden schabernacken.

Da nun die Gemeine von einem Manne war befreyet worden, dem sie nichts Gutes zutrauete, und der ihr gefährlich schien: so beschloß sie, auf Anrathen des Herrn Pfarrers, zur Dankbarkeit die Kirche mahlen zu lassen, welche ziemlich rußig aussahe. Es suchte daher jedes sein Pathengeld zusammen, um die dazu nöthigen Kosten davon zu bestreiten.

Die Schildbürger waren dazumal katholisch und glaubten also daß es nöthig sey, die Kirche erst einem Schutzpatrone zu widmen. Die Gemeine kam deßwegen zusammen, um zu überlegen, welcher Heilige diese Ehre haben sollte.

Es wurden dreye zu Schutzpatronen vorgeschlagen, der heil. Stephanus, die heilige Elisabeth, und die heilige Dreyfaltigkeit. Darüber entstund ein heftiger Streit, den der Herr Pfarrer nur mit vieler Mühe beylegete, indem er die Gemeine beredete, daß sie votiren, und dem Schutzpatron, welcher die mehresten Stimmen bekäme, die Kirche weihen sollte.

Die mehresten Stimmen fielen auf die heilige Dreyfaltigkeit. Es wurde also gleich ein Steinhauer geholet, der über die Kirchthür die Worte einhauen mußte: heilige Dreyfaltigkeit bitte für uns!

Die neuen Einrichtungen der Gemeine Schildburg würden weit und bereit bekannt, und die Neugier leitete viele Fremde herbey, um sie mit ihren eignen Augen zu sehen. Da fragte auch einer einmal einen Schildbürger: bey wem denn eigentlich die heilige Dreyfaltigkeit für sie bitten solle?

Bey wem? fragte er wieder, darum laß ich mich unbekümmert.

Unter diesen Fremden befand sich auch ein Schreiner, der sich gleich erbot, die Kirche zu mahlen, so bald er den löblichen Entschluß der Schildbürger gehöret hatte, und versicherte, daß er seiner Kunst gewiß sey, weil er ja alle Särge selbst mahle, die er verfertigte. Man accordirte mit ihm.

Da nun doch jeder Schildbürger seines Nahmens Gedächtniß gern stiften wollte: so wurden sie einig, daß jeder, auf seine Kosten, ein Gemählde verfertigen, und seinen Nahmen darunter setzen lassen solle.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle die sinnreichen Einfälle anzuführen, die die Schildbürger bey dieser Gelegenheit zeigten. Es sey an einigen genug.

Richelmann ließ z. E. die Copulation des Adams und der Eva mahlen. Sie stunden, wie

sie erschaffen waren, vor einem Altare, der liebe Gott mit einer Bischofsmütze und in einem Anzuge, wie ihn die Bischöfe zu tragen pflegen, trauete sie, und ein Paar heilige Engel verrichteten dabey die Dienste des Küsters.

Kochlöffel ließ den Heyland abbilden, wie er zur Kreuzigung geführet wird. In den Händen hielt er ein Crucifix und auf beyden Seiten giengen zwey Kapucinermönche, um mit ihm zu beten.

Käsebier ließ den Heyland am Kreuze mahlen. Auf der einen Seite stund ein Kriegsknecht, der ihm mit einem Speere die Seite öffnete, um zu untersuchen, ob er wirklich tod sey, und auf der andern stund wieder ein Kriegsknecht, der einen Schwamm, auf eine Stange gesteckt, an seinen Mund hielt, um ihn zu tränken.

Das vorzüglichste Stück in der ganzen Kirche war aber ohne Zweifel das Altarblatt, welches die ledigen Bursche, auf ihre Kosten hatten verfertigen lassen. Es stellete die ewige Verdammniß vor. Man sahe da ein schreckliches Thier, welches seinen Rachen, aus welchem Flammen loderten, weit aufsperrete. Die Teufel waren damit beschäfftigt, die Verdammten in diesen Rachen zu stoßen, auf Schiebkarren herbey zu führen, und mit Wurstkraueln aus den Gräbern her-

hervorzusehen. Unten stunden die Worte: Zur Ere Goddes verähret von den ledigen Geselen in Schilsparg.

Da nun diese schöne Mahlerey glücklich geendiget war: so fehlte noch ein Crucifix auf den Altar. Deßwegen wurden zwey Bursche, Kilian und Stephan nach der Residenzstadt abgeschickt, um dort eins zu kaufen. Sie fragten also, da sie daselbst ankamen, eine alte Frau, die ihnen begegnete: wo sie ein Crucifix bekommen könnten? diese wieß sie zu einem Drechsler.

Sie giengen zu ihm und fragten: ob er Crucifixe zu verkaufen hätte? Der Drechsler, der ein muthwilliger Mensch war, sahe sie an und fragte: solls denn ein lebendiges oder ein todtes seyn?

Diese Frage hatten sich die Schildbürger nicht vermuthet, und sahen deßwegen einander bedenklich an. Endlich sagte Stephan: weißt du was Kilian? meine Meynung ist die, wir nehmen ein lebendiges. Wenn der Herr Pfarrer ein todes haben will: so kann er es ja selbst tod schlagen.

Kilian war aber doch der Meynung, es wäre besser, daß sie erst den Herrn Pfarrer, bey einer so wichtigen Sache um Rath fragten.

Sie giengen also ohne Crucifix wieder nach Hause, und trugen den Casus dem Herrn Pfarrer

 vor.

vor. Dieser stutzte auch und wurde bedenklich, und da er sich bey so einer wichtigen Sache nicht sogleich entschliessen konnte: so sagte er: lieben Leute! kommt morgen wieder, da will ich euch Antwort geben. Ich muß erst die Sache überlegen.

Den andern Morgen gab er ihnen den weisen Bescheid: sie sollten sich nur ein hölzernes Crucifix geben lassen, es möchte lebendig oder tod seyn, wenn es nur hübsch vergoldet wäre.

Da nun die Kirche so stattlich ausgezieret war: so wurde beschlossen, ein solennes Dankfest zu feyern, und das *te Deum* abzusingen. Es wurden also die ganze Woche hindurch Anstalten gemacht, die Weiber buken Kuchen, und die Männer trugen Hanebutten, und Schleenbüsche zusammen, und putzten damit die Kirche aus. Richelmann trug aber darauf an, daß man eine Kanone herbeyholen, und damit zu dem *te Deum* kanoniren sollte.

Der Vorschlag fand Beyfall und Richelmann lief selbst nach der Residenz und bat, daß man ihm eine Kanone möchte verabfolgen lassen. Sie wurde ihm gegeben, und der Constabler, der sie ihm gab, sagte: es sey ein Dreypfünder.

Was ist das, ein Dreypfünder? fragte der bedächtige Richelmann.

Eine

Eine Kanone, antwortete der Constabler, die drey Pfund schießt.

Gut! Gut! sagte Richelmann, und ließ die Kanone nach Schildburg führen, wo sie von der Bürgerschaft mit großem Jubel empfangen wurde. Auch hatte Richelmann sich mit einem ziemlichen Sack voll Pulver versehen.

Da nun der Sonntag kam, war das erste, was Richelmann that, dieses, daß er drey Pfund Pulver in die Kanone lud und eine lange lange Stange nahm, ein Stückchen Schwamm daran steckte, um die Kanone damit loszuschießen.

So bald nun die Gemeine den Lobgesang anstimmte, brennte Richelmann den Schwamm an, näherte sich zitternd der Kanone, fuhr mit dem Schwamme darauf hin, und traf endlich, nachdem die Hälfte des Lobgesangs geendigt war, das Zündloch.

Was lange währt, pflegt man zu sagen, das wird gut. Das traf auch hier ein. So wie der Schwamm auf das Zündloch kam, that es so einen schrecklichen Knall, daß alle Schildbürgerinnen in der Kirche hoch in die Höhe fuhren. Ja noch mehr! die Kanone selbst sprang in tausend Stücken, davon einige in die Kirchenfenster, andere aber an Richelmanns Kopfe wegflogen. Dieser fiel vor Schrecken tod zur Erde nieder.

Das

Das *te Deum* war nun geendigt, die Gemeine lief zur Kirche heraus, sah keine Kanone mehr, Michelmannen aber zur Erde gestreckt.

Da sperreten alle die Mäuler weit auf, und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten.

Endlich fieng einer an und sagte: was ist zu thun — das Unglück ist einmal geschehen, wir müssen nun nur dazu thun, daß Michelmann begraben wird.

Der Schreiner, der dabey stund, sagte, er häbe einen Sarg vorräthig, einen recht bunten, er wollte gleich nach Hause laufen und ihn herbey holen.

Das waren alle recht wohl zufrieden. Nach etlichen Minuten kam er ganz ausser Odem zurück, brachte den Sarg und Männer und Weiber griffen nun an, um den guten Michelmann hinein zu legen. Vier andere Männer machten unterdessen das Grab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankreich. — Ludewig der sechzehnte ist am 21. Jan. zu Paris öffentlich hingerichtet worden. Die darüber erhaltenen Nachrichten wollen wir, so wie wir sie jetzt haben, zusammen stellen. Zuerst die Entscheidung in der Nat. Convention. Paris den 18ten Jan. Die gestrige wegen Ludwig festgesetzte Fragen: 1. Ist Ludwig schuldig oder nicht? 2. Soll die Appellation an das Volk Statt haben? 3. Zu welcher Strafe wird man Ludewig verurtheilen? wurden vorgenommen. Man fieng die Namensaufrufung über die Frage an: Ob Ludewig des Hochverraths und der Eingriffe in die Souverainität und Freyheit des Volks schuldig sey? Von 745 Stimmenden waren 20 abwesend in Aufträgen; 26 gaben ihre Stimmen mit Vorbehalt; 6 waren krank; 693 bejaheten die Frage; die Convention dekretirte also: daß Ludewig Capet der Verschwörung gegen die Nation und der Verletzung der Sicherheit des Staats schuldig sey. Ueber die zweyte Frage: das Dekret wie es auch sey, soll es dem Volke zur Bestätigung übergeben werden? wurde erst um 11 Uhr in der Nacht entschieden: 424 Mitglieder verwarfen sie, 283 waren dafür; diesem zufolge sprach der Präsident das Dekret aus: die Appellation an das Volk ist verworfen. Heute kam es zur Stimmensamm-

lung und vom 721 Stimmen waren 366 für die Hinrichtung, 319 für die Verweisung, oder ewige Gefangenschaft. — Jedes Mitglied der Versammlung wurde dabey aufgerufen um seine Stimme zu geben, und allenfalls auch die Gründe seiner Meynung kurz anzugeben. Wir wollen das, was einige wenige sagten, hier mittheilen. Condorcet sagte: Man kann Ludwig XVI. weder zum Tode, noch zu einer immerwährenden Gefangenschaft verdammen, denn kein Gesetz bestimmt die letztere Strafe. Ich verlange die stärkste Strafe nach dem Tode für ihn. — Dourai stimmte für den Tod und begehrte, daß man das Urtheil aus Menschlichkeit gleich vollziehe. — Brissot: der Convent fasse einen Schluß, welchen er wolle, so wird er unabsehbare Uebel nach sich ziehen. Die Einsperrung wird ein ewiger Vorwand für die Meuther abgeben; niemand wird den Convent der Feigheit, der Kleinmüthigkeit beschuldigen und erniedrigen. Der Tod wird das Zeichen zu einem allgemeinen Kriege seyn. Nach meiner Meinung giebt es nur ein Mittel, den Wunsch der Nation zu vereinigen und den Prätendenten auf den Thron zu begegnen: man verbinde das Urtheil des Conventes mit dem der Nation, man spreche die Todesstrafe aus und verschiebe die Execution bis die Constitution angenommen ist. —

Bu-

Buzot: Ich kann die Todesstrafe gegen Ludewig nicht ohne tiefen Schmerz aussprechen. Ludewig ist ein Mensch. Wehe dem, der über das Leben seines Mitmenschen ein Urtheil spricht, ohne das zu fühlen, was ich fühle. Wehe dem Volk, welches ein Todesurtheil anhört, ohne vor Schmerz zu verstummen! Ich lade sie ein, sich nicht durch Leidenschaften leiten zu lassen. Alle Leidenschaften sollen ihnen nun fremde seyn. Ich stimme, von Schrecken und Schmerz durchdrungen, für den Tod. Karl Villette sagte, Spanien, England und Holland drohen uns mit einem Seekriege; schon jetzt kostet der Unterhalt unserer Armeen monatlich 135 Millionen. Laßt uns den Griffel für den Frieden aufbewahren. Ludewig liegt auf den Trümmern seines Thrones; er wird den Zugang zu demselben andern versperren. Die Vertheidiger des Verurtheilten brachten von ihrem Klienten folgende unterschriebene Schrift vor: „Ich bin es meiner Ehre, meiner Familie, und mir selbst schuldig, zu beweisen, daß ich der Verbrechen, die mir zur Last gelegt werden, nicht schuldig bin; diesem zufolge appellire ich wegen des Dekrets der Nationalconvention an die Nation, und begehre, daß davon in dem Protokoll der Convention Meldung geschehe." Diese Sitzung, in welcher das Todesurtheil gesprochen wurde,

wurde, dauerte von 10 Uhr Morgens bis 1 Uhr um Mitternacht. — Am 19ten wurde die Frage aufgeworfen, ob die Execution aufgeschoben werden sollte? Man setzte fest, am 20ten darüber zu entscheiden. Dieß geschah, und der Aufschub der Execution wurde durch 380 Stimmen gegen 310 verworfen. Man dekretirte daß Ludewig sein Urtheil angekündigt, und in 24 Stunden vollzogen werden, daß er einen Geistlichen und den freyen Umgang mit seiner Familie erhalten sollte. Hierauf wurde Ludewig sein Urtheil bekannt gemacht. Er erwiederte darauf etwas folgendes, das er dem Convente hernach schriftlich übersandte. „Ich verlange einen Aufschub von 3 Tagen, um mich zu bereiten, in der Gegenwart Gottes zu erscheinen. Ich verlange mit den Personen, die ich der Gemeine anzeigen werde, ohne Zeugen sprechen zu können. Ich verlange von der beständigen Aufsicht, welche die Gemeinde seit einigen Tagen bey mir ausübt, befreyt zu seyn. Ich verlange mich mit meiner Familie frey und ohne Zeugen unterhalten zu können. Ich verlange, daß der Convent sich mit dem Schicksale meiner Familie beschäftigen wolle. Ich verlange, daß diese sich hinbegeben könne, wo sie es gut finden wird. Ich empfehle der Nation die Personen, die mir ergeben gewesen, und wovon mehrere für ihren Un-

ter-

verhalt nichts anders, als eine wichtige Person haben, die ich ihnen gab; so wie jene Privatpersonen, die ihr ganzes Vermögen auf meine Person gesetzt hatten. Die Personen, die ich bey mir zu haben wünsche, sind Herr Edjewos (andere Berichte sagen Ed. Jobert) oder Herr Fermont. — Der Convent bewilligte dem ehemaligen Könige diese Punkte, ausgenommen den wegen des Aufschubs von 3 Tagen, und übergab dem vollziehenden Rathe die Anordnung wegen der morgenden Execution. Der 21te erschien. Hier ist die Beschreibung der traurigen Begebenheit desselben. Paris den 21 Januar. Es war der heutige Tag, da der unglückliche Ludewig sein Haupt auf dem Schaffote verlor, ein Tag, der aus mancher Rücksicht auf ewig merkwürdig bleiben wird! — Schon zwischen 7 und 8 Uhr heute Morgen, war die ganze bewaffnete Macht unter dem Gewehr, und alle Bataillons begaben sich auf ihre Posten. Ludewig Capet, der seine Familie seit Sonntag frühe nicht gesehen hatte, speißte noch gestern Abends mit gutem Appetit und schlief die ganze Nacht ruhig, heute Morgen gegen 6 Uhr aber wachte er plötzlich auf, sprang aus dem Bette und kleidete sich an, ohne ein Wort zu reden. Seine Kleidung bestand aus einem dunkelbraunen Rock, weisser Weste, grauen Beinkleidern und weissen

weissen Strümpfen. Gegen 9 Uhr brachte man ihn in dem Wagen, ohne etwas zu sich genommen zu haben, nach dem Richtplatz. Sein Beichtvater und ein Officier von der Gendarmerie fuhren mit ihm. Auf dem Wege sprach er kein Wort, sah nachdenkend, doch aber nicht allzu niedergeschlagen aus. Alles gieng auf dem ganzen Wege stille und ruhig vor sich, und nur bey dem Herausfahren aus dem Temple, schrieen einige Stimmen: Gnade! Gnade! Ein Viertel auf 11 Uhr langte er auf dem Revolutionsplatze, ehedem Platz Ludewig XV. an. Das Schaffot war an dem Fußgestelle, worauf noch vor 4 Monaten die Statue seines Großvaters stand. Hier blieb er noch einige Minuten in der Kutsche, endlich stieg er mit seinem Beichtvater, der blos ein schwarzes Kleid an hatte, aus, und bestieg herzhaft mit gebundenen Händen das Gerüste, wo die Guillotine für ihn schon zubereitet war. Er gieng bis an den Rand mit erhabenem Haupte, und warf seine Blicke überall herum. Als der Scharfrichter ihm die Haare abschnitt, ward er erschüttert, wendete sich an das Volk, und sagte mit lauter Stimme: „Franken! ich sterbe unschuldig. Von diesem Schaffote herunter, in dem Augenblick, da ich bereit bin, vor Gott zu erscheinen, sage ich euch diese Wahrheit! doch

ich

ich verzeihe meinen Feinden, und wünsche daß Frankreich —— Hier wirbelten die Trommeln, wodurch die Stimmen, die Gnade riefen, erstickt wurden, und die Henker banden ihm Hände und Füße auf ein Brett, und streckten den Körper auf die Guillotine oder Köpfmaschine. Die Execution dauerte nicht 8 Sekunden, und kaum war der Streich geschehen, als sich ein allgemeines Geschrey erhob: Es lebe die Nation! Es lebe die Republik! und alle Hüte wurden auf den Piken und Bayonetten in die Luft geschwungen. Der Henker nahm hierauf den Kopf, und zeigte ihn zweymal dem jubelnden Volke, und der Rumpf ward in den Korb gelegt, und auf einem Wagen nach der Magdalenenkirche abgeführt. Noch sind folgende Reden zu bemerken. Als man dem Volke empfahl, seine Majestät nicht zu erniedrigen, indem es den Leichenzug nach der Magdalenenkirche störte, gab es zur Antwort: Man führe ihn hin wo man will, was ist uns daran gelegen! Wir haben ihn immer gewollt, er aber hat uns nie gewollt! In der nämlichen Kirche, wohin sein Leichnam geführt ward, liegen auch die Personen begraben, die am Tage seiner Vermählung umkamen, so wie die Schweizer, die den 10ten August das Leben verlohren. Dieß war das Ende Ludewig XVI. letzten Königs in

Frankreich. Er war den 23. Aug. 1754 gebohren, also noch nicht 39 Jahr alt, und kam den 10. May 1774 zur Regierung. Wäre er als Privatmann geboren worden, so hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach ein ruhiges vergnügtes Leben geführt, und aller wahren Glückseligkeiten genossen, deren die menschliche Natur fähig ist; denn er hatte alles, was dazu erfordert wird: einen gesunden Körper, und einen guten schlichten Menschenverstand, der vielleicht eher als außerordentliche Fähigkeiten zu wünschen ist, weil er gewiß das wahre Wohl mehr als diese befördert. Seine Leidenschaften waren gemäßigt, und die Jagd schien die einzige zu seyn, die sich bey ihm mit einiger Lebhaftigkeit zeigte. Ludewig war sparsam, ein guter Vater, ein guter Gatte, und liebte die Mäßigkeit, wenn er nicht von denen, die ihn umgaben, zu Ausschweifungen gereizt oder gewissermaßen gezwungen ward.

Vermischte Nachrichten.

In Wien geben Bürger von allen Ständen dem Kaiser freywillige Geldbeyträge zu Führung des Kriegs. — Preußische Truppen haben eine Strecke von Polen besetzt, um die Preußischen Grenzen zu decken, die übelgesinnten Aufwiegler und Ruhestöhrer, (welche für die wieder umgestoßene Constitution sind) zu unterdrücken, und den wohlgesinnten Einwohnern Schutz zu geben. —

Der Bote

aus

Thüringen.

Siebentes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Nu? was soll denn das heissen? er ist ja da so melancholisch, Herr Gevatter! wie wenn ihm ein grosses Unglück begegnet wäre. Was giebts denn?

W. Ach das Unglück! das Unglück!

B. Nu was denn? sag er es doch heraus, vielleicht kann ich ihm einen guten Rath geben. Man hat ja sonst das Sprüchwort: es ist kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabey.

W. Ach bey dem Unglücke kann kein Glück seyn. Sie haben meinen Sohn unter die Soldaten genommen.

B. Je du lieber Himmel! wer hat ihn denn genommen? haben ihn etwa fremde Werber überlistet?

W. Ey das hat gute Wege, dazu war mein Christian viel zu gescheut. Unser Fürst hat ihn lassen wegnehmen.

B. Ja so! der Fürst! das ist eine ganz andere Sache, lieber Herr Gevatter! Er wird wohl zum Reichskontingent mit kommen sollen?

W. Ey freylich! ich sehe aber gar nicht ein, warum dieß eine andere Sache seyn soll.

B. Das will ich ihm sagen. Unsere Fürsten streiten itzo nicht, ein Land zu erobern, nicht um ruhigen Nachbaren in ihr Land zu fallen, sondern sie streiten gegen die Franzosen, die in Deutschland eingefallen sind. Wer also aufgerufen wird, zum Reichskontingente zu gehen, der kann es in Gottes Namen thun. Er geht in seinem Berufe und streitet für Vaterland und Freyheit.

W. Ich weiß nicht, was er mir da schwatzt. Für die Freyheit sollten wir streiten? wir streiten ja gegen die Freyheit. Haben nicht die Franzosen gesagt, daß sie die Fesseln der Völker zerbrechen und sie in Freyheit setzen wollten? Gegen diese Leute sollte man streiten? ich dächte man machte ihnen lieber Thüre und Thore auf.

B. Das ist doch wohl sein Ernst nicht?

W. Ey mein völliger Ernst.

B. Nun wenn mein Herr Gevatter so spricht, so weiß ich nicht, was andere Leute sagen sollen. Da habe ich nun fünf Jahre mit ihm discuriret, habe ihm immer zum Nachdenken gerathen, er hat mir immer gesagt, daß ich ihm gut gerathen

hät-

hätte; ich sehe aber wohl, daß er noch nicht viel gemerkt hat: denn itzo scheint er das Nachdenken ganz vergessen zu haben.

Eben deswegen: weil die Franzosen gesagt haben, daß sie die Fesseln der Völker zerbrechen und sie in Freyheit setzen wollten: so muß jeder brave Deutsche, der Kopf und Herz hat, alles thun, was er kann, um ihnen das Fesselzerbrechen zu verbieten und sie in ihr Land zurück zu jagen.

W. Ich versteh noch nichts.

B. Nun da will ich ihm ein Exempelchen geben. Wenn in einem benachbarten Dorfe Unruhen entstehen, wird er sich da wohl drein meliren?

W. Ey was gehen mich anderer Dörfer ihre Sachen an.

B. Darinne hat er ganz recht. Wenn nun aber einer aus diesem benachbarten Dorfe sich in sein Haus schliche, und sagte seinen Kindern: ihr Leute, was wollt ihr euch von diesem alten wunderlichen Manne befehlen lassen? ich will euch frey machen. Schmeißt euern Vater zum Hause hinaus! ich will euch dazu behülflich seyn. Wie das Herr Gevatter?

W. Komme er mir nur mit so wunderlichen Fragen nicht! das versteht sich von selbst, was ich thun würde. Ich kriegte ihn bey der Gurgel und würfe ihn zum Hause hinaus.

 B. Das

B. Das ist wohl ganz gut gesagt; es geht aber so geschwinde nicht, als es gesagt ist. Wenn nun der Mensch sich wehrte, und wollte sich nicht zum Hause hinaus werfen lassen; wie da?

W. Wie das? da rief ich meine Kinder zu Hülfe, und die würden mir beystehen, das weiß ich. Ich habe gegen sie als ein rechtschaffner Vater gehandelt, und sie sind rechtschaffen, darauf kann ich mich verlassen.

B. Das ist brav! Aber, seh er Herr Gevatter! so ists gerade mit den Franzosen und unsern Fürsten. Die Franzosen waren so hart gedruckt, daß sie es nicht länger aushalten konnten, sondern genöthigt wurden, ihre Regierung umzuändern. Das geht uns und unsern Fürsten nichts an. Jeder rechtschaffene Deutsche mußte wünschen, daß die Veränderung ohne Blutvergießen abgehen, und eine recht gute vernünftige Regierung hingestellt würde. Und wenn unsere Fürsten den Einfall gehabt hätten, dieß Volk in seinem Unternehmen zu stören: so hätten wir alle Bursche bedauern müssen, die zur Unterdruckung Frankreichs gebraucht würden.

W. Und das von Rechtswegen.

B. Aber nun höre er weiter! Da nun aller Welt Augen auf Frankreich gerichtet sind, und alles aufspannt, was da für Weisheit und Glückselig-

seligkeit von Paris herkommen soll: so geht da alles drunter und drüber, die Franzosen, statt darauf zu denken, ihrem eignen Lande Ruhe zu schaffen, fallen in andere Länder ein, und warum? um ihre Freyheit zu behaupten? das könnte man ihnen nicht verdenken. Aber sie gehen weiter; sie wollen die Völker frey machen und ihre Fesseln lösen. Und das kann kein braver Mann dulden. Dagegen muß sich jeder Rechtschaffne wehren.

W. Ich vor mein Theil habe wohl Lust, mich gegen die zu wehren, die mir meine Freyheit rauben wollen, ich sehe aber nicht ein, warum ich gegen so gute Leute streiten soll, die deswegen kommen, um mir die Freyheit zu geben.

B. Auf diese Art thäten seine Kinder also auch nicht wohl, wenn sie gegen den Menschen sich wehreten, der den alten Vater aus dem Hause werfen will.

W. Ey das ist eine ganz andere Sache.

B. Es ist das nämliche. Der Mensch, der seinen Kindern zumuthet, den Vater aus dem Hause zu werfen, sucht nicht ihre Freyheit, sondern sucht sich in das Haus einzunisten, um da commandiren zu können, und freye Zehrung zu haben. So ists gerade mit den Franzosen. Sie suchen nicht unsere Freyheit, sondern gehen darauf aus, uns treulos gegen unsere Fürsten und

Obrigkeiten zu machen, damit wir sie einlassen, sie unsere Fürsten plündern, uns in Contribution setzen, unsere Schinken und Knackwürste aufessen, und unser Land erobern können. Dann lachen sie in ihr Fäustchen hinein, daß wir so einfältige, dumme Leute sind, die sich von ihnen bey der Nase herum führen lassen.

M. Nehme er es mir nicht übel Herr Gevatter! das kann ich von den Franzosen nicht glauben. Sie haben ja alles Liebes und Gutes versprochen; sie haben ja vor der ganzen Welt erklärt, daß sie keine Eroberungen machen wollten.

B. Wenn es mit dem Versprechen ausgemacht ist; so habe ich nichts dagegen. Mein seliger Großvater sagte aber immer, Versprechen und Halten sey zweyerley; wenn wir durch die Welt kommen wollten; so müßten wir fein gewitzt werden, und nicht alles glauben, was die Leute versprächen. Wer so einfältig wäre, daß er alles glaubte, was ihm versprochen würde, der wäre ein Pinsel, dem man auf der Nase herumspielen könnte, wie man selbst wollte.

M. Ey das ist wohl alles wahr, aber mit den Franzosen ist es eine andere Sache, die sind ja eine ganze Nation, die wird doch wohl Wort halten?

B. Eben deswegen, weil sie eine ganze Nation sind, darf man ihnen nicht glauben. Daß es un-

ter

ter den Franzosen viele brave Leute giebt, das weiß ich. Daß diese alles Gute wollen, und alles Gute versprechen, das leugne ich nicht. Glaubt er denn aber, daß nun die ganze Nation halten werde, was ein Paar brave Leute versprochen haben?

W. Das ist mir freylich nicht glaublich.

B. Mir auch nicht. Da haben einige brave Franzosen in der Nationalversammlung versprochen: wir wollen keine Eroberungen machen, und ich glaube, daß es ihr Ernst gewesen ist. Werden denn aber deswegen die Armeen, die in andere Länder einfallen, thun, was diese wenigen versprochen haben? werden sie nicht sagen: ey was geht uns das an? wir haben nichts versprochen. Ueberhaupt ist meine Meynung diese: man müsse die Leute nicht beurtheilen nach ihren Worten, sondern nach ihren Werken.

W. Das ist wohl wahr. Sind denn aber die Werke der Franzosen nicht gut?

B. Ob sie gut oder nicht gut sind? darüber mag er selbst urtheilen; ich will ihm nur sagen, was ich davon weiß. Sie kamen nach Frankfurt am Mayn; die Frankfurter öffneten ihnen die Thore, thaten alles, was sie nur konnten, um ihnen ihr Quartier recht angenehm zu machen. Und was thaten die Franzmänner? sie forderten zwey Millionen Gulden Contribution, und setzten einige

 der

der vornehmsten Kaufleute so lange hin, bis das Geld würde bezahlet seyn.

W. Das habe ich gehöret. Aber ein Fuhrmann, der von Frankfurt kam, und bey mir logirte, sagte mir auch, daß die Frankfurter es darnach gemacht hätten; verschiedene Kaufleute hätten den emigrirten Franzosen Geld vorgeschossen.

S. Ist denn das etwa was Unrechtes? Hat denn der Kaufmann nicht ein Recht, mit seinem Gelde zu machen was er will? Hat denn die Nationalversammlung in Paris ein Recht, sich darum zu bekümmern, wem die Frankfurter Kaufleute Geld borgen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Fabel aus dem Aesopus, die Katze und der Hahn.

Eine Katze, die einen Hahn überfallen hatte, und gern Scheingründe finden wollte, ihn mit einiger Art der Gerechtigkeit zu erwürgen, warf ihm vor, daß er durch sein Krähen alle die Nachbaren im Schlafe verhindere. Ich thue dieß nicht, erwiederte der Hahn, ihnen beschwerlich zu seyn; es geschieht zu ihrem Nutzen, und ich wecke sie blos auf, um sie zur Arbeit zu rufen.

Dieß sind, antwortete die Katze, scheinbare Gründe, allein mich hungert erschrecklich, ich muß dich fressen.

Frankreich. Einer der wichtigsten Umstände, der die Hinrichtung des unglücklichen Ludewigs bewirkte, darf nicht aus der Acht gelassen werden; er allein ist hinreichend, das schändliche Verfahren derer zu beurtheilen, die seinen Tod schon längst wünschten. Das französische Criminalgesetzbuch verordnet: daß wenigstens zwey Drittheile der Stimmen erfordert werden, um ein Todesurtheil zu fällen. Demungeachtet erklärte der Convent am 16ten, daß schlechthin jede Mehrheit der Stimmen hinreichen sollte, um das Urtheil über Ludewig zu entscheiden. Wenn in einem Staate der Regent nach Herzenslust an den Landesgesetzen willkührlich ändert, und seinen Willen zum höchsten Gesetz macht, so heißt er ein Despot. Wenn Frankreich diese unedle That ungeahndet hingehn läßt, so ist es eine despotische Republik und wenn es sich tausendmal frey nennt. Vergebens setzte sich einer von Ludewigs Vertheidigern dagegen; denn eine Parthey die einen Philipp Egalité (d. i. Herzog von Orleans), einen Marat, einen Robespierre an ihrer Spitze hat, weiß nichts von Gerechtigkeit. So wurde denn Ludewig durch eine Mehrheit von 11, nach andern Nachrichten nur 5 Stimmen verurtheilt; denn von 721 Stimmen waren nur 366 für den Tod! Mit wahrem

Rechte sagt, daher ein Mitglied des Nationalcon-
ventes, Manuel, der zugleich seine Stelle im Con-
vente niederlegte: Repräsentanten! was habt ihr
gethan? — Mit eurer ganzen Macht seyd ihr
nicht einmal vermögend, das Nahmenverzeichniß
einer aufrührischen Parthey in die 84 Departe-
menter zu senden, d. i. die Anhänger von Orleans
bey der ganzen Nation anzuklagen; so wie ihr
da seyd, könnt ihr Frankreich nicht retten. Dem
Manne von Tugend und Empfindung, bleibt
nichts mehr übrig, als sich zurückzuziehen." —
Man muß es demungeachtet bekennen, daß eine
große Anzahl edler Männer im Convente sey, die
sich nicht scheueten, sich der Lebensgefahr auszu-
setzen, indem sie jener Parthey entgegen stimmten.
Bey der Stimmensammlung über die Frage, ob
das Urtheil über Ludewig von dem ganzen Volke
bestätigt werden sollte, sagte z. B. Manuel:
Bürger! ich erkenne hier Gesetzgeber, aber nie-
mals habe ich hier Richter gesehen; denn Richter
sind kalt, wie das Gesetz. Richter murren nicht,
Richter sagen sich keine gegenseitige Beleidigungen,
noch Verleumdungen. Niemals hat der Convent
einem Tribunale ähnlich gesehn. Wäre er ein
Tribunal gewesen, so würde er gewiß nicht ruhig
gesehen haben, daß der nächste Verwandte (Her-
zog von Orleans) des Schuldigen nicht nur nicht
ge-

wissenhaft, sondern nicht einmal schamhaft war, seine Stimme zu verweigern. Eben so sehr aus Delicatesse, als Muth, eben so sehr, um das Volk zu ehren, als es zu retten, verlange ich seine Bestätigung und sage: Ja. Es ist Zeit, sagte Barbaroux, daß das französische Volk die Ausübung seines höchsten Willens nehme, um eine Parthey zu zernichten, in deren Mitte ich Philipp von Orleans sehe, und die ich in diesem Augenblick der ganzen Republik denunciire. Ich weiß, daß ich mich allein ihren Dolchen aussetze, allein da das Leben eines Menschen ungewiß ist, so habe ich geglaubt, diese Erklärung machen zu müssen. — Auf ähnliche Art sprachen mehrere. — Ludewig hat ein Testament hinterlassen, welches rührende Stellen enthält, und durchaus den frommen Mann zeigt. Er giebt darin seine völlige Ergebenheit gegen Gott zu erkennen, bittet ihn um Vergebenheit seiner Sünden, bittet alle diejenigen, die er beleidigt haben könnte um Vergebung, fordert alle, die christliche Liebe für ihn fühlen, zum Gebet für sich auf; er empfiehlt Gott seine Familie, und sagt unter andern: „Ich empfehle meiner Gemahlin meine Kinder, ich habe nie ihre mütterliche Liebe gegen sie bezweifelt; ich bitte sie besonders darum, gute Christen und rechtschaffene Menschen aus ihnen zu bilden; ih-

nen

nen die Hoheit dieser Welt (wenn sie verurtheilt seyn sollten, sie zu besitzen) als ein gefährliches und hinfälliges Gut zu schildern, und ihre Blicke auf das einzige wahre dauerhafte Glück, auf die Ewigkeit zu heften. Ich bitte meine Schwester um die Fortsetzung ihrer Zärtlichkeit gegen meine Kinder, und Mutterstelle bey ihnen zu vertreten, wenn sie so unglücklich seyn sollten, die ihrige zu verlieren. Er bittet seine Gemahlin, ihm alle Leiden zu verzeihen, die sie für ihn duldete. Seinem Sohne sagt er: „Meinem Sohne rathe ich es an, wenn er das Unglück haben sollte, König zu werden, zu bedenken, daß er nur für das Glück seiner Mitbürger leben solle; daß er allen Haß und alle Rache, und nahmentlich alles, was auf die Leiden, welche ich erdulde, Bezug hat, vergesse, und fest glaube, daß er nur alsdann das Glück der Völker befördern könne, wenn er nach den Gesetzen regiert. Zugleich aber soll er überzeugt seyn, daß ein König nur dann Ehrfurcht erwecken und Gutes thun kann, wie er wünscht, wenn er die nöthige Gewalt dazu in Händen hat. Ist sein Wirkungskreis zu eingeschlossen und flößt er keine Ehrfurcht ein, so ist er mehr schädlich als nützlich." — — Pelletier, Mitglied des Conventes ist ermordet worden, weil er für Ludwigs Tod gestimmt hatte. Er ist unter

vielen

vielen Feyerlichkeiten begraben. — Ein französischer Bürger Namens Duredenesle erklärt öffentlich das Urtheil des N. Convents über Ludewig für eine infame Unbilligkeit. — Kersaint, Mitglied des Convents zeigte am 20ten seine Abdankung an, weil er in keiner so stürmischen Versammlung, und nicht neben den Mördern vom 2ten September sitzen könne. Der Convent beschloß darauf, daß er vorgefordert werden solle, um jene Mörder anzuzeigen. — Eine Menge Leute sind in Verhaft genommen, weil sie frey heraus für Ludwig sprachen. — Der Minister Roland hat abgedankt. — Man sagt, der König von Spanien hätte seinen Sohn und 4 Bataillons als Geisseln hergeben wollen, zur Sicherheit des Versprechens, binnen einem Monath den Frieden und die Anerkennung der französischen Republik von allen Mächten zu bewirken, wenn man Ludewig leben lasse. Demungeachtet sey der Antrag verworfen. Gewiß ist es aber, daß der span. Gesandte sich schriftlich für den König beym Convente verwendete.

Kriegsangelegenheiten. — Aus Avignon schreibt man, daß das Unternehmen der Franzosen gegen Sardinien bald angehn werde. Spanien rüstet sich vom neuen zu Wasser und zu Lande, wahrscheinlich mit England einstimmig. — Dumourier

mourier soll den Befehl haben, in Holland einzufallen. Holland rüstet sich eifrig und setzt die Grenze unter Wasser. Die Franzosen ziehen sich daselbst stark zusammen. — Es ist decretirt worden: daß die Armee im Jahre 1793 aus 502,000 Mann bestehen solle, worunter 55000 M. Cavallerie und 20000 M. Artillerie seyn sollen. Von Dünkirchen bis an die Maas sollen 150000 M., zwischen der Maas und Sarre 50000 M., von Mainz bis Gex 150,000 M., an den Alpen und am Var 40000 M., an den Pyrenäen 40000 M., bey Chalons 25000 M. und auf den Küsten des Kanals gegen England über, theils zur Vertheidigung der Küsten, theils zu einer Landung 47000 M. stehen. — Es werden keine neue Corps errichtet, sondern nur die bestehenden ergänzt. — England ist im Begriff, den Krieg zu erklären, der französische Minister hat London verlassen. — Der Prinz Coburg hat als Reichsmarschall den Eid abgelegt. Die freywilligen Geschenke als Kriegsbeysteuern dauern noch fort und sind sehr ansehnlich. An den Fürsten Salm Reiferscheid schrieb der Kaiser folgendes Billet: „Jede Gabe, lieber Fürst, ist mir werth, wenn sie aus einem reinen Herzen kömmt, wie das Ihrige ist, wenn sie aus solcher Quelle geleitet wird, wie Sie mir in Ihrem Schreiben angezeigt

zeigt haben. Glücklich der Staat, welcher unter seinen vornehmsten Gliedern, Männer von Ihrer edlen Denkungsart aufzuweisen hat. Glücklich der Monarch, welcher von so einem Adel umgeben ist, welcher seine Würde nicht auf äußern Prunk, sondern auf wahre Verdienste gründet. Seyen Sie versichert, daß ich das Vergnügen ganz empfinde, welches mir dies Glück gewähret, daß ich meine Hochachtung, meine Erkenntlichkeit für Ihre Aufopferung für das allgemeine Wohl, Ihnen nicht verweigern werde, und daß es mich innigst erfreuet, eine solche Gelegenheit zu haben, Ihnen zu beweisen, daß ich bin Ihr ergebner Franz." — In Rom hat der Pöbel viel Franzosen ermordet.

Vermischte Nachrichten.

Das Gerüchte von einem Kriege zwischen den Türken und Russen wird immer stärker. Der türkische Hof soll sich ganz für die Franzosen erklärt haben. — Russische Truppen gehn nach Bessarabien an die türkische Grenze. — Die Stadt Lüttich hat sich für die Vereinigung mit den Franzosen erklärt. Das übrige Land glaubt man, würde bald folgen. — Die Stadt Brüssel hat dasselbe gethan. — Thoren ist durch preussische Truppen besezt, und man spricht noch immer stark von einer gänzlichen Theilung Polens

zwi-

zwischen den drey benachbarten Mächten.

Der König von Preussen will die bevorstehende Frankfurter Messe schützen. Der Kaiser hat durch ein Mandat allen Deutschen befohlen, den Franzosen keine Lebensmittel oder Kriegsmunition zu zuführen. Ein andres Mandat befiehlt allen und jeden der etwa in französischen Diensten steht, dieselben zu verlassen bey Leibes und Lebensstrafe, wenn man ihn im Falle des Ungehorsams ertappt, und bey Infamirung, wenn man seiner nicht habhaft werden kann.

Wieder ein Beyspiel vom Scheintode.

Auf einem Schiffe starb ein Matrose. Man hat die Gewohnheit die auf der See Gestorbenen in ein Stück Seegeltuch einzunähen, und sie dann ins Meer zu werfen. Ein Matrose übernahm dieß Geschäft an dem Abgeschiedenen. Mit einer Packnadel fieng er das Einnähen bey den Füßen an, und fuhr so fort bis zum Kopfe. Die Nase des vermeinten Leichnams mochte zum Glück groß seyn, ein falsch geführter Stich durchbohrte sie, und in dem Augenblicke machte der Todte so heftige Zuckungen, daß das Seegeltuch theils zerriß. Der ungeschickte Schneider saß da wie versteinert und hatte das Herz nicht, die Nadel wieder heraus zu ziehn. Kurz der Erwachte erholte sich in sehr kurzer Zeit so ganz wieder, daß er seine vorigen Geschäfte nun ganz wieder übernehmen konnte.

Der Bote aus Thüringen

Achtes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. A propos Herr Gevatter! die Franzosen müssen doch nicht so schlimm seyn, wie er sie mir beschrieben hat. Gestern trank ein Fuhrmann ein Glas Brantewein bey mir, der sagte, es wäre den Frankfurtern alles von den Franzosen erlassen worden.

B. Ich habe ja nicht gesagt, daß sie 2 Millionen wirklich gezahlt haben, sondern nur, daß sie ihnen sind abgefordert worden. Eine Million haben sie doch zahlen müssen, und ich habe nicht gehöret, daß sie einen Kreuzer wieder bekommen hätten. Gesetzt aber sie hätten alles wieder bekommen; ist denn nicht das schon hart, daß ihnen so viel ist abgefordert worden? stelle er sich doch nur vor was für Angst die Kaufleute haben ausstehen müssen, die von den Franzosen hingesetzt wurden, was für Wege und Stege und Supliciren die gute Stadt übernehmen mußte, um die

die Nationalversammlung in Paris dahin zu bringen, daß sie ihre Forderung zurücknähme! Ist denn das auch Recht von einer Nation, die beständig von Bruderliebe spricht?

W. Aber man erzählt doch wunderliche Sachen von den Herren Frankfurtern. Man giebt ihnen Schuld, sie hätten, da die Preussen und Hessen anrückten, die Räder an den französischen Kanonen zerschlagen, und ihren Feinden die Thore geöffnet — wenn das wahr wäre —

B. Ob es wahr sey, weiß ich nicht. Gesetzt aber es wäre wahr: so [illegible] ja die Franzosen selbst Ursache daran. Die Franzosen hatten versprochen, die Stadt zu schonen, und gleichwohl wollten sie auch nicht heraus ziehen, ob sie gleich von den Frankfurtern gewaltig darum gebeten wurden. Sie setzten also die unschuldige Stadt den Kanonen der Hessen und Preussen aus. War es denn da nicht natürlich, daß das Volk in Wuth gerathen, und den Feinden der Franzosen die Thore öffnen mußte? Soll denn etwa eine neutrale Stadt sich aus Liebe zu einer Parthey in den Grund schiesen lassen? Wenn der Fall umgekehrt gewesen wäre, wenn die Preussen in einer Stadt gelegen hätten, die Franzosen wären davor gekommen, die Bürger hätten ihnen die Thore geöffnet, und die Kanonen der Preussen zerschlagen — was da die Nationalversammlung in Paris

ris für eine Freude würde gehabt, wie sie die braven Bürger würde gelobt, und geehrt und ihnen Danksagungsschreiben zugeschickt haben! Da aber die Frankfurter eben dieß gethan haben sollen: so sieht man dieß als ein Verbrechen an. Das will mir nun von den Herren Franzmännern eben nicht gefallen; von einer Nation, die von sich immer sagt, sie handele edel und groß, wie die Herren Franzosen thun, hätte ich so etwas nimmermehr erwartet. Eine Nation, die edel und groß handelt, muß, meinem einfältigen Verstande nach, die Liebe zum Vaterlande, oder wie es die Herren Gelehrten ausdrücken, den Patriotismus, und den Muth und die Unerschrockenheit nicht nur bey ihren Landsleuten, sondern auch bey Fremden respectiren.

W. Aber wenn die Franzosen so böse wären: so hätten sie sich ja an den Frankfurter Deputirten gerächet, die in Paris gewesen seyn sollen. Die Fuhrleute haben mir aber gesagt, sie hätten sie wieder in Ruhe nach Hause reisen lassen.

B. Dasselbige ist nun wahr, das muß ich ihnen zum Ruhme nachreden. Die Frankfurter haben sich aber auch recht brav gegen die Franzosen betragen: sie haben ihr möglichstes gethan, daß die Gefangenen und Blessirten recht gut verpfleget wurden.

W. Das heisse ich gut!

B. Ich auch. Wollte Gott, daß dieser Geist allen Soldaten, die itzt gegen einander fechten, in die Köpfe führe; daß sie sich alle Mühe gäben, es einander an Menschlichkeit zuvor zu thun, und jede Nation ihren Stolz darinn suchte, daß sie alle Grausamkeiten vermiede — wie gut würde es da seyn. Wenn ja Krieg geführet werden soll und muß, und kann nicht verhindert werden: so wünsche ich nur daß er menschlich geführt werde; daß mans doch auch merkt, daß die Völker, die sich einander in die Haare gerathen, aufgeklärt sind.

Unterdessen hat doch ein Mitglied des Nationalconvents gesagt, er bestände darauf, daß Frankfurt, wenn es wieder in die Hände der Franzosen käme, der Erde gleich gemacht werden sollte.

W. Schwatze er mir doch solch albernes Zeug nicht!

B. Ich sage ihm aber, daß es wahr ist. Damit ich aber niemanden zu viel thue, so muß ich ihm auch sagen, daß sogleich ein anderes Mitglied La Croix aufgestanden ist, und gesagt hat: das wäre barbarisch, das wäre gegen alles Völkerrecht, und daß die übrigen Mitglieder ihm beygestimmt haben.

W. Das war brav. Aber da sieht er ja doch,

daß

daß wir von den Franzosen nichts zu befürchten haben.

B. Das glaubt er wirklich? es steht ja nun, wenn die Franzosen Frankfurt wieder bekommen sollten, mit dieser Stadt immer noch, wie man eine Hand umwendet. Behält die vernünftige Parthey in Paris die Oberhand, da verfährt man wohl mit Frankfurt glimpflich; siegt aber die rachgierige, da sey Gott im Himmel den armen Frankfurtern gnädig!

W. Je nu! wir wollen das Beste hoffen.

B. Er hätte auch noch sagen sollen, das Schlimmste kommt so wohl.

Genug, jedes Land muß wünschen, daß fremde Truppen von seinem Boden bleiben. Denn sie mögen noch so gut civilisirt seyn: so gehts doch ohne Plackereyen nicht ab. Bald dringt sie die Noth, daß sie das Land hart angreifen müssen; bald begehen einzelne böse Menschen Excesse. Das Beste für die Franzosen und für uns alle wäre freylich, daß Friede geschlossen würde. Wie vieles unschuldige Blut würde da erspart, das im Kriege gewiß wird vergossen werden; wie vieles Jammer und Wehklagen, das durch Theurung und Hungersnoth entstehen wird, würde dadurch vorgebeugt werden. Die Franzosen bekämen nun Ruhe, daß sie die Unordnungen in ihrem Lande ab-

abstellen, und alles recht gut einrichten können; und wir — wir bekämen auch Ruhe, und wollten dann unsern Herren Nachbaren alles Gute wünschen, und auf ihre Gesundheit ein Glas Merseburger trinken.

W. Nun das Merseburger können wir ja schon trinken. Hier habe ich ein recht gutes Gläschen. Wohl bekomm' es!

B. Ich danke! schenke er sich auch ein Glas ein, und stoße er mit mir an. Auf baldigen Frieden!

W. Das gebe der liebe Gott! da bekomme ich doch meinen Christian wieder, und hunderttausend Väter in Deutschland und in Frankreich bekommen ihre Söhne wieder.

Diejenigen, die noch wegen Bechsteins Naturgeschichte, und des Kalendermanns an uns zu zahlen schuldig sind, werden höflichst gebeten, die Zahlung an uns, franco einzuschicken, damit uns die Lust, unsern Lesern durch Mittheilung nützlicher Bücher zu nützen, nicht vergehen möge.

Da bekanntlich der Anfang des Unterrichts bey Kindern damit am schicklichsten gemacht wird, daß man ihnen die Producte der Natur nach und nach darstellt, sie darauf aufmerksam macht, und ihnen die

die verschiedenen Theile derselben zeiget, und den Nutzen und die Bestimmung von jedem erkläret; Eltern und Lehrer aber darüber klagen, daß es ihnen oft an Naturalien fehle: so hat sich ein junger Mann, der im Ausstopfen der Thiere geschickt ist und sie so zu zu bereiten weiß, daß sie sich gut conserviren, entschlossen, aus seiner Sammlung eine Anzahl ausgestopfter Vögel zu verkaufen. Sechzehen Stück, aus allen sechs Classen der Vögel, verläßt er für sieben Rthlr. in Golde, oder zwölf Gulden und 48 Kr. Liebhaber können das Geld an uns frankirt einschicken: so wird ihnen diese Sammlung, gut gepackt und mit Linneischen Nahmen bezeichnet, zugeschickt werden. Schnepfenthal den 15ten Febr. 1793.

Die Erziehungsanstalt.

Zu der Vertheidigung der Rechte des Weibes, von Ms. Wollstonecraft haben sich folgende Liebhaber gemeldet:

Fr. Gräfin von Krockow in Krockow	6 Ex.
Madame Feddersen in Flensburg	1 —
Madame Stuhr daselbst	1 —
Mad. Christiansen daselbst	1 —
Dem. Christiansen daselbst	1 —
Dem. Petersen daselbst	1 —
Herr Buchdr. Jäger daselbst	1 —
Mad. Wichmann in Celle	1 —

Herr Mag. [illegible] daselbst	[illegible]	
Fräul. Wilhelmine Vitzthum von Eckstedt in Schlesien	1	—
Fräulein Henriette Vitzthum von Eckstedt	1	—
Dem. Barth in Erfurt	1	—
Dem. Römpler daselbst	1	—
Mad. Stolz daselbst	1	—
Herr Doct. Born daselbst	1	—
Dem. Müller daselbst	1	—
Herr Ziegler daselbst	1	—
— Wahren in Langensalz	1	—
Fr. Bürgerm. Weiß daselbst	1	—
Fr. Bürgerm. Schmalkalden das.	1	—
Herr Cond. Stecher in Biberach	6	—
Dem. Merchelwalt zu Marburg	1	—
Dem. Mar. Hofmann in Nidda	1	—
Dem. Elise Hofmann in Niederweckstedt	1	—
Herr Buchh. Heyer in Gießen	1	—
— Sen. Schaumkessel in Heilbronn	7	—
— Landkammerrath Riedel in Weimar	6	—
— Conferenzrath von Heinrich in Koppenhagen	1	—
Fr. Majorin v. Tettau in Weimar	1	—
Fr. Prinzessin Victorie zu Hessen-Philippsthal	1	—
Summa	55	—

England. Französische mit Getreide beladene Schiffe, die nach Frankreich gehen wollten, wurden neulich von der englischen Regierung angehalten. Am 24ten Jan. erhielten sie jedoch Erlaubniß abzugehn. Der engl. Minister bey den holländ. Generalstaaten fordert sie auf mit England zur Sicherheit beyder Länder gemeinschaftlich zu handeln. Die Sprache in dieser Note des engl. Ministers ist etwas stark, wie man aus folgendem sehen kann: „Es sind noch keine vier Jahr, daß einige Elende, die sich den Namen der Philosophen beylegen, die Kühnheit gehabt haben, sich fähig zu glauben, ein neues System der bürgerlichen Gesellschaft einzuführen. Um diesen Traum ihrer Eitelkeit zu bewerkstelligen, mußten sie alle angenommene Begriffe von Subordination, Sitten und Religion, worin bisher die Sicherheit, das Glück und der Trost des menschlichen Geschlechts bestand, über den Haufen werfen und vernichten. Ihre Entwürfe des Verderbens sind nur gar zu glücklich von Statten gegangen; allein die Wirkungen des neuen Systems, welches sie einführen wollten, dienten nur dazu, die Thorheit und Büberey seiner Urheber zu beweisen." — Der französische Gesandte am engl. Hofe erhielt die Weisung London zu verlassen. Er ist schon in Paris. Bey der Anhänglichkeit der Engländer

länder an ihre Regierung giebt es sowohl in England als Irrland mehrere Gesellschaften, die zwar auf die Beybehaltung der Constitution, der Ruhe und Ordnung dringen, aber dabey aufmuntern, eine bessere Einrichtung der Parlementer zu bewirken. — 12000 Mann Hannoveraner sollen in engl. Sold treten und in Holland gebraucht werden. — Die Stimmen im Parlemente sind auch nach der Hinrichtung des Königs, die niemand für etwas anders als eine despotische Ermordung ansehn kann, immer noch nicht einstimmig. Lord Wycombe drückte seinen Unwillen über die scheußliche That aus. Dennoch hielt er den Krieg, den man anzufangen gedenke, für einen Krieg gegen die Freyheit, und den Fortgang der Vervollkommnung der menschlichen Seele. Er suchte von mehreren Seiten zu zeigen, daß dieser Krieg nicht allein ungerecht, sondern auch gefährlich und unweise seyn würde. Am 27ten Jan. legte der Hof die Trauer für den unglücklichen von jedermann bedauerten Ludewig an.

2. Frankreich. Ein Mitglied des Conventes Pelletier wurde von dem ehemaligen Leibgardisten Paris ermordet; dieß veranlaßte eine strenge Untersuchung in Paris, wodurch viele Leute ins Gefängniß gerathen sind. Der Mörder wird verfolgt, für jeden der ihn verheimlicht, ist Todesstrafe

strafe festgesetzt; Pelletier ist mit dem größten Pompe begraben, seine kleine Tochter ist für das Kind der Republik erklärt und an seinem Grabe schwuren sich die Glieder des Conventes Bruderliebe. — Der Convent beschloß am 22ten sich vor der Hand blos mit dem Kriege und den Finanzen zu beschäftigen. Die verbrannten Assignate belaufen sich auf 682 Millionen. Cambon, der die Finanzberechnungen besorgt, sagte: Wir sind reicher, als alle Nationen der Welt. Es sind überhaupt bisher für 3 Milliard 69 Millionen 450 000 Livr. Assignate ausgegeben worden, und die verbrannten Assignaten betragen 682 Millionen. Nun haben wir noch übrig Waldungen, die Domainen des ehemaligen Königs, die Loskaufung der Grund- und Lehnsteuern, die Nationalgüter von Avignon, Savoyen rc. dann die Güter der Emigranten, deren 70000 ausgewandert sind, die allein eine Summe von 3000 Milliards ausmachen. Hiezu kommen noch die Besitzungen der fremden Fürsten, die in Elsaß und Lothringen rc. liegen, und endlich die Schadloshaltung, die wir von jenen Völkern erwarten, denen wir mit großen Kosten die Freyheit verschafft haben. Aus diesem erhellet, daß unser Papiergeld ein Unterpfand von 7 Milliards 750 Millionen habe. Eine Millarde heißt so

viel

viel als tausend Millionen. — Es ist decretirt wor-
den, von neuem 700 Millionen Assignate zu ma-
chen. — Am 1sten Febr. erklärte der Convent,
daß die Republik mit der englischen Regie-
rung und dem Statthalter von Holland, im
Kriege begriffen sey. Er erklärte ferner, daß man
auf der französischen Insel Corsica Holz für den
Schiffsbau fällen lassen und daß der Minister der
innern Angelegenheiten im Auslande Früchte auf-
zukaufen berechtigt seyn solle. — Man spricht
von Errichtung einer Armee von 90tausend
Mann. General Dumourier soll den Auftrag
haben, mit dem Könige von Preussen zu unter-
handeln (ist fabelhaft). — Die Familie des Kö-
nigs ist noch im Thurme des Tempels. —
Straßburg den 4ten Febr. Am 2ten dieses
wurden allhier in Gegenwart der Commissarien
des Nationalconvents und aller Corps, alle hier
befindlichen Adelsbriefe, ganze Wägen voll, vor
dem Freyheitsbilde, dann eine große Krone und
einige königliche Bildnisse rc. verbrannt. Man
zerschlug auch ein Brustbild Ludewig XIV. und
Ludewig XVI., und Abends war das Haus der
Commissarien erleuchtet. Paris den 2ten Febr.
Der Vollziehungsrath hat in alle Häfen Kuriere
abgeschickt, mit dem Befehl, alle englische und
holländische Schiffe, die sich dort befinden, in Be-

schlag

schlag zu nehmen, und alle Schiffe, welche unsere Fregatten antreffen würden, wegzunehmen. Alle französische Bürger können Kapers ausrüsten, und der Minister der Marine soll hierzu die Patente unterzeichnen. Gestern hat die Nationalconvention die Grafschaft Nizza mit Frankreich vereinigt. Die Stadt Lüttich nebst 31 Gemeinden verlangt auch vereinigt zu werden. Paris den 3ten. Der Convent hat England und Holland den Krieg angekündigt, die Gründe sind so angegeben: Seit dem 10ten August zeigt sich König Georg, und sein Ministerium, feindselig gegen uns. Er hat weder den Vollziehungsrath, noch den Gesandten anerkennen wollen. Er hat Waaren, und Getreideschiffe für Frankreich angehalten. Eine Bill verbietet die Circulation der Assignaten, und den Aufenthalt der patriotischen Franken in England. Er schützt und unterstützt die Ausgewanderten. Er läßt eine Flotte ausrüsten, ohne daß man von einem Seekriege etwas weiß. Er hat die französische Nation und ihre Repräsentanten verläumdet, und gezeigt, daß er mit Ludewig zusammenhielte. Er hat ein Geschwader an den Ausfluß der Schelde geschickt, und endlich hat er dem französischen Gesandten befohlen, in 6 Tagen England zu verlassen. Der Statthalter steht dem Berliner und Londner Hof

zu

zu Gebot; auch er hat die französische Gesandten und Agenten nicht anerkannt, und mit Verachtung behandelt. Auch er hat die Ausgewanderten aufgenommen und geschützt, und hingegen die Patrioten gemishandelt. Er hat Assignatenverfälscher, welche der französische Gesandte hatte einsetzen lassen, in Freyheit gesetzt; er hat Zurüstungen zur See gemacht und Schiffe zum englischen Geschwader stoßen lassen. Aus allem diesem erhellet, daß keine Negociation mehr statt haben konnte, und daß der Krieg unvermeidlich war.

Spanien rüstet 20 Linienschiffe und 10 Fregatten, um sie, sagt man, zur englischen Flotte stoßen zu lassen. Den Landleuten sollen viele tausend Flinten gegeben worden seyn. Der Krieg mit Frankreich scheint unvermeidlich.

Kriegsnachrichten. Die Lütticher, die sich nun mit Frankreich verbunden haben, reissen ihre Hauptkirche ein und gebrauchen einige tausend Centner Bley zu Kugeln. Alle englische Schiffe werden in französischen Häfen zurückgehalten. Chursachsen läßt marschiren 7 Batallions, 10 Eskadrons, 200 Artilleristen. Man glaubt, der Feldzug werde mit der Belagerung von Maynz und Neu-Breisach anheben. Aus Brüssel schreibt man, der Hauptschauplatz des Kriegs würde wohl in den Niederlanden seyn, die Rüstungen der

Fran-

Franzosen daselbst seyen sehr stark. Täglich kämen neue Truppen. Auch bey Aachen sind die Durchzüge der Franzosen stark. — Der Reichstag zu Regensburg hat die Abgaben festgesetzt, die alle Reichsstände zu den Kriegskosten hergeben sollen. Sie belaufen sich auf 30 Römermonate, das ist auf anderthalb Millionen Gulden. Maynz den 3ten Febr. Fast täglich kommen neue Truppen, Munition und Zufuhre an Lebensmitteln hier an. Unsere Festung wird jedem Angriffe mit eisernem Muthe trotzen, und ehe sie sich ergiebt, muß der letzte Franzose seinen letzten Blutstropfen vergossen haben. Auch die Vertheidigungsanstalten in dem benachbarten Kassel werden täglich schrecklicher. — General Wurmser soll das östreichische Corps in Breisgau, Elsaß gegenüber anführen, welches 37tausend Mann stark seyn soll. — General Dümourier hat Flandern bereist und ist jetzt in Brüssel. Er will mit 60tausend Mann die holländische Festung Mastricht belagern. Dem General Wimpfen ist die Vertheidigung von Maynz übertragen worden. — Der Herzog von Orleans ist als Großadmiral in Eid genommen. — Bey jedem französischen Corps sollen 5000 Mann errichtet werden, welche die Feinde des Nachts beunruhigen und stets im Schlafe

Schlose hören sollen. — Die Stände von Steyermark haben dem Kaiser 100tausend fl. gesendet.

Vermischte Nachrichten.

Es ist gewiß, daß Rußland sich der Emigrirten annimmt und ihnen das Gouvernement Asow einräumt. — Oestreichische Truppen sind im Begriffe Cracau und seinen Distrikt zu besetzen. Auch sind die Preussen in Polen eingerückt. Diese Umstände pressen den Gliedern des Landtages Thränen aus, sie appelliren an die rußische Kaiserin, als — — Beschützerin der polnischen Freyheit und Unabhängigkeit. — Magdeburg, Halberstadt und Halle haben ein sehr schönes Exempel des deutschen Patriotismus gegeben, indem sie den Soldaten, die vorhin bey ihnen standen, und itzo zur Vertheidigung des Vaterlandes streiten, einen grosen Transport von Geräuchertem und andern Lebensmitteln überschickten, davon der Transport allein 200 Rthlr. kostete. Möchten sie doch recht viele Nachahmer finden! möchte doch jeder brave Deutscher, so oft er sich an seine volle Schüssel setzt, und sich ruhig ins Bette legt, daran denken, daß er dieses der Tapferkeit der deutschen Truppen, die itzo für deutsches Vaterland und deutsche Freyheit streiten, zu verdanken habe.

Der Bote aus Thüringen.

Neuntes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Schade! daß der Sarg zu kleine war. Sie mochten Michelmannen legen, wie sie wollten: so pampelten die Füße immer über denselben heraus. Da war nun wieder guter Rath theuer. Nachdem sie die Sache hin und her überlegt hatten, fielen sie endlich darauf, dem Erblaßten die Schuhe auszuziehen, und, damit er doch am jüngsten Tage nicht barfuß laufen dürfe, sie neben ihn in den Sarg zu legen.

Das geschahe nun, und man schob ihm die Beine so hoch in die Höhe, daß die Knie beynahe an das Kinn stießen. Dabey giengen sie aber doch nicht behutsam genug zu Werke. Sie hatten die Schuhe so unbedachtsam in den Sarg gelegt, daß die Zunge von der einen Schnalle in die Höhe stund, und gerade unter Michelmanns Gesäß zu

liegen kam. Da sie ihn nun recht zusammengedrückt, damit sie den Sargdeckel auf ihn bringen konnten, druckten sie die Zunge der Schnalle in Michelmanns Gesäß, welches diesem einen so großen Schmerz verursachte, daß er laut zu schreyen anfieng: Auweh!

Himmel! wie erschraken die Schildbürger, als sie das Auweh! rufen höreten. Sie liefen fort, über Hals und Kopf und keiner getraute sich umzusehen. Erst am Ende der Gasse blieben die beherztesten stehen, um zu sehen, was aus dieser Wundergeschichte werden würde.

Michelmann sperrete die Augen weit auf, wußte gar nicht, was das alles bedeuten sollte, stieg endlich aus dem Sarge heraus und zog die Schnallenzunge aus dem Gesäße, die mit dem Schuhe daran hieng.

So wie er aus dem Sarge stieg, lief jedes in sein Haus, und rammelte die Thür feste zu.

Der arme erschrockne Michelmann wankte nach seinem Hause zu, pochte an, seine Frau kuckte durch das Fenster. Kaum erblickte sie ihn aber: so rammelte sie die Thür feste zu, fiel mit ihren Kindern auf die Knie, und betete den Rosenkranz. Jemehr Michelmann pochte und lamentirte, desto stärker betete sie, bis dieser endlich die Thür einrat, und von seinem Hause wieder Possession

nahm.

nahm. Da sprang die Frau, mit den Kindern zur Hinterthür hinaus, und kam nicht eher wieder, bis der Herr Pfarrer mitgieng und alles mit Weihwasser besprengte.

Die Schildbürger waren nun so glücklich, daß sie ganz frey waren, und jeder thun konnte, was ihm gut deuchte. Dabey befanden sie sich ganz wohl sechs Tage lang. Hernach fiel es diesem ein, zu seines Nachbars Frau zu gehen, wann der Mann nicht zu Hause war, dem andern die Tochter zu besuchen, wann die Eltern ausgegangen waren. Daraus entstund viel Streit und Zank. Da nun kein Richter da war, und kein Gesetz: so machten sie die Sachen immer unter einander selbst aus, schlugen einander die Fenster ein, und zogen einander bey den Haaren herum, und der Stärkste behielt allemal Recht.

Da nun Kochlöffel einmal bey so einem Rechtshandel tüchtige Schläge bekommen hatte: so trug er den nächsten Sonntag, als die Bürgerschaft aus der Kirche kam, die Sache vor, und that den Vorschlag, daß wieder ein neues Oberhaupt gewählet würde. Dadurch wurde die ganze Bürgerschaft erbittert, glaubte, er strebe nach der Oberherrschaft, und es fehlete nicht viel, so hätte er emigriren müssen, wie weyland Rübezahl. Bey dieser Gelegenheit setzten sie aber doch feste, daß

 jeder,

jeder, wenn er einen Casus vorzufragen hätte, das Recht haben solle, in ganz Schildburg herum zu gehen, an die Fenster zu pochen und die Gemeine zusammen zu berufen.

Dieses Rechts bedienten sich einige, und allemal kamen etliche Schildbürger zusammen. Die übrigen blieben aber weg, und sagten: es habe ihnen niemand etwas zu befehlen.

Einmal ließ auch Kochlöffel die Gemeine zusammen kommen, und trug darauf an, daß man doch bisweilen über das allgemeine Beste deliberiren solle. Die öffentlichen Gebäude geriethen in Verfall, alles gienge drunter und drüber. Er habe einen wichtigen Vortrag zu thun.

Zwey Fremde, die dabey zugegen waren, spitzten die Ohren, um zu vernehmen, was da zum Vorschein kommen würde. Der eine sagte: gieb Achtung, es wird auf die Errichtung einer Schule kommen; nein, sagte der andere, es wird auf die Reparirung des Rathhauses angetragen werden. Beyde wetteten um zwey Kopfstücke.

Kochlöffel that seinen Mund auf, beyde waren voller Erwartung, welcher von ihnen gewinnen würde — aber keiner von beyden gewann.

Kochlöffel sprach nämlich folgendermaßen: „Lieben Bürger, ehe wir was in das andere reden:

ben; so müssen wir vor allen Dingen unsere Gerechtigkeiten behaupten. Nun haben wir aber die Gerechtigkeit zu hängen; denn wir haben einen Galgen. Der Galgen wird baufällig, wenn einmal ein starker Sturm kömmt, so wirft er uns ihn um, und da ist es mit unserer Gerechtigkeit aus. Ich trage darauf an, daß man einen neuen Galgen errichten lasse."

Der Vorschlag gieng durch, jeder Schildbürger versprach dazu einen Beytrag zu geben. Nach vierzehn Tagen hatte Schildburg wirklich die Freude, einen neuen Galgen zu sehen.

Da nun die Bürgerschaft sich um den Galgen versammelte, sagte einer von ihnen: das ist wohl ganz gut, daß wir einen Galgen haben; wenn wir aber unsere Gerechtigkeit behaupten wollen, so müssen wir auch einen dran hängen. Bürger! ist denn keiner unter euch, der so viele Liebe zur Freyheit hätte, daß er sich aufhängen liesse? Es wollte sich aber niemand dazu verstehen.

Nachdem man die Sache hin und her überlegt hatte, wurde man endlich einig, folgendes in die Zeitung setzen zu lassen: „Da die Gemeinde Schildburg, zur Behauptung ihrer Gerechtigkeit, einen Menschen nöthig habe, der sich hängen liesse: so werde hiermit jedermann, der dazu Lust hätte,

Dadurch geriethen die Schildbürger in große Noth, zumal, da sie sich die Arbeit abgewöhnet hatten. Jzo hatte einer von Glück zu sagen, wenn er einen Schubkarren voll Holz zusammenstoppeln, zu Markte führen, und dafür etliche Brode kaufen konnte.

Die Bürgerschaft kam daher einmal zusammen und berathschlagte sich, was unter solchen Umständen wohl zu thun sey. Was wird zu thun seyn? sagte der Herr Pfarrer. Es ist Gottes Gerichte; Ich schlage vor: daß wir einen Buß- Fast- und Bettag halten und so den Zorn Gottes abzuwenden suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Hofrath Spazier in Berlin kündigt eine Sammlung von leichten Klavierliedern an. Man pränumerirt darauf mit sechzehn Groschen. Man kann sich mit der Pränumeration wenden, an den Herrn Musikdirektor Türk in Halle, an die neue Berlinische Musikhandlung in Berlin, und an die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Herr Prediger König zu Mühlhausen, hat wieder eine schöne Predigt: Ueber die Beschädigung junger Bäume, drucken lassen, die bey Herrn Müller, Buchdrucker in Mühlhausen, zu haben ist.

England. Ausser den schon vom Parlemente bewilligten 25 tausend Seeleuten, hat der Hof noch um 20000 beym Parlemente angetragen, um sie gegen Frankreich zu gebrauchen. Einige Glieder der Versammlung waren zwar dagegen, und drangen darauf, daß man erst die Nothwendigkeit dieses Kriegs beweisen sollte; denn bekanntlich sind keine Franzosen in England gelandet, wie bey uns in Maynz, Lüttich und den Niederlanden; es wird aber wenig Schwierigkeit haben, den Antrag durchzusetzen, zumal da Frankreich nun den Krieg mit England decretirt hat. — Das Volk soll ausserordentlich gegen die Franzosen aufgebracht seyn. Der Herzog von York wird eine Armee von 16tausend Hannoveranern an den holländischen Grenzen kommandiren. Man hat aufs neue Befehl gegeben, 20 Linienschiffe und eine Anzahl Fregatten auszurüsten. Die Kavallerie zieht sich an die Grenze, wenn die Franzosen etwa Lust zu landen hätten.

Oestreich. An freywilligen Beyträgen zum Kriege gehen noch immer beträchtliche Summen ein. Auf der lezten Redoute ist dem Kaiser, von einer Maske ein Käsichen von 4500 Gulden in Bankozetteln übergeben worden, und eine Zwirnhändlerin in einer Wiener Vorstadt hat 100 Gulden beygetragen. Dieß schein

ziemlich bejahrte Mütterchen sagte unter andern in ihrem an den Kaiser gerichteten Anbringen: "Alle Leidenschaften wären schon in ihr verlöschen, nur die Liebe zu ihrem Monarchen nicht." — Die hiesigen Kirschnergesellen brachten ein kleines Hermelin mit ihrer Gabe gefüllt, und einer Bittschrift nachstehenden Inhalts dar, die, so schlecht auch die Verse, als Verse, dennoch ein herrliches Zeugniß ihres guten Willens sind.

Monarch, die armen Kirschnergesellen
Von Deiner Residenzstadt Wien,
Die sich jetzt vor Dein Antlitz stellen,
Bringen Dir ein kleines Hermelin,
Gefüllt mit fünf und vierzig Ducaten.
Sie bitten Dich recht ehrfurchtsvoll,
Es anzunehmen mit Huld und Gnaden,
Als das, wofür es gelten soll,
Für einen Beweis unsrer Lieb' und Treue,
Und wünschen nur, daß es Dich freue.

— Folgendes Schreiben des Kaisers ist werth hier ganz zu stehn. Der Magistrat von Wien wollte eine allgemeine Sammlung von allen Einwohnern der Stadt haben, dieß mißfiel dem Kayser, er schrieb daher an seinen Minister Kollowrath: "Lieber Graf! So angemessen auch der Beytrag, welcher von so vielen würdigen Staatsgliedern geleistet wird, den Umständen ist, in welchen der Staat sich befindet, so ist Mir doch der

Gedanke noch weit willkommner, daß die persön-
liche Liebe Meiner Unterthanen für mich der Haupt-
beweggrund dieser freyen Gaben ist. Diese Liebe
Meiner Unterthanen ist mein Stolz, eine Glück-
seligkeit, nach der ich durch meine ganze Lebens-
zeit trachten werde, und für welche ich so aus-
schließend eingenommen bin, daß ich auch die
größten Gaben für nichts achten würde, wenn sie
nicht aus diesem Beweggrunde, wenn sie nicht mit
ganzer Freyheit dargereicht würden. Der Ma-
gistrat der Stadt Wien hat (Ich will es gerne
glauben,) aus übertriebenem Eifer sich zwischen
mir und meinen Unterthanen zum Mittler eigen-
mächtig aufgeworfen, da er die Haus-Eigenthü-
mer hat vorladen lassen, und sie zu einer Gabe,
sammt ihren Einwohnern, sogar mit Bestimmung
eines Termins, hat bereden wollen. Ich will ihm
darüber keinen Vorwurf machen, aber ich kann
und will nicht dulden, daß man jemanden berede,
über seine Kräfte zu geben. Ich kann nicht zu-
lassen, daß man eine Art von Zwang, sie mag auch
noch so gelinde seyn, anwende, und dadurch mir
die Herzensfreude, mich von meinen Unterthanen
freymüthig geliebt zu wissen, und meinen Unter-
thanen das Vergnügen, aus vollkommen freyem
Willen für das allgemeine Wohl etwas beyzutra-
gen, benehme. Sie werden also den Magistrat

ans

anweisen, dieses Unternehmen gänzlich freyzu lassen, und es jedermann anheim zu stellen, ob er sich vermögend genug befinde, etwas beyzutragen. Da ich selbst den Schein eines Zwanges von allen diesen Gaben durchaus entfernt wissen will, so wird auch der Magistrat, wenn etwa jemand, durch seine Einladung bewogen, schon etwas beygetragen hätte, oder noch etwas beytragen sollte, dasselbe dem Geber mit dem Bedeuten zurückstellen, daß es ihm frey stehe, das Beygetragene wieder zurückzunehmen, oder dasselbe persönlich mir zu behändigen." — Nach Gallizien, diesem österreichischen Königreiche, welches vordem zu Polen gehörte, und das an Polen grenzt, sind 30 Kanonen mit gehöriger Mannschaft beordert; und mit Ende Februars geht ein großer Zug Belagerungsgeschütz an den Rhein. Am 5ten gieng ein ähnlicher nach den Italienischen Staaten des Königs von Sardinien.

Niederlande. Frankreich besteht darauf, daß diese Länder seine Constitution annehmen, so wie es am 15ten December decretirt wurde, ungeachtet der größte Theil der Einwohner seine alte Regierungsverfassung lieber behalten will. In mehreren Städten werden schon die Klostergüter in Beschlag genommen, und den Nonnen und Mönchen, welche den Bürgereid leisten, jähr-

liche

liche Gewalt bestimmt. Dieses gewaltsame Verfahren der Franzosen verursacht durch alle Provinzen eine Gährung unter den Einwohnern, und vermindert die Anzahl der Revolutionsfreunde.

Spanien. Die Anzahl der in Dienst gesetzten Linienschiffe beläuft sich auf 40 und der Fregatten fast eben so viel. — Wenn durch eine Strasburger Zeitung Nachricht gegeben wird, Spanien habe alle Rüstungen eingestellt, und den französischen Gesandten anerkannt, so kann man dieß wohl nur für Fabel halten.

Schweden. Der Pfarrer Widin, welcher dem Herzog Regenten einen beleidigenden Brief schrieb, ist Landes verwiesen; und der Capitain Freese, der den neulichen Auftritt in Stockholm verursachte, ist 14 Tage auf Wasser und Brod gesetzt. Die Russen sollen 24tausend Mann stark an der schwedischen Grenze stehn. Jeder schwedische Officier muß in seinem Standquartier bleiben, nach Stockholm marschiren 6000 Mann.

Frankreich. Man hat beschlossen für das englische Volk eine Bekanntmachung aufzusetzen, durch welche es von den Ursachen des Kriegs mit England unterrichtet wird, und worin man versichert, daß allen englischen und holländischen Kaufleuten, die in Frankreich reisen werden, völlige

lige Sicherheit gewährt werden solle. — Der Leib-garde Paris, der den Pelletier umbrachte, wurde entdeckt, erschoß sich aber sogleich selbst auf der Stelle. — Die Stelle des abgesetzten Kriegsministers hat der General Beurnonville erhalten. — Die beyden Brüder des ehemaligen Königs haben den 8jährigen Sohn desselben bey einigen europäischen Mächten zum Könige von Frankreich erklärt. Der älteste Bruder, nämlich Graf von Provence ist vormundschaftlicher Regent. — Um eine Armee von 502tausend Mann auf die Beine zu bringen, sollen in Frankreich noch 300tausend Mann geworben werden. — Zwey westindische französische Inseln haben den ältern Bruder des Königs als Regenten anerkannt, und begeben sich in den Schutz Englands.

Kriegsnachrichten. Krickenbeck (im preussischen Geldern) den 30ten Jan. Ein Haufen Franzosen, die das hiesige, dem Grafen von Schaesberg zugehörige Schloß besetzt, und wirklich zu desselben Behauptung alle Anstalten durch Aufführung von Batterien, Kanonen ꝛc. vorgekehret hatten, haben, auf die erste Nachricht von wirklicher Anrückung der königl. preussischen Truppen, sich länger zu halten, oder zur Gegenwehr zu setzen, nicht getrauet, sondern mit ihrem Kommandanten den geschwinden Ab- und Rückzug in

die

die rüremondschen Quartiere genommen. — Im Lüttichschen soll es den französischen Truppen an Allem fehlen, und ihre Gesinnung wegen der Hinrichtung Ludewigs soll noch zweifelhaft seyn. — Seit dem 6ten haben die Franzosen in Brabant Marschordre auf den ersten Wink bereit zu seyn. Dümourier hat in Brüssel selbst gesagt, daß er Befehl zum Angriffe gegen Holland habe. Holland rüstet sich mit aller Macht, aber die Patrioten sollen sehr daran arbeiten, um Unruhen zu stiften. Die preussischen Truppen unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig sollen im Westphälischen schon über den Rhein gegangen und in die Provinz Geldern vorgerückt seyn, um da die Franzosen zu vertreiben. — Die Franzosen sollen in die Lande des Herzogs von Zweybrücken eingefallen seyn und alles besetzt haben. Der Herzog hat sich mit seiner Familie entfernt. Dümourier will nach Aachen 40tausend Mann schikken um eine Schlacht zu liefern. Mastricht soll von ihm blockirt seyn, seine Absicht soll seyn in Holland einzudringen. — Ein Theil der preussischen Armee ist zu Venlo (in Geldern) einmarschirt und hat sich mit der Armee des Generals Clairfait vereinigt. Maynz den 13ten Febr. Die Favorite in Maynz soll demolirt, und von dem churfürstlichen Schloß das Dach abgenommen

men, und dasselbe mit Wasen bedeckt werden. Auch sollen Batterien aufgeworfen, und Kanonen darauf gebracht werden. General Wimpfen hat durch den Trommelschlag bekannt machen lassen, daß der Feind sich nähere. In verschiedenen Strassen und auf öffentlichen Plätzen der Stadt sollen Kanonen aufgepflanzt seyn. In einer dieser Tagen erlassenen Proclamation, ward den Bürgern anbefohlen, sich auf 7 Monate lang mit Lebensmitteln zu versehen, und diejenige, welche es nicht könnten, sollten die Stadt räumen. Ein französischer Kavallerist, der als Kaufmann gekleidet, 1400 Louisd'or nach Königstein bringen wollte, soll durch die Hessen seiner tragenden Liebesbürde entlediget worden seyn. — In Ostende (in Flandern, man sehe die Karte von den Niederlanden) hat man 52 englische und holländische Kauffartheyschiffe arretirt.

Vermischte Nachrichten.

Das Volk in Neapel wünscht Krieg gegen die Franzosen, und zwar um so mehr, weil nächstens eine ansehnliche spanische Flotte in den Gewässern von Corsika erscheinen wird, um der französischen Eskadre die Spitze zu bieten. — Der Magistrat zu Frankfurt am Mayn hat alle in einem niedrigen Tone geschriebenen Schriften gegen die Franzosen und ihre N. Convention verboten.

Der Bote aus Thüringen.

Zehntes Stück.

1 7 9 2.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Der Vorschlag wurde angenommen, und der nächste Freytag zum Buß- Fast- und Bettage bestimmt, in der Hoffnung daß sie das Holz, das Wild und die Fische wieder herbey beten und singen wollten.

Die Fasten hielten sie, man muß es ihnen zum Ruhme nachsagen, recht genau, und kein einziger Schildbürger nahm einen Bissen Brod in den Mund, welches ihnen freylich nicht schwer fiel, da keiner einen Bissen im Hause hatte. In der Kirche sangen sie die Litaney knieend; dann zogen sie durch das Feld in Procession, um die Berge, Bäche und Teiche herum.

Unterwegs ereignete sich der Casus, daß das Crucifix, das sie herum trugen, weil der Träger stolperte und fiel, in zwey Stücke zerbrach.

Die Procession wurde dadurch unterbrochen und sie hätten beynahe unverrichteter Sache müssen nach Hause gehen, wenn nicht Kochlöffel zum grossen Glück auf einem nahen Berge drey Creuze entdeckt hätte.

Was bedenken wir uns lange, ihr Bürger? sagte er. Da oben ist ja ein ganz Nest voll Crucifixe. Ich will halt hinauf, und will eins holen.

So lauf! lauf! riefen die andern, und, wie der Wind lief er fort, und kam, ganz ausser Odem, auf dem Berge an. Da war nun der Heiland am Creuze, und zur rechten und linken Hand zwey Schächer abgebildet. Kochlöffel sann eine Minute lang und bedachte sich, welchen von den dreyen er wählen sollte. Endlich entschloß er sich, den Schächer zur rechten Hand zu nehmen, gieng damit zur versammelten Gemeine, und die Procession wurde glücklich fortgesetzt und vollendet.

Sie that aber auch gute Wirkung. Denn da sie an den letzten Teich kam, war da schon alles lebendig. Auf allen Seiten plumpte etwas ins Wasser. Die Schildbürger freueten sich, sahen einander an, und einer sagte zum andern: siehst du da die Karpfen? die Procession hat doch was geholfen, nun können wir doch wieder

[illegible] essen. Ein Schildbürger wollte auch so gar bemerkt haben, daß während des Umgangs das Holz gewachsen sey. Ob er recht gesehen habe? das lasse ich dahin gestellt seyn; was aber die Thiere betrifft, die im Wasser sich geregt hatten: so versicherte ein Fremder, welcher der Procession folgte, es wären nicht Karpfen, sondern Frösche gewesen.

Dieser Fremde war nun ein besonderer Mann. Andere Fremde, wenn sie nach Schildburg kamen, verhöhnten immer die Schildbürger. Wenn diese, ihrer Meynung nach, ihre Sache noch so gut eingerichtet hatten: so lachten sie doch darüber. Dieser aber bedauerte sie.

Da die Procession geendigt war, trat er unter sie und hielt folgende Anrede:

„Lieben Schildbürger! ihr dauret mich; weil ich wohl sehe, daß ihr arme, betrogene Leute seyd. Ihr habt die Freyheit loben hören, und habt sie gesucht. Aber ich muß es euch sagen, daß ihr gar nicht recht verstanden habt, was eigentlich Freyheit sey. Freyheit von schweren Bedruckungen und Ungerechtigkeiten ist freylich eine schöne Sache. Habt ihr diese aber nicht bey eurem Fürsten gehabt? seyd ihr vielleicht von ihm gedrückt worden? hat er euch Unrecht gethan? hat er euch nicht zu eurem Rechte geholfen?

Darüber, antwortete ein Schildbürger, hätten wir freylich keine Klage. Aber wir wollen frey seyn.

Fr. Wovon denn?

Sch. Wir wollen uns nichts mehr befehlen lassen.

Fr. So! also wollet ihr vermuthlich von Gesetzen frey seyn?

Sch. Ganz recht! wir wollen von keinen Gesetzen etwas wissen. Kurz und gut, es soll uns niemand etwas zu befehlen haben.

Fr. Ihr armen Leute! ich sehe wohl, daß ihr gar nicht versteht, was Freyheit sey. Freyheit besteht darinne, daß man nicht gedruckt wird. Von Gesetzen und Oberherren und Abgaben kann aber keine Gesellschaft frey seyn. Ihr habt ja freylich bisher keine Gesetze, keinen Oberherrn gehabt; habt auch nur Erbzinsen und Beyträge entrichtet, und geglaubt, dieß wären keine Abgaben. Aber ihr seht auch was dabey heraus kommt. Es geht bey euch alles drunter und drüber. Ihr seyd in die größte Armuth gerathen, und, wenn ihr nicht bald eine vernünftige Abänderung machet, so werdet ihr mit einander Bettler.

Sch. Ey Bettler hin, Bettler her. Wir haben auch betteln gelernt, und wollen lieber als freye Leute betteln, als bey vollen Schüsseln uns turbiren lassen.

[illegible]ge. Mit wenn das eine Regenwetter ist, so bin ich auch zufrieden. Ich habe meinen [illegible] [illegible], und gehorche Obrigkeit, und zahle Abgaben. Dabey habe ich mein gutes Auskommen, und thue was mir gefällt. Das Böse thue ich freylich nicht, aber wenn ich es thun wollte, so schadete ich mir ja selbst, und wäre ein Narr.

Lebt wohl lieben Leute!

Der Fremde war ein herzensguter, aber dabey ein sehr lustiger Mann. Indem er nach Hause ritt, sann er sich etwas aus, was er für die Schildbürger thun wollte. Was das war, das werden wir hören.

Er hatte einen Bedienten, der lange in seinen Diensten gewesen war, Nahmens Beyfuß. Dieser hatte ein Mädchen lieb, das bey einer andern Herrschaft in Diensten stund. Beyde hatten sich bey ihrem Dienste Geld gesammelt, und beyde hätten gern einander heyrathen mögen.

Da nun der fremde Herr, Krausemünze hieß er, nach Hause kam, ließ er seinen Bedienten und dessen Braut vor sich kommen, entdeckte ihnen, was er mit ihnen vorhätte, und sie waren damit zufrieden. Kurz und gut, sie gaben einander die Hände, und machten Hochzeit. Hr. Krausemünze richtete die Hochzeit aus, und sandte beyde nach [illegible].

Nach

Nach der Hochzeit legte das neue Ehepaar sein gesammeltes Geld zusammen, und Herr [illegible] mühle versprach, wenn sie sich ehrlich und redlich mit einander zu nähren suchen: so wollte er ihnen Geld vorschiessen, und wenn es dreyzehnhundert Thaler wären.

Und nun fiengen sie an unter einander eine Comödie zu spielen, wie folget.

Herr Beyfuß gieng nach Schildburg, gab Nachlöffeln eine Kanne Wein, daß er die Gemeine zusammen rief, dann hielt er folgenden Vortrag:

„Lieben Schildbürger! ich bin ein Liebhaber der Freyheit, und habe schon lange eine Gelegenheit gesucht, mich vom Gehorsam los zu machen. Nun höre ich, daß ihr freye Leute seyd, und bin deswegen zu euch gereiset, daß ich euch fragen wollte, ob ihr mich nicht zum Mitbürger annehmen, und mir erlauben wollt, bey euch ein Haus zu bauen. Wollt ihr?“

Die Schildbürger stutzten, und sagten, der Casus ist uns nicht vorgekommen. Sie murmelten unter einander, dann trat einer hervor und sagte: Hör er! die Gemeine läßt ihm sagen, das Ding wäre ihr zu krause, und sie könnte sich schlechterdings zu nichts resolviren.

Ich will euch fuhr Herr Beyfuß fort, Geld leh-
nen

mit Ungestümm Tonnen Bier geben, recht be-
kommen [illegible] wie Syrup.

Die Schildbürger, die lange kein Bier ge-
schmeckt hatten, leckten die Mäuler, da sie vom
Biertrinken kamen; einer stieß den andern an
und sagte: höre Bruder! ich dächte wir thäten
es. Zwey Tonnen Bier sind keine Narrens-
possen.

Sie traten darauf wieder zusammen und deli-
berirten mit einander, hernach trat Michelmann,
den die Schildbürger unter sich aufgenommen hat-
ten, nachdem er hinlänglich mit Weyhwasser war
besprengt worden, hervor und sagte: hör er! die
Gemeine läßt ihm sagen, daß sie ihn zum Bürger
annehmen will, aber zwey Tonnen Bier muß er
uns geben. Hört ers?

— Ja! Ja! sagte Herr Beyfuß, die sollt ihr ge-
wiß haben.

Beyfuß ließ also ein artiges Haus, eine
Scheuer und Stallung an einem Orte aufbauen,
an dem die Landstraße vorbey gieng. Weil es
da etwas zu verdienen gab, so lockte der Hunger
die Schildbürger herbey, zur Arbeit. Wenn sie
nun eine Zeitlang fleißig gewesen waren; so gab
er ihnen einen Schmaus, der schmeckte den Schild-
bürgern, und sie konnten den Herrn Beyfuß nicht
genug rühmen und loben.

[illegible] eingezogen war, und seine [illegible] hatte, [illegible] brauen, und die [illegible] [illegible]

Die [illegible]

Anecdote.

Ein Candidat wurde über die Worte der Bibel examiniret: Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme! und gefragt, ob er nicht ein Exempel von etwas Uebeln wisse, das die Menschen thäten, damit etwas Gutes daraus komme. O ja! gab dieser zur Antwort, wenn man eine Zahlenlotterie zum Besten des Waisenhauses errichtet.

Das ohnlängst in diesem Blate angekündigte Buch: "Unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute" ist nun fertig: und kostet 9 gr. sächs. Diejenigen, die noch bis Ostern 6 gr. sächs. Franco einschicken, erhalten es noch bis dahin um den Pränumerations-Preis.

Die Erziehungsanstalt.

England. Es gab immer noch Leute [illegible], die an den Krieg nicht glaubten, da aber der franz. Abgeordnete vom Hofe gar nicht angenommen worden ist, indem man ihm seine Schriften unerbrochen zurückgab, da Frankreich England den Krieg erklärt und durch seine Kaper schon angefangen hat: so läßt sich an Unterhandlungen gar nicht mehr denken. — Mit dem Matrosenpressen (gewaltsamer Werbung) ist der Anfang gemacht. Man rüstet noch 11 Kriegsschiffe.

Spanien. Dem engl. Hofe hat Spanien das Versprechen gegeben, daß es in dem Kriege gegen Frankreich auf das kräftigste mitwirken, und 60 Linienschiffe dazu hergeben werde. Es sollen 10000 Mann portugiesische Truppen an die Grenze rücken, um gleichfalls gegen Frankreich zu marschiren.

Holland. Auf Frankreichs Erklärung, daß es mit dem Statthalter im Kriege begriffen sey, und auf die Wegnahme aller holländischen Schiffe in französischen Häfen, haben die Generalstaaten ihren Unwillen zu erkennen gegeben und die Staaten der Provinzen aufgefordert, alles Mögliche zur Vertheidigung des Landes beyzutragen. Um einen Einfall zu vereiteln, ist die Gegend um Breda (auf der Karte der Niederlande in C) 4 Fuß hoch unter Wasser gesetzt. In Venlo (in D)

 sind

[illegible] 4000 Preussen [illegible]
und haben diesen vesten Ort besetzt. — 2000 Hau-
[illegible] werden jetzt schon auf der [illegible]ischen
Grenze angekommen seyn. — Im Lande thut man
alles Mögliche um die Patrioten im Zaum zu halten.
zu [illegible]. — Die polnische Generalkonföderation
([illegible]) hat bekanntlich gegen den Einmarsch
der Preussen feierlich protestirt, und bey der russi-
schen Kaiserin um Vermittelung angesucht. — Der
Adel machte Miene gegen die Preussen Kriegsan-
stalten zu beginnen. — Man wollte unter andern
die Kanonen aus dem Warschauer Zeughause
bringen, aber dagegen setzte sich — der rus-
sische General Igelström. — Es scheint es denn,
als wenn die Preussen durch die Russen begünstigt
worden, und alles schon abgeredet ist. — Die
Konföderation protestirt gegen alle mögliche Thei-
lung des Staats. — Dem russischen Gesandten
hat sie eine Note des Inhalts übergeben: "Sie
sey weit davon entfernt, zu glauben, daß die rus-
sische Monarchin in den Untergang einer auf sie
gänzlich vertrauenden Nation willigen werde; al-
lein eine seit langer Zeit durch Widerwärtigkeiten
heimgesuchte Nation, könne bey dem [illegible]
der [illegible] Uebel leicht Unruhe fassen. — Das un-
vermuthete Einrücken der preussischen Truppen in
Großpolen, welches die [illegible] des [illegible]-

[illegible]

schwerlich wider Widerstand der dortigen wenigen Truppen nicht hätten verhindern können, haben alle Gemüther beunruhigt, und ein schwankendes Gerüchte von einer neuen Theilung verbreitete sich mit Schrecken durch das ganze Land. Die Hindernisse, welche der russische General von Igelström den Bewegungen der Truppen und Abführung der Kanonen legte, veranlaßte beunruhigende Muthmaßungen, weshalb die Generalconföderation sich abermals an die Kaiserin wandte, und von derselben Sicherungen erwartete, wodurch die bekümmerten Mitbürger beruhigt werden könnten."

Frankreich. Bournonville, der gegenwärtige Kriegsminister, erklärt die Lage Frankreichs zwar für gefährlich, aber nicht für hülflos, wenn man seine Kräfte anstrengen will. — Sechs Mill. Livres sind unter die Departements ausgetheilt. — Eine Abtheilung von Paris hat den Anfang gemacht, ihre Besitzungen den Assignaten als Hypothek zum Grunde zu legen. Wahrscheinlich wird dieser Schritt durch das ganze Reich nachgeahmt werden. — Man liest jetzt die Kundmachung des ältesten Bruders Ludwigs. Er erklärt darin den Prinz desselben Ludwig Carl zum Könige von Frankreich, und sich zum Regenten. Er fordert alle getreuen Franzosen auf, sich mit ihm zu vereinigen, die königl. Familie zu befreyen, die alte

Mo-

Monarchie wieder herzustellen, doch die Miß-
bräuche zu bessern, die Religion u. s. w. wieder
einzusetzen.

Kriegsnachrichten. Ueber die Beset-
zung der Zweybrückischen Lande ließ man folgen-
des. Frankfurt den 24ten Febr. Dem klugen
Benehmen des Herzogs von Zweybrücken hatte
das Herzogthum es zu verdanken, daß solches
bis jetzt ziemlich von der französischen [illegible]
[illegible] frey geblieben. Durch die förmliche
Anerkennung der Neutralität, glaubte man sich
hinlänglich gegen alle Feindseligkeiten gedeckt.
Seit Anfange des laufenden Monats aber liefen
Nachrichten von der französischen Gränze, die et-
was anders befürchten ließen. Die durch ihr wildes
und zügelloses Betragen dem Landmann so furcht-
bar gewordene Kellermannische Legion, war den
6ten bis 4 Stunden von Zweybrücken vorgerückt.
Den 7ten und 8ten plünderte und verheerte sie
das dem Freyherrn von Esebeck zugehörige Dorf
Hasel. Den 9ten früh am Morgen kam die
Nachricht an, daß 7000 Mann meistens Natio-
naltruppen gegen Stadt und Gegend von Zwey-
brücken anrückten. Der Herzog blieb bey allen übeln
Ahndungen, unerschüttert bey dem Entschlusse
das äusserste abzuwarten. Gegen 10 Uhr des
Abends kam ein ehrlicher und treuer Landmann

ganz

ganz außer Athem auf den Karlsberg gelaufen, um den Herzog vor der baldigen Ankunft des Kellermannschen Korps zu warnen. Alle Umstände mußten den Herzog überführen, daß die Franzosen ohne allen Anlaß, gegen die heiligsten Versicherungen ihn als Feind behandeln und vielleicht sich an seiner Person zu vergreifen gesonnen seyen. Er entschloß sich daher Abends um 11 Uhr bey dem erschrecklichsten Wetter mit seiner Gemahlin und einem kleinen Gefolge es zu wagen, durch die in der Gegend von Türkheim und Oggersheim stehenden französischen Posten, bis nach Mannheim zu reisen, woselbst sie des andern Tages ankamen. Man konnte noch die Helle der Fackel in der Entfernung wahrnehmen, als 200 Reuter von der Kellermannschen Legion in vollem Galopp gegen die Residenz Karlsberg angesprengt kamen. Da das herzogl. Regiment den Befehl hatte, nichts feindliches vorzunehmen, so konnten sich die Franzosen der Hauptwache ohne Mühe bemächtigen. Der erste Schritt des Generals Landremont war, in Begleitung eines ungesitteten rohen Weinwirths, Namens Dubourg, und einiger Reuter mit bloßen Säbeln in das Schloß und auf das Schlafzimmer des Herzogs los zu rennen. Als sie dieses verschlossen fanden, sollten die Thüren zerhauen werden. Mit Mühe erhielt der

zu-

[illegible] gewesene, hinlängliche Befehle sie nicht hatte, um solche aufzuschließen. Die unbändigen Soldaten liefen in der Residenz auf und ab und schrieen aus vollem Halse nach dem Herzoge mit den erschrecklichsten Drohungen gegen seine Person und sein Leben. Sonntag den 10ten entwaffnete der General Landremont die Garde zu Fuß und zu Pferd, bemächtigte sich aller vorhandenen Gewehre und Kriegsgeräthschaften, und ließ alles nach Saarlouis transportiren. Der größte Theil der Mannschaft war Tags vorher auf Urlaub geschickt worden. Wenige haben französische Dienste genommen. Seitdem hat der Gen. Landremont von denen in hiesiger Gegend anwesenden Commissarien der Nationalconvention die Weisung erhalten, den herzogl. Marstall in Beschlag zu nehmen, die besten Pferde unter die Officiers der Armee zu verschenken und aus dem Erlös Remontepferde im Lande aufzukaufen. Die Pferde von geringerm Werthe sollen unter die Cavallerieregimenter vertheilt, die Hengste und Stuten aber an das Lothringische Gestüt bey Saaralben geschickt worden. — Die Stadt Zweybrücken ist durch übermäßige Einquartierung sehr hart gedrückt. Kaum waren die freywilligen Nationaltruppen eingerückt, so sprengten sie die Gefängnisse auf und ließen alle Gefangene frey. — Auch [illegible] viele

 Jagd-

[illegible] der Soldaten ist die ganze Gegend unsicher geworden. Mehrere Franzosen sind durch ihre eigene Leute verwundet und ein Bauer ist auf dem Felde tod geschossen worden. Dieses hindert den Landmann an der herannahenden Feldarbeit. — Die umliegenden Dörfer sind schon mit ungeheuren Fouragelieferungen so mitgenommen, daß ihnen nichts übrig bleibt, als ihre Pferde den Franzosen um ein geringes zu verkaufen, und ihr Zugvieh zu schlachten. Ausserdem ist der Landmann allen Arten von Plünderungen ausgesetzt.

Vermischte Nachrichten.

Der Nationalconvent zu Paris hatte den berühmten Dichter Klopstock zu Hamburg zum Französischen Bürger ernannt, und ihm darüber ein Diplom zugeschickt. Klopstock nahm es an; weil er, mit verschiedenen andern Deutschen, vermuthete, daß nun der Nationalconvent vieles von dem ausführen würde, was weise und gute Menschen bisher gewünschet hatten. Seit den Schritten aber, die bisher der Nationalconvent gethan, hat er, so wie manche andere weise und gute Menschen, seine Meynung ganz geändert, und dem Nationalconvente das Diplom wieder zurück geschickt. Dabey hat er auch Verse gelegt, wovon wir einige abschreiben.

„Franken! ich hasse Bürger, die Bürgerblut
„Stromweis vergießen, sich des vergoßnen
„Rühmen und noch das letzte Zucken
„Ihrer Ermordeten fühllos ansehen

„Fran-

„Franken! ich bebe vor der Versammlung,
„Welche dem Unsinn tobender Sterblichen
„Ruhig das Ohr leiht, die die Gottheit
„Frey mit verwegenem Munde leugnen.*)
„Franken! ich fluche ewig dem Blutgericht,
„In dem der Kläger selbsten das Urtheil fällt,
„Das sich erkühnt nicht nur den König
„Nein, auch die Gnade des Volks zu würgen.**)
„Zittert! schon seh ich hoch die geschwungne
„Rechte des Herrschers über die Könige,
„Rache flammt sie dem Gottesleugner,
„Blutige Rache dem Königsmörder.“

Waltershausen den 1sten März. Heute mar- schirte hier das Sächsische Husarenregiment vorbey. Es bestand aus lauter schönen, gesunden, [illegible] Leuten, welche, wegen ihres guten Verhaltens, von den Landleuten, bey welchen sie im Quartiere gele- gen hatten, durchgängig gelobt wurden. Sie lob- ten aber auch ihre Wirthe. Das ist nun freylich die Schuldigkeit eines jeden, der nicht selbst die Waffen ergreifen kann, daß er diejenigen freundschaft- lich bewirthet, welche Blut und Leben wagen, um unser liebes Vaterland, unsere Religion, Glauben und Freyheit zu vertheidigen.

*) Vor einiger Zeit sagte nämlich ein Mitglied des Nationalconvents: „Wenn wir die Thronen der „Könige umgestoßen haben: so laßt uns auch die „Altäre Gottes zerstören. Ich bin ein Gottes- „leugner.“ Der größere Theil der Anwesenden klatschte dazu in die Hände.

**) Der König, da er zum Tode war verurtheilt wor- den, appellirte an das Volk, welches, nach der fran- zösischen Einrichtung die höchste Instanz ist. Der Nationalconvent gestund es ihm aber nicht zu. In Deutschland, welches, wie die Franzosen lügen, Sklavenketten trägt, ist es dem Straßenräuber er- laubt, an die höchste Instanz zu appelliren.

Der Bote aus Thüringen.

Elftes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

W. Heute, Herr Gevatter! erzähle er mir nur nichts von den Schildbürgern!

B. Und warum denn nicht?

W. Weil niemand mehr etwas davon hören will. Erzähle ich die Geschichte meinen Biergästen: so lachen zwar etliche drüber, andere aber, und gerade die Vernünftigsten, sprechen, das wäre ja lauter dummes Zeug. Kommen nun gar Fremde hierher, die das Blättchen lesen, das er drucken läßt: da sollte er nur hören, was die Leute für Mäuler haben. Da kam gestern ein Schulze zu mir, und holte sein Blättchen ab — las es, und schmiß es ärgerlich auf den Tisch. Ich weiß nicht, sagte er, was aus dem Boten itzo wird. Sonst erzählte er uns so viel Vernünftiges und Gutes, itzo — nichts als dummes Zeug. Glaubt denn der Mann, daß wir Breter

vor den Köpfen haben, und solch dummes Zeug glauben sollen? Ich glaube, der Mann ist von jemanden bestochen, daß er uns in die vorige Dummheit wieder zurück führen soll.

B. Das hat man wirklich gesagt?

W. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

B. Nun das ist mir doch recht herzlich lieb.

W. Lieb wäre es ihm? ich weiß gar nicht, was ich von ihm denken soll. Jeder vernünftige Mensch wünscht doch, daß man Gutes von ihm rede. Und er sagt mir nun, es wäre ihm lieb, daß die Leute von ihm sagten, er habe, seit dem neuen Jahre, fast nichts als dummes Zeug erzählt. Wie soll ich das zusammen reimen?

B. Das will ich ihm erklären. Ich wollte meine Leser nur auf die Probe stellen, ob ihnen das dumme Zeug gefiele. Nun, da ich merke, daß sie lieber etwas Vernünftiges hören, will ich ihnen von Herzen gern nichts erzählen, als solche Sachen, wodurch sie zum Nachdenken gereizt werden und für ihren gesunden Menschenverstand Nahrung bekommen.

W. Das soll mir lieb seyn. Mir kommt's aber doch so vor, als wenn er noch eine andere Ursache dazu müsse gehabt haben, daß er so schrecklich dummes Zeug erzählt hat, das nicht einmal das kleinste Kind glaubt.

B. Es

B. Es kann auch seyn. Ich bin seit einiger Zeit gewaltig verdrüßlich gewesen. Bisher hatte ich meine Freude daran, wann ich sahe und hörete, wie die Menschen immer verständiger wurden, immer mehr nachdenken lernten, einen Irrthum, einen Aberglauben, nach dem andern ablegten, und eine gute löbliche Gewohnheit nach der andern annahmen; kurz wie die Aufklärung sich immer weiter verbreitete. Ich dachte die goldne Zeit wäre schon vor der Thüre, nun sehe ich aber, daß ich mich betrogen habe. Es reißt ja in Deutschland eine Verwirrung wieder ein, wie bey dem Thurm zu Babel, und wenn das Ding so fortgeht: so sind wir in kurzer Zeit wieder so weit zurück, als unsere Vorfahren vor zwey hundert Jahren.

W. Ich versteh ihn nicht recht, Herr Gevatter!

B. Da will ich es ihm etwas näher legen. Vor zwey hundert Jahren war es noch Mode, daß die Menschen einander wegen der Religion haßten und verfolgten. Keine Parthey trauete der andern über den Weg. Wenn eine im Lande die Oberhand hatte: so suchte sie die andere zu unterdrücken, ließ diejenigen, die nicht ihres Glaubens waren, hinsetzen, oder wohl gar hinrichten. Das war doch wohl Barbarey?

 W. Ey

W. Ey das wollte ich meynen. Ich weiß aber immer noch nicht, wo er hinaus will.

B. Er soll es bald hören. Diese barbarische Mode hatte sich nun nach und nach verlohren. Unsere Schriftsteller haben so dagegen geeifert, die Prediger sind so duldsam geworden, alle verständige Fürsten haben den Religionszwang so aufgehoben, daß itzo jedermann glauben kann was er will, ohne daß ihm ein Haar deßwegen gekrümmt wird.

W. Nun das dächte ich, wäre auch noch. Es ist bey mir gar vielmals der Fall, daß Lutheraner, Reformirte, Katholiken, auch wohl Juden, hier zusammen sitzen, ihre Pfeife Tabak mit einander rauchen, und discuriren, ohne daß es einem nur einfiele, einen Religionsstreit anzufangen. Unser Herr Pfarrer ist so ein herzensguter Mann! Nicht ein einzigesmal bringt er Religionsstreitigkeiten auf die Kanzel. Immer ermahnt er uns zur Liebe, Eintracht, zur Rechtschaffenheit gegen alle Glaubensgenossen.

B. Das ist ja vortreflich. Nun hätte man meynen sollen, daß einmal die Menschen ganz aufhören würden, sich in Partheyen zu theilen, die einander haßten und verfolgten. Und siehe da! da geht der Guckguck von neuem los. Von Religionsstreit und Religionsbedruckung hört man

wohl

wohl wenig mehr, aber desto mehr von andern Streitigkeiten. Hat er noch nichts von Aristokraten und von Demokraten gehört?

W. Ich werde ja davon gehört haben. Selten steigen Passagiere bey mir ab, die nicht davon sprächen, und wenn ich ihm die Wahrheit sagen soll: so hört man auch schon in unserm Dorfe von Aristokraten und Demokraten reden.

B. Da sieht er es ja! da man glaubte, daß nun eine recht herzliche allgemeine Liebe unter die Menschen kommen sollte: so entsteht wieder eine Trennung die fürchterlich ist. Hausgenossen, Gemeinen, Städte, Länder theilen sich in zwey Partheyen, Aristokraten und Demokraten. Anfänglich hielt ich die Sache nur für Spas. Ich dachte es würde etwa nicht mehr zu bedeuten haben, als die kleinen Neckereyen, die im siebenjährigen Kriege bisweilen, zwischen den Preussisch- und Oestreichischgesinnten, vorfielen. Aber nein, die Sache geht immer weiter. Die Partheyen werden immer erbitterter gegen einander, keine trauet der andern, jede haßt die andere, und wenn das Ding so fortgeht, so können wir in unserm lieben Vaterlande noch Vorfälle erleben, die so abscheulich sind, als alle die Barbareyen, die in den vorigen finstern Zeiten begangen wurden.

Da komme ich vorige Woche zu meinen Herrn

Gevatter Wagner, da er eben mit seiner Frau zu Tische sitzt. Sie hatten einen delicaten Kapaun vor sich stehen, und keins aß doch einen Bissen davon, jedes hatte seinen Teller zurück geschoben, und warf Blicke auf das andere, wie wenn es so gleich mit den Augen sollte durchstochen werden. Hum dachte ich, was giebts denn da?

Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeit, beyderseits, sagte ich. Und die Leute, die sonst so artig und höflich gegen mich waren, dankten mir kaum. Frau! sagte der Mann, räume gleich ab! ich kann keinen Bissen mehr essen. Da räumte die Frau ab, machte aber mit den Löffeln und Tellern so einen Spektakel, daß mir angst und bange wurde.

Ich wollte mich nicht erkundigen, was es da gäbe, erfuhr es aber bald. Was hält er denn davon, fragte er mich, daß die Brabanter ihren Adel verjagen sollen? Ehe ich aber die Antwort heraus hatte, fieng er gar schrecklich an gegen seine Frau loszuziehen, nannte sie eine Aristokratin, die keinen Sinn, kein Gefühl für Freyheit hätte. Ehe ich mich versahe, kam die Frau Gevatterin zur Thür herein gefahren, und auf ihren Mann los. Halts Maul! sagte sie, du wirst ja wohl noch verwirrt im Kopfe werden. Alle Ungerechtigkeiten, alle Grausamkeiten heißt du gut.

Hier,

Hier, dachte ich, ists nicht gut seyn, nahm meinen Hut und Stock und schlich mich zum Hause hinaus. Da mich hernach der Weg vor der Kirche vorbey trug, gieng ich hinein, um einmal den Herrn Diakonus Ypsilon predigen zu hören. Ich wußte gar nicht wie mir der Mann vorkam. Sonsten war er ein so herzensguter Mann, daß er nichts als Liebe und Sanftmuth predigte. Itzo war er so roth wie ein Zinshahn, schlug auf die Kanzel und ereiferte, und geberdete sich, und sprach von Tyranney, Unterdruckung und Freyheit und dergleichen Dingen mehr, daß ich gar nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Ich fragte meinen Stuhlnachbar, was denn das bedeuten solle? Hum! antwortete dieser, es ist fast nicht mehr zum Aushalten in unserer Kirche. Wir haben ein Paar rechtschaffene und vernünftige Prediger, die zehen Jahre, wie Brüder bey einander lebeten. Seitdem aber die französische Revolution eingetreten ist, ist sie ihnen in die Köpfe gefahren. Der Herr Pfarrer ist ein Aristokrat und der Herr Diakonus ein Demokrat geworden. Jener predigt nichts als Gehorsam, dieser nichts als Freyheit. Sonst war es so hübsch, da besuchten sie die Leute in ihrer Gemeine, gaben ihnen guten Rath in ihrer Kinderzucht, und suchten Friede zu stiften, wo Uneinigkeit war.

Itzo denken sie daran nicht mehr, sondern suchen nur immer mehrere zu ihrer Parthey anzuwerben.

Der Herr Cantor und Musikdirector, Tag, zu Hohenstein im Schönburgischen, der sich schon durch Componirung mehrerer Lieder rühmlichst bekannt gemacht hat, hat wieder eine Sammlung von Liedern zur Beruhigung, von Matthison und Bürde herausgegeben, welche 12 Gr. in Golde kosten; ingleichen eine neue Melodie zu dem Liede: Wir glauben all an einen Gott, welche 2 Gr. kostet. Das Geld, welches er dafür einnimmt, hat er zur Unterstützung der Witwe und der Kinder seines verstorbenen Bruders bestimmt. Die bekannte Gabe des Herrn Musikdirectors Tag, durch seine Melodien das Herz zu sanften Empfindungen zu stimmen und die edele Absicht des Unternehmens, empfehlen diese Lieder sehr. Wer in unserer Nähe sie zu besitzen wünscht, der kann das Geld dafür an uns einschicken: so wollen wir eine Anzahl davon kommen lassen. Es muß dieß aber noch in diesem Monate geschehen, damit durch Verschreibung einzelner Exemplare unsere Mühe nicht ohne Noth vervielfältiget werde. Wer weit von uns wohnt, kann sich an den Herrn Musikdirector selbst, oder an die Breitkopfische Buchhandlung zu Leipzig wenden. Schnepfenthal den 8. März 1793.

Die Erziehungsanstalt.

England. Am 11ten gab der König dem Parlemente Nachricht von der Kriegserklärung der Franzosen, und foderte dasselbe auf, alles mögliche zur standhaften und glücklichen Führung des Kriegs zu thun. Da in dieser Botschaft des Königs das Benehmen der Franzosen für Brechung des Völkerrechts und der Tractaten erklärt, und gesagt wird, daß sie nicht zum Angriffe gereizt worden wären: so gab es hierüber verschiedene Meynungen, und manche Mitglieder des Parlements gaben zu verstehn, es ließe sich nicht gut über die Botschaft des Königs berathschlagen, bevor nicht manche Punkte in Richtigkeit gebracht worden wären, welche das Benehmen der Franzosen in besseres Licht stellten. Diese Punkte wären folgende: 1) Großbrittannien habe im Jannar mit dem Kaiser und Preußen einen Tractat geschlossen. 2) Man habe die Ausfuhre des Getreides nach Frankreich verboten, aber nach andern Ländern erlaubt. Hierin fanden mehrere Mitglieder Ursache genug, die Franzosen aufzubringen. Lord Grenville trat dagegen am 12ten auf und widerlegte in seiner Rede die Gründe welche die Franzosen in ihrer Kriegserklärung gegeben haben, so wie die obigen beyden Punkte. Hier ist der Haupttheil davon: "Neulich, sagte er, habe man sich noch über die Wahrscheinlich-

keit des Krieges berathschlaget, jezt aber sey, nach der grundlosen und ungereizten Kriegserklärung von Seiten Frankreichs uns keine Wahl mehr gelassen. Er habe damals bemerkt, daß der König stets ungeneigt gewesen sey, sich in Ansehung der Frage wegen Anerkennung der Regierungsform in Frankreich auf irgend eine Art zu verwickeln, ob er gleich kein Bedenken getragen habe, zur Erhaltung des Friedens in Unterhandlungen zu treten. Aus dem auf dem Tische liegenden Briefwechsel mit dem Herrn Chauvelin (franz. Gesandten in London) würde man dabey sehen, daß auf der einen Seite dieser Geist stets darin herrsche, Frankreich aber auf der andern Seite stets auf die Anerkennung seines Ministers gedrungen habe, bis dieser Briefwechsel durch den dem Herrn Chauvelin gegebenen Befehl zur Abreise geendiget sey. Unterdessen habe Lord Auckland (engl. Gesandter) im Haag vom General Dümourier Vorschläge erhalten, worin dieser um eine Conferenz mit ihm gebeten habe. Auch hierzu habe man die Hände geboten, und ihm Verhaltungsbefehle zu dem Ende zugeschickt. An demselben Tage aber, an welchem der General Dümourier diese Vorschläge gemacht hatte, sey in den französischen Häfen der Beschlag auf die englischen Schiffe gelegt worden, zum Beweise,

daß

daß man nur die Absicht gehabt habe, England zu hintergehen. Jetzt würde daher doch wohl jeder Lord gestehen müssen, daß Frankreichs Kriegserklärung die ungerechteste und ungereizteste wäre, und jeder, der den Namen eines Engländers verdiene, würde mit ihnen bereit seyn, Gut und Blut zur Erhaltung der Würde der Krone und des Landes zu wagen. Da man indessen in der Kriegserklärung Gründe angegeben habe; so müsse er diese beleuchten. Alle darin angeführten Thatsachen, bis auf zwey, hätten sich lange zuvor zugetragen, und würden daher damals schon Grund zum Kriege gewesen seyn, als man sie nicht so betrachtete. Zuförderst führe man an, daß nach dem 10ten August der brittische Minister zurückberufen sey, und daß man seit der Zeit sich geweigert habe, auf die sonst gewöhnliche Art zu unterhandeln. Hierdurch wolle man zu verstehen geben, daß der König vor dem 10ten August ihre Regierungsform anerkannt habe. Allein der König habe stets die genaueste Neutralität beobachtet. Am 10ten August habe ein erschreckliches Blutbad sich eräuget, durch welches eine Faction die Monarchie umgestürzt, und die Regierungsverwaltung an sich gerissen habe. Am 2ten Sept. wäre ein anderes Blutbad vorgefallen, welches die Urheber des ersten als scheußlich geschildert, da sie

sich

sich doch ihres eigenen gerühmt hätten. Engländer hätten die Art des feinen Gefühls nicht, um unter Blutbad und Blutbad einen so feinen Unterschied finden zu können. Man hätte daher, den Grundsätzen der Neutralität gemäß, den Lord Gower (engl. Gesandter in Paris) zurückberufen. Man konnte ihn nicht dort lassen, ohne den Schein zu erwarten, daß man an den inneren Angelegenheiten des Landes Theil nehmen wollte; daß man nichts dagegen habe, daß die Monarchie zernichtet sey. Keine Macht sey verpflichtet, während daß in einem Lande innere Unruhen herrschen, mit der Parthey zu correspondiren, die gerade für den jetzigen Augenblick die Oberhand habe; ja, es würde unvernünftig seyn, so lange noch die Waage im Gleichgewicht schwebe, sich an die eine oder die andere Schaale zu hangen, und mehr als unvernünftig würde es gewesen seyn, gleich nachher die durch alle diese Mordthaten beabsichtigte Republik anzuerkennen. Hätte man der Stimme des Volks folgen wollen: so hätte man die Monarchie mit den Einschränkungen im Jahre 1791 dafür halten müssen, ja die Gesetzgeber selbst hätten noch 3 Wochen vor dem 10ten August die Beybehaltung der Monarchie beschworen. Konnte man daher die neue Ordnung wohl für den Willen des Volks halten? Konnten wir glauben, daß

sie

sie dauerhaft sey, und daß innere Ordnung und äußere Sicherheit damit bestehen könnte? Ungeachtet wir fremden Nationen keine Regierungsform vorschreiben können, können wir doch fodern, daß sie so beschaffen seyn müsse, daß sie andern Nationen Ruhe und Sicherheit verschaffe. — Der zweyte Vorwurf sey, daß wir uns geweigert haben, die Minister der französischen Republik anzuerkennen. Hierauf diene das Obige zur Antwort. Hätte man eben so sehr gewünscht, Frieden zu erhalten, so würde man auf diesen Punct, durch den man nur Schwierigkeiten zu erregen suchte, nicht bestanden seyn. Was unsre Trauer über den Tod des Königs betreffe, so sey dieses keine bloße Ziererey gewesen, jeder habe daran Theil genommen, und nicht bloß mit dem Kleide, sondern mit dem Herzen getrauert. Als nach der schrecklichen Bartholomäusnacht (In dieser Nacht am 26 Aug. 1572 wurden auf königl. Befehl viele Tausend Reformirte in Paris und dem übrigen Frankreich ermordet, weil sie nicht katholisch seyn wollten.) der französische Gesandte Audienz bey der Königin Elisabeth erhalten habe, habe man ihn sogar durch die schwarz bezogenen Zimmer geführt. Mit dem Herrn Chauvelin hätte man daher dieselbe Cärimonie vornehmen müssen, hätte man ihn anerkennen wollen. Wollte

te man das? Konnte das zum Frieden bringen? — Man wirft uns ferner das Verbot der Getraideausfuhr vor, die Vorsicht habe dieses, so lange man einen Krieg mit Frankreich zu befürchten gehabt, eben so, als wie das Verbot der Kriegsbedürfnisse nothwendig gemacht. Wir haben ferner, sagt man, die Circulation des Papiergeldes verboten. Dieser Vorwurf ist lächerlich. Man will uns doch nicht gleich den eroberten Ländern, Papier ohne Werth anzwingen? Man schildert ferner unsere Ausländeracte als einen Bruch des Commerztractats. Allein in Frankreich habe man dasselbe gethan, wo kein Engländer ohne Paß reisen durfte, wie edle Lords, die gewohnt waren, nach Frankreich zu reisen, (Lord Landerdale) bezeugen könnten. Noch sonderbarer sey es, daß man auch die hier den Emigrirten erzeigte Hülfe als einen Grund anführe. In der Uebung des Christenthums Tugenden könne nur ein Volk Beleidigungen finden, welches das Christenthum abgeschafft hat. Vor dem Verhungern haben wir die Emigranten zu unsrer Ehre gerettet, aber belgische Legionen haben wir nicht aus ihnen errichtet, daß wir aber mit den Oberhäuptern der Rebellen ihrer westindischen Colonien, wie sie solche nennen, correspondirt haben, ist nicht wahr. Unsre Waffenrüstung, die man uns ferner vorwirft,

wirft, beweise nichts, als unsere Aufmerksamkeit auf Gefahr. Wir sollen diejenigen verfolgt haben, welche die Grundsätze der französischen Revolution hier ausbreiten wollten. Verstehe man hierunter, daß man diejenigen verfolgt habe, welche unsre Constitution umzustürzen suchten, (denn bloße spekulative Meynungen verfolgte man, Gott sey Dank, hier nicht,) so rühme er sich dieser Verfolgung, und gestehe zu, daß hier der wahre Grund zum Kriege liege. Was die Schelde betreffe: so habe man ein Recht, seine Tractaten mit Bundesgenossen zu erfüllen. Sollte außerdem wahr seyn, daß, wie man hier behauptet habe, die Ermordung des Königs durch Geld habe verhütet werden können: so zeige dieß bloß die Niederträchtigkeit derer, die diese schwarze That ausgeübt hätten. Auf den Punct, daß wir mit dem Kaiser einen Tractat geschlossen haben sollen, habe er nichts zu antworten, als es sey nicht wahr. Nur das sey wahr, daß sich der König umgesehen habe, welchen Beystand er, im Fall ein Krieg entstehen sollte, von andern Mächten zu erwarten habe, und daß er die gegründeteste Hoffnung habe, diesen zu finden. Die Drohung, daß Condorcet, Barrere und Thomas Paine eine Appellation an die englische Nation aufsetzen sollten, sehe er mit Verachtung an. Er schloß mit

dem

dem Antrage einer Dankadresse an den König, die eine Wiederholung der Botschaft war." — Die Rüstungen werden sehr eifrig betrieben. Unter Commando des Herzogs von York gehn 2000 Engländer zur Vertheidigung nach Holland und stoßen zu den dortigen Hannoveranern.

Frankreich. Man verlangte am 8ten in dem Nationalconvente die Bestrafung der Mörder, die durch 5 oder 6 Bösewichter gedungen am 2ten Sept. an 8000 Menschen in dem Gefängnisse umbrachten. Unter die an der Grenze durch den Feind mitgenommenen Departementer sind 5 Millionen vertheilt. Man spricht von einer Kriegssteuer durch ganz Frankreich, welche 10 pro Cent vom ganzen Vermögen eines jeden betragen soll. Man arbeitet an der neuen Constitution, und der Anfang davon ist dem Convente schon vorgelegt. Der Kriegsminister hat zur Befestigung der nöthigen Plätze, für das Jahr 1793, 20 Mill. erhalten — Die Nationalconvention erinnert alle Einwohner, daß das Vaterland noch in Gefahr sey, und daß die verbundenen Mächte die Republik bedrohen. Sie hat decretirt, daß alle unverheyrathete Mannspersonen oder kinderlose Wittwer vom 18ten bis 40ten Jahre sich vorläufig zum Dienste gefaßt machen müssen. Sie fordert 300tausend Mann.

Der Bote aus Thüringen.

Zwölftes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Wie gieng es denn weiter mit dem Streite zwischen den Aristokraten und Demokraten?

B. Vorige Woche, sagte der Mann, neben dem ich in der Kirche stund, reichte der Herr Diakonus meiner Frau das Abendmahl. Kaum hatte er gesagt: „der Nahme des Herrn sey gelobet und gebenedeyet": so drehete er sich nach mir zu und sagte: weiß er schon, daß die Lüttcher die französische Constitution angenommen haben? Nach dem Exempel der Geistlichen richtet sich die Gemeine, und es ist nun schon so weit gekommen, daß sie in zwey Partheyen getheilt ist, die täglich Zank und Streit mit einander haben." Den folgenden Tag trug ich ein Reskript von der Regierung in das nächste Amt.

Da ich vor die Amtsstube kam, mußte ich wohl eine halbe Stunde warten, ehe ich vorgelassen

wurde. Es waren da wohl zwanzig Bauern, die auch warten mußten, und die ihre Rechtshändel unterdessen unter sich selbst ausmachten, so, daß es einen heftigen Wortwechsel gab, woraus beynahe eine Schlägerey entstanden wäre. Ich kriegte das Ding endlich satt, ließ in die Amtsstube sagen, daß ich recht sehr um meine Abfertigung bitten ließe: weil ich noch weiter gehen müßte. Da wurde ich endlich vorgelassen. Und weiß er wohl, was der Herr Amtmann und der Herr Amtsschreiber thaten? Sie hatten die Hamburger Zeitung vor sich und stritten sich über den Freyheitsbaum, den einige Maynzer errichtet hatten. Der Herr Amtmann war ein Aristokrat und der Herr Amtsschreiber ein Demokrat.

Ist denn das nun nicht betrübt, daß auf einmal solche Trennungen unter Leuten entstehen, die sonst sehr vernünftig sind, und immer einig und verträglich bey einander lebten?

W. Das ist freylich nicht gut. Sag er mir aber nur, was ist denn eigentlich ein Aristokrat und ein Demokrat?

B. Ein Aristokrat ist der, der es mit dem Adel gegen das Volk hält, und ein Demokrat der auf der Seite des Volks gegen den Adel steht.

W. So! So! nun verstehe ichs recht. Ich dachte, ein Aristokrat wäre ein solcher, der es mit

den

den Deutschen, und ein Demokrat, der es mit den Franzosen hielt. Da sprechen nun die Leute er wäre auch ein Aristokrat.

B. Mit solchen Ehrentiteln verschone er mich Herr Gevatter! ich dächte, ich hätte es genug gezeigt, wie herzlich gut ich es mit dem Volke meyne. Wir haben hier schon so manches Gespräch gehalten; und worüber denn? Ists nicht wahr, immer über Materien, die das Beste des Volks betrafen? Habe ich nicht alles gethan, was ich konnte, um die Leute dahin zu bringen, daß sie nachdenken lernten? und wenn der Mensch nachdenken kann: so weiß er sich gewiß fast aus allem Druck und aus aller Widerwärtigkeit zu helfen. Ist das wahr, oder ist es nicht wahr?

W. Wahr ists freylich. Und also ist er ein Demokrat?

B. Auch nicht.

W. Ja was ist er denn sonst?

B. Was ich vor fünf Jahren war, da der gemeine Mann die Worte Aristokrat und Demokrat noch nicht gehöret hatte. Ein ehrlicher Mann bin ich, der es mit der ganzen Welt gut meynt. Mein Herr Vetter, mit dem ich einmal über diese Materie discurirte, gab mir den Rath, ich sollte mich einen Philanthropen nennen.

W. Habe ich doch das Wort in meinem Leben nicht gehört. Was heißt denn das?

B. Es bedeutet einen Freund der Menschen; einen Mann, der es mit allen Menschen gut meynt, sie mögen zum Adel oder zum Volke gehören, Christen, Juden oder Türken, seyn. Gefällt ihm denn dieser Nahme nicht besser, als jene beyden?

W. Ey das wollte ich meynen! Ein Philanthrop ist er also. Und da ist er nicht auf der Seite der Leute, die den Adel abgeschafft wissen wollen?

B. Was heißt denn das, den Adel abschaffen? Da wird so viel geschwatzt, von Abschaffung des Adels, und wenn man fragt, was das heiße, den Adel abschaffen? so weiß kein Mensch eine rechte Antwort drauf zu geben. Wir wollen einmal darüber nachdenken, Herr Gevatter, wollen als Philanthropen, die Sache überlegen: da wird er sehen, daß es unser gesunder Menschenverstand gleich sagt, was von Aufhebung des Adels zu halten sey. Sollen wir die Personen wegschaffen die adelich sind? sollen wir sie aus dem Lande jagen, oder köpfen und todt stechen?

W. Gott im Himmel bewahre uns vor so einer abscheulichen That!

B. Sieht er! daß ihm sein gesunder Menschen-

schenverstand gleich die Antwort giebt? Wir entsetzen uns, wenn wir hören, wie ehemals die Reformirten in Frankreich gedruckt und verfolgt wurden, wie die Salzburger ihre lutherischen Landsleute verjagt haben. Ist denn das nicht eben so barbarisch, wenn man den Adel behandeln will, wie in jenen finstern Zeiten die Protestanten behandelt wurden? Was wollen wir denn sonst wegschaffen, die Adelsbriefe und die Wappen?

W. Der Meynung war ein Passagier, der vorige Woche bey mir speisete.

B. Gut. Und wenn wir die Wappen und Adelsbriefe wegschaffen wollen: so müssen wir sie doch erst haben; und wenn wir sie haben wollen: so müssen wir sie nehmen; und wenn wir sie nehmen wollen: so müssen wir in die Häuser des Adels einbrechen, Thüren, Schränke und Kisten aufschlagen. Was meynt er dazu?

W. Schweige er mir stille! Dazu habe ich auch keine Ohren. Da würde ja das Faustrecht wieder eingeführt.

B. Ich bin auch der Meynung. Was wollen wir denn sonst wegschaffen? etwa die Güter des Adels?

W. Da muß ich ihm nun aufrichtig sagen, daß gar viele Leute der Meynung sind, es sey nicht recht, und nicht erlaubt, daß der Adel so grosse

Güter habe, daß er keine Abgaben gäbe, und noch dazu verlangte, daß die Bauern ihm frohnen sollten. Da meynen sie, das solle und müsse weg.

B. Nun wenn es weg soll und weg muß, so kann ich freylich nichts dagegen sagen. Lasse er uns aber nicht alles in eine Brühe werfen. Er hat von dreyerley geredet, von Gütern, von Freyheiten und von Frohndiensten. Das sind, wie er wohl weiß, drey ganz verschiedene Sachen. Wir wollen eine nach der andern vornehmen. Er meynt also, wir sollten dem Adel seine grosen Güter nehmen?

W. Ja ich sollte meynen das wäre nicht mehr als billig.

B. Und warum?

W. Weils doch nicht recht und erlaubt ist, daß ein Mensch, der gemeiniglich nichts thut, alles hat, und andere, die vom Morgen bis in die Nacht arbeiten müssen, daß ihnen das Blut unter den Nägeln hervorspringen möchte, für sich und die Ihrigen kaum das liebe Brod haben.

B. Deswegen also? Ich kenne ein Paar Kaufleute in der Stadt, davon jeder ein Paar Tonnen Goldes besitzt. Die thun auch wenig oder nichts, leben alle Tage herrlich und in Freuden, und ein Paar Hundert Bürger sind so arm, daß

sie

sie mit aller ihrer Arbeit kaum ihr und ihrer Kinder Leben erhalten können. Das ist nun nicht recht und nicht billig, und es wäre also das Beste, daß wir sie auch ein Bischen kleiner machten, ihre vielen Güter ihnen abnähmen, und sie unter das arme Volk austheileten. Was meynt er dazu Herr Gevatter?

W. Dazu kann ich doch auch meine Einwilligung nicht geben. Auf diese Art fiele ja alle Sicherheit weg.

B. Wirklich? gehört denn aber der Adel nicht so gut zu den Menschen, als der Kaufmann? warum soll denn dieser bey seinen Gütern nicht auch geschützt werden?

W. Nun wenn ich das auch zugebe, und gebe es zu, daß man dem Adel seine Güter läßt: so ists doch gegen alle Billigkeit, daß er keine Abgaben zahlt, und der arme, arbeitsame, Bürger und Landmann die Last der Abgaben allein tragen muß.

B. Es war einmal ein Mann, der hatte ein Gärtchen, das er recht artig zurechte gemacht hatte. Er war nicht vergnügter, als wenn er in seinem Gärtchen herumgieng und sahe wie alles so schön wuchs, was er gesäet oder gepflanzet hatte. Einen Verdruß hatte er nur — sein Nachbar hatte dicht an dem Garten ein Haus, davon die Dachtraufe in den Garten fiel, und aus dessen Fenstern er alles übersehen konnte, was

 in

in den Garten [illegible] wurde. Darüber ärgerte sich der Mann nur gewaltig, und sagte, es wäre gegen alles Recht und alle Billigkeit, daß er diese Dachtraufe dulden, und seinen Nachbar immer in den Garten sehen lassen müsse. Er kam zu mir, klagte mir sein Leid, und fragte, was ich ihm für einen Rath gäbe? War denn das Haus, fragte ich ihn, schon da, da du den Garten kauftest?

M. Allerdings.

J. Das ist nun freylich eine bedenkliche Sache. Wenn es erst neuerlich wäre gebauet worden: so hättest du dagegen protestiren können. Da es nun aber einmal da ist: so kann ich dir keinen andern Rath geben, als diesen — kauf dem Nachbar sein Haus ab!

M. Das thut er nicht.

J. So verkauf den Garten!

M. Das will ich nicht.

J. So steck ihm das Haus an!

M. Gott im Himmel bewahre mich vor so einer Schandthat! Da wäre ich ja ein Mordbrenner.

J. Nun da kann ich dir keinen andern Rath geben, als diesen — hab Geduld! was man schlechterdings durch keine erlaubten Mittel ändern kann, das muß man mit Gelassenheit tragen.

Kriegsnachrichten. Die Franzosen zwingen die Bewohner in den von Deutschland eroberten Provinzen zum Eide der Treue gegen ihre Republik. Das widerfuhr auch den Einwohnern in Speyer. Sie wiedersetzten sich und brachten es so weit, daß die Sache erst nach Mainz berichtet wurde. Hierauf bezieht sich folgende Erzählung. Speyer den 5ten März. So bald man erfuhr, daß von Mainz eine abschlägliche Antwort erfolgt sey, versuchte man abermals alles, um die Deputirten zu vermögen, uns den Eid zu erlassen; allein es half nichts, sie kündigten vielmehr ernsthafter und nachdrücklicher als jemals am 27. Febr. auf dem Gemeindehause den versammelten Magistratspersonen an, daß den folgenden Tag nun für ganz gewiß geschworen werden müßte. Demohngeachtet wagte man Gegenvorstellung aufs neue, und hatte davon die gute Wirkung, daß sie die Zunftmeister darauf vorladen ließen und ihnen andeuteten, daß sie so lange nun mit der wirklichen Eidesleistung hier einhalten würden, bis vorher das ganz eroberte Mainzer- und Wormser-Land und alle um uns liegende Dorfschaften ꝛc. würden geschworen haben. Inzwischen hofften sie gewiß bis künftigen Sonntag damit fertig zu seyn, und dann käme die Reihe ohne weitern Aufschub, und da solle

 man

man sich nur nicht weiter weigern, sonst würde, das darauf fallende Unglück unabsehbar seyn. Nach den Zunftmeistern forderten sie die noch hiergebliebenen katholischen Geistlichen vor, und diese erhielten die Weisung morgenden Tages zu schwören, oder ohne allen Verzug die Stadt zu räumen. Man hielt auch Wort; denn dieselben schwuren nicht, und man trieb sie deßfalls fort. Unter Thränen und Händeringen nahmen sie ohne ein Wort reden zu können, von ihren Freunden und Nachbarn Abschied. Ihre noch vorhandenen Sachen, wurden noch ehe sie giengen, von Magistratswegen versiegelt. Die katholischen Pfarrherren durften indeß bey jeder Kirche und Gemeinde zurückbleiben. Wie öde sieht es nun in unserer Stadt aus! die schönsten Häuser sind entweder Kasernen oder gar zugeschlossen; und in keiner katholischen Kirche wird mehr Gottesdienst gehalten. In den zwey ersten Tagen dieses Monats arbeitete man von Seiten der Deputirten unermüdet an der zu leistenden Eidesleistung, und von Seiten des Raths und der Bürgerschaft gab man sich dagegen alle Mühe, durch Bitten und Vorstellungen dieselbe abzulehnen. Am 2. dieses ließen die Bürgercommissarien der vollstreckenden Gewalt nochmals den obigen Aufruf ergehen, daß ihre Urversammlungen auf den 4ten d. nun un-

wie-

widerruflich festgesetzt seyen, daß man sich den Gesetzen zu unterwerfen habe, und gewarnt werde, sich im Weigerungsfall nicht den fürchterlichen Folgen auszusetzen, und als Feinde der Republik behandelt zu werden. Nun versammelten sich wieder um die Zünfte, und erinnerten die Deputirten an ihr gegebenes Wort, daß nämlich die Stadt mit dem schwören bis zuletzt verschont bleiben sollte; dieselben wollten nun aber nichts mehr davon wissen, sondern wiesen die Zunftmeister schnöde ab, und liessen den 3ten d. an allen Ecken und Enden der Stadt unter Trommelschlag den Aufruf noch einmal feyerlich verlesen. Am Abend dieses Tags wurden die Zunftmeister nebst zwey Bürgern aus jeder Zunft, auf das Gemeindehaus vor die Municipalität berufen; wo ihnen alsdann der provisorische Maire Petersen, sonstig gewesener Syndikus der Stadt, zum leztenmal den Antrag that, daß sie morgen ohne alle Weigerung schwören müßten; allein jene 48 Männer zeigten, daß sie sich vor allen Drohungen nicht fürchteten, und erklärten frey heraus, daß sie nicht erscheinen würden; indem ihre bisherige Verfassung eine freye und besser eingerichtete wäre, als die, welche man ihnen mit Gewalt aufdringen wollte! So wie es nun am 4ten dieses 8 Uhr schlug, fieng man in der Lutherischen- und Franciskanerkirche, als

worinnen die Urversammlungen gehalten werden sollten, an, mit allen Glocken zu läuten. Eine Stunde vorher wurden schon alle Thore geschlossen. Die Bürger blieben also ganz stille in ihren Häusern; in den beyden Kirchen waren zwar Tische und Stühle, aber keine Schwörende, nur 3 Mann fanden sich ein. Um halb 10 Uhr sprengte man die Dragoner und Husaren eilends zusammen, und das Fußvolk trat auch unter Gewehr; und um 10 Uhr ließ man, um die Leute zu ängstigen, ein Detaschement Dragoner und Husaren mit blanken Schwerdtern Straß auf- Straß abjagen, und sämmtliche Thore wurden stark besetzt. Vom Dohm bis unter das Rathhaus waren 8 Kanonen aufgepflanzt, und die brennende Lunte daneben gesteckt. Unserm Consulenten St. Georgen schickten die Deputirten einen Revers, oder die Eidesformel ins Haus, die er unterschreiben sollte; er begab sich aber sogleich zu den Deputirten und sagte frey, daß er als ein ehrlicher Mann nicht unterschreiben könne, er sey Syndik der Stadt und Bürgerschaft, und so lange diese nicht schwören, könne er es auch nicht thun. Man drohte ihm mit Arrest, aber er blieb doch standhaft. Nun wurde der auf dem Rathhaus versammelte Magistrat zum Eid aufgefordert. Er sandte eiligst eine Deputation ab, und ließ den

Con-

Commissairs erklären, daß er nicht eher schwören könnte und würde, bis es die ganze Bürgerschaft würde gethan haben, und daß es diese aller schreckbaren Vorkehrungen ungeachtet, doch nicht thun würde, müßten sie ja selber sehen. Nach langem hin und her Debattiren, bewilligten die Deputirten nachmals der Bürgerschaft eine Absendung nach Mainz, um da Vorstellung zu machen. Nun giengen und ritten die Soldaten aus einander, die Kanonen wurden wieder weggeführt, und es wurde darauf wieder etwas ruhiger. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten entstand auch ein großer Lärmen. — In der Gegend von Aachen, Lüttich, Nüremonde und Venlo sind die Franzosen von den Oestreichern ziemlich mitgenommen worden. Hier sind die Nachrichten daher, für deren gänzliche Wahrheit man freylich nicht stehn kann. Aachen den 2ten März. Wir sehen uns nun auf einmal aus der bedenklichsten Lage gerissen. Gestern Morgen hörten wir, daß eine allgemeine Attake geschehen werde. Stengel war schon um 2 Uhr des Nachts zu Pferde, Dampierre des Morgens. Zu gleicher Zeit hörten wir, die Kaiserlichen seyen an den Batterien zu Högen und Rüh. Das waren die einzigen haltbaren Posten. Nach Tische trafen schon Blessirte, Fouragewagen rc. zurück ein.

Um

Um 3 Uhr kam Dampierre, den Rest der hiesigen Garnison zu versammeln. Im Augenblick war alles auf den Beinen, alles angespannt; was sich retten konnte, rettete sich; und die Nacht hindurch bebte die Erde unter den Flüchtlingen. Bis auf diesen Morgen sah man noch wenige hier und dort wegziehen, allein kaum war es 8 Uhr vorbey, so kamen Tyroler Scharfschützen, Michalowitz, etwa 30 an der Zahl, den Seilgraben herauf, den Berg herunter; schossen vor unsern Augen einen Franzosen, der laufen wollte, nieder. Man hat hier viele gefangen. Der Freyheitsbaum ward gleich niedergehauen. Das Freudengeschrey ist allenthalben so groß, daß man keine Sylbe ruhig schreiben kann. Heute wird sicher das k. k. Corps einrücken. Nachmittags um 4 Uhr. Kaum wollten wir uns der Wonne dieses Tags ganz überlassen, da ward unsere Freude gestört. Um 11 Uhr gabs Lärm. Wirklich kamen gegen 6000 Franzosen zum Pontthor herein. Diese Mannschaft zog den Seilgraben herunter aufs Kölnthor an, besetzte es so, wie die nebenseitigen Wälle. Um halb 12 Uhr giengs schießen an. Da war wirklich die Aktion am Kölnthor im Gange. Kaum war es 12 Uhr, so zogen sich die Franzosen zurück. Die kaiserl. Jäger und Michalowitz folgten in kleiner Anzahl. Ein Viertel über 12

Uhr

Uhr fanden die Kaiserlichen schon auf allen Anhöhen um Aachen. Sie machten ein lebhaftes Feuer, und um 1 Uhr war die Aktion vollkommen in der Stadt. Die Franzosen formirten auf dem Markte ein Quarre; so bald sie aber die kaiserl. Jäger von Büchel heranrücken sahen, schossen sie auf dieselben, nahmen eiligst die Flucht, und liessen ihre 2 Kanonen im Stiche. Auch am Jakobsthore hinterliessen sie 2 Kanonen. Am Rathhause setzten sie sich noch einmal, wurden aber auch da bald versprengt. Jetzt ziehen die Kaiserlichen in starker Anzahl hier ein. Den Markt haben sie schon besetzt und viele Franzosen zu Gefangenen gemacht. Bis jetzt hat man über 40 todte Franzosen nebst 3 Pferden hin und her in den Strassen zerstreut gefunden. — Von der Vertreibung der Franzosen aus Altenhofen schreibt man folgendes aus Cöln den 4ten März. Noch immer flieht der Feind, ob gleich sich der General Moreton noch vor 8 Tagen rühmte, daß die Batterien bey Altenhofen einem Corps von 60000 Mann Widerstand thun könnten. Dieser General soll selbst gefangen seyn. Eben bringen hier wieder die Kaiserlichen eine Anzahl französischer Gefangenen nebst einer 3farbigen Standarte und 11 eroberten Kanonen, unter welchen 3 16pfündner sind, ein. Bey den Gefangenen waren 24

Wa-

Wagen mit meistens schwer Verwundeten, 1 Hauptmann und verschiedenen andern Officieren, nebst mehreren mit kleinem Gewehr beladenen Karren. Nach einem hier herumgehenden Rapport, soll die Anzahl der getödteten und verwundeten Franzosen zusammen 6500, der Gefangenen aber 4100 Mann betragen. Ihr Verlust an Kanonen besteht in 45 Stücken. Bey der Coburgischen Armee sollen 50 Todte und 113 Verwundete, bey der Clairfaitischen aber 300 Todte und 150 Verwundete seyn. Zusammen 350 Todte und 263 Verwundete. — Frankfurt den 6ten März. Endlich hat sich denn doch der Königstein ergeben. Die Franzosen verlangten mit klingendem Spiele abziehen zu dürfen, dieses ward ihnen aber nur auf 400 Schritte erlaubt, wo sie hernach das Gewehr strecken und sich zu Gefangenen ergeben mußten. Morgen werden sie an der Zahl von 450 hierher kommen. Sie haben fast alle keine Strümpfe mehr. Auf Befehl des Königs von Preussen sind ihnen daher Strümpfe zugeschickt worden. Lüttich ist in den Händen der Oestreicher, Rüremond von den Preussen erobert, und vor Mastricht haben die Franzosen die Belagerung aufgehoben.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Ich habe über das Geschichtchen, welches er mir zuletzt erzählte, hin und her nachgedacht, ich weiß aber noch immer nicht recht, was er damit haben will.

B. Und ich dächte doch es wäre sehr leicht zu verstehen. Das Haus, das jenem so nahe an den Garten gebauet war, war ihm zur Last, und uns ists auch zur Last, daß wir die Abgaben allein tragen müssen, und der Adel davon frey ist. Jener Bewohner des Hauses war aber nun einmal im Besitz, und der Adel ist mit seinen Freyheiten auch im Besitz. Was sollen wir nun thun? entweder wir müssen dem Adel seine Güter abkaufen; das thut er nicht. Oder wir müssen unsere Güter verkaufen und wegziehen, das wollen wir nicht; oder wir müssen durch Gewaltthätigkeit dem Adel seine Freyheiten entreissen, das läßt das Gewis-

sen eines ehrlichen Mannes nicht zu. Weiß er ein anderes Mittel anzugeben?

W. Wenn er keins weiß, wie will ich es denn wissen?

B. Da sieht er es also, daß, wenn wir als vernünftige und rechtschaffne Leute handeln wollen, wir vor der Hand kein Mittel zu Aufhebung der adelichen Freyheiten angeben können. Folglich müssen wir uns halt dabey beruhigen.

Ich bin von jeher der Meynung gewesen: wenn mich etwas drückt: so schleiche ich hin, und schleiche her, denke hin und denke her, bis ich ein erlaubtes Mittel finde, mir den Druck vom Halse zu schaffen." Kann ich aber schlechterdings mit allem meinem Nachdenken kein erlaubtes Mittel herausbringen; bleibt mir kein anderer Weg übrig, als dieser, daß ich unerlaubte Mittel brauche, oder, welches einerley ist, daß ich als ein schlechter Kerl handele: dann scheide ich von der Sache, und dulde lieber etwas, und suche lieber von einer andern Seite mir zu helfen. Hat er mich verstanden?

W. Recht gut.

B. Hat er etwas dagegen einzuwenden?

W. Er hat alles so handgreiflich gemacht, daß ich gar nicht weiß, was ich darauf antworten sollte.

sollte. Aber es ist nun noch ein Pünktchen übrig, das sind die Frohndienste. Diese wird er doch wohl nicht gut heissen?

B. Gut und nicht gut, nachdem man es nimmt. Erst will ich ihm wieder ein Geschichtchen erzählen. Es war einmal ein reicher Mann, der hatte so viel Geld, daß er nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Was that er? Er liehe es auf Interessen aus, und ließ sich davon 5 pro Cent zahlen. Er starb, und die Leute starben auch, denen er das Geld geborgt hatte. Die Interessen aber blieben. Die Erben der Schuldner mußten sie immer fort an die Erben des Schuldherrn zahlen. Nach hundert Jahren kriegten die Schuldner das Ding satt, und sagten: wozu sollen wir alle Jahre das viele Geld zahlen? wie kommen wir dazu? Kurz und gut, wir zahlen keine Interessen mehr. War denn das Recht, Herr Gevatter?

W. Es kommt alles drauf an, ob sie die Grundstücke noch besaßen, welche für das Capital verpfändet waren.

B. Die hatten sie alle noch.

W. Da mußten sie auch die Interessen fortgeben. Wir sprechen aber nicht von Interessen Herr Gevatter! sondern von Frohndiensten. Zwi-

 schen

schen Interessen und Frohndiensten ist aber doch wohl ein groser Unterschied.

B. Es ist ein Unterschied, aber nicht so gros, als er glaubt. Die Vorfahren des Adels gaben den Vorfahren der Bauern Aecker und Häuser, und verlangten von ihnen, statt der Interessen, Frohndienste, und die Bauern giengen es ein. Nun sind jene gestorben, und diese sind gestorben. Die Interessen gehen aber fort. Will man itzo gerade zu die Frohndienste aufkündigen; so kommt es mir gerade so vor, als wenn man die Interessen nicht mehr geben wollte.

W. Es will mir aber immer nicht recht in den Kopf. Frohndienste sind doch eine gar lästige Sache. Man büßt dabey alle Freyheit ein. Wenn man sich vorgenommen hat, dieß oder jenes zu thun: pauz! da wird man zur Frohne geboten, und muß alle seine Geschäffte liegen lassen. Ist denn das auch recht?

B. Lieber Herr Gevatter! ich frohne nicht, und lasse mir auch, wie er wohl weiß, nicht frohnen. Ich kann also ganz unpartheyisch von der Sache reden. Eine sehr lästige Sache sind sie, das habe ich nie geleugnet und werde es nie leugnen.

W. Nun da habe ich doch Recht!

B. In diesem Puncte da gebe ich es ihm zu. Was ist aber bey der Sache zu thun?

W. Ich

W. Ich weiß schon, was er sagen wird. Er wird einmal zum Nachdenken rathen. Wenn er weiter nichts weiß: so kommt er mit dem Nachdenken.

B. Wahr ist es. Das Nachdenken ist aber von jeher mir und andern Leuten so nützlich gewesen, daß ich noch immer dazu rathen muß.

W. Da mache er doch einmal die Probe! Denke er doch darüber nach, wie man die Frohndienste los werden kann!

B. Darüber brauche ich gar nicht nachzudenken, ich habe es schon längst gethan.

W. Was hat er denn mit seinem Nachdenken heraus gebracht?

B. Ein Mittelchen, die Frohndienste los zu werden.

W. Da bin ich doch curios es zu hören.

B. Es ist meine Schuldigkeit, es ihm zu sagen. Es ist dieses: man muß dem Gutsherrn vorstellen, wie viel der arme Bauer bey den Frohndiensten leidet, und wie wenig der Gutsherr dabey gewinnt. Dann muß man ihn bitten, daß er doch die Frohndienste in eine Abgabe in Geld verwandeln möge.

W. Es läßt sich recht artig anhören. Wenn es aber der Gutsherr nicht thut? wie denn da?

B. Das wird nicht leicht der Fall seyn. Ich

kenne selbst verschiedene Edelleute, die ganz frey-willig ihren Bauern die Frohndienste erlassen, und sie in eine Abgabe in Gelde verwandelt haben: weil sie fanden, daß sie dabey mehr gewannen.

W. So denken aber nicht alle Edelleute. Wenn nun einer so eine Bitte nicht annähme: was soll man da thun?

B. Warten, bis sein Sohn ihm nachfolgt.

W. Und wenn nun dieser eben so denkt, wie sein Vater? wie da?

B. Wie da? Wie da? dem Edelmanne die Grundstücke zurückgeben, auf denen die Frohndienste ruhn.

W. Hole der Guckguck seinen guten Rath! was wollen wir denn anfangen, wenn wir die Grundstücke abgeben? wovon sollen wir denn leben?

B. Da ist weiter nichts zu thun, als — man muß Gedult haben, und durch Fleiß wieder beyzubringen suchen, was man durch Frohndienste versäumet hat.

W. Unsere Bauern haben dazu keine Ohren. Viele sind der Meynung, man müsse dem Gutsherrn geradezu die Frohndienste aufkündigen.

B. Die guten Leute bedaure ich; und auf die

bin

bin ich böse, die ihnen so etwas in die Köpfe gesetzt haben, und sie damit ins größte Unglück stürzen.

W. Wie denn so?

B. Wenn sie ruhig fort arbeiten: so genießen sie von ihrem Edelmanne Schutz, und wenn dieser ein wirklich edeler Mann ist: so sucht er auch ihre Umstände immer mehr zu verbessern, ihre Schulen immer besser einzurichten, und sorgt überhaupt für sie, wie ein Hausvater für seine Familie zu sorgen pflegt.

Zu der, von Herrn Guts Muths angekündigten, Anweisung zu gymnastischen Uebungen haben sich bisher folgende Liebhaber gemeldet:

Frau von Münchhausen in Leizkau 1 Ex.
Herr Regierungspräsident v. Trosky in Lübben 1 —
Herr Justizcommissar. Lange in Nordhausen 1 —
Der durchl. Erbprinz, Carl Friedrich, zu Weimar 1 —
Ein Ungenannter daselbst 1 —
Herr Hoffmann, Buchhändler zu Hamburg 1 —
— Rittmeister von Schwerzel in Willingshausen 1 —
— Dan. Girtanner in St. Gallen 1 —
— Cand. Frölich in Rundhof 10 —

Herr

Herr Prof. Ek in Leipzig	6	—
— Graf von Schlabrendorf in Stolz	1	—
— Kaufmann Gräser in Langensalz	1	—
— Bened. Respinger in Basel	1	—
Der Herr Landgraf Adolph zu Hessen-Philippsthal	2	—
Herr Kammerrath Reinhard zu Erfurt	1	—
Mad. Weiß in Langensalz	1	—
Herr D. Jani in Gera	1	—
— Bertels in Flensburg	1	—
Fr. Bürgerm. Weiß in Langensalz	1	—
Herr Graf Mittrowsky in Bistritz	1	—
— Prediger Hozzel zu Philippsthal	1	—
— Prediger Stolterfoht in Lübeck	10	—
— Schlimmbach, Erzieher zu Schwarzensee	10	—
— Prediger von Gehren in Koppenhagen	4	—
— Cand. Touton in Monjoye	12	—
— Hofm. Matheides in Rothenkirchen	1	—
— Hofm. Kühnreich zu Wetzhausen	7	—
— Kammersecr. Streit in Breslau	4	—
— Cand. Heinemeier in Jena	1	—
Summa	85	—

Auf dieses wichtige Buch kann noch bis zu Johannistag mit 2 Rthlr. in Golde pränumerirt werden. Man kann das Geld franco einschicken an

die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Polen. Das Schicksal dieses Landes naht sich mit starken Schritten seiner Entscheidung wie man aus folgenden Nachrichten abnehmen kann. — Niederelbe den 15ten März. Gestern ist die Nachricht eingegangen, daß die Stadt Danzig am 8ten von den preußischen Truppen förmlich blokkirt ist, daß der preußische General von Raumer von der Stadt eine Deputation verlangt hatte, welche ihm nach Schidlitz zugeschickt worden. Sie bestand aus 2 Rathsherren, 2 Schöffen, 4 Quartiermeistern und 2 Kaufleuten. Er verlangte die Uebergabe aller Festungswerke und des ganzen Stadtgebiets an den König von Preussen, so wie die Ergebung der Stadt selbst als ein Depot, und eine bestimmte Antwort binnen vier und zwanzig Stunden. — Danzig vom 8ten März. Heute ist unsre gute Stadt durch ein Corps preußischer Truppen aufgefordert worden, denselben die Thore zu öffnen, und königl. preußische Besatzung einzunehmen. Jetzt ist man wegen der Bedingungen in Unterhandlung; und da es mit Rußlands Einwilligung gefordert wird: so scheinen Danzigs Einwohner sich der Hoheits-Veränderung nicht zu widersetzen. — Nach den neuesten Nachrichten hat Danzig bereits den Preussen die Thore geöffnet.

Spanien. Es ist nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Spanien gegen Frankreich auftreten werde. Der französische Gesandte hat Madrit schon verlassen. Die Geistlichen und der Adel thun mit vereinigten Kräften alles um die Gemüther zum Kriege gegen Frankreich zu stimmen. Alle französischen Emigranten werden so wohl unter die Land-, als Seetruppen aufgenommen. — Aus Barcellona (einer ansehnlichen spanischen Seestadt) schreibt man, daß die Franzosen ein spanisches Schiff, das aus Amerika kam und mit Häuten und 28tausend Piastern (eine Silbermünze von 2. Loth) beladen war, weggenommen haben; desgleichen, daß dem Handelsstande bekannt gemacht sey, die Feindseligkeiten zwischen Spanien und Frankreich würden Ende Februars ihren Anfang nehmen.

Rußland. Briefe aus Petersburg vom 9ten Febr. melden folgendes ohne nähere Verbürgung: "Nunmehr werden unsere Truppen auch gegen Frankreich auftreten: die Ottomannische Pforte läßt durch Vermittelung Englands unsere Flotte die Dardanellen passiren. Admiral Ribbas wird vor Marseille gehen, und Held Suwarow, dessen Corps mit eingeschifft wird, soll alsdann in Frankreich landen. Zu den combinirten Armeen Deutschlands wird Fürst Repnin

mit

mit einem Corps aus Polen, und der Fürst von Jmivette mit 20000 Mann Kosacken und 5000 Mann Husaren stohen. Dieser, obgleich junge Held, den bloß auszeichnende Tapferkeit zu der Würde eines Fürsten erhoben, ist mit seinem Corps bereits im Marsche begriffen, und soll durch Deutschland seinen Zug nehmen. — Die neuesten Nachrichten aus Rußland sagen von dieser Unternehmung nichts, und sie ist also wahrscheinlich erdichtet.

Schweiz. Ob gleich die Schweizer alles Mögliche gethan haben, um einen Bruch mit Frankreich zu verhüten, so ist man doch jetzt noch besorgt, daß die Schweiz angegriffen werden möchte. Basel den 24ten Febr. Unsere Stadt war gestern in nicht geringer Verlegenheit und Besorgniß. Der Magistrat vernahm, von Seiten der Garnison von Hüningen wolle man uns einen feindlichen Besuch machen. Der große Rath versammelte sich sogleich heute Sonntags ganz ungewöhnlich von 3 bis 7 Uhr, und mit diesen die Herren Staabsofficiere. Die Wälle wurden sogleich, außer den gewöhnlichen, noch mit 24 Kanonen besetzt, und alle scharf geladen; auch trat die ganze Bürgerschaft unter das Gewehr. Der Magistrat sandte einen Deputirten zum Commandanten nach Hüningen, um deswe-

 gen

gen nähere Erkundigung einzuziehen, wobey er der von der Schweiz behaupteten strengsten Neutralität erwähnte. Der Commandant erwiederte, er bürge mit seiner Ehre dafür, auf seinen Befehl würde gegen Basel nichts Feindseliges unternommen werden; allein es stünde nicht in seiner Gewalt, es zu verhindern, wofern seine Leute für sich etwas unternehmen würden. Mit dieser Antwort konnte man sich natürlich nicht begnügen. Die ganze Besatzung mit 10 Kanonen mußte vor das Hüninger Thor ausrücken; sie blieb die gestrige ganze Nacht unter dem Gewehre, und wartete auf die Ankunft der Franzosen; sie sind aber noch nicht erschienen. Man sagte, ein Regiment Jäger wollte eindringen. Dessen ungeachtet ist man aber noch in Sorgen, und seit langer Zeit in bedenklicher Lage. Erst vor einigen Wochen hieng ein feindlicher Besuch von der Stimmenmehrheit im Club zu Hüningen ab. Die Mißhandlung eines französischen Officiers, welcher unvorsichtiger Weise durch das Baseler Thor und in den hiesigen Straßen im Gallopp ritt, gab Anlaß dazu.

Kriegsnachrichten. Einen Haupttheil ihrer Seemacht wandten die Franzosen dazu an, die Insel Sardinien wegzunehmen, sie schickten daher eine Flotte vor Cagliari, die Hauptstadt dieser Insel und mehrmals wurde diese Stadt

ver-

vergeblich beschossen. Livorno (im Großherzogthum Toscana in Italien) den 2ten März. Die bisherigen Versuche der Franzosen gegen Sardinien sind durch die Tapferkeit dieser Insulaner gänzlich mißlungen; auf das Fort St. Elia, das auf einer Insel im Meerbusen von Cagliari liegt, thaten sie mehr als 60,000 Kanonenschüsse, aber alles vergeblich. Die Sardinier beantworteten dieses Feuer sehr lebhaft, wodurch die französischen Fregatten und Schaluppen sehr beschädigt wurden. Am 7ten Febr. warf der Sturm ein Kriegsschiff von 80 Kanonen auf eine Sandbank im Busen Cagliari, wo es noch sitzt, die Kanonen aber wurden über Bord geworfen. Zwey Fregatten aber scheiterten an den Klippen des Vorgebürgs Kazonaro, und die ganze Schiffsbesatzung gieng zu Grunde. Am nemlichen Tage warf ein Sturm 29 große Transportbarken und 2 Tartanen ans Land, die mit Lebensmitteln und vielem Kriegsvolk besetzt waren, die letztern wurden als Kriegsgefangene nach Cagliari gebracht, die übrige Beute aber unter die Insulaner vertheilt. Am 22ten Nachmittags verließen alle übrige französische Schiffe die Gewässer von Sardinien in größter Eil, weil eine unbekannte Flotte von 25 Kriegsschiffen signalisirt wurde, die, wenn die Franzosen recht gesehen haben, keine andere als

eine

eine spanische seyn kann. Hierauf soll die französische Flotte mit vollem Seegel nach Frankreich zurückgegangen seyn. — Von der englischen Flotte glaubt man, sie werde erst Corsika wegnehmen und dann Marseille angreifen. — Im Kriege mit den Oestreichern und Preussen haben die Franzosen eben so wenig Glück gehabt. Aachen, Lüttich und Röremonde sind ihnen weggenommen, und von der Belagerung Mastrichts sind sie zurückgetrieben. Diese schnellen Fortschritte der Preussen und Oestreicher machten es nöthig, daß Dumourier das von den Holländern eroberte Breda schleunig verlassen mußte, und es steht immer noch dahin, ob er seinen Rückzug durch die östr. Niederlande glücklich fortsetzen wird, da die kombinirten Truppen nach jenen erhaltenen Vortheilen im Begriffe sind, ihn abzuschneiden. So viel im Allgemeinen. Folgendes ziehn wir noch aus den hierhergehörigen Nachrichten. — Bey Mastricht sollen die Oestreicher 2000 Franzosen zu Gefangenen gemacht und an Proviant, Kanonen, und dergl. starke Beute gemacht haben. — Röremonde wurde von den Preussen mit Sturm eingenommen und alles schwere Geschütz erobert. Einige tausend Franzosen sollen dabey niedergemacht, und 2000 gefangen genommen seyn. — Bey St. Tron schlug sie der Prinz Coburg. Sie ver-

verloren sagt man 4 bis 5000 Mann, ein grosses Magazin und viele Kanonen. Etwa 10000 Preussen haben sich in der Mitte dieses Monats nach Herzogenbusch (siehe die Karte der Niederlande C) gezogen, um sich mit holländischen Truppen zu vereinigen. Es war hohe Zeit, daß die Franzosen von Maßtricht vertrieben wurden, indem sich diese Festung innerhalb 8 Tagen hätte ergeben müssen, wenn die Franzosen mit ihrem Bombardement so fortgefahren hätten, als sie anfiengen, denn sie hatten mehr als 8600 Bomben in die Stadt geworfen, und sie sehr beschädigt. Die französische Armee hat auch Tongern räumen müssen, welches von den Kaiserlichen bereits besetzt ist. Sie stehet noch hinter Borchloen, zwischen Tongern und Löwen. Bey dem Einmarsche der kaiserl. Truppen in Lüttich, welcher Abends um 7 Uhr geschah, ließ sich niemand von den Einwohnern, ausser Weibspersonen, auf der Strasse sehen. Die Franzosen liessen in der Citadelle 80 Kanonen stehen. Der größte Theil der Bürger hat sich mit einem Theil des Magistrats geflüchtet. Da die Bürger und Bauern am Tage vor dem Einmarsche der Kaiserlichen auf diese geschossen haben, so wird das Lütticher Land als ein feindliches angesehen und behandelt. Innerhalb 6 Tagen muß die Stadt Lüttich 600000 Gul-

den

den Brandschätzung zahlen, wo nicht, so soll geplündert werden. Ausser dieser Brandschatzung muß die Stadt für die starke Garnison täglich Brod, Fleisch, Reiß und Bier liefern. Die Beute welche die Oestreicher in Lüttich machten, ist sehr beträchtlich. Sie fanden 105 Kanonen, viele Flinten und starke Magazine. — Unter diesen Umständen sollen die Franzosen Namur geräumt haben, um sich auf ihre Grenze zurückzuziehn. Von den Brabantern sagt man, daß sie jetzt selbst gegen die Franzosen fechten, und daß ihnen der Kaiser alles vergeben habe. Schon vor 3 Wochen, erzählt eine Zeitung, hatten die Belgier ein Geschenk von 12 Millionen für ihren geschätzten Souverain in Amsterdam niedergelegt. Zwölf andere Millionen sollen angeboten worden seyn und ausbezahlt werden, so bald die Kaiserlichen den ersten Fuß in Brüssel setzten. 30,000 Niederländer stehen in Bereitschaft, um sich mit der siegreichen Armee der Oestreicher zu vereinigen und mit gesammter Hand den Franzosen das Ziel zu stecken.

Der Fürst von Anhalt-Zerbst hat die Zeitlichkeit verlassen, und sein Land fällt an die Fürsten von Dessau, Bernburg und Cöthen. Der Fürst von Bernburg hat die Stadt Zerbst bereits in Besitz nehmen lassen.

Der Bote aus Thüringen.

Vierzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

Bote (der den Wirth auf einem Obstbaume Pfropfreiser abbrechen sieht.)

Gott segne seine Arbeit, Herr Gevatter!

Wirth. Ich danke ihm, Herr Gevatter, für den schönen Gruß. — Allerdings muß der göttliche Segen das beste auch beym Pfropfen der Obstbäume thun. Ich habe mein lebelang schon manches Stämmchen gepfropft; habe es ein Jahr wie's andere gemacht, und doch ist der Erfolg meiner Arbeit sehr verschieden ausgefallen. In manchem Jahre sind mir von 20 bis 30 Stämmchen, die ich gewöhnlich alle Frühjahre zu pfropfen pflege, kaum 4 bis 6 ausgegangen, und ein ander Mal von eben der Anzahl kaum so viele ausgegangen. Dabey habe ich's denn recht gesehen,

daß es wahr ist, was mein sel. Vater immer zu sagen pflegte:

An Gottes Segen
Ist alles gelegen.

B. Ja wohl, ja wohl! ist das Wahrheit. Auf die Witterung kömmt es beym Gerathen des Baumpfropfens hauptsächlich an; die Witterung ist ja aber ein Werk Gottes, zu deren Abänderung der Mensch nichts beytragen kann: folglich kömmt es beym Gerathen des Pfropfens allerdings auf Gottes Segen an. — Aber werfe er mir doch die Pfropfreiser herunter, damit er beym Herabsteigen sich besser halten kann; — ich bin bange, daß er fällt — das ist gar leicht möglich, wenn man nicht beyder Hände mächtig ist.

W. Ihm die Pfropfreiser hinunter werfen, Herr Gevatter? — Das werde ich wohl bleiben lassen! Weiß er denn noch nicht, daß das nicht geschehen darf? Kennt er den Nachtheil nicht, der daraus nachher erwächst, wenn der Baum schon Früchte trägt?

B. Da muß ich meine Unwissenheit gerne eingestehen; von dem allen weiß ich nichts, gar nichts. — Aber sage er mir's doch, Herr Gevatter! wie kann denn das nachtheilig seyn? — Ich pflege mich auch wohl mit Propfen abzugeben;

und

und deßwegen mögte ich's gerne wissen, damit ich mich gegen den Nachtheil sichern könne.

W. Hör' er, Herr Gevatter! das hängt so zusammen. Alle Bäume, davon Pfropfreiser gezogen werden, welche vom Baume hinunter geworfen wurden, lassen, wenn sie hernach tragen, die Früchte leicht abfallen.

B. (lacht) Dachte ich's doch gleich, daß wieder ein Stückchen vom Aberglauben zum Vorscheine kommen würde. Wie in aller Welt, sage er mir, ists möglich, solchen Grillen, die irgend ein lustiger Kopf einmal ausheckte, um einen Einfältigen damit aufzuziehen, und die hernach von Leichtgläubigen, und noch mehr von Abergläubigen für Evangelienwahrheit gehalten und ausgegeben wurden — sage er mir, wie ist's möglich, solchen unvernünftigen Meynungen Glauben beyzumessen, und solchen Schnickschnack für wahr zu halten? — Der Kopf wird mir immer ganz warm, wenn ich, bey übrigens so verständigen und rechtschaffenen Menschen, noch solche Ueberbleibsel vom Aberglauben entdecke.

W. Ich habe es aber doch immer gehört, und selbst Gärtner haben es mir gesagt, daß es, aus der angeführten Ursache, nichts tauge, wenn man die Pfropfreiser vom Baume hinunter werfe, oder fallen lasse.

B. Das glaube ich wohl; aber ist's denn darum schon wahr, weil er's immer, und selbst von Gärtnern gehört hat? — Es sind tausende von Dingen von tausenden der Menschen seit 1000 und mehrern Jahren für wahr ausgegeben und gehalten worden, die es gleichwohl nicht sind, seitdem die Menschen angefangen haben, erst zu untersuchen, bevor sie alles auf Treue und Glauben annehmen. — Sonst glaubte man in aller Welt Gespenster, und hörte von allen Orten her schreckliche und lustige Gespenstergeschichten; jetzt aber sind sie ausgestorben. Sonst glaubte man an Hexerey so allgemein, daß selbst die Gerichte gesetzmäßige Hexenprocesse führen, und manchen, wenigstens in Hinsicht auf Hexerey, unschuldigen Menschen zu den entsetzlichsten Todesstrafen verurtheilen mußten. Jetzt lacht man darüber, wenn von Hexerey geredet wird, und begreift nicht, wie der menschliche Verstand sich so weit hat verirren können, Wirkungen, die durch natürliche Mittel hervorgebracht wurden, für Teufelskünste, Unsinn für Wahrheit zu halten. Und so giebt es tausend andere Dinge, in welchen die Alten irreten, wir aber auf den Grund der Wahrheit gekommen sind; tausend andere Dinge sind aber auch noch, in welchen auch wir irren, und unsern Nachkommen die Entdeckung der Wahr-

heit

heit noch vorbehalten ist. — Was nun aber seine Behauptung wegen des Herunterwerfens der Pfropfreiser anbetrift: so würde ich mich selbst vom Papst nicht bereden lassen, es für was anders, als Aberglauben zu halten. Sag' er mir aber doch, Herr Gevatter! bricht er denn auch jedes Pfropfreis mit der vollen Hand ab? Er versteht mich doch, was ich damit sagen will? Ich meyne nämlich, daß er jedes Pfropfreis mit der ganzen Hand, und nicht bloß mit ein Paar Fingern, anfaßt, und abbricht.

W. Ich verstehe ihn recht gut, Herr Gevatter, und breche selbst kein Propfreis anders ab, als mit der vollen Hand; sonst würden die Bäume, die davon aufwachsen, nie voll tragen, immer nur wenige, oder auch gar keine Früchte bringen.

B. So schneidet er ja auch wohl nie ein Pfropfreis vom Baume?

W. Bewahre der Himmel! Das würde zur Folge haben, daß hernach, wenn die aus abgeschnittenen Pfropfreisern aufgewachsenen Bäume tragen, die Früchte nicht anders, als mit Beschädigung der Bäume, würden abgemacht werden können. — Wenn man sie abbrechen, abschütteln, oder abschlagen wollte: so würde an jedem Stiele der Aepfel und Birnen ein Büschelchen von den zarten Zweigen sitzen bleiben, so fest

den sie angewachsen seyn. Dadurch aber würde der Baum sehr verdorben werden, und im folgenden Jahre keine oder doch nur wenige Früchte bringen, weil er seiner Tragknospen beraubt wäre.

B. Darin hat er freylich Recht, daß der Baum keine Früchte bringen kann, wenn er keine Tragknospen behalten hat: und man muß sich deßwegen beym Obstabnehmen sorgfältig in Acht nehmen, den Baum nicht zu sehr zu beschädigen; allein sein Schnickschnack von der Wirkung des Abschneidens der Pfropfreiser auf das Festsitzen der Früchte, die demnächst auf den Bäumen wachsen, die aus abgeschnittenen Pfropfreisern aufgewachsen sind, ist mir eben so lächerlich, als sein Glaube, daß das Obst von den Bäumen leicht herunter falle, die aus Pfropfreisern gezogen sind, die vom Baume auf die Erde geworfen wurden; eben so lächerlich, als daß es nach seiner abergläubigen Meynung, nothwendig sey, die Pfropfreiser mit voller Hand abzubrechen, um aus denselben fruchtbare Obstbäume zu ziehen.

Ich muß ihm nur sagen, Herr Gevatter, daß ich all das dumme Zeug schon lange gekannt und mich jetzt nur gestellt habe, als wisse ich nichts davon um zu erfahren, ob er auch noch solche Possen für geltende Münze anerkenne; und nun, hoffe

ich,

ich, soll es mir nicht schwer werden, ihn wenigstens von diesen abergläubigen Meynungen abzubringen.

Will er mir aufs Wort glauben, was ich ihm aus meiner Erfahrung hierüber erzählen werde? — Will er vernünftige Gründe gelten lassen? —

W. Warum sollte ich das nicht? — Ich habe ja schon so viel Gutes und Wahres von ihm gelernt, daß ich mich für einen undankbaren Menschen halten müßte, wenn ich seine Belehrung verachten wollte.

B. Nun so höre er an! In meiner Jugend hatte ich auch viel abergläubige Meynungen angenommen, weil ich von meinen Aeltern, Verwandten und Bekannten gar oft im Aberglauben, wie in den Religionswahrheiten unterrichtet wurde; als ich aber in meinen Jünglingsjahren bey Leuten diente, die verständiger waren, als ich, machte ich mich oft lächerlich, wenn ich mein abergläubisches Zeug an den Tag brachte. So ging mir's denn auch, als ich einst im Dienste meines Herrn Stämmchen pfropfen und dabey all den Hokus-Pokus anbringen wollte. — Mein Herr lachte mich herzlich aus; ließ mir aber doch den Willen, daß ich alles nach meiner abergläubischen Art machen durfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Herr Musikdirektor Weimar zu Erfurt bietet den Herren Cantoren, Schulmeistern und andern Gesangslehrern, folgende Schrift an: „Kurze „Uebungsexempel vom leichten zum schwereren, für „Schüler, die zum sogenannten Notentreffen angeführet werden sollen, mit Anmerkungen und Zurückweisungen. Ein Pendant zu Hillers erleichterten Lehrbuche." Die erste Abtheilung enthält einstimmige Sätze über die Intervallen; die zweyte Duetten in gebundenem Style, die dritte zwey- drey- und vierstimmige Canones, alles kurz, um sie größtentheils an die Tafel schreiben zu können.

Er nimmt darauf 16 gute Groschen Pränumeration an, die an ihn postfrey geschickt wird. Wer auf 6 Exemplare pränumeriret, erhält das 7te frey. Da der W. schon viele geschickte Schüler erzogen hat: so läßt sich von ihm etwas Vorzügliches erwarten.

Herr Cand. Steinbeck Verfasser des beliebten aufrichtigen Kalendermanns, will ein Buch schreiben, welches den Titel hat: der unglückliche Deutschfranzos, in welchem er das Elend beschreiben wird, welches aus der französischen Revolution bisher entsprungen ist, ingleichen auch die Hinrichtung Ludwigs des 16. Man kann darauf 4 Gr. Sächsisch pränumeriren.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Pränumeration an, man muß aber das Geld postfrey einschicken.

Kriegsnachrichten. Die Sage von der Einnahme Brüssels war falsch. Dümourier, den man mit seiner Armee schon für verloren hielt, weil man glaubte, daß er abgeschnitten werden würde, zog sich von Holland glücklich zurück, um die Kaiserlichen, die gegen Tirlemont (siehe die Karte der Niederlande in 2) anmarschirten zu empfangen. Davon hernach. In Breda ließ er eine Besatzung und nahm mehrere Geiseln mit. Die Belagerung von Willemstadt, das nicht weit davon im holländischen Brabant liegt, wurde fortgesetzt, von den Belagerten aber mit sehr großer Standhaftigkeit abgehalten. — Jetzt zur Hauptsache. Dümourier zog sich wie gesagt mit seiner Armee diesseits Löwen (was eben so wenig von den Kaiserlichen schon weggenommen wurde als Brüssel) und stellte seine Armee den Oestreichern hier entgegen. Hier kam es am 18ten März zu einer Schlacht in welcher die Oestreicher siegten, aber doch die Franzosen nicht aus ihrer Stellung brachten (man fährt jetzt überhaupt am sichersten, wenn man das Glück oder Unglück des Kriegs nach dem Vordringen oder Zurückziehen beurtheilt; bey den Zahlen der Getödteten lassen sich leicht einige Nullen zusetzen.) Hier ist eine Nachricht, die wir da, wo es nöthig ist, durch den Bericht von der kaiserlichen Armee ergänzen

 und

und verbessern wollen. Aachen den 21ten März. Der franz. General Dümourier, welcher bey Löwen am Eisenberge seine Macht zusammengezogen hatte, und bis auf 80,000 Mann stark seyn mochte, schien festen Sinnes, die kaiserl. Armee, welche man auf 50,000 Mann ansetzte, zur Wiedereroberung der Niederlande nur den Weg über Leichenthürme nehmen zu lassen. Es gelang ihm vom 15ten bis zum 17ten, unter mörderischen Gefechten wieder bis in die Nähe von St. Tron vorzudringen. Allein am folgenden Tage, den 18ten, gieng schon um 5 Uhr frühe zwischen Tirlemont und St. Tron, die schreckliche Schlacht an, die über sein weiteres Vordringen entscheiden sollte. So steif und tapfer die kaiserl. Armee dem Feinde zu Leibe setzte, so wüthend stemmte sich dieser entgegen. Das Blut floß in Strömen den ganzen Tag über bis 7 Uhr Abends, wo sich der Kampf für die östreichische Tapferkeit siegend endete. Der Feind ward zurückgedrängt bis jenseits Tirlemont und verlor 24 Kanonen. (Er wurde nicht zurück gedrängt, sondern behauptete seine Stellung und Tirlemont.) Die kaiserliche Kavallerie hatte die feindliche Artillerie bestürmt und überwältigt. Um viele tausende geschwächt, (es waren, sagt der oben berührte Bericht wenigstens 4000 Todte und Blessirte, wir Oestreicher

hat-

hatten 12 bis 1500) nahm die französische Armee eine neue Stellung bey Tirlemont, und so fieng am 19ten um Mittag das Blutbad wieder mörderisch an, und dauerte bis 6 Uhr Abends; der Sieg blieb wieder der kaiserl. Armee, welche dem Feinde auf dem Fuße folgte. Dieser schien sich wieder am Eisenberge setzen zu wollen. In der letztern Schlacht, woran auch die Preussen ihren Antheil gehabt haben, sollen die Franzosen an die 12000, die Kaiserlichen 4 bis 5000 Mann und über 100 brave Officiere verloren haben. (Davon sagt der obige Bericht kein Wort, sondern nur, daß der Feind etwas gewichen sey und daß die Oestr. näher an Tirlemont herangerückt seyen.) Der Verlust der Feinde an Kanonen wird für jenen Tag auf 60 Stücke angegeben. (Der Feind verlor am 18ten etliche 30 Kanonen.) Gestern ist wieder ein ansehnlicher Train Artillerie, und über 200 Wagen mit Munition und allem Zubehör hier durch über Mastricht zur kaiserl. Armee gezogen. — Aachen vom 26ten März. Am 20ten haben die Oestr. Tirlemont besetzt, auch Löwen soll von ihnen weggenommen seyn. Holländische Nachrichten sagen folgendes. Die Franzosen sind vom Willemstadt abgezogen, haben Gertruidenberg geräumt, und die Batterien mit Hinterlassung ihrer Kanonen

und

und Mörser ꝛc. die sie nicht fortbringen konnten, verlassen. Dümourier hat in Breda 1500 und zu Klundert 1000 Mann zur Besatzung gelassen. Breda ist durch ein preuß. Truppenkorps eingeschlossen. Nach einem Berichte aus Frankfurt griff Cüstine am 19ten in eigener Person die Preussen bey Stromberg (im Fürstenthum Simmern) an von 7 Uhr Morgens, bis 1 Uhr. Da die Uebermacht der Franzosen zu groß war, und dieser Posten auch nicht vertheidigt werden sollte, so zogen sich die Preussen zurück. Die Franzosen sollen bestanden haben aus 12 Batail. und 20 Escadrons, die Preussen nur aus 350 Mann, jene verloren 300 Mann, diese nur 32. Heidelberg den 6ten März. Auf die letzten Vorstellungen, die dem Münchner Hofe von Seiten des Kaisers gemacht worden sind, hat derselbe von neuem erklärt: es sey unmöglich, daß er von seiner den Franzosen feyerlich versicherten Neutralität abgehen könne. Zugleich hat er sich aber bereitwillig gezeigt, das Kontingent zu stellen und die Festung Mannheim gegen alle Angriffe zu vertheidigen. Wirklich werden in der Stadt alle Vertheidigungsanstalten gemacht; zur Deckung der Rheinschanze sind 2 neue Schanzen errichtet. — Aus der Gegend von Frankfurt rücken die vereinigten Truppen den 2 2ten gegen Mainz an.

Eine

Eine Abtheilung Preussen ist hinter Mainz zu Kreuznach. Die Thore von Mainz auf jener Seite sind gesperrt und Cüstine ist (wie man aus den Affairen bey Stromberg schon schliessen kann) den Preussen dort entgegen gegangen. — Von der Mosel herüber rückt Prinz von Hohenlohe gleichfalls auf Mainz an. am 17ten soll schon ein starkes Corps bey Kusel im Zweybrückischen angekommen seyn. — Die hannöverschen Truppen 9000 stark, haben sich am 20ten März auf den Marsch nach Holland gemacht. 5000 gehn den 15ten April ab, um mit den englischen und holländischen Truppen unter das Commando des Herzogs von York zu treten. — In Piemont (ein Herzogthum des Sardinischen Staates) hat der General Strasoldo gegen die Franzosen den Kürzern gezogen. Dort stehn, Nachrichten aus Turin zufolge, gegen die Franzosen 60000 Piemonteser, 40000 Oestreicher und 80000 Piemontesische Bauern. Nach Vorderöstreich marschiren aufs neue 10000 Croaten. — In Mainz hat sich der dortige Nationalconvent gebildet und alles Land von Landau bis Bingen für einen freyen unabhängigen Staat erklärt.

Frankreich. Der Convent hat den Krieg gegen Spanien erklärt, und beschlossen, die Armee an der Pyrenäen (siehe die Karte von Frank-

reich

reich an der spanischen Grenze) auf 100tausend Mann zubringen. — Die Rekrutirung hat guten Fortgang. Mehrere Sectionen von Paris sind bereit, alle ihre Bürger an die Grenze zu schicken. Eine davon stellte freywillig eine Compagnie Kanoniere. Der Officier derselben schwur im Convente im Namen seiner Brüder, daß sie entweder siegen oder nicht wiederkommen wollten, er schwur allein die demokratische Republik zu vertheidigen und der ganze Convent erhob sich und legte denselben Eid ab. — 82 Deputirte sind an die Departements geschickt, um alles Volk von den Gefahren des Staats zu unterrichten und zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern. Die Kriegsbeyträge fangen von allen Seiten aufs neue an. — Nach einer Nachricht aus Paris vom 13ten März ist der Zulauf derer die gegen den Feind dienen wollen, sehr gros. Jeder Bürger, der zwischen 18 und 40 Jahren und ohne Weib und Kinder ist, muß mit marschiren. Die Seemacht soll aus 194 großen und kleinen Schiffen bestehn. Der General Miranda, welcher sich bekanntlich von den Oestreichern von Aachen her zurück treiben ließ, ist geschlossen nach Brüssel gebracht, weil er ein Verräther seyn soll. — Im Lande sind hin und wieder heftige Unruhen, z. E. in der Normandie soll sich alles für den ältern Bruder

des

des Königs erklärt haben, andere Nachrichten sagen, der Pöbel zu Paris wolle den Herzog von Orleans zum Regenten machen und einen Theil des Nationalconvents ermorden.

Polen. Danzig den 12ten März. Gestern den 11ten dieses, hat unsre Stadt sich mit völliger Uebereinstimmung aller Stände, vermöge einer unter der Stadt Insiegel ausgefertigten Erklärung, der Oberherrschaft des Königs von Preussen förmlich unterworfen, und hat um die Erlaubniß zur Absendung einer Deputation an den König angesucht, um mit Sr. Maj. selbst zu unterhandeln. Der Generallieutenant von Raumer verlangt bis dahin die Festung Weichselmünde zum Unterpfande, und will alsdann seine Truppen ganz abmarschiren lassen, so, daß Handel und Wandel schon morgen hoffentlich wieder frey seyn wird, da heute deßwegen Unterhandlungen gepflogen werden. Der preußische Hof hat über diese Einnahme eine Erklärung gegeben, worinnen zur Hauptsache angegeben wird, daß sich diese Stadt seit langer Zeit gegen den preußischen Staat minder freundschaftlich betragen, und sich jetzt daselbst eine Rotte Bösewichter, die von Verbrechen zu Verbrechen fortschreite, eingenistet habe, welche das Gift ihrer Grundsätze ungescheut auszustreuen suchte, den größten Theil der gutgesinnten Bür-

ger

ger unterdrückte, und dem gemeinschaftlichen Feinde Kriegs- und andere Bedürfnisse aller Art, besonders auch Getraide zu verschaffen wüßte. Dieß habe Se. Majestät bewogen, Höchstihro Aufmerksamkeit auf diese Stadt zu lenken, sie in ihren Schranken zu halten, und solchergestalt für die Sicherheit und Ruhe der benachbarten Länder zu sorgen.

Zwischen Amerika und Asien liegt das größte Meer der Erde, man nennt es gewöhnlich das stille Meer. Da giebt es viele Inseln, die mit wilden, aber theils sehr sanften, guten Menschen bevölkert sind. Die berühmteste davon heißt Otaheiti. Es giebt dort manche Früchte, die sehr großen Nutzen haben, dazu gehört vorzüglich der Brodfruchtbaum, der seinen Mann ernähren kann, da er eine Frucht trägt, die Aehnlichkeit mit unserm Brodte hat. Es ist ein sehr wichtiges und wohlthätiges Geschäfft, die mannichfaltigen Früchte und Thiere der Erde, so viel als möglich, überall zu verbreiten und zu verpflanzen. Itzt haben die Engländer von Otaheiti 300 Brodfruchtpflanzen nebst manchen andern nach ihrer westindischen Insel St. Vincent gebracht, um die Brodfrucht dort gemein zu machen. Dieß wird auch gewiß geschehen; denn auf St. Vincent giebt es wahrscheinlich keine bösen Jungen, welche die Bäume beschädigen.

Der Bote aus Thüringen.

Funfzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Als ich einige Stämme nach meiner Art gepfropfet hatte: fieng mein Herr auch an, nach seiner Art zu pfropfen. Unsere Bäumchen geriethen fast alle — es war eine Lust, den Sommer hindurch ihr Wachsthum zu sehen. Jeder hatte sich die, von seiner Hand gepfropften, genau bezeichnet. Mein Herr ließ sich's angelegen seyn, mir dabey zugleich begreiflich zu machen, daß das Herunterwerfen der Pfropfreiser auf das Abfallen des Obstes, das Anfassen der Pfropfreiser mit der vollen Hand auf die reiche Fruchtbarkeit der Obstbäume, und das Abschneiden der Pfropfreiser auf das Festsitzen der Früchte gar keinen Einfluß haben könnte. Ich glaubte ihm nun freylich wohl halb und halb, weil er ein verständiger und rechtschaffner Mann war; dachte aber dabey doch immer: der Erfolg soll's lehren, ob

ich doch nicht Recht habe. — Die Zeit kam. Unsere Stämmchen gediehen so gut, daß sie nach [illegible] Jahren schon Früchte trugen. Mein Herr zeigte mir Eins von meinen Birnbäumchen, das ziemlich voll trug, und sagte mir: achte auf das Bäumchen — ich wette, ohngeachtet du die Pfropfreiser dazu beym Abbrechen sorgfältig in den Händen behalten hast, werden die Birnen doch frühzeitig, noch ehe sie dem Anscheine nach reif sind, schon abfallen — sie habens in der Art. Er ging darauf mit mir zu einem meiner Apfelbäumchen, das auch recht voll trug, und sagte mir: Diese Aepfel, die ich auch kenne, fallen nicht ab, und wenn du sie auch bis Weihnachten hängen lässest, so fest sitzen sie mit ihren Stielen an den Aesten. — Du wirst beym Abbrechen Mühe haben, das Bäumchen gehörig zu schonen, zu verhüten, daß nicht zu viele Büschelchen mit abgebrochen werden. Diese Erfahrung wirst du gewiß machen, ohngeachtet du die Pfropfreiser nicht mit dem Messer abgeschnitten hast. An einigen seiner Bäumchen, die Früchte trugen, deren Eigenschaften er kannte, sagte er mir es ebenfalls vorher, ob sie leicht abfallen, oder sehr festsitzen würden. —

Alles traf im Herbste so ein, wie es mir mein Herr vorhergesagt hatte; und mit der größern oder mindern Fruchtbarkeit unserer Bäume, die

zu Einem Garten beysammen standen, richtete sich's nach den Jahren, wie es beym Gerathen des Obstes immer der Fall ist. Auch da gilt's wieder:

An Gottes Segen
Ist alles gelegen.

Nun fing ich an einzusehen, daß meine Weisheit Dummheit, mein Glaube Aberglaube war; und von der Zeit an habe ich überhaupt, durch eigenes Nachdenken und durch Belehrung von andern vernünftigen Leuten, den Ungrund von manchen meiner vormaligen Meynungen, einsehen gelernt, so daß ich, Gott Lob! itzt von allem wirklichen Aberglauben frey bin.

W. Sein Wort gilt zwar bey mir recht viel, Herr Gevatter! aber ich will es doch machen, wie er es gemacht hat, will dieß Jahr noch einige Stämme nach meiner, wie er sie nennt, abergläubigen Manier, und andere ohne Anwendung meiner Weisheit pfropfen, und will, wenn Gott mir das Leben fristet, auf den Erfolg mit Unpartheylichkeit aufmerksam seyn.

B. Thue er das, Herr Gevatter! so wird er einsehen, daß ich Recht habe.

W. Aber um nun aufs Pfropfen selbst wieder zu kommen, Herr Gevatter, sag' er mir doch, wenn er damit so gut fertig zu werden weiß, und

 wenn

wenn ihm die Stämme so gut angehen, wie er sie pfropft.

B. Ganz einfach — ohne alle Künsteley, aber vernünftig.

W. Da bin ich eben so klug, wie vorher. Was nennt er beym Pfropfen einfach — was vernünftig? —

B. Je nun, ich schneide oder breche die Pfropfreiser; säge den Stamm, auf welchen ich pfropfen will, mit der Baumsäge da ab, wo er die reinste, glatteste Schale hat, und, wenn es seyn kann, tief nach der Erde zu; ebene den rauhen Sägenschnitt mit einem sehr scharfen Messer; spalte den Stamm, wenn er nicht zu dick ist, durch den Kern, gegen Mittag und Mitternacht, auf ein Paar Zoll lang, von einander; erhalte den Spalt mit einem schmalen Holzkeilchen so weit offen, daß ich das, am abgebrochenen Ende mit einem feinen Messerchen genau keilförmig zugespitzte, Pfropfreis auf der Mittagsseite des Stammes, bis zum Anfange des Seitenschnittes, bequem einschieben kann; achte dabey sorgfältig darauf, daß die gespaltene Rinde des Stammes zu beyden Seiten, auf die dünnere Rinde am Keile des Pfropfreises genau passe und anschließe, und daß der Anfang des keilförmigen Abschnittes am Pfropfreise auf die abgeschnittene Oberfläche

des

ins Stämmchen fest zu stehen kommt; ziehe das Keilchen heraus, belege die beyden Risse des gepfropften Stammes an den Aussenseiten mit zwey länglichen Stückchen Rinde, die ich von dem abgeschnittenen Ende abzuschneiden pflege; umwinde sodann den Stamm von oben nach unten zu, so weit die mit der Schale bedeckten Spaltrisse etwa reichen mögen, mit Mattenbast, oder auch mit einer gespaltenen dünnen Weidenruthe, aber ja nicht zu fest, damit das Aufsteigen des Saftes nach dem Pfropfreise zu nicht gehemmet werde; belege den Spalt auf der abgeschnittenen Oberfläche ebenfalls mit einem Stückchen Schale; drücke ein Klümpchen nasse Erde, Thon oder Lehm auf die Fläche; streiche dieß Erdpflaster nach allen Seiten dachartig fest auf, und überlasse es sodann dem lieben Gotte, daß er sein Gedeyen zu meiner Arbeit gebe.

W. Wie aber macht er's denn, wenn er einen sehr dicken Stamm oder dicke Aeste auf einen schon erwachsenen Baume pfropft? — Ich habe wohl gehört, daß dieß auf eine andere Weise gemacht werden müsse.

N. Ich hüte mich freylich, daß ich keine dicke Stämme und keine Aeste auf schon erwachsene Bäume pfropfe, weil das Ueberwachsen des Pfropfreises immer etwas lange dauert, und

schwer von Statten geht; weshalb denn auch die Bäume an der Stelle, wo sie gepfropft sind, meistens einen kleinen Schaden bekommen, an welchem sie, weil er leicht weiter um sich greift, nach wenigen Jahren schon wieder absterben. Allein ein Paar mal habe ich's doch gethan, und dabey sodann meines Herrn guten Rath befolgt. Der Unterschied vom Pfropfen eines Stammes gewöhnlicher Dicke ist sehr gering, und besteht nur darin, daß man den dicken Stamm oder Ast, wenn er abgeschnitten ist, nicht spalte, sondern mit einem scharfen Messer an der Mittagsseite nur die Rinde von oben nach unten zu, bis aufs Holz, so weit ausschneide, als nöthig ist, um das Pfropfreis darin hinunter schieben zu können. Uebrigens habe ich alles, wie beym Pfropfen eines kleinen Stammes, gemacht. Aber, wie gesagt, ich nehme mich wohl in Acht, dicke Stämme und Aeste auf schon erwachsene Bäume zu pfropfen. Ersteres vermeide ich dadurch, daß ich meine noch ungepfropften Stämmchen nicht erst zu dick werden lasse, oder dergleichen aus dem Walde nicht anpflanze; letzteres aber dadurch, daß ich keine schlechte Obstsorten pfropfe, die ich nachher mit bessern zu vertauschen Ursache hätte. — Ich pfropfe nur Obstsorten, die ich entweder selbst schon als gute kenne, oder die mir viele

glaub-

[illegible] Leuten als solche empfohlen werden. Sieht er, Herr Gevatter, das ist so meine einfältige, kunstlose Art zu pfropfen.

W. Eben so pflege auch ich es zu machen, nur mit dem Unterschiede, daß ich zum Beyplastern der Pfropfwunde sogenanntes Baumwachs gebrauche, welches ich entweder von unsers Amtsmanns Gärtner kaufe, oder mir aus der Apotheke mitbringen lasse.

V. Ich weiß wohl, daß die Gärtner mit Baumwachs pfropfen, und sie glauben, es könne nicht anders geschehen; allein Erfahrung hat mich gelehrt, daß es mit bloßer feuchter Erde nicht nur eben so gut, sondern vielleicht noch besser angeht. — Mein vormaliger Herr sagte mir auch einen Grund davon, und den finde ich sehr vernünftig. — Das Baumwachs, sagte er, klebt zu fest auf den Teller — so nannte er nämlich die Fläche des Stammes, auf welcher das Propfreis steht — und auf die Rinde zugleich, oder eigentlich zu fest auf die Fuge zwischen dem festen Holze und der Rinde des gepfropften Stammes. Dadurch wird der Saft, von welchem ein Theil beym Steigen im Frühling den Bäumen unter der Rinde den neuen Zuwachs ansetzt, gehindert auf die Schnittfläche (den Teller) hinauszutreiben und zum Zuheilen der Wunde den ersten An-

sat zu machen; er treibt also zu stark ins Pfropfreis und verursacht in demselben nachtheilige Stockungen, die entweder verknorpelte Auswüchse am Stamm und aufgesetzten Pfropfreise erzeugen, oder am letztern auch die neuen Schößlinge mit Saft überhäufen und ersticken; dahingegen die aufgelegte Erde beym Aufsteigen des Saftes sich leicht hebt, und überdieß auch die Verbindung des Pfropfreises mit dem Stamme mehr feucht erhält. — Will man zur Erhaltung dieser Feuchtigkeit noch etwas beytragen: so bebindet man den Stamm da, wo er gepfropft ist, mit einer dünnen Rasen- oder Moosplagge *), und begießt solche, bey anhaltend trockner Witterung, je zu Zeiten am Abend mit Wasser.

*) Plagge heißt ein abgehacktes oder abgeschnittenes Stück von der allerobersten Erdrinde. Ist diese nun mit Rasen, Moos, oder Hayde bewachsen: so heißt es davon, Hayd-, Rasen- oder Moosplagge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abdruck des dritten Theils der christlichen Hauspostille wird künftige Woche vollendet werden. Wer also denselben zu haben wünscht, wird ersucht, die Pränumeration einzusenden. Diejenigen, die pränumerirt haben, erhalten ihre Exemplare nach und nach. Aber freylich ist es nicht möglich, daß die Versendung auf einmal geschehe. Schnepfenthal den 5ten April 1793.

Die Erziehungsanstalt.

Kriegsnachrichten. Es ist schon im vorigen Stücke gesagt worden, daß die Truppen der vereinigten Mächte auf Mainz abmarschirt sind. Jenseits Mainz und des Rheins von Trier her zog sich das Corps des Prinzen von Hohenlohe. Bey St. Goar (in der hessischen Grafschaft Katzenellenbogen) waren bis zum 9ten März schon 10000 Preussen über den Rhein gesetzt. Von Frankfurt her kamen die Preussen, und Hessen und Sachsen und von Mannheim her droheten gleichfalls die Oestreicher unter dem General Wurmser. So war Cüstine von allen Seiten bedrohet. Zum nähern Angriff von Mainz sind schon einige wichtige Schritte gethan, wie man aus folgenden Nachrichten sehen kann. Frankfurt den 30ten März. Bingen ist auch in den Händen der preussischen Truppen. Am 27ten Nachmittags war ein lebhaftes Gefecht bey Stromberg, in welchem die Franzosen viele Leute und ihre Kanonen verloren; die Preussen erreichten die nächste Anhöhe jenseits der Nahe, von welcher sie Bingen am besten beschiessen konnten, und das Feuern dauerte bis in die Nacht. Am 28sten früh um 3 Uhr fing die Kanonade von neuem an; die Franzosen erwiederten es sehr schwach mit 2 Kanonen, bis endlich um 4 Uhr 2 Haubitzenkugeln in die Stadt fuhren, wodurch die Franzosen er-

 schreckt,

schreckt, ausmarschirten. Die Preussen rückten sogleich in Bingen ein; die Cavallerie setzte den fliehenden Franzosen nach und machte noch 2000 Mann zu Gefangenen, worunter sich der General Neuwinger selbst befand. In der Stadt wurden viele Fässer mit Pulver erbeutet, welche die Franzosen nicht mitnehmen konnten, und auch nicht anzünden durften, um nicht ihre nächtliche Retirade sogleich sichtbar zu machen. Creuznach ist nun ganz eingeschlossen, und Cüstine soll sich noch daselbst befinden. So eben läuft die Nachricht ein, daß Creuznach von den Preussen besetzt, und die Vorposten schon ganz nahe bey Mainz stehen. Ebendaher den 29ten. Die französischen Vorposten bey Kassel sind in ihre Verschanzungen zurückgetrieben worden. Einige derselben sind bereits erobert, und 9 Batterien errichtet. Gestern hörte man den ganzen Tag eine heftige Kanonade, und in dem Augenblicke geht die sichere Nachricht ein, daß Bingen erobert worden, die Franzosen bey 3000 Mann eingebüßt haben, und General Neuwinger gefangen worden sey. In Creuznach sollen die Franzosen eingeschlossen seyn, und General Cüstine sich darin befinden. Mannheim den 31ten März. Die lange gehegte Hoffnung, daß die Franzosen den deutschen Boden zu verlassen genöthigt werden möchten, wird

bald

bald erfüllt. Worms ist gestern von ihnen geräumt worden, und sie haben sich so wie Cüstine selbst gegen Landau zurückgezogen. Ihre Magazine zu Neuhofen eine halbe Stunde von Worms und zu Frankenthal haben sie angezündet, ihre Vorräthe in Worms selbst für ein Spottgeld verkauft, und sogar 6 Kanonen, welche sie nicht fortschaffen konnten, in den Rhein geworfen. Heidelberg den 31ten März. Es ist ganz gewiß, daß die kaiserl. Truppen in der letzten Nacht bey Ketsch (zwischen Mannheim und Speyer) glücklich und ohne Widerstand über den Rhein gegangen sind. Der General Wurmser ging heute früh um 4 Uhr der Armee nach, und sein Hauptquartier soll in Obernheim am Rheine seyn. Eine andere Nachricht von Frankfurt sagt, daß die Kaiserlichen Speyer weggenommen haben. Am 1sten April brachte man den bey Bingen gefangenen französ. General Neuwinger sehr verwundet nach Frankfurt. Auch 5000 Mann hessendarmstädtische Truppen haben unter eigner Anführung des Landgrafen über den Rhein gesetzt. Nach diesen Fortschritten von allen Seiten her wird es dem General Cüstine wohl nicht möglich seyn, sich bey Mainz zu halten. Er hat bis auf 2000 Mann alle Besatzung herausgezogen und scheint nach einigen Nachrichten sich nach Landau

(einer französ. Vestung des Nieder-Elsaß) zurück zieheh. — — In den Niederlanden haben seit dem 19ten die Franzosen überall den Rückzug genommen zur grossen Freude der Niederländer, welche mit dem Betragen der Franzosen äusserst unzufrieden waren. Selbst Dümourier erkennt es, wie unsinnig man gegen ein Volk verfahren ist, das sich seinen Truppen im Herbste 1792 in die Arme warf. Er hielt zu Brüssel eine sehr hinreissende Rede, in welcher er erklärte, daß man Verbrechen gegen das niederländische Volk begangen habe. Er ließ die Silbergeschirre den geplünderten Kirchen zurück geben u. s. w. Aber das ist aber viel zu spät. — Wir verliessen zulezt die Armeen in der Gegend von Tirlemont, wo am 19ten das lezte Treffen vorfiel. Am 21sten griffen die Kaiserlichen den sehr hartnäckigen Feind von neuem an. Das Gefecht war blutig, es blieben einige hundert Oestreicher, und mehr als 2000 Franzosen. Die lezten wurden aus ihrer Stellung gänzlich vertrieben, musten Löwen verlassen und sezten sich jenseits Löwen nach Brüssel hin. In Löwen hinterliessen sie ein ansehnliches Magazin. Am 23ten erfolgte ein neues eben so blutiges Gefecht, mit gleichem Verlust von beyden Seiten und die Franzosen zogen sich bis an Brüssel heran. Noch vor diesen Gefechten schrieb

Du-

Dümourier an den Nationalkonvent aus Tirle-
mont vom 19ten März. „Wir haben einen gro-
ßen Verlust erlitten; Sie werden es schon aus
meinem gestrigen Brief geahndet haben. Ich
glaubte den Feind von Vervins vertreiben und ihn
angreifen zu müssen. Mein rechter Flügel focht
mit glücklichem Erfolge, aber der linke war höchst
unglücklich; er nahm die Flucht bis über Tirle-
mont hinaus. Wir verloren mehrere Kanonen;
darunter 3 Zwölfpfündner. General Valence ist
verwundet worden; ich will mich in Löwen postie-
ren, um Mecheln und Brüssel zu decken. Die
Unordnung hat den höchsten Grad erreicht. Un-
ser Rückzug ist fürchterlich, da er in einem Lande
geschieht, das wir durch unsere Räubereyen, Die-
bereyen und schlechte Behandlungsart gänzlich
gegen uns aufgebracht haben. Unser Verlust be-
läuft sich auf etwa 2000 Mann. Ich begehre
daß man mein Betragen untersuche. Ich habe
dieses Unglück vorhergesehen und ich würde mich
nur allzuglücklich schätzen, wenn ich mein Blut als
ein Opfer fürs Vaterland fliessen lassen dürfte." —
Zu Brüssel blieben die Franzosen nicht lange, all-
gemeines Schrecken hatte sie ergriffen, sie verliessen
es freywillig in der Nacht zwischen dem 23ten
und 24ten. Brüssel den 24ten März. Die
Franzosen haben uns endlich nach verlornen 2

Schlach-

Schlachten, und der unglaublich grosen Einbusse von Allem was eine geschlagene Armee nur verlieren kann, in letzter Nacht verlassen. — Es herrscht überall, wo sich unsre Retter zeigen, Freude und Jauchzen. Das Volk hat sogleich den Freyheitsbaum umgehauen, ihn verbrannt und herumgetanzt. Wir hoffen nächstens, das ganze Land frey zu sehen. Am 25ten gelangte der Erzherzog Carl und Prinz Coburg in Brüssel an, man sang das te Deum, und Abends war die Stadt eben so erleuchtet, als im vorigen Herbste, da die Franzosen einrückten. In der Nacht vom 25 und 26ten verliessen die Franzosen auch Namur mit Hinterlassung aller ihrer Kanonen. Schon am 24ten zogen sie von Mecheln ab. — Ihr Marsch geht geradezu über Mons nach der französischen Granze. Aachen den 28ten März. Dümourier, der mit dem Prinzen von Coburg eine Unterredung gehabt haben soll, hat seine Armee, ohne eine fernere Schlacht zu liefern, theils durch Flandern auf Lille, theils durch Hennegau auf Valenciennes abziehen lassen, und die Kaiserlichen sollen schon in Mons eingerückt seyn. — Die von den Franzosen eroberten holländ. Plätze kosteten folglich ganz vergeblich viel Blut. Breda will capituliren, da aber der größte Theil der Besatzung aus holländischen Ver-

trie

kriegen besetzt: so will man diesen keinen Abzug gestatten. Mit Gertrudenburg ist's eben so. Klundert haben die Franzosen von selbst verlassen.

Frankreich. Seitdem eine abscheuliche Bande, an deren Spitze der Herzog von Orleans steht, die Oberhand gewonnen hat, ist die gute Sache der Franzosen gestorben; ein bürgerlicher Krieg ist ausgebrochen, Franzose kämpft gegen Franzosen, die Sicherheit verschwindet überall mehr und mehr und unter diesen Umständen scheint die Vertheidigung des Landes eine sehr zweifelhafte Sache zu werden. — Im 44ten, 45ten, 72ten, 56ten und 47ten Departement (die man auf der Karte nachsehen kann) ist der bürgerliche Krieg losgebrochen. Emigrirte, die von der Insel Jersey herüberkommen, besonders Geistliche, sollen die Anstifter davon seyn, das mag wohl wahr seyn, aber gewiß würden sie keine Anhänger erhalten haben, wenn nicht das heillose Beginnen der obenberührten Parthey des Herzogs von Orleans durch die Hinrichtung des Königs besonders dem Volke die Augen geöffnet hätte. Hier sind Nachrichten: Paris den 22ten März. In dem Departement Mayenne und Loire hat man bisher die Rebellen noch nicht mit gutem Erfolge bekämpfen können. Ihre Armee in diesem Departement ist 40,000 Mann stark und marschirt in 3

Co-

Colonnen. Auch im Garte-Departement ist der bürgerliche Krieg auf dem Punkt auszubrechen. Die Verwalter aber glauben die Unruhen mit Hülfe ihrer Nachbaren dämpfen zu können. Der Kriegsminister hat bereits die besten Anstalten getroffen um die Rebellen in kurzer Zeit an allen Orten zu zerstreuen. Ebendaher den 26ten. General Marce', der in dem Departement Vendee gegen die Rebellen glücklich gewesen, über 100 von ihnen getödtet, und nur 3 Mann verloren hatte, beging die Unvorsichtigkeit, sie den folgenden Tag in einer Stellung, die für die Rebellen sehr vortheilhaft war, anzugreifen, und verlor 500 Mann und 7 Kanonen, ohne die verwundeten; 2 Compagnien von Niort, die aus lauter Hausvätern bestanden, sind fast gänzlich aufgerieben worden. Dieser Vortheil hat die Rebellen, da sie das Schlachtfeld behauptet, und Meister von einem Strich Landes von 15 Meilen Wegs und 40000 Mann stark sind, angetrieben, die Stadt Nantes zu belagern, allein der Commandant that einen Ausfall, tödtete 60 Mann und verfolgte sie bis in ihr Hauptquartier. Der General Marce' ist durch die Bürger Carra und Augis abgesetzt, und am 20ten zu Rochelle auf ihr Geheiß arretirt worden.

Nach den neuesten Nachrichten ist auch Antwerpen von den Oestreichern, durch Capitulation eingenommen.

Der Bote aus Thüringen.

Sechszehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Jezt erinnere ich mich wieder daran, Herr Gevatter! daß er mir sagte, er spalte den Stamm gegen Mittag und Mitternacht, und setze sodann das Pfropfreis nach der Mittagsseite auf den Stamm. Ich war auch willens, nach der Ursache zu fragen, vergaß es aber wieder. Sag' er mir doch, ist denn das sein wahrer Ernst, zu behaupten, daß das Pfropfreis auf die Mittagsseite eines Stammes gesetzt werden müsse?

B. Mein völliger! Damit ist beym Angehen, Ueberwachsen und Wachsthum eines Stammes gar sehr viel gewonnen. Bey manchen Holzarten, z. B. Tannen, Fichten, Eschen, Kirschbäumen und andern bemerkt man, wenn sie durchgesägt werden, vom Kern bis an die Rinde lauter Ringe in fast gleicher Entfernung von einander Jeder dieser Ringe ist der jährliche neue Zuwachs, wel-

chen der Saft unter der Rinde ansetzt. Vorausgesetzt nun, daß Bäume der oben genannten Holzarten so einzeln stehen, daß die Sonne sie nach allen Seiten bescheinen kann: so kann man es an diesen Ringen deutlich bemerken, daß sie nach der Mittagsseite merklich viel breiter sind, und einen weit größern Umfang haben. Aber auch an Bäumen anderer Holzarten, an welchen der jährliche Zuwachs durch Ringe nicht so bemerkbar ist, selbst an Obstbäumen kann man es deutlich wahrnehmen, daß der Raum zwischen dem Marke eines Baumes und der Rinde, nach der Mittagsseite, beträchtlicher ist, als nach der Mitternachtsseite; und diese Erscheinung hat auch ihren ganz natürlichen Grund. Wärme dehnt jeden Körper aus; wenn die Sonne im Mittage steht: so scheint sie am wärmsten; wirkt folglich am mächtigsten auf die Theile der Körper, die in dieser Zeit von ihr beschienen werden, und dehnt sie folglich, wenn der höhere Grad von Erwärmung **täglich** wiederkehrt, nach der Mittagsseite am weitesten aus. Und bey den Bäumen kommt noch dieß dazu, daß durch die stärkere Erwärmung an der Mittagsseite auch der Saft in größerer Menge dahin gezogen wird, wovon sodann an der Seite ein beträchtlicher Holzansatz ganz natürlich entstehen muß. — Sieht er, Herr Gevatter,

vatter, so geht es ganz natürlich zu, daß ein Baum, der einzeln steht, und von der Sonne beschienen wird, nach der Mittagsseite sich am meisten ausdehne.

W. Das mag alles wahr seyn; aber welcher Vortheil entsteht daraus für ein Pfropfreis, das auf die Mittagsseite eines Stammes gesteckt wird?

B. Ein sehr wesentlicher Vortheil! Fürs erste befördert der häufigere Saft, welcher sich nach der Mittagsseite, der mehreren Wärme wegen, hinzieht, das leichtere und geschwindere Festwachsen des Pfropfreises; fürs zweyte wächst das Pfropfreis der geringern jährlichen Ausdehnung des Stammes entgegen, und kann folglich den Teller desselben leichter und geschwinder überwachsen, als wenn es der größern Ausdehnung entgegen wachsen und dieselbe in ihren weitern Schritten einholen müßte. — Nicht wahr, Herr Gevatter, hier ist Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung? Man begreift's, daß das Pfropfen an der Mittagsseite eines Stammes im Ganzen besser gelingen müsse, als wenn es auf der mitternächtlichen Seite geschieht? und die Erfahrung hat mich von der Wahrheit vollkommen überzeugt.

Vom eigentlichen Pfropfen denke ich, haben wir nun genug gesprochen; aber vom Copuliren

der Stämme haben wir noch keine Sylbe geredet; und dieß ist gleichwohl die beste Art, junge Bäume von vorhandenen Obstsorten wieder anzuziehen. Die Erfindung ist auch noch nicht so alt, als das Pfropfen, aber sehr viel besser. — Copuliren heißt diese Art zu pfropfen, weil das Pfropfreis im eigentlichsten Sinne mit dem Stämmchen verbunden wird; und dieß geschieht auf folgende einfache Weise. Man schneidet ein wildgewachsenes Stämmchen, welches man aus Obstkernen gezogen hat, und welches nicht dicker seyn muß, als das Pfropfreis, in einer beliebigen Höhe von der Erde, mit einem scharfen Messer, sehr schräg ab, das Pfropfreis am abgebrochenen Ende in gleicher Schräge ebenfalls; macht auf der Mitte des schrägen Abschnitt's, durch den Kern, am Stämmchen von oben nach unten, am Pfropfreise aber von unten nach oben ein kleines Einschnittchen, in der Gestalt eines unmerklichen Spaltes, welcher auf beyden Schrägschnitten eine, ein wenig vorragende Schärfe bildet; schiebt sodann das schräggeschnittene Pfropfreis in entgegengesetzter Richtung auf dem Schrägschnitte des Stämmchens mit Vorsicht so herunter, daß die beyden kleinen Spalten genau in einander greifen, und eine so in einander gefügte Verbindung der beyden Schrägschnitte machen, daß nach dem geschehe-

scheuen Zusammenschieben, das Pfropfreis auf dem Stämmchen gleich ziemlich fest sitze, und die Schale von beyden möglichst genau auf einander passe.

Um die Verbindung des Pfropfreises mit dem Stamme macht man sodann eine Bandage von einem Stückchen Baumrinde, oder einem Kartenblatte, oder auch von einem Stückchen Leinwand, und umwickelt solche, nach Gefallen, mit Mattenbast, gespaltenen dünnen Weiden, oder auch nur mit einem Faden Garn oder Zwirn, aber wohl wieder zu merken, ja nicht zu fest, damit das Eintreten des Saftes aus dem Stämmchen in's Pfropfreis, wodurch beyde mit einander zusammenwachsen, ja nicht gehindert werde.

Bey dieser Art zu Pfropfen ist alles Bestreichen mit Baumwachs und alles Bedecken und Verbinden mit Erde vollends ganz überflüssig, und gewährt den grosen Vortheil, daß die Stämme weit leichter angehen, und wenn sie angegangen, auch gleich übergewachsen sind; folglich an der Pfropfwunde nicht kränkeln, nicht einfaulen, und keinen Krebsschaden bekommen.

Noch eine andere Art, Stämmchen zu copuliren, die ich aber, weil sie schon etwas gekünstelter ist, nicht für so gut halte, ist folgende.

Man schneidet das zarte Stämmchen gerade

ab, darauf in der Länge Eines Zolles weiter hinunter von einer Seite herein bis aufs Mark, spaltet sodann das eingeschnittene Endchen von oben her im Mark herunter ab, und ebnet, wo es nöthig ist, die durchs Abspalten entstandene platte Fläche. Eben so macht man es von unten herauf mit dem Pfropfreise, aber ja mit der Vorsicht, daß die beyden Spalte genau von gleicher Länge sind. Man legt sodann die platte Fläche des Pfropfreises an die des Stämmchens, und verbindet die Wunde auf die vorhin beschriebene Weise. Auch diese Art zu copuliren, giebt den Vortheil welchen ich ihm von der andern Art angegeben habe.

W. Aber was sagt er denn zu meiner Baumschule, Herr Gevatter! Nicht wahr, da sieht er doch viele herrliche junge Bäumchen? —

B. Die Baumschule ist gewiß recht gut; nur ist's Schade, daß die jungen Bäumchen nicht darinne können stehen bleiben. Ich fürchte, daß nach dem Verpflanzen noch mancher absterben wird.

W. Das Schicksal wird freylich wohl mancher nach haben; und Schade ist's freylich auch, wenn so ein junges, niedliches Bäumchen, wenn es bald Früchte bringen muß, nach dem Verpflanzen noch verloren geht. Aber das muß man sich gefallen lassen.

B. Ich

B. Ich will ihm, wenn ihm daran gelegen ist, ein Mittel sagen, wodurch er das Absterben der verpflanzten jungen Bäume fast sicher vermeiden kann. — Das Mittel ist ganz einfach — man muß die Stämme nicht zweymal verpflanzen, das können sie meistens nicht aushalten, wenigstens wird ihnen das Angehen dadurch sehr erschwert.

W. Das ist leicht gesagt, Herr Gevatter, wie aber zu vermeiden? —

B. Eben so leicht! Man pflanze die Stämme, wenn man sie aus dem Walde geholt hat, gleich an den Ort, wo sie über einige Jahre als Bäume stehen sollen, und pfropfe sie dann auf der Stelle. Nicht wahr, da ist nur Eine Verpflanzung erforderlich?

W. Bey diesen freylich; wenn man nun aber in einer Baumschule auf die bedürfenden Fälle junge Bäumchen zuziehen will, um den Platz eines ausgegangenen Obstbaumes gleich mit einem andern besetzen zu können: wie ist da die doppelte Versetzung zu vermeiden? —

B. Eben so leicht! — Man ziehe in der Baumschule die Stämmchen aus Obstkernen: so ist's nicht nöthig, dergleichen aus dem Walde darin anzupflanzen. — Die Stämmchen, welche aus Kernen aufgezogen werden, haben ohnehin vor denen, die im Walde aus Wurzeln von Holzäpfel- und Birnbäumen, oder doch aus den Kernen

nen der Früchte solcher Bäume aufwachsen, nach das voraus, daß sie bey weitem nicht so dornicht sind, als diese, folglich, daß man sie wenn man sie dick werden läßt, besser pfropfen, oder, was ungleich besser ist, in ihrer zartesten Kindheit gleich copuliren kann. Wählt man diese Art, junge Obstbäume zu ziehen: so wird theils das Pfropfen und Copuliren viel seltener mißlingen, als an Stämmchen, die vorher schon die Krankheit einer Versetzung aushalten mußten, und beym Pfropfen aufs neue krank gemacht werden; theils werden aber auch beym nachmaligen Verpflanzen, wenigr oder gar keine davon ausgehen.

W. Aber nun noch eins! Sage er mir doch auch, welche Zeit hält er denn für die beste, die Bäume zu verpflanzen, den Herbst, oder den Frühling?

B. Der Herbst, Herr Gevatter, ist für die Verpflanzung der Bäume gewiß die vortheilhafteste Zeit. — Wenn sie keinen Saft mehr bey sich haben: so werden sie im Safteinsaugen nicht unterbrochen, und können im Frühlinge sodann in ihrer neuen Stelle, in welcher sie den Winter über schon festen Fuß gefaßt haben, und die Erde sich ihren Wurzeln schon dicht angefügt hat, den Saft in ungestöhrter Ruhe gleich aufnehmen, und diesen zum Angeben und Austreiben junger Schößlinge anwenden.

Frankreich. Wir haben den Lesern dießmal einen äußerst wichtigen Vorfall zu berichten, der im Stande ist, der ganzen französischen Angelegenheit eine andre Wendung zu geben, und den Frieden vielleicht bald wieder herzustellen. — Die französische Nordarmee war bisher unglücklich; sie sah sich genöthigt, von den Oestreichern unaufhörlich verfolgt, den schleunigsten Rückzug zu nehmen und die Niederlande wieder eben so schnell zu räumen, als sie im vorigen Herbste dieselben weggenommen hatte. Der Mangel an Allem, der durch die elende Vorsorge des vorigen Kriegsministers entstand und das schlechte Betragen was man von Seiten der französischen Regierung gegen die Niederländer beobachtet hatte, die Unordnung bey der Armee u. s. w. hatten dieses Unglück vorzüglich bewirkt. Aufgebracht durch die Vernachlässigung, die der Convent gegen die Armee begangen hatte, schrieb Dümourier am 12ten März von Löwen aus an den Convent einen sehr derben Brief. Er wirft ihm darin vor, wie man vier seiner Briefe, in welchen er den Zustand der Armee schilderte, die Mittel angab, wie man ihr wieder aufhelfen und die Ungerechtigkeiten gegen die Niederländer wieder gut machen könnte, nicht des Ansehens gewürdigt hätte; er verweist den Convent auf die Vorsehung, welche von jeher die

gerechte Sache geschützt hat, die auch die Sache Frankreichs schützte so lange sie gerecht war; er zeigt ihm, wie man so ungerecht gegen die Niederländer gehandelt habe u. s. w.

Dieser Brief, anstatt die herrschende schlechte Parthey im Convente zum Nachdenken zu bringen, zog Dümourier den größten Haß zu. Hierzu kam noch ein anderer vom 28ten März, in welchem er die Niederlagen seiner Armee sehr rührend schildert und endlich ein Aufsatz von 3 Commissarien die ihn am 26., 27 und 28ten März zu Ath und Tournay gesprochen hatten. Alle drey Stücke wurden am ersten April im Convente verlesen und machten großes Aufsehen. — Das Hauptsächlichste der mündlichen Unterredung der drey Commissarien war folgendes: Proly, einer der Commissarien, hatte zu Ath die erste Zusammenkunft mit dem General. Dümourier machte ihm viele Vorwürfe: unter andern sagte er, daß die Convention und die Jakobiner Frankreich in den Abgrund stürzten ꝛc. Bey der zweyten Zusammenkunft waren die drey Commissarien gegenwärtig. Dümourier war weniger offenherzig, und es war ihnen nicht möglich, seine geheimen Absichten zu erforschen. In einer dritten Zusammenkunft erreich-

reichten sie diesen Wunsch vollkommen. Die Unterredung geschah in der Abtey St. Martin. Er wiederholte es, daß die Convention aus 745 Königsmördern bestehe, deren Gewalt sich aber nächstens bis auf das Gebiet, (Weichbild) der Stadt Paris einschränken würde? Er erklärte, daß die Convention nicht mehr 3 Wochen fortdauern werde. Dieser letzte Ausdruck bewog die Commissarien zu fragen, was er denn an den Platz der Convention zu stellen gedenke. Nach allerhand Umschweifen antwortete er: ich will keine neue Constitution; sie ist zu sehr Ungeheuer, und Condorcet, mit allem seinem Geiste, versteht nichts davon. — Was würden sie aber an ihre Stelle setzen? — Die Alte. — Ohne König doch wohl? — Nein: mit einem Könige, den wir nöthig haben. — Einer der Commissarien sagte darauf, daß dieß kein Franzose begehre, und daß man keinen Ludwig wolle. — Was thut der Name, sagte Dümourier, es sey ein Ludwig, ein Jakobus x. — Und durch wen wollen sie die Nation repräsentiren? — Ich würde die Convention durch die Präsidenten der Distrikte ersetzen. Ferner sagte er, daß er auf den Frieden denke, daß er ihn aber allein schliessen würde, indem die fremden Mächte niemals mit der Convention und den 745 Tyrannen sich in die Unterhandlungen einlassen

lassen würden. Er verfolgte seinen Entwurf zu der Gegenrevolution; er erklärte, wie er die Versammlung der Distriktspräsidenten in kurzer Zeit zusammen berufen wolle, indem die Oestreicher binnen drey Wochen in Paris seyn würden, wenn er nicht Frieden mache. Er sagte ferner, ich glaube nicht länger an die Dauer der Republik, ich habe nur drey Tage daran geglaubt, und seit der Schlacht bey Jemappe, habe ich jedesmal mein Kriegsglück für eine so böse Sache, beklagt. Aber, fragten die Commissarien, was haben Sie für Mittel, um die Ruhe Frankreichs herzustellen? — Meine Armee; ganz Frankreich will einen König, und auch meine Armee will ihn. Wenn meine Entwürfe scheitern, und wenn man mich anklagt, so wird mich meine Armee vertheidigen, und ich werde immer Zeit genug haben, zu den Oestreichern über zu gehen u. s. w. Dieß alles setzte die Gemüther in große Unruhe (in wie weit diese Berichte der Commissarien Glauben verdienen, läßt sich nicht bestimmen, aber viele Erdichtung ist gewiß dabey im Spiele.) Kurz man nahm schleunig Maaßregeln, den General zu arretiren, und schickte den Kriegsminister Beurnonville (der seine Armee übernehmen sollte) nebst 4 Commissarien nach Lille (Ryssel eine französ. Festung, wo Dümourier schon eingetroffen war.)

Wie

Wie das ablief, steht in folgendem Briefe. Bonn den 5ten April. Ein Courier aus dem Lager des Prinzen von Coburg bringt folgende Nachricht. Der Nationalconvent schickte den Kriegsminister Beurnonville nebst 4 andern Commissairs zum Dümourier, um das Betragen dieses Generals zu untersuchen und ihn zu arretiren. Kaum erhielt Dümourier diesen Besuch, so sprach er zu den Abgeordneten: Ich habe mich stets als ein treuer Bürger der Republik betragen, ich bin bereit mit Ihnen abzureisen und mich zu rechtfertigen. Aber zuvor muß ich noch einige wichtige Angelegenheiten in Ordnung bringen. Er entfernte sich hierauf von ihnen, ließ seine Adjutanten zu sich rufen, und machte ihnen den so eben erhaltenen Befehl des Convents bekannt. Sie wollen mich nach Paris führen, sagte er, um mich aufs Schaffot zu schleppen; seyd ihr dieses zufrieden, so reise ich ab; wollt ihr es aber nicht zugeben, so vernehmt meine Gesinnungen. Alle riefen einstimmig, er solle bey ihnen bleiben. Nun fuhr er weiter fort: Gott und ihr seyd meine Zeugen, daß ich als ein treuer Bürger, als ein rechtschaffener Soldat, stets meine Pflicht erfüllte; ich sehe aber jetzt, daß der Convent mit Leuten besetzt ist, die selbst kein Bedenken trugen, ihren unschuldigen König zu ermorden. Unsere Feinde sind zu mächtig, um ihnen

nen länger Widerstand zu thun. Vereinigt euch also mit mir den Sohn des unglücklichen Königs als König zu erkennen. Wir wollen uns selbst mit unsern Feinden vereinigen, um diesen Zweck zu erreichen. Sagt diese meine Gesinnungen der ganzen Armee. Einstimmig riefen nun alle: es lebe Ludwig XVII und Dümourier! Sie warfen ihre Hüthe in die Höhe und schwuren unverbrüchliche Treue ihrem neuen König. Dümourier meldete dem Prinzen von Coburg diesen Vorfall, und um ihn von der Wahrheit desselben zu versichern, übersandte er ihm Beurnonville nebst seinen Gehülfen als Gefangene, die jetzo zu Mons von den Truppen des Generals Grafen von Klairfait bewacht werden. — Frankfurt den 8ten April. Es heißt, General Dümourier sey zu den Kaiserlichen übergegangen, und commandire nun mit 15000 ihre Avantgarde. Schon soll Lille, Maubeuge und Valenciennes die weisse Kokarde aufgesteckt, und sich den Kaiserlichen ergeben haben. Der Kriegsminister Beurnonville ist nebst den abgesandten Gliedern des N. C. die dem General Dümourier das Urtheil des Convents ankündigten, ihm seinen Degen abforderten, und vor die Schranken nach Paris führen wollten, unter einer Bedeckung kaiserl. Husaren nach Mastricht gebracht worden. — — Unter diesen Umständen sind in

un-

unzähligen Gegenden Frankreichs die heftigsten innern Unruhen ausgebrochen; die Hauptsache läuft darauf hinaus, man will sich nicht an die Grenze schicken lassen und man verlangt einen König. Es ist aber übrigens unmöglich, sich hier auf einzelne Nachrichten über diese Unruhen einzulassen; der Hauptsitz davon ist in den, schon im vorigen Botenstücke angegebenen, Gegenden; aber auch in der Gegend von Straßburg und anderwärts. Man giebt sich von Seiten des Convents alle Mühe, um sie zu stillen; aber es mögte wohl schon viel zu spät seyn. — — Was den Krieg abetrifft, so sind die Niederlande nun von den Franzosen völlig geräumt, so wie auch alle holländischen Plätze. Viele Oerter wurden von ihnen freywillig verlassen, so daß in diesen Gegenden Gottlob! kein Blut mehr vergossen ist. — Der tapfre Commandant von Willemstadt ist von den Holländern belohnt worden. Haag den 10ten März. Die Generalstaaten haben beschlossen, dem tapfern Vertheidiger von Willemstadt, Herrn von Boetzolaer, außerdem daß sie ihn zum Generallieutenant erhoben haben, mit einem Degen mit goldenem Griffe zu beschenken, und jeder seiner beyden Töchter eine Leibrente von 1000 fl. beyzulegen, die von dem Tage an, da das Bombardement von Willemstadt seinen Anfang nahm, zu laufen anfangen soll. Wir führen zugleich

von französischer Seite ein Beyspiel von Patriotismus an: Eine junge Bürgerin erschien vor dem Convente. Sie erklärte, daß sie den letzten Feldzug als Kanonier mitgemacht habe, bey Lüttich verwundet, von Dümourier hierauf eine Unterlieutenantsstelle, und bey ihrer Zurückkunft nach Paris von der Section du Mail alle Rechte eines Bürgers erhalten habe. Diese Section verlangte nun eine Belohnung für sie. Maynz ist völlig eingeschlossen. Cüstine ist mit seiner Armee nach Landau gegangen. Der Commandant von Mainz heißt De Blou. Man glaubt, daß man nicht Mainz sondern dagegen Landau angreifen und Mainz bloß eingeschlossen halten werde. An manchen Orten sind Preussen, Oestreicher und Franzosen in Gefechten gewesen, wobey die letztern verloren haben. Speyer, Worms, Bingen, Kreuznach sind ihnen abgenommen. Fast überall müssen die Franzosen ihre Magazine zurücklassen oder verbrennen. — Von Seiten Deutschlands ist der Reichskrieg gegen Frankreich nun förmlich beschlossen. Kein franz. Assignat darf nun mehr bey uns cirkuliren. So eben hört man, daß die Franzosen Mainz verlassen haben. Dümourier ist seit dem 3. auf dem Marsche nach Paris.

Polen. Die Preussen sollen da schon 66 Städte und 300 Dörfer in Besitz genommen haben. Danzig ist zum Theil schon von ihnen besetzt.

Der Bote aus Thüringen.

Siebenzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Um wieder auf unser voriges Gespräch von Edelleuten und Frohndiensten zu kommen, Herr Gevatter! Kennt er denn gar keine Edelleute, die ihre Ehre darin suchen, daß ihre Bauern verständig, rechtschaffen und wohlhabend sind?

W. O ja, die kenne ich wohl. Man braucht ja nur eine Stunde weit zu gehen, da trifft man einen Edelmann an, der sein ganzes Dorf reformirt hat. Seine Bauern sind die wohlhabendsten, die verständigsten und höflichsten in der ganzen Gegend.

B. Wenn die Bauern sich aber verleiten lassen, daß sie die Frohndienste aufsagen: so sucht der Edelmann bey dem Fürsten an, daß er ihn bey seinen Gerechtigkeiten schützen soll. Dieser thut es, andere Fürsten stehen ihm bey, und was entsteht am Ende daraus? dieses, daß der arme

verführte Bauer ins Zuchthaus und in die Karre kommt. Kann ich nun als Philanthrop wohl den Leuten, die ich so herzlich lieb habe, zu so etwas rathen? Ist es denn nicht vernünftiger, daß man eine kleine Last trägt, und sie durch Nachdenken zu erleichtern und wegzuschaffen sucht, als daß man sich und seine Familie auf Lebens lang ins Unglück stürzt?

W. Das ist wohl alles ganz gut, Herr Gevatter! und, wenn ich ihm meine aufrichtige Meynung sagen soll: so hat er Recht. Denn unser Herr Pfarrer pflegt immer zu sagen: wann man ein Uebel mit guter Manier los werden kann: so wäre man ein Narr, wenn man es nicht thäte. Wenn man aber unter zwey Uebeln schlechterdings eins wählen muß: so erfordert die gesunde Vernunft, daß man das kleinste wähle. Nun sind Frohndienste ein Uebel und Empörung ist ein Uebel. Aber Empörung ist weit schrecklicher als Frohnen; weil sie in so viel Elend und Jammer führt, daß man das Ende davon nicht sehen kann. Folglich erfordert die gesunde Vernunft, daß man lieber frohnt, wenn es schlechterdings kein anderes Mittel giebt, sich davon los zu machen, als daß man sich empört.

Ich habe aber über die Sache mit verschiedenen Nachbaren gesprochen, die hatten doch noch eines und das andere dagegen einzuwenden.

B. Zum

W. Zum Exempel!

W. Zum Exempel! da meynte einer, wenn es mit den Frohndiensten wäre wie mit den Interessen: so müßten doch die Edelleute etwas schriftliches darüber haben.

B. So! so! Schade nur, daß die Leute damals weder lesen noch schreiben konnten. Lesen und schreiben ist erst seit der Reformation bey den Bauern gewöhnlich geworden und die mehresten Frohndienste sind weit weit älter als die Reformation.

W. Ein anderer Nachbar war der Meynung, wie denn die Edelleute zu dem Lande gekommen wären, das sie unter die Bauern ausgetheilet hätten? Sonst wäre ja alles Wald gewesen. Die Edelleute hätten also erst den Wald ausroden müssen, ehe sie das Land den Bauern hätten übergeben wollen. Das wäre aber gar nicht glaubhaft.

B. Ich weiß aber doch, wie es möglich war, daß die Edelleute zu Land kommen konnten, ohne daß sie Wald ausrodeten.

W. Nun das möchte ich doch wissen.

B. Zu Hause habe ich ein altes Geschichtbuch von meinem Herrn Vetter, darinne wird erzählt, daß die alten deutschen Völker beständig einander in den Haaren lagen. Die Sachsen, die Franken, die Thüringer, hatten unter einander beständig

Krieg. Wenn nun eine Nation die andere über-
wand: so nahm sie ihr ihr Land weg. Die
Heerführer theilten sich darein. Da sie es nun
nicht alle selbst bearbeiten konnten: so gaben sie
einen Theil davon an andere, entweder an die
alten Landesbewohner, oder an ihre eignen Leute,
und bedingten sich dafür aus, daß diese dafür
frohnen mußten. So konnten die Edelleute zu
Land kommen, ohne daß sie den Wald aus-
rodeten.

Ueberhaupt muß ich ihm sagen, daß man nur
von wenigen Frohndiensten mit Gewißheit weiß:
wann und woher sie entstanden sind. Genug sie
sind da. Wollte man sie uns itzo aufbürden: so
müßten wir uns freylich dagegen setzen. Da sie
sich aber die Vorfahren haben aufbürden lassen,
und wir haben das Land, worauf sie ruhen: so ist
die Sache nicht anders abzuändern, als durch
Vorstellung bey dem Gutsherren.

W. Aber es ist bey dem Adel noch ein anderes
kützliches Pünktchen, davon müssen wir doch auch
noch sprechen.

B. Das kann ja ein andermal geschehen. Itzo
muß ich mich kurz fassen: weil ich noch einen
weiten Weg vor mir habe.

W. Herr Gevatter! Herr Gevatter! das sind
faule Fische. Er will nur mit guter Manier
aus-

auszuweichen, und daraus wird nichts. Hier stelle ich mich in die Thür. und lasse ihn nicht hinaus, bis er mir seine Meynung über das kützliche Pünktchen gesagt hat. Darüber geht er weg, wie der Gickelhahn über die Kohlen. Aber dießmal soll er mir nicht entwischen. Also, nur heraus mit der Sprache!

B. Ich weiß gar nicht, was er von mir haben will. Er hat mir ja noch nicht einmal gesagt, von was für einem kützlichen Pünktchen er redet.

W. Stelle er sich doch nicht so gewaltig einfältig an! ich sehe es ihm ja an der Nase an, daß er es weiß, worauf ich ziele. Ich meyne die vielen Vorrechte, die der Adel in allen Stücken hat. Ist's nicht wahr, wenn ein Amt zu vergeben ist, das viel einträgt: so bekommt's ein Adelicher. Ist aber ein anderes offen, wo es Esels Arbeit und Zeisigs Futter giebt: so ist der Bürgerliche gut genug dazu. Ist das nicht wahr?

B. Mehrentheils.

W. Er hat mich lange genug examinirt, Herr Gevatter! nun ists Zeit, daß ich auch einmal zu examiniren anfange. Also weiter in den Text! Ist das Recht, daß bey jeder Gelegenheit der Adeliche dem Bürgerlichen vorgezogen wird!

B. Nein!

W. Nun da habe ich ihn in der Falle, und er

kann lange warten, ehe ich ihn wieder heraus lasse. Wenn er es nun mit allen Menschen so gut meynt, und ein Vilthrope, oder wie die Leute heissen —

B. Philanthrop, will er sagen.

W. Gut! wenn er nun ein Philanthrop seyn will: warum geht er denn immer über dieß Pünktchen weg, wie der Gickelhahn über die Kohlen?

B. Nur nicht so hitzig, Herr Gevatter! Eben deßwegen, weil ich ein Philanthrop bin, rede ich mit ihm von solchen Sachen nicht. Wäre ich ein Aristokrat: so suchte ich ihn zu bereden, daß diese Ordnung sehr weißlich sey; und sagte ihm: so wie der liebe Gott einen Unterschied unter den Vögeln gemacht, einige zu Adlern und Falken, andere zu Zeisigen und Zaunkönigen gebildet hätte; so hätte er auch die Menschen von einander unterschieden und einige adelich und die andern bürgerlich lassen gebohren werden.

W. Nehme er mir es nicht übel, Herr Gevatter! das Gleichniß paßt, wie eine Faust aufs Auge. Im Leben habe ich nicht gehöret, daß ein Adler sich mit einem Zaunkönige gepaaret hübe. Ich weis aber so manches Exempelchen, daß —

B. Zum Guckguck! falle er mir doch nicht in die Rede, Herr Gevatter! Ich habe ja das Gleichniß nicht gegeben. So ein Gleichniß giebt

ja

ja nur ein Aristokrat. Wäre ich hingegen ein Demokrat: so würde ich den Leuten weis zu machen suchen, wir wären alle gleich, hätten gleiche Rechte und gleiche Freyheiten; würde dem Schützen und dem Nachtwächter sagen: ihr seyd eben so viel als euer Edelmann, ihr müßt eure Rechte zu behaupten suchen, und würde so das Unterste zum Obersten kehren, bis dann Mord und Blutvergießen, und Rauben und Sengen und Brennen da wäre wie — in Frankreich, wo die Leute ohne Hosen itzo mit in die Staatsregierung sprechen, und zwey bis dreytausend Menschen massacriren, ohne daß ein Hahn darnach kräht.

W. Falle er nur nicht mit der Thüre ins Haus! Man kann ja wohl gleiche Rechte und gleiche Freyheiten einführen, ohne daß ein Tropfen unschuldiges Blut vergossen wird.

B. Und das sagt mein Herr Gevatter, der sonst so ein verständiger Mann ist? Habe ich es ihm denn nicht schon mehrmal gesagt, daß in allen Ländern, die unverständigen, rohen, bösen Menschen immer den größern Theil ausmachen? So bald wir also gleiche Rechte und gleiche Freyheiten einführen: so geht es ja immer nach den meisten Stimmen, und so behält die Schaar unverständiger roher Leute immer die Oberhand.

 Wenn

Wenn er mir nicht glauben will: so sehe er doch nur nach Frankreich! da wohnen so viele rechtschaffne, kluge und verständige Leute — gilt denn aber ihr Wort etwas? werden sie nicht überstimmt? müssen sie nicht immer die erschrecklichsten Greuelthaten mit ansehen, ohne daß sie es verhindern können?

(Die Fortsetzung folgt.)

Bey Justus Perthes in Gotha erscheint zu Anfang des Junius d. J. ein Buch unter dem Titel: „Historisch-geographisches Handbuch zur genauern Kenntniß des jetzigen Kriegsschauplatzes und der in denselben verwickelten Länder. Für alle Zeitungsleser nützlich.“ Man kann in allen Buchhandlungen mit 12 gl. darauf pränumeriren. Wer 9 Exemplare bestellt, bekömmt das 10te frey, und die Ex. werden ihm postfrey zugeschickt.

„Das unterhaltende Historienbuch für Bürger und Bauersleute“ ist nicht allein in allen Buchhandlungen, sondern auch in der Zeitungs-Expedition und bey den Buchbindern in Gotha für 9 gl. zu haben. Wenn eine Anzahl Exemplare zusammen genommen und das Geld an den Verleger postfrey eingeschickt wird, so erhält man es um ein Drittheil wohlfeiler.

Frankreich. Wie stehts mit Dümourier und mit den französischen Angelegenheiten? — diese Fragen hört man jetzt überall. Hier sind einige Nachrichten. „Kaum waren die Commissarien des Convents und der Kriegsminister an die Oestreicher ausgeliefert, so gab Dümourier, der jetzt an der Spitze seiner Armee auf dem Punkte stand, auf Paris loszugehen, seiner Nation eine Erklärung worin er derselben von seinem bisherigen Verhalten Rechenschaft giebt. Vom Anfange der Revolution widmete ich mich der Freyheit und Ehre meiner Nation. Als Minister derselben hielt ich im Jahr 1792 die Würde derselben aufrecht, dafür verläumdete mich eine verhaßte Bande, 6 Millionen gestohlen zu haben. Im Junius übernahm ich das Commando eines kleinen Corps im Norddepartemente, und just zu der Zeit als die Oestreicher kräftig eindringen wollten, befahl man mir das Departement zu verlassen. Ich gehorchte nicht, rettete das Departement und dafür wollte man mich fest machen und zum Tode verurtheilen. Im August kommandirte ich in Champagne 20000 Mann. Damit versperrte ich 80tausend Preußen und Hessen den Weg, trieb sie zurück, rettete Frankreich und ruinirte die Hälfte der feindlichen Armee. Vom 5ten November an drang ich siegreich in die

östreichischen Niederlande. Von der Zeit an überhäufte man mich mit Verläumdungen, bald sollte ich mich zum Herzog von Brabant, bald zum Statthalter machen wollen. Um mich in meinen glücklichen Fortschritten zu hemmen, brauchte jene Bande, von der alles Unglück herrührt, den Kriegsminister Pache, er ruinirte meine Armee durch Hunger und Nacktheit. Mehr als 15000 kamen dadurch in die Lazarethe, mehr als 25000 desertirten, mehr als 10000 Pferde starben vor Hunger. Vergebens beschwerte ich mich schriftlich beym Convente, vergebens gieng ich selbst nach Paris, aber mein Leben wurde dort bedroht u. s. w. Die Hauptsache seiner Erklärung, so weit wir sie kennen, denn sie ist uns noch nicht ganz zugekommen, läuft also auf Vorwürfe hinaus, die er seiner Nation, ganz besonders den Jakobinern, diesen bösen Menschen macht, welche durch ihren Unverstand die Armeen ruinirten.

Diese Erklärung, deren Schluß wir künftig vielleicht mittheilen, begleitete Prinz Coburg von seiner Seite mit einer andern an das französische Volk, aus dem Hauptquartier zu Mons vom 5ten April. Hier sind die Hauptgedanken: General Dümourier hat mir seine Erklärung an die französische

zösische Nation zukommen lassen. Sie zeigt von den Gesinnungen des tugendhaften Mannes, der sein Vaterland wahrhaft liebt, indem er sein Elend enden und ihm eine weise Constitution verschaffen will. Eben das wünschen alle Mächte, welche die Jacobiner zu den Waffen gereizt haben, besonders der Kaiser und König von Preußen. Erfüllt mit Achtung für eine so große und edle Nation, von der nur ein Theil unter der Larve der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe, vom Morden spricht, weiß ich, daß der tugendhafte Theil derselben nur denselben Wunsch hat. Durchdrungen von dieser wichtigen Wahrheit erkläre ich durch diese meine Proclamation: daß ich mit aller mir anvertrauten Macht das wohlthätige Vorhaben des General Dumourier und seiner braven Armee unterstützen werde; ich will, sollte der General Dumourier es verlangen, einen Theil meiner Armee oder auch meine ganze Armee mit der seinigen als Freunde und Waffenbrüder verbinden, die es verdienen, sich gegenwärtig zu schützen, um Frankreich einen rechtmäßigen König und die selbst gemachte Constitution wieder zu geben, die es dann, im nöthigen Falle selbst verbessern und so im Reiche selbst, so wie im übrigen Europa Ruhe und Frieden wiederherstellen kann. Ich erkläre auf mein Ehrenwort, bloß zu diesem

Zwecke

Zwecke Frankreich zu betreten, aber nicht um Eroberungen zu machen, und sollte ich einige feste Plätze besetzen müssen, so soll es nur auf so lange geschehen, bis die Regierung in Frankreich eingerichtet ist, oder bis der General Dümourier sie wieder zurück verlangt. Ich erkläre, daß ich meine Truppen durch die strengste Kriegszucht von allen Ausschweifungen abhalten werde. — (Unterschrieben Prinz von Coburg.) Es ist dem Menschenfreunde schmerzhaft, ein Unternehmen dieser Art scheitern zu sehn. Kaum war Dümourier aufgebrochen, so rebellirte seine Armee gegen ihn, er rettete sich nur mit Lebensgefahr und entfloh zum Prinz Coburg. Haag den 9ten April. Mit Verwunderung haben wir diesen Morgen die Nachricht erhalten, daß der Plan des Generals Dümourier, mit seiner ganzen Armee gerade zu auf Paris zu marschiren, um den Dauphin unterm Namen Ludewig XVII. als König von Frankreich auszurufen, gescheitert ist; daß er sein Commando verlassen hat, und in Begleitung des ältesten Sohnes des Herzogs von Orleans zurückgekehrt ist. Ein unter seinen Truppen entstandenes Mißvergnügen über die Nachricht, daß er dem General Clairfait versprochen habe, Lille, Douai und Valenciennes zu räumen, unter der Bedingung, daß die Clairfaitische Armee ihm folgen,

gen, und ihn in seiner gefährlichen Unternehmung unterstützen würde, soll die Veranlassung dazu gegeben haben. Nur ein Theil der Armee scheint ihm treu geblieben und zu den Oestreichern übergegangen zu seyn. Mons den 6ten April. Nach einem so eben hier eingehenden Berichte, ist die Jacobiner Armee nun zum Theil zerstreuet. Was die Linientruppen angeht, davon befindet sich noch eine beträchtliche Anzahl bey uns. Bis jetzt zählt man deren schon bey 20,000 Mann. Außer den kleinen Trüppgen zu 50 bis 60 Mann sind gegenwärtig 11 französ. Regimenter, meistens Kavallerie, zu uns übergegangen, unter welchen Colonelgeneral Husaren, Bourbon Dragoner, Berchini Husaren, Chamboran Husaren, Royal Cravate Dragoner, Vivarais, Couronne, Conde Infanterie. Letzteres hatte sich in die Stadt Conde geworfen, sich der dasigen Besatzung bemächtigt, und dem Prinzen von Sachsen-Coburg die Ueberlieferung derselben angetragen. Der Herr Feldmarschall schickte demnach seinen Generaladjudanten, Obersten Freyherrn von Mack, nebst dem ehemaligen französ. Generale mit 2 Bataillons ungarischer Grenadiere dahin, bey deren Ankunft das französische Regiment Conde die Waffen ablegte und den Oestreichern Stadt und Festung einräumte. Das Regiment Conde soll nach Antwer-

werpen geschickt worden seyn. Wirklich kommen noch eine Menge Offiziere von hohem Range, nicht minder sehr viele französische Ueberläufer allhier an. Man erwartet mit Ungeduld, was das Ding für ein Ende nehmen wird. — Da die übrige Armee den General Dümourier verließ und sein Zug nach Paris wegfiel, so änderte dieß den ganzen Gang der Sache. Man veranstaltete zu Antwerpen einen Congreß, wie folgende Nachricht erzählt. Brüssel den 8ten April. Gestern Abend sind Se. Excell. der k. k. gevollmächtigte Minister, Graf von Metternich von hier nach Antwerpen abgegangen, wo eine Art von Congreß zwischen den verbundenen Mächten gehalten werden soll. Außer obgesagtem Herrn Minister werden diesem Congresse noch beywohnen: der ehemalige k. k. Bothschafter am französischen Hofe Graf von Mercy Argenteau, die Herzoge von York und Braunschweig, verschiedene östreichische Generale, wie auch einige Generale von der Armee des Dümourier. General Valence ist gestern hier angekommen. Auch die Tochter des Herzogs von Orleans ist in Mons eingetroffen. Se. k. Hoheit, der Erzherzog Karl, haben zur Besoldung der verschiedenen dieser Tage zu uns übergegangenen französ. Regimenter 40tausend Gulden vorgeschossen. Prinz Koburg gab nun am 9ten April eine neue

Erklärung an die franz. Nation. Der Hauptinhalt ist: da meine Proclamation vom 5ten, die für Frankreich die wohlthätigsten Gesinnungen ganz offenherzig äußerte, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht hat: so nehme ich sie hiermit ganz und gar zurück. Der Krieg nimmt also wieder seinen Anfang und nichts bleibt von meiner Proclamation gültig als mein Versprechen meine Truppen in der genauesten Kriegszucht zu halten. — So wird man denn im Kurzen die Oestreicher auf französischem Boden sehn, ohne Zweifel mit weit mehr Erfolge als 1792. — Die zerrüttete Armee kommandirt jetzt Dampierre. — Einige Wagehälse fuhren von Paris ab, um die große Summe von 300000 Livres zu verdienen, die man auf Dümouriers Kopf gesetzt hat. Aus Brüssel wird geschrieben, daß man schon einige dergleichen Leute entdeckt und in Ketten gesetzt hat. — Jetzt einiges von den Maaßregeln der Franzosen. Commissarien von der Nordarmee geben dem Convente den erzlügenhaften Bericht, daß das Vaterland außer Gefahr sey, indem die Armee den Dümourier verlassen habe. Der Convent hat folgendes dekretirt: 1) der Convent ruft 40tausend französische Bürger, die sich an den ihnen angewiesenen Orten versammeln werden, zum Dienste des

Vaterlandes auf. 2) Alle französische Bürger von 18 bis 50 Jahren mit eingeschlossen, sind im Stande einer immerwährenden Requisition (d. i. müssen stets marschfertig seyn. 3) Diese Zotausend Mann sollen durch die Departementer, außer ihrem Contingente geliefert werden. 4) Diese Bürger werden von dem öffentlichen Schatze besoldet. Die Anwerbung geschieht durch Commissarien von den Departements-Direktorien. Aus Paris schreibt man: Zahlreiche Truppen versammeln sich, und besetzen die Ausgänge der Hauptstrassen, die Bürger äußern ganz kaltblütig ihre Meynung über die Mittel das Vaterland zu retten und selbst der Schwächste bemühet sich sein Schärflein dazu beyzutragen. Zwar müssen wir aufrichtig gestehen, wir sind mit großen Unglücksfällen bedroht, die Gefahr ist vor der Thüre, allein die klugen kräftigen Maasregeln die der Nationalconvent und die constituirten Mächte nehmen; der Patriotismus und der Eifer fürs allgemeine Wohl der Volksgesellschaften, die Vereinigung aller guten Bürger, scheinen uns zu versprechen, daß die französische Republik nicht untergehen werde. — In Spanien sind die Franzosen eingefallen. Der Herzog von Orleans ist arretirt, weil er sich hat zum Könige machen wollen. — — Danzig ist nun von den Preußen besetzt.

Der Bote aus Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Auf sein gutes Gewissen, Herr Gevatter! sage er mir es gerade heraus, wünscht er denn wirklich, daß es in Deutschland eben so bunt übergehe, wie in dem armen, unglücklichen, bejammernswürdigen Frankreich, wo unschuldiges Blut wie Wasser fließt, wo kein Mensch seines Lebens sicher ist?

W. Gott im Himmel bewahre mich für so einem Wunsche! der kommt mir im Traume nicht in die Gedanken.

B. Nun das glaube ich ihm, auf sein ehrliches Gesicht. Wenn man aber nicht will, daß das Dorf abbrennen soll: so darf man auch keinen brennenden Schwefel in des Nachbars Scheune legen. Und wenn man nicht will, daß ein Unglück ins Land kommen soll, davon man das Ende nicht absehen kann: so darf man den Leuten auch

nicht die lächerliche Meynung in den Kopf setzen, als wenn alle Menschen gleiche Rechte und gleiche Freyheiten hätten. Versteht er mich wohl?

W. Ich verstehe ihn ganz wohl. Aber er will mich nicht verstehen. Ich will ja nicht, daß daß der Schütze und der Nachtwächter mit dem Edelmanne gleiche Rechte und gleiche Freyheiten haben sollen. Meine Meinung ist nur die, daß Leute, die eben so gescheut sind, als die Edelleute, mannichmal noch gescheuter, als sie, mit diesen gleiche Rechte und Freyheiten haben sollen.

B. Aha! so versteht ers! da will ich ihm gleich darauf dienen. Wer ist er, Herr Gevatter?

W. Das ist ja eine curiose Frage. Ich bin ein Gastwirth.

B. Und ich bin ein Bote, und die, für die ich mein Blättchen drucken lasse, sind Handwerksleute und Bauern. Wir alle nähren uns von unserer Arbeit, und suchen keine öffentlichen Aemter. Uns kann es also gleichviel gelten, ob die wichtigsten Aemter Adelichen oder Bürgerlichen gegeben werden. Wenn sie nur zu ihren Aemtern Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit genug haben: so ist alles gut. Warum soll ich denn mich auf Materien einlassen, die uns ganz und gar nichts angehen? das sind Sachen, die die Herren Gelehrten mit einander ausmachen mögen.

Ich

Ich will ihm doch ein Geschichtchen erzählen. Es war einmal ein Vater, der hatte zwey Söhne, die er gut erzog, und die ihm auch gut geriethen. Da er nun merkte, daß er bald sterben würde: setzte er sich in seinen Großvaterstuhl, ließ seine beyden Söhne vor sich kommen und sprach: lieben Kinder, ich habe bisher für euch gesorgt, wie es einem rechtschaffnen Vater zukommt. Der liebe Gott hat auch meine Erziehung gesegnet. Ihr seyd gesund und stark, habt gesunde Hände, ein rechtschaffnes Herz und einen guten Verstand. Ich hoffe also, daß ihr einmal glücklich in der Welt leben werdet. Fast alle Freuden, die der liebe Gott den Menschen bescheeret hat, könnt ihr genießen. Ich hinterlasse euch Land, das ihr bearbeiten könnt. Da könnt ihr die Freude haben zu säen, zu pflanzen, Bäume zu ziehen, könnt einernten, was ihr gesäet und gepflanzet habt, und was das für eine Freude sey, wenn man einernten kann, was man selbst säete und pflanzte, das wißt ihr selbst. Bey euern Arbeiten werdet ihr gesund bleiben und hungrig werden, und dann wird euch euer Gericht Kohl und Wurst besser schmecken, als manchen vornehmen Leuten ihre Pasteten! Wenn ihr die guten Lehren befolgt, die ich euch gegeben habe: so wird auch jeder von euch bald ein rechtschaffnes

und verständiges Mägdchen finden, das er zur Frau nehmen kann. Das ist wieder eine große Freude. Ich freue mich noch immer, wenn ich an die vergnügten Tage denke, die ich mit eurer lieben Mutter durchlebt habe. Sie war, wie ihr wißt, arm; sie hatte aber ein rechtschaffnes Herz, war fleißig und eine gute Wirthin. Wenn mir es den Tag über noch so sauer geworden war, und sie brachte mir mein Abendbrod, und sahe mich dazu freundlich an: so vergaß ich alle Mühe, die ich ausgestanden hatte. So glücklich lebten gar viele Leute nicht, die vornehmer und reicher waren, als wir.

Mit der Zeit wird euch der liebe Gott auch Kinder bescheeren. Erzieht ihr sie nun so gut, als ich euch erzogen habe: so werden sie euch auch so viele Freude machen, als ihr mir gemacht habt. Gehts bisweilen nicht so wie es gehen soll, und ihr seyd verdrüßlich, und euer kleines Kind streckt freundlich die Aermchen nach euch aus und lächelt, oder ein anderes bringt euch ein Schreibebuch, und zeigt, wie es so hübsch geschrieben hat: so werden die Runzeln bald von eurer Stirn weggehen.

Ihr habt auch eine schöne Flur und einen schönen Himmel über euch. Was haben mir diese für vergnügte Tage gemacht! wißt ihr noch, wie

ich

ich euch die mancherley Bäume und Pflanzen kennen lehrete, die um uns wachsen, und euch zeigete, wie künstlich ihre Blätter und Blumen eingerichtet wären? wie ich euch auf die Raupen aufmerksam machte, die auf den Bäumen saßen, und auf die Käfer, die im Sande krochen? wie wir der Nachtigall zuhöreten, und der Grasemücke zusahen, wann sie ihre Jungen fütterte? wie wir uns freueten, wann wir an warmen Sommerabenden bey unserm Bache saßen, die vielen Sterne betrachteten, und ich euch vom lieben Gott erzählete, der dieß alles gemacht hat? Diese Freuden könnt ihr nun alle haben; der schöne Himmel und die schöne Flur ist noch da, und sie machen gewiß mehr Vergnügen, als ein Zimmer, das vom Fußboden an bis an die Decke mit Gold überzogen ist.

Wie gesagt, ihr könnt einmal recht glückselige Leute werden, und ich werde in der Ewigkeit noch freuen, wenn ich erfahre, daß ihr es seyd.

Aber eins muß ich euch sagen: es giebt Leute in der Welt, die Vorzüge haben, die ihr niemals bekommen könnt. Da giebt es z. E. Adeliche. Diese werden bey jeder Gelegenheit vorgezogen, geehrt, und bekommen die einträglichsten Aemter. Wenn ihr nun darüber euch ärgern und murren wollt: so werden alle eure Freuden

verbittert werden. Thuts nicht, lieben Kinder, und seyd klug! Sehet alle die Vorzüge des Adels blenden zwar, machen aber nicht glückselig! von seiner Frau und Kindern geliebt zu werden, macht warlich mehr Freude, als die tiefen Complimente, die man von andern erhält.

Ihr werdet nie vom Kaiser geadelt werden, und es würde nicht gut seyn, wenn es geschähe. Ich will euch aber einen guten Rath geben: adelt euch selbst!

Handelt immer mit Ueberlegung, daß ihr immer klüger und verständiger werdet! Gebt euch bey euern Geschäfften Mühe, daß sie recht wohl gerathen, und ihr immer mehr Geschicklichkeit bekommt! Lernet Herren über euern Zorn und andere Affecten werden! handelt rechtschaffen gegen jeden! habt ihr etwas versprochen: so haltet es! sehet ihr jemanden in Noth: so helfet ihm, so gut ihr könnt; hat euch jemand Gutes gethan: so vergeßt es nicht, und seyd dankbar; will jemand mit euch zanken: so gehet ihm aus dem Wege; hat jemand euch beleidiget; so rächet euch nicht, sondern vergebet ihm!

Wenn ihr das thut, lieben Kinder: so seyd ihr zwar keine Edelleute, aber doch edle Leute. Der Adel, den wir uns selbst geben: ist tausendmal mehr werth, als der, den andere uns ertheilen.

len. Jener gilt durch die ganze Welt, im Himmel und auf Erden, dieser nur in gewissen Ländern. Ein wirklich verständiger, geschickter und braver Mann findet allenthalben Liebe und Achtung, und weiß, daß sein Adel vor Gott dem Herrn selbst gültig ist.

Seht Kinder, ich gehe nun von euch, zu eurem Vater und zu meinem Vater; was würde mir es helfen, wenn ich vom ältesten Adel wäre? darnach würde der liebe Gott nichts fragen. Ich bin aber, wie ihr wißt, ein ehrlicher Mann, habe euch gut erzogen, habe meine Tage nicht im Müßiggang und Ueppigkeit, sondern mit nützlichen Arbeiten zugebracht; habe meinen Nebenmenschen mit Vorsatz nicht gekränkt, sondern jedem gedient, so gut ich konnte. Das wird mir helfen, wenn ich zu Gott komme. Verstehet ihr mich denn lieben Kinder?

Ja, antworteten sie, lieber Vater!

Wollt ihr denn auch meinen guten Rath befolgen?

Ja sagten sie, da hast du unsere Hände drauf.

Nach ein Paar Tagen ließ der Vater die Söhne zu sich rufen, drückte ihnen die Hände und sagte: wie süß ist der Tod, wenns hier gut steht! Er wies nämlich auf sein Herz — und verschied.

Diese beyden Söhne befolgen nun des Vaters Rath, und leben vergnügt unter ihren Weibern und Kindern; kein Mensch kann ihnen etwas Böses nachreden, allenthalben sind sie geliebt und geehrt. Selbst der Edelmann ehrt sie.

Wenn nun andere Leute, von gleichen Rechten und Freyheiten schwatzen und auf den Adel schimpfen und sich ereifern, daß sie kirschbraun werden: so ziehn diese die Nasen und lächeln einander an.

Das sahe ich einigemal. Die Neugier trieb mich, den Grund davon zu erfahren, ich zog den ältesten auf die Seite, und der erzählte mir seine ganze Geschichte.

Die Leute leben ja wie im Himmel, ohne daß sie mit irgend einem Adelichen wegen seiner Güter, Rechte und Freyheiten, Streit angefangen hätten. Sind denn die Neufranken auch so glücklich? Sie wollten mit dem Adel gleiche Rechte und gleiche Freyheiten haben, und sind nun so unglücklich, daß sie gar keine Freyheit mehr haben.

Eine Fabel aus dem Aesopus.

Ein Hund, der mit einem Bratenknochen durch einen Fluß schwamm, sahe darinne den Schatten von seinem Knochen. Er ließ den Knochen fahren, und schnappte nach dem Schatten. Darüber verlohr er den Knochen, und den Schatten bekam er auch nicht.

Frankreich. Hier ist der noch übrige Inhalt der Erklärung des Herrn Dumourier an das französische Volk: der General fährt fort, das Betragen des Convents zu schildern. Man habe ihm den Auftrag gegeben mit England und Holland wegen Aufschub des Krieges Unterhandlungen zu treiben, und mittlerweile hätte der Convent beyden Mächten den Krieg angekündigt. Er habe Holland mit einer ungeübten Armee angreifen müssen u. s. w. Er berührt die unglücklichen Kriegsvorfälle mit den Oestreichern, kommt auf die Absendung der 4 Commissarien, auf ihre Gefangennehmung und Absendung an den Prinzen Coburg, erklärt, daß er einen Waffenstillstand geschlossen habe, um jetzt nach Paris zu marschiren und die Regierungsform von 1789 wieder herzustellen; er beschreibt die Gesetzlosigkeit, die jetzt durch ganz Frankreich herrsche, die Schwäche des Conventes, welcher den Helfershelfern des Marat und Roberspierre unterworfen sey, die ihn zwingen, zu den Decreten die Stimmen zu geben (z. E. zu Hinrichtung des Königs, zur übeln Behandlung der Niederländer u. s. w.) u. s. w. u. s. w. Die Herstellung der vorigen Constitution von 1789 sey das einzige Mittel allen Uebeln abzuhelfen. Uebrigens schwöre er, daß er nach keiner Oberherrschaft strebe, sondern so bald als Ruhe

und Friede herrsche, alle seine öffentlichen Bedienungen niederlegen werde. — Sein Aufruf der französ. Armee war folgender: "Meine Kriegsgefährten! vier Commissarien des Convents, sind gekommen, um mich zu arretiren und an die Schranken zu führen. Der Kriegsminister begleitete sie. Ich habe mich dessen erinnert, was ihr mir versprochen habt, euch euern Vater nicht rauben zu lassen, der mehrmals das Vaterland gerettet, euch auf die Bahn des Sieges geführt hat, und auch kürzlich an eurer Spitze einen ehrenvollen Rückzug machte. Ich habe sie in sichere Verwahrung gebracht, um uns als Geisel zu dienen. Es ist Zeit, daß die Armee ihren Wunsch äußere, und Frankreich von Räubern reinige. Es ist Zeit, daß sie unserm unglücklichen Vaterlande die Ruhe wieder gebe, die es durch die Verbrechen seiner Repräsentanten verloren hat. Es ist Zeit, eine Verfassung wieder einzuführen, die wir drey Jahre auf einander beschworen haben, die uns Freyheit schenkte, und uns allein gegen die Ausgelassenheit und Anarchie beschützen kann, in die man uns gestürzt hat. Ich erkläre euch, meine Waffenbrüder, daß ich euch das Beyspiel geben werde, frey zu leben oder zu sterben. Wir können bloß durch gute Gesetze frey seyn, ohne sie werden wir Sklaven des Verbrechens seyn.

In den Bädern von St. Amand, den 1sten April, à 1 Uhr Abends." — Gegen Dümourier decretirte der Convent am 3ten April. 1) Dümourier ist nicht mehr General; 2) er ist für einen Verräther des Vaterlandes erklärt; 3) auf seinen Kopf ist ein Preis gesetzt; 4) eine Summe von 100,000 Thalern wird demjenigen versprochen, der Dümourier arretiren, oder Frankreich von ihm befreyen wird; 5) er ist des Schutzes der Gesetze beraubt, und jeder Bürger hat Erlaubniß, ihn niederzustoßen; 6) das Leben der von Dümourier arretirten Commissarien ist unter den Schutz der französischen Soldaten gesetzt; 7) dieses Decret soll sogleich durch Couriere den Armeen übersandt werden. Dümourier kam am 21ten April durch Frankfurt, um wie man sagt, nach der Schweiz zu gehn. — Zur schnellen Verurtheilung der Angeklagten hat der Convent ein Revolutionstribunal errichtet und am 5ten decretirt, daß der öffentliche Ankläger das Recht haben soll, jeden, der im Verdacht der Gegenrevolution ist, demselben zu übergeben, ohne erst eine Anklagedekret vom Convente nöthig zu haben. So ist denn das Leben der Willkühr eines Einzigen überlassen. — Um den Brodpreis für die Armen niedrig zu erhalten, hat man ihn auf eine gewisse Taxe gebracht, ist das Brod theurer, so

müs-

müssen die Reichen in jeder Stadt so viel zuschiessen, als der Preis höher gestiegen ist. Paris den 25ten. Das Anklagedekret gegen Marat ist endlich durch die Mehrheit der Stimmen, weil er Mord, Plünderung und Wiederherstellung der Königswürde gepredigt hat, beschlossen worden. Wir sehen nun den Folgen und der Ausführung dieses Dekrets entgegen. Der Convent hat erklärt, daß er sich auf keine Art in die Regierung der fremden Mächte mischen, aber auch nicht leiden werde, daß diese es in Ansehung der Republik thun. Derjenige, welcher vorschlagen würde, mit den feindlichen Mächten zu tractiren, die nicht vorher die Unabhängigkeit der französischen Republik anerkannt haben, soll mit dem Tod bestraft werden. — Die innern kriegerischen Unruhen dauern noch beständig fort. Auch 22 Deputirte des Conventes, die nicht wüthende Jacobiner sind, hat man angeklagt, als wären sie Mitschuldige des Dümourier.

Kriegsnachrichten. Die Holländer haben 25tausend Mann im Felde, welche zum Prinz Coburg stoßen sollen. Man hat die Nachricht, die östreichische Armee werde in 3 Corps agiren, nämlich unter Prinz Coburg, unter dem preussischen General Knobelsdorf und unter Dümourier. — In Mainz commandirt General Doire, in Cassel Meunier. Mainz ist nun enger eingeschlossen,

seyn, die Franzosen machen sehr oft Ausfälle aus Cassel. Endlich ist Churpfalz auch bewogen worden, sein Contingent zu stellen. Aus den Niederlanden sind die Kaiserlichen schon in Frankreich eingedrungen. Die Festung Conde' ist eingeschlossen und auf Valenciennes ist man losgegangen. Weggenommen ist aber noch keine französische Stadt. Die Franzosen sind nun völlig entschlossen, sich zu vertheidigen, ihre Armee wächst in dortiger Gegend an, aber die Lebensmittel werden selten. Engländer sollen in Ostende gelandet seyn, um auf Dünkirchen und Calais loszugehn. — Am 14ten wagten die Franzosen einen Ausfall aus Valenciennes, sie wurden aber von den Oestreichern zurückgetrieben. Bey Maubeuge sollen sie aber einige Vortheile erfochten haben. — Cüstine steht hinter Weissenburg im Elsas. Homburg und Zweybrücken sind noch von ihm besetzt. — Es ist ausgemacht, daß sich die verbundenen Mächte mit der Wiedereroberung der Niederlande und Mainz nicht begnügen werden. Alle Zeichnungen von französischen Festungen sind zur Armee geschickt.

Polen. Der König von Preußen hat der polnischen Nation nun erklärt, daß er die von ihm besetzten Provinzen Polens unter seine Herrschaft genommen habe. Ob man die Ursachen zwar sehr

leicht

leicht finden kann, so wollen wir doch aus seiner Erklärung die seinigen hersetzen. Die Polen haben ihren Nachbaren oft Mißvergnügen verursacht, sie sind oft ins preußische Gebiet eingefallen, haben die Einwohner gemißhandelt, ihnen die Genugthuung versagt, verderbliche Plane geschmiedet, Empörungsgeist geäußert, sich zur Regierungslosigkeit geneigt, und Grundsätze angenommen, welche die Ruhe und das Glück der Einwohner zerstöhren. Das könne Preußen als ein benachbarter Staat nicht leiden. Es sey daher mit Rußland und Oestreich abgeredet worden, der Republik Polen solche Schranken zu setzen, welche ihrer Stärke und Lage mehr angemessen seyen, und ihr die Mittel erleichtern, sich ohne Nachtheil ihrer Freyheit eine wohlgeordnete, neue, und thätige Regierungsform zu verschaffen, sich in dem ungestörten Genusse derselben zu erhalten, und dadurch den Unordnungen vorzubeugen, welche so oft ihre eigene Ruhe erschüttert, und die Sicherheit ihrer Nachbaren in Gefahr gesetzt haben. "Um diesen Endzweck zu erreichen, und die Republik Polen vor den fürchterlichen Folgen, welche ihre innern Zerrüttungen nach sich ziehen müssen, zu bewahren, und vor ihrem gänzlichen Untergange zu retten, besonders aber ihre Einwohner den Greueln der zerstörenden Lehre, welcher

sie

sie leichtsinnig zu folgen nur zu geneigt sind, zu entziehen, giebt es nach unserer innigsten Ueberzeugung, welcher auch Ihre Majestät, die Kaiserin aller Reussen, in der vollkommensten Uebereinstimmung mit Unsern Absichten und Grundsätzen, beytreten, kein anderes Mittel, als ihre angrenzenden Provinzen Unsern Staaten einzuverleiben, und sie zu dem Endzweck sogleich in wirklichen Besitz zu nehmen, und dadurch allen Uebeln, welche aus der Fortdauer der gegenwärtigen Unruhen entstehen können, bey Zeiten vorzubeugen." — Es sey daher beschlossen, die beyden Städte Danzig und Thoren und die angezeigten Provinzen (Es ist der größte Theil von Großpolen.) dem Königreiche Preußen einzuverleiben. Das übrige betrift den Gehorsam der dortigen Einwohner und die Huldigung.

Oestreich. Die Einwohner sind eingeladen, ihr Silbergeräth als ein freywilliges Anlehen dem Staate herzugeben und in die Münze zu bringen. Brüssel den 8ten April. Eine allgemeine Verzeihung ist für alle Brabanter bekannt gemacht worden, nur die Anführer der Ohnehosen und die Jacobiner sind davon ausgeschlossen, diese haben sich aber größtentheils aus dem Staube gemacht, oder halten sich noch verborgen. Brüssel den 12ten. Nun hat auch der souveraine Rath

von

von Brabant allen Emigranten und Fremden, welche keine besondere Erlaubniß von dem Generalgouvernemente aufweisen können, befohlen, innerhalb 8 Tagen das Land zu räumen.

Vermischte Nachrichten.

Von des Herrn Hofrath Fausts vortreflichem Gesundheitskatechismus ist eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Er ist in der Erziehunsanstalt zu Schnepfenthal zu haben, das Stück für 8 pf. 25 Stück für 14 gr. und 50 Stück für 1 Rthlr. 4 gr.

Ein sauberer Hr. Doctor Graham will jetzt in London die Kunst lehren, ohne Essen ein gesundes und langes Leben zu führen. Er hat beschworen, daß er 14 Tage und Nächte gefastet, und nichts als wenig Wasser getrunken habe.

Im Erfurtischen ist die Teufelsbeschwörung, welche sonst bey der Taufe gewöhnlich war, zur Erbauung aller vernünftigen Christen abgeschafft worden.

Der Bote aus Thüringen.

Neunzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Wie stehts denn, Herr Gevatter? ist er denn, seit unserm letzten Discurse, mit der Welt zufriedner als sonst?

W. Noch nicht so ganz.

B. Noch nicht? nun was hat er denn noch daran zu tadeln?

W. Gar vielerley. So lange als er schwatzt, weiß er alles so artig zu beschreiben, daß man meynen sollte, man wäre im lieben Himmel; wann man aber andere Leute reden hört: da wird man doch gleich wieder anderer Meynung.

B. Was haben denn die andern Leute einmal wieder gesprochen?

W. Da müßte ich viel zu thun haben, wenn ich ihm alles wieder erzählen sollte. Aber das kann er doch nicht leugnen, Herr Gevatter! daß

 gar

gar vieles in der Welt anders und besser seyn könnte, als es ist.

B. Das habe ich lange gewußt. Wer ist aber Schuld daran, daß nicht alles besser ist?

W. Wer anders, als die Regierung.

B. Ja das dacht ich wohl. Es giebt dreyerley Personen, die an allem Unglück, das in der Welt geschieht, Schuld seyn sollen, das ist der liebe Gott, der Teufel und die Regierung. Bald heißt es: die vielerley Plagen, die die Menschen treffen, wären des lieben Gottes Schickung; ein andresmal soll der Teufel daran Ursache seyn; wenn man nicht weiter kann: so mißt man die Schuld der Regierung bey. Und woher kommt das? daher, weil kein Mensch an seinem Elende selbst Ursache seyn will.

W. Daß der Mensch an vielem Elende selbst Schuld sey, das hat er mir gar oft gesagt. Ich glaube es auch. Daß aber vieles von der Regierung komme, das kann er nicht leugnen, Herr Gevatter.

B. Da ist nicht weit von hier ein Städtchen, wo die Fahrstraße in erbärmlichem Zustande ist. So bald Regen oder Thauwetter einfällt, entsteht ein Morast, daß die Räder bis an die Achsen versinken. Alle Jahre verunglücken da ein Paar Geschirre, und kommen ein Paar Pferde um.

Wer

Wen ist an alle diesem Elende Schuld? wie die Leute sagen, die Regierung. Diese nimmt, wie sie sagen, jährlich das viele Geld ein; und sorgt doch nicht dafür, daß etwas gebessert werde; und wenn Roß und Mann umkommen sollte: so fragt kein Mensch darnach.

So hat man schon seit einigen Jahren auf die Regierung geschimpft und gelästert. Dieß Frühjahr konnte ich es nicht länger mehr anhören, sondern that das Maul auf und sprach: "Lieben Leute! warum seyd ihr denn so böse auf eure Regierung? meynt ihr denn, daß sie sich um sonst nichts zu bekümmern hat, als um euren Morast? Ihr sprecht zwar, ihr hättet schon verschiedenemal darum Ansuchung gethan, daß sie dem Uebel sollte abhelfen lassen, und es wäre immer keine Resolution erfolgt. Gut! wenn nun schlechterdings keine Resolution folgt und die Regierung will nicht helfen: warum helft ihr euch denn nicht selbst? Wenn nun die Bürgerschaft zusammen legete, und ließe auf beyden Seiten des Wegs ein Paar Graben auswerfen, und füllte das Morastloch mit den Steinen aus, die seit Christi Geburt dort auf jenen Aeckern liegen: so wäre ja den ewigen Klagen mit einem male abgeholfen."

Dazu hat aber niemand Ohren.

So wie es nun mit diesem Wege ist: so ist es mit gar vielen Klagen, welche über die Regierung geführt werden. Die soll allenthalben helfen, und man könnte es doch gar vielmal selbst thun, wenn man nur wollte.

W. Vielmals, das gebe ich ihm zu. Immer aber doch nicht.

V. Das will ich ihm auch zugeben. Woher kommt es denn aber, daß die Regierung so manches thut, was nicht gut und was nicht recht ist?

W. Weil sie es nicht besser versteht.

V. Und was soll man denn nun thun, um der Sache abzuhelfen?

W. Verschiedene Nachbaren meynten, wenn wir, statt unter einem Fürsten zu stehen, in einer Republik lebten: so würde es alles besser gehen.

V. So meynen mehrere Leute. Es ist die Frage nur noch, ob sie auch Recht haben.

Wenn ich von solchen Sachen reden höre: so fällt mir immer mein Vetter Hansen ein. Dieser hatte auch in seiner Jugend viel von dem glückseligen Leben gehöret, das man in Republiken führte, und entschloß sich, so bald es die Umstände erlaubten, das Land seines Fürsten zu verlassen, und Bürger in einer Republik zu werden.

Wie gedacht, so gethan! Er verkaufte den Antheil, den er noch an seiner Mutter Hause hatte, seiner

seiner Schwester, ließ sich einen hübschen Reiserock, ein Paar gute Stiefeln, ein Paar bocklederne Hosen und einen Turnister machen, steckte das übrige Geld in einen Beutel, und marschirte damit zum Thore hinaus, um eine Republik zu suchen. Nachdem er zwey Tage marschirt war, kam er nach X, welches bekanntlich keinem Fürsten gehöret, sondern von Rathsherren regieret wird, die die Bürgerschaft erwählt. Wie freuete sich der gute Mann, da er die Stadt von ferne erblickte!

Im Wirthshause des letztern Dorfs hatten sie Sauerkraut und Schweinefleisch gekocht. Das roch ihm, da er vorbey gieng, so appetitlich, daß er gar zu gern sich einen Teller voll davon hätte geben lassen. Aber das Verlangen nach der Republik X. zu kommen, war so groß, daß er sich nicht getrauete einzukehren, sondern frisch nach der Stadt zu marschirte.

Itzo war er am Thore, gieng hinein und trat im ersten Gasthofe ab, um da sein Mittagsbrod zu genießen: weil er ziemlichen Hunger hatte. Der Wirth war auf dem Rathhause, und die Wirthin briet ihm unterdessen eine Bratwurst. Da sie eben aufgetragen wurde, kam der Wirth zurück, warf verdrüßlich seinen Hut und Stock auf die Bank, und unter dem Fenster entstund ein

Laufen und ein Lärmen, als wenn Feuer im Orte wäre.

Herr Hansen erschrack, und fragte: was es denn gäbe?

Es ist halt ein groses Unglück in der Stadt, antwortete er, und wenn unser Rath sich nicht bald zum Ziele legt: so kann das Unglück noch grösser werden. Da müssen wir Jahr laus Jahr ein Abgaben geben, die streicht unser Rath alle ein, und kein Mensch erfährt, wo das Geld hinkommt. Nun besteht die Bürgerschaft darauf, daß der Rath Rechnung ablegen soll, und er will nicht. Da haben wir ihm die Wahrheit recht derb gesagt. Tausend! was hatten die Bürger für Mäuler! Es ist aber schon recht! Warum läßt sich der Rath nicht sagen? und wenn er nicht nachgiebt, und legt der Bürgerschaft Rechnung ab, wie sichs gehört und gebührt: so kommt es, zwischen hier und vier Wochen, noch zur völligen Rebellion, denk er an mich! Es ist bey uns ein albernes Leben. Handel und Wandel liegt, die benachbarten Fürsten, weil sie mächtiger sind, ziehen alle Nahrung an sich. Ich wünsche nichts mehr, als daß einmal einer unserer benachbarten Fürsten den klugen Einfall hätte, und nähme unsere Stadt weg. Da wäre doch unserm Elende mit einem male abgeholfen.

Han-

Hansen erschrack und sagte: ists möglich, daß ein Bürger einer Republik so einen Wunsch thun kann?

Ey, antwortete der Wirth, was bekümmere ich mich um den Nahmen? der Nahme giebt uns weder Ruhe noch Brod. Seitdem ich zu denken weiß, hat Bürgerschaft und Rath mit einander in Zank und Streit gelebt. Unter den Familien herrscht eine Verbitterung, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Wenn eine Rathsherrnstelle vacant wird: so sind immer hundert Hände darnach. Einer kann sie nur bekommen, und wenn er sie hat: dann gnad ihm der liebe Gott! was da räsonnirt, gelästert und verleumdet wird, das kann sich ein Fremder gar nicht vorstellen. Die Nahrung nimmt immer mehr ab: weil die benachbarten Fürsten alle Vortheile an sich ziehen.

Herr Hansen schüttelte den Kopf, bezahlte seine Bratwurst, hieng seinen Turnister wieder über, und setzte seinen Stab weiter fort.

Nach dreyen Tagen kam er glücklich in dem Freystaate Y an. Da es noch sehr früh war: so war das Thor noch geschlossen. Er pochte an, und die Schildwache fragte: wer ist denn da? gut Freund! antwortete Herr Hansen. Es wird kein Mensch eingelassen, antwortete die Schildwacht; der Herr Bürgermeister hat die

Thorschlüssel, und der ist noch nicht aufgestanden; wenn er mir aber einen Brantewein giebt: so will ich ihn doch einlassen. Den soll er haben, antwortete Herr Hansen.

Sogleich riß die Schildwache ein Bret vom Thore los, und machte so eine Oeffnung, durch welche Herr Hansen hinein kriechen konnte.

Dieß machte ihm nun gar keine gute Meynung von dem Freystaate Y.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Karl Gottlieb Hofmann, Buchhändler zu Chemnitz, will einen Almanach der Revolutionsopfer, auf das Jahr 1794 herausgeben, in welcher die Geschichte der gegenwärtigen Revolutionen vorgetragen wird. Es kommen dazu 15 Kupferstiche, auf welchen die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich, bey Gelegenheit der Revolutionen, zugetragen haben, z. E. des Königs in Schweden Tod, des Königs in Frankreich Hinrichtung, u. s. w. vorgestellet sind. Er wird 1 Rthlr. 8 gr. kosten. Wer aber bis auf Johannistag darauf pränumeriret, erhält ihn für 1 Rthlr. und überdieß die Kupfer doppelt. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält das 11te frey.

Polen. Auch Rußland hat sich nunmehr erklärt, daß es einen ansehnlichen Theil von Polen in sein Reich nehmen wolle. Warschau den 13ten April. Unterm 9ten d. hat der russische Bothschafter, Herr von Sievers, die Erklärung seines Hofes wegen der von Polen zu trennenden und mit Rußland zu vereinigenden Provinzen, zu Grodno auf dem Reichstage bekannt gemacht. Die in Polen herrschenden Verbrüderungen und Unruhen gegen Rußland, welche dessen Generalen sogar mit mörderischen Anschlägen drohten, werden gleich zu Anfange der Declaration angeführt. Die Kaiserin, heißt es weiter, welche seit 30 Jahren gewohnt ist, gegen die steten Unruhen dieses Staats zu kämpfen, würde bey ihren uneigennützigen Bemühungen beharret, auch ihre gerechten Ansprüche noch ferner verschwiegen haben, wäre nicht schweres Ungemach zu befürchten, da die Partheygänger jene höllische Lehre, welche eine gottlose, gotteslästerliche und tolle Sekte zum Unglück und Umsturz aller gottesdienstlichen, bürgerlichen und politischen Verfassung hervorgebracht, in Polen einführen wollten, und schon in Warschau und verschiedenen Provinzen Polens Jakobiner-Gesellschaften errichtet wären und ihr Gift in geheim verbreiteten. Dieses habe nothwendig die Aufmerksamkeit der benachbarten Mächte er-

regen müssen, und die Kaiserin und der König von Preussen hätten, einverständlich mit der Röm. Kaisers Maj. kein für ihre Sicherheit wirksameres Mittel erkannt, als die Republik Polen in engere Grenzen einzuschränken, ihr eine freye, weise und zu Dämpfung aller künftigen Unruhen wirksame, Regierungsform zu geben, die an ihre Staaten grenzende polnische Provinzen mit denselben zu vereinigen und sogleich Besitz davon zu nehmen, um sie noch zu rechter Zeit gegen die schädlichen Wirkungen jener ungeheuren und irrigen Meinungen, die man in denselben zu verbreiten suche, zu sichern. — Am Schluß wird die polnische Nation aufgefordert, nächstens auf einem Reichstage hierüber freundschaftliche Abkunft zu treffen. Die Ukraine und Volhinien kommen ganz unter russische Botmäßigkeit, und man will behaupten, daß nach geschehener Theilung, der König von Polen bloß Litthauen übrig behalten werde. Ob Oestreich gleichfalls einen Theil Polens in Besitz nehmen werde, ist noch nicht bekannt gemacht, aber doch mehr als bloß wahrscheinlich. Wien den 17ten April. Auch Oestreich wird gewisse Distrikte nunmehr unverweilt besetzen lassen, und, den ergangenen Befehlen zufolge, wird General Káraiczay Krakau entweder schon in Besitz genommen haben, oder wenigstens sich so eben mit

der

der Besitznehmung beschäfftigen. Die überzeugende Bestätigung dieser Nachricht wird nicht lange ausbleiben. Ohne Landkarte läßt sich diese Theilung nicht deutlich machen. Damit sich doch aber die Leser einigermaßen eine Vorstellung davon machen können, setzen wir noch folgendes hinzu. Nach der bekannten Theilung von 1772 blieb Polen etwa noch eben so groß als Frankreich, denn es hatte eine Fläche von etwas mehr als 10tausend Quadratmeilen (was eine Quadratmeile sey, werden diejenigen leicht wissen, welchen bekannt ist, was ein Quadratschuh oder eine Quadratruthe sagen will; für die andern setze ich noch hinzu, daß eine Quadratmeile eine vierseitige Fläche sey, wovon jede Seite eine Meile lang ist.) Jetzt hat Rußland davon in Besitz genommen 4378 und Preußen 1100 Quadratmeilen, so daß Polen jetzt nur noch aus 4512 Quadratmeilen besteht. Was Oestreich nehmen wird, ist dabey noch nicht mitgerechnet. In dem Stücke welches Preußen jetzt weggenommen hat, sollen 262 Städte, 8274 Dörfer 195tausend Feuerstellen und 1 Million 130tausend Einwohner seyn. Durch diese neue Besitznehmung wächst die Armee des Königs von Preußen, es werden daselbst 8 Regimenter Infanterie, 5 Füselierbataillons,

3 Dra-

3 Dragoner- 2 Husaren- und 1 Artillerieregiment, Summa 30000 Mann errichtet.

Rußland schickte, wie es bisher hieß, ein Corps gegen Frankreich ab, welches von einem asiatischen Fürsten (dem Zaar von Imirette, welcher einen Theil von dem asiatischen Lande Georgien unter russischer Hoheit besitzt) angeführt wurde. Jetzt hat dieses Corps schleunig Befehl zum Rückzuge erhalten und zieht sich gegen Finnland (einer schwedischen Provinz.) Man spricht, dieser Zaar solle künftig Herzog von Curland werden.

Frankreich. Mehrere Mitglieder des Conventes sind beschuldigt worden, Dümouriers Theilnehmer zu seyn. Ein Bürger Richard hat dem Convente ein Geheimniß mitgetheilt, wie man mit 10tausend Mann eine Armee von 100tausend Mann in Unordnung bringen und sogleich zur Capitulation zwingen könne. Was daran sey, weiß man nicht. Alle Glieder der Familie des Herzogs von Orleans sind als Gefangene nach Marseille gebracht; der alte Herzog selbst aber soll nach Paris geführt seyn, und man will mit Gewißheit herausgebracht haben, daß er an allen mörderischen Auftritten in Paris schuld sey. Auch Custine hat dem Convente starke Vorwürfe gemacht. Ich habe der Nation den Eid der Treue

ge-

geleistet. Allein, setzt er hinzu, um diesen Eid zu halten, muß der Convent nicht selbst ein Kampfplatz werden, wo die Leidenschaften mit Heftigkeit gegen einander prallen, wo die Selbstsucht und der Eigennutz einiger einzelnen Personen auf Kosten des Nationalinteresse herrschen, wo man die öffentliche Freyheit schändet, und das Gebrüll der Wuth und die Schimpfreden des Hasses vernimmt, wo die ausschweifendsten Entschlüsse den überlegten Berathschlagungen der Vernunft untergeschoben werden, und wo dem aufrichtigen Manne, der freymüthig die Freyheit seines Landes will, und nichts als die schmerzhafte Gewißheit hat, diesen Zweck nicht erreichen zu können, nichts mehr übrig bleibt, als die Repräsentanten des Volks aufs neue zu bitten, sich seiner nicht mehr zu bedienen. Der Erzaufrührer Marat soll nun dem Revolutionsgerichte übergeben werden, aber man kann ihn nicht finden, er hat sich in irgend einen Keller verkrochen und schreibt seine aufrührischen Schriften immer noch fort. Die Unverletzlichkeit der Mitglieder des Conventes ist aufgehoben worden. Paris den 20ten April. Unordnung und Gesetzlosigkeit sind hier sehr weit gekommen. Alle Tage besorgt man ein Blutbad in Paris. Man nennt 13 Personen, die in Frankreich gegenwärtig durch Verwirrung herrschen.

schen. Wenn nicht innerhalb acht Tagen eine Hauptsache entschieden seyn wird, so ist der Bürgerkrieg so gut als gewiß. Man guillotinirt noch täglich. Man sucht noch immer mit Gewalt Brodmangel zu erzwingen. Heute fand man bey einem Tagelöhner, der ein Brod brauchte, 84 versteckt. Man wirft Brod in Menge in die Seine, um Noth und Aufruhr zu veranlassen. Man laufen 40,000 Soldaten in der Stadt herum, die sich nicht zur Armee begeben können, weil nicht dafür gesorgt ist, daß sie unterwegs Lebensmittel haben. So laufen in Paris wenigstens 150,000 Mann unnütz herum. Auf den May sollen 700,000 im Felde stehen. — Paris den 21ten. Seit einigen Tagen herrschen hier wieder Unruhen wegen wirklichem, oder vielmehr erdichtetem Brodmangel. Es laufen Uebelgesinnte in den Straßen herum, bestürmen die Bekker, und schreyen Hungersnoth. Dieß geschieht besonders in dem Theile der Stadt, wo viele Deputirte wohnen. Der Maire ward deswegen gestern vom N. C. aufgefordert, Bericht über den Zustand der Lebensmittel abzustatten. Er that es, und weil er sehr vortheilhaft ausfiel, so dekretirte der Convent, daß er gedruckt und angeschlagen werden solle. In der gestrigen Sitzung des N. Convents wurde angezeigt, daß man

auf

auf den Straßen unter Trommelschlag eine Anklage gegen 22 Deputirte unterzeichne, daß die Commune von Paris erklären würde, daß sie gegen die Convention auftrete und dergl. m. — Durch ein Dekret ist für dieses Jahr der Genuß des Kalbfleisches verboten, um künftig mehr Rindfleisch für die Armee zu haben.

Die Kriegsnachrichten sind dießmal ziemlich unbedeutend. Der neulich erwähnte Congreß zu Antwerpen gieng bald aus einander und soll bloß die Kriegsunternehmungen betroffen haben. — Die Oestreicher stehn jetzt vor den nördlichsten Plätzen Frankreichs, nämlich Valenciennes, Maubeuge und Condé. Die letzte Stadt hat sich unter Wasser gesetzt, aber soll sich doch bald aus Mangel an Proviant ergeben müssen. Am 13ten April war ein Gefecht bey Valenciennes, wobey die Oestreicher einige hundert Mann an Todten und Verwundeten hatten. Die Franzosen sammeln sich in der dortigen Gegend unter dem Commando des Generals Dampierre mit außerordentlicher Thätigkeit, und scheinen mehr als jemals zu einem hartnäckigen Widerstande entschlossen zu seyn. Am 16ten fiel zwischen Condé und Valenciennes ein neues sehr blutiges Gefechte vor, und die Oestreicher hatten viele Mühe den Feind zum Rückzuge zu zwingen, das er erst nach einem

4stün-

4stündigen ununterbrochenen Kampfe that. Der Feind verlor durch diese Hartnäckigkeit sehr viel Volk; die Oestreicher drangen zu, hieben jämmerlich ein, und gaben kein Quartier. Ihr Verlust ist dabey auch ziemlich bedeutend gewesen. Am 17ten that die Garnison von Lille einen heftigen Ausfall auf die Vorposten der Alliirten, und nöthigte sie sogar für einen Augenblick zum Rückzuge. Zehntausend Engländer sind kaum in Ostende gelandet, so sind schon 19000 Mann Franzosen gegen sie aufgestellt. — Die Besatzung von Mainz und Cassel soll 16tausend Mann stark seyn. Sie wagt unablässig Ausfälle und richtet oft viel Schaden an. Am 27ten fielen sie von Cassel aus auf Costheim und vernagelten 3 Kanonen. Die Bürger von Mainz haben am 25ten von neuem schwören sollen, sich dem Churfürsten nie wieder zu unterwerfen. In Mainz speißt man schon, wie die Zeitungen sagen, Pferdefleisch. — Cüstine ist wieder vorgerückt, und hat die zweybrückische Stadt Homburg wieder weggenommen. Seine Armee, man nennt sie die Moselarmee, soll 40000 Mann stark seyn. — Die oben erwähnten Engländer werden unter dem Commando des Herzogs von York mit den Hanoveranern vereint eine Armee von 30000 Mann ausmachen.

Der Bote aus Thüringen.

Zwanzigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

5.

B. Aber noch mehr erstaunte Herr Hansell, als er in die Stadt Y selbst kam. Da war ein Morast in den Straßen, daß er bis an die Knöcheln hinein fiel. Die Häuser sahen schwarz aus, als wenn sie im Rauche gehängt hätten, und das Rathhaus war so baufällig, daß ihm angst und bange war, es möchte, bey dem ersten Sturme, umgeworfen werden.

In den Tagen, da er sich hier aufhielt, hatte er Gelegenheit die Kirche, das Rathhaus, die Schulen zu besuchen. Weil der Wirth, bey welchem er eingekehret war, eben seine Tochter ausstattete: so wurde er auch mit zur Hochzeit gebeten. Da sahe er nun, mit seinen eignen Augen, daß in Y noch alle die Sitten, Gebräuche, und Mißbräuche üblich waren, die man in unsern teutschen Fürstenthümern, schon lange abgeschafft hat.

Auf der Hochzeit traf er einen Geistlichen an, der sehr gesprächig war. Er machte sich nach Tische an ihn, und discurirte mit ihm verschiedenes. Da nun der Geistliche sehr offenherzig war: so sagte er ihm am Ende alles frey heraus, was er auf dem Herzen hatte. Ich bin, sagte er immer der Meinung gewesen, daß alles auf der Welt besser seyn könnte, als es wirklich ist.

G. Da sind wir einerley Meinung.

H. Wenn ich nun mit meinen Landesleuten über diese Materie sprach: so fragten wir gemeiniglich, wer doch Ursache daran sey, daß nicht alles besser würde? und da hieß es immer: die Fürsten wären daran Ursache.

G. Bey uns mißt man die Schuld von allem menschlichen Elende E. Hochedeln und Hochweisen Rathe bey.

H. Da gieng ich aus, um einen Staat zu suchen, der keinem Fürsten gehörte. Ich kam hierher, ich sehe aber wohl, daß es hier noch weit schlimmer ist, als bey uns. Wie geht denn das nur zu?

G. Das läßt sich gar leicht erklären. Wo viele Köpfe sind, da sind auch viele Sinne. Ehe diese vielen Sinne über eine Sache einig werden: so gehen bisweilen zwanzig bis dreyßig Jahre hin. So geht es bey uns. Wir brauchen ein neues

Rath-

Rathhaus, eine neue Schule, die Straßen müssen gepflastert werden. Seit funfzig Jahren haben sich schon unsere Rathsherren gestritten, welches zuerst geschehen solle, aber immer haben sie sich nicht vereinigen können. Darüber unterblieb alles. Das Rathhaus wurde nicht gebauet, die Schule nicht hergestellt, und die Straße nicht gepflastert. Voriges Jahr wurden sie endlich einig: sie wollten eine neue Schule bauen lassen. Nun war die Frage: woher Geld? In der Stadtkasse war nichts vorräthig: weil wir außerordentlich wenige Abgaben haben. Man resolvirte eine neue Auflage zu machen. Es wurde der Bürgerschaft vorgestellt. Darüber entstund Zank und Streit, und, da der größte Theil der Bürgerschaft sich weigerte, die Abgabe zu entrichten: so unterblieb der Bau wieder, und wird auch wohl so lange unterbleiben, bis die Schule gar einstürzt.

H. Aber um des Himmels willen! sagen Sie mir doch nur, wie es zugehe, daß es auf der Welt nicht besser wird? wer ist denn nur daran Ursache?

G. Weder die Fürsten, noch die Rathsherren.

H. Und wer denn sonst?

G. Wer sonst?

H. Ja, wer sonst?

G. Mein lieber Hansen! es giebt gewisse Ma-

 terien,

terien, über die ich gar nicht gern spreche; weil ich voraus sehe, daß man mich nicht versteht. Auch über diese Sache spreche ich nicht gern, sondern lasse einem jeden seine Meynung.

H. Sie müssen mich doch für sehr einfältig ansehen, wenn Sie glauben, daß ich sie nicht verstünde. Versuchen Sie es doch einmal!

G. Gut! ich will es thun. Merken Sie aber wohl auf! der menschliche Unverstand ist daran Ursache, daß es auf der Welt nicht besser wird. Wenn die Obrigkeit und die Unterthanen hinlänglichen Verstand haben: so wird alles gut gehen, die Obrigkeit mag ein Fürst seyn, oder aus Rathsherren bestehen. Fehlt es aber einem von beyden, oder vielleicht beyden am Verstande: so kommt nichts Gescheutes heraus, die Obrigkeit mag heißen wie sie will.

Herr Hansen hatte noch verschiedene Fragen auf dem Herzen, die er gern vorbringen wollte; der Geistliche hatte aber keine Lust sich weiter ausfragen zu lassen, und fieng mit seinem Nachbar an, über den Krieg zu sprechen, den damals Rußland mit den Türken führete.

Da nun der Tanz angieng: so tanzte mein Vetter Hansen mit der Braut ein Mennet, und schlich dann fort, und legte sich zu Bette.

Viel konnte er aber nicht schlafen: weil ihm der Discurs noch immer im Sinne lag, den er

mit

mit dem Geistlichen geführet hatte. Da der Nachtwächter drey Uhr rief, und sang: der Tag vertreibt, die finstre Nacht, u. s. w. kam er zu einem festen Entschlusse, und sagte zu sich selbst: Republik bleibt doch Republik! Du willst noch einen Versuch machen, und eine andere Republik aufsuchen. Da dieser Entschluß gefaßt war: fiel er in einen sanften Schlummer, von dem er nicht eher, als nach 7 Uhr erwachte. Da stund er auf, ließ sich warm Bier machen, und marschirte, da er es genossen hatte, weiter.

Am fünften Tage kam er in dem Freystaate Z an. Da fand er alles besser, als in X und Y. Die Bürger lobten ihren Rath, und erzähleten, was für wichtige Verbesserungen er mache.

Hier, dachte mein Vetter Hansen, hier ists gut seyn! Hier willst du Bürger werden!

Den andern Tag gieng er also auf das Rathhaus und bat, man möchte ihn zum Bürger aufnehmen. Der regierende Bürgermeister ließ ihn vor sich treten, und sagte: ein Hochedler und Hochweiser Magistrat, wird ihm das Bürgerrecht mit Vergnügen ertheilen, wenn er nur erst weiß, daß er hierzu die nöthigen Eigenschaften hat. Er wird sich also gefallen lassen, mir einige Fragen zu beantworten. Erstlich frage ich ihn: zu welcher Religion bekennt er sich?

Zur lutherischen, war seine Antwort.

Nun, sagte der Bürgermeister, da kann er bey uns das Bürgerrecht nicht erlangen. Unsere Stadt ist reformirt. Wenn er ein ehrlicher fleissiger Mann ist: so kann er bey uns Schutzverwandter werden; aber das Bürgerrecht kann bey uns schlechterdings niemand erlangen, als ein Reformirter.

Sie belieben zu scherzen, hochzuehrender Herr Bürgermeister! antwortete Hansen. Es ist ja bey ihnen eine Republik, ein Freystaat, wo man doch mehr Freyheit erwartet, als man in unsern Fürstenthümern findet. Da giebts aber gar viele Fürsten, die einen Fremden, der in ihr Land ziehen will, gar nicht fragen, zu was für einer Religion er sich bekenne, sondern sich nur erkundigen, ob er ein ehrlicher Mann, und im Stande sey, sich und die Seinigen zu ernähren. Wenn nun in Fürstenthümern solche Freyheit zu finden ist: so sollte man meynen, sie wäre noch vielmehr in einem Freystaate.

Man sollte vieles meynen, gab ihm der Bürgermeister zur Antwort, aber es ist doch nicht so. Wenn es auf mich ankäme, so wollte ich ihm gerne das Bürgerrecht ertheilen, wenn er sonst ein ehrlicher, geschickter und fleißiger Mann ist, aber gegen das Gesetz kann ich nichts thun.

Da-

Da schlich sich Herr Hansen betrübt fort, blieb gedankenvoll an der Ecke des Marktes stehen, und wußte nicht, was er thun, oder was er lassen sollte.

So traf ihn der Bürgermeister an, als er vom Rathhause zurück kam. Nu? fragte er, wie gehts Hansen? warum ist er so verdrüßlich?

H. Sollte ich nicht verdrüßlich seyn, lieber Herr Bürgermeister? Ich habe geglaubt, die menschliche Glückseligkeit wohne in Freystaaten; bin deswegen schon etliche Wochen umhergereiset, und habe einen solchen Freystaat gesucht, wo ich mich niederlassen könnte; ich sehe aber wohl, daß ich mich geirret habe. In X und in Y war es noch weit schlimmer, als in unserm Fürstenthume; hier in Z gefällt es mir; aber da will man mir das Bürgerrecht nicht geben.

B. Lieber Freund, sey er ruhig! So lange der liebe Gott die Länder nicht durch Engel, sondern durch Menschen regieren läßt, und so lange die Menschen nicht verständiger und besser werden, als sie bisher waren: so lange werden alle Regierungen ihre Mängel behalten. Mein Rath, den ich ihm gebe, ist dieser: geh er in Gottes Namen dahin, wo es ihm am besten gefällt, und wo er gute Nahrung findet; suche er sich und die Seinen redlich zu nähren, freue er sich über das viele Gu-

te, das man in allen Staaten gebrauchen kann, und wenn er da und dort etwas findet, was ihm nicht gefällt, und was besser seyn könnte: so lasse er es gehen, und murre nicht darüber. Was man nicht ändern kann, muß man geduldig ertragen.

Herr Hansen dankte vor den guten Rath, und gieng noch etliche Stunden herum, um sich in der Stadt umzusehen. Er war vom Profession ein Lohgerber. Da er nun sahe, daß hier viele Lohgerber wohnten, und daß man hier sehr gute Leder bereitete: so nahm er bey Meister Bertelsen Arbeit, und begriff alles so gut, daß er ein Leder bereiten konnte, das weit und breit gesucht wurde. Meister Bertels hatte eine hübsche Tochter, die ihm gefiel, und der er auch gefiel. Er gieng also nach Hause, wurde Bürger und Meister, und holete dann sein Dorchen nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von Eulogius Schneiders Leben, und Hahnemanns Freund der Gesundheit sind noch einige Exemplare in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben. Das erstere kostet 4 gr. das andere 8 gr.

Oestreich. Wien den 26ten April. Man sah dieser Tagen einen französischen Courier hier eintreffen, und will hieraus gute Vorbedeutungen zum nahe bevorstehenden Frieden ziehen. Nächstens wird in Rücksicht Polens von Seiten unsers Hofes ein Manifest erscheinen, nach dessen Erscheinung unsere Truppen die Palatinate Krakau und Sendomir unverzüglich besetzen werden. Die Kaiserin ist von einem jungen Prinzen entbunden und im vollkommensten Wohlseyn. Brüssel den 29ten. Der Erzherzog Karl hielt gestern gegen 5 Uhr Abends allhier seinen feyerlichen Einzug als Gouverneur der östreich. Niederlande. Er saß in einem Triumphwagen, der von hiesigen Bürgern gezogen wurde. Auf dem Bocke saß ein Kind, welches den Gott der Liebe vorstellte. Alle Häuser waren mit Teppichen und grünem Laube ausgeziert, und tausenderley Inschriften, die eine sinnreicher als die andere, legten die Gesinnungen der treuen Brabanter an den Tag.

Frankreich. Der Convent arbeitet eifrig an der neuen Constitution. Folgende Artikel davon sind decretirt: Art. 1. Die Rechte des in Gesellschaft lebenden Menschen sind die Gleichheit, die Freyheit, die Sicherheit, das Eigenthum, die gesellschaftliche Bürgschaft und der Widerstand gegen Unterdrückung. Art. 2. Die Gleichheit be-

bestehet darin, daß jeder den Genuß gleicher Rechte hat. Art. 3. Das Gesetz ist für alle gleich, es mag belohnen oder strafen, schützen oder einschränken. Art. 4. Alle Bürger sind fähig zu allen Plätzen, öffentlichen Funktionen und Aufträgen zu gelangen. Freye Völker kennen keinen andern Bewegungsgrund des Vorzugs in ihrer Wahl, als Talente und Tugenden. Art. 5. Die Freyheit bestehet darin, alles thun zu können, was den Rechten eines andern nicht zuwider ist; sie beruht auf dem Grundsatze: „thue andern nicht, was du nicht wünschest, daß dir andere thun sollen.“ Art. 6. Jedem Menschen stehet es frey, seine Gedanken und Meynungen zu offenbaren. Art. 7. Die Freyheit der Presse, oder jedes andern Mittel, seine Gedanken zu offenbaren, kann nicht untersagt, unterbrochen, noch eingeschränkt werden. Art. 8. Die Erhaltung der Freyheit hängt von der Unterwürfigkeit gegen das Gesetz ab, das der Ausdruck des allgemeinen Willens ist. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann auch nicht verhindert werden, und man kann niemand zwingen, das zu thun, was es nicht verordnet hat. Art. 9. Die Sicherheit bestehet in dem Schutze, den die Gesellschaft jedem Bürger bewilliget hat, um seine Person, seine Güter und Rechte zu erhalten. Art. 10.

Keiner

Keiner darf vor Gericht gefodert, angeklagt, angehalten noch verhaftet werden, als in dem von dem Gesetze bezeichneten Falle, und unter den Formen, die es vorgeschrieben hat. Jeder der Autorität des Gesetzes zufolge Angehaltener oder Ergriffener muß gehorchen, woferne er sich nicht durch seinen Widerstand strafbar machen will. Art. 11. Jede dem Gesetze zuwider ausgeübte Handlung ist nichtig, eigenmächtig und strafbar. Jeder, gegen den man eine solche Handlung ausüben würde, hat das Recht, Gewalt mit Gewalt zu erwiedern. Art. 12. Diejenigen, welche um dieser eigenmächtigen Act anhalten, ausfertigen, unterzeichnen oder vollziehen würden, sind strafbar und verdienen gestraft zu werden. Art. 13. Jeder ist als unschuldig anzusehen, bis er für schuldig erklärt wird. Glaubt man, ihn nothwendig verhaften zu müssen: so muß jede nicht nothwendige Strenge, um seiner Person sich zu versichern, durch das Gesetz mit Nachdruck verhindert werden. Art. 14. Niemand darf weder gerichtet, noch bestraft werden, es sey denn einem vor dem gesetzmäßig erkannten Vergehen vorhanden gewesenen, und öffentlich bekannt gemachten Gesetze zufolge. Ein Gesetz, das vor seiner Existenz begangene Vergehungen bestraft, würde ein willkährlicher Act seyn. Art. 15. Die einem Gesetze gegebene zurückgehende

bende Wirkung ist ein Verbrechen. Art. 16. Das Gesetz darf bloß genau bestimmte und offenbar nothwendige Strafen zuerkennen; sie müssen mit den Vergehungen im Verhältnisse stehen, und der Gesellschaft nützlich seyn. Art. 17. Das Recht des Eigenthums bestehet darin, daß der Mensch nach seinem Gutdünken über seine Güter, seine Capitalien, seine Einkünfte, seine Fähigkeiten und seinen Kunstfleiß schalten kann. Art. 18. Es kann ihm keine Art von Arbeit, von Handlung, von Cultur untersagt werden; er kann jede Art von Producten fabriciren, verkaufen und transportiren. Art. 19. Jeder Mensch kann seine Dienste, seine Zeit verbindlich machen; allein er kann sich selbst nicht verkaufen; seine Person ist ein unveräußerliches Eigenthum. Die verschiedenen Quartiere von Paris haben 22 Mitglieder des Nationalconventes als Mitverschworne des Dümourier angeklagt. Man legte die Namenliste derselben dem Convente vor und trug darauf an, allen Departementern des Reichs die Sache vorzulegen und sie entscheiden zu lassen, ob diese Mitglieder entfernt werden sollten. Hierauf erklärte ein Mitglied öffentlich, er würde es für ehrenvoll halten, mit in dieser Liste genannt zu seyn, und drey Viertheile der Versammlung stimmten ihm sogleich bey. Der ganze Antrag der Pariser wurde hier-

auf

auf am 20ten April durch ein Decret für ver-
läumderisch erklärt. — Hierauf gaben die Com-
missarien des Convents zu Valenciennes von einem
Briefe Nachricht, den der Prinz Coburg ihnen
gesendet hatte, unter der Aufschrift: An die Her-
ren Commissarien des N. C. von Frankreich bey
den Armeen an den nordischen Grenzen, da sie
geschickt hätte. Der Prinz von Coburg erklärt
in diesem Schreiben, daß er in Dümourier kei-
nen Verräther erblicken könne, da derselbe bloß
das Wohl seines Vaterlandes in Betracht gezogen,
und nebst den ihn begleitenden Generalen geschwo-
ren habe, niemals zuzugeben, daß fremde Mächte
sich in die innere Einrichtung Frankreichs misch-
ten, oder daß man die Ländermasse Frankreichs
zerstückele. Er erklärt, was die 4 Commissarien
betreffe, ihr das Schicksal in den Händen des Con-
vents sey. Er äußert endlich den Wunsch, daß
diejenigen Mitglieder der Versammlung die ihr
Vaterland wahrhaftig lieben, das Mittel aufsin-
den möchten, die Convulsionen zu endigen, die
Frankreich zerreißen, und den Rest von Europa
in Unordnung stürzen. — Die Antwort der Com-
missarien auf diesen Brief enthält eine Schilde-
rung der Verbrechen Dümouriers, der noch straf-
barer, als la Fayette sey; die Erklärung, daß eben
diejenigen, welche den Umsturz der Constitution

ver-

verursacht hätten, jetzt die Herstellung derselben verlangen, daß die Nation aber die republikanische Regierung beschworen habe, und aus allen Kräften vertheidigen werde; die Versicherung, daß sie keinen Unterschied unter den Mitgliedern des Convents kennen, und daß alle entschlossen wären, als Republikaner zu leben oder zu sterben; die Aeusserung, daß sie in Rücksicht ihrer 4 Collegen nicht in Unruhe wären, indem dieselben unter dem Schutze der Gerechtigkeit und der Ehrlichkeit ihrer Feinde ständen, zween Punkte, an die sie fest glaubten. Der Convent mißbilligte die Antwort der Commissarien. — Aus dem 23ten und 24ten Departement schrieben andere Commissarien, daß sie die dortige Küste gegen eine Landung hinlänglich sichern könnten. — Die innerlichen Feldzüge sind noch nicht zu Ende, noch immer steht Armee gegen Armee in den ehemals genannten Gegenden. Die Königlichgesinnten sollen eine Strecke von 15 Meilen lang und 8 breit im Besitz haben. — Paris den 26ten April. Marat, den die halbe Welt für einen der grösesten aller Verbrecher hielt, ist in der Sitzung des Nationalconvents vom 24. dieses durch den ausserordentlichen Gerichtshof von allen wider ihn erhobenen Beschuldigungen frey, ledig und los gesprochen, und von mehr

als

als 2000 Personen im Triumphe in den Versammlungssaal des N. C. geführet worden. Eine Bürgerkrone prangte auf seinem Haupte. Den nach Paris geflüchteten Lütticher Patrioten hat man 50tausend Livres zur Unterstützung gegeben. — In mehreren Seehäfen Frankreichs sind die Magazine in Brand gesteckt worden. Blos in einem zu Orient soll der Schade 10 Millionen betragen. — Der Großherzog von Toscana, so wie Portugall haben sich nun auch gegen Frankreich erklärt.

Kriegsnachrichten. Am 27ten April kam es zwischen einem Theil der Truppen des Grafen Clairfait und den Franzosen zum Gefecht. Die Oestreicher sollen 300, die Franzosen 800 verloren haben. Man schloß hierauf die Festung Ryssel näher ein. In Condé gieng am 16ten den ganzen Tag die Sturmglocke. Vermuthlich ist dieß ein Nothzeichen, denn es soll dort großer Mangel an Lebensmitteln herrschen. In der Gegend von Maubeuge trieben die Franzosen am 23ten die östreich. Vorposten zurück. In Dünkirchen, welches nächstens zu Wasser und zu Lande angegriffen werden soll, rüstet man sich sehr emsig. — Die Spanier haben eine französische Stadt weggenommen. Die Franzosen haben gegen sie 600 Mann verloren. — Am 27ten in der Nacht

macht

machten die Franzosen von Cassel bey Maynz einen Ausfall, drangen gewaltsam in die sächsischen und preussischen Verschanzungen, verjagten ihre Feinde, vernagelten alle grossen Kanonen und nahmen 3 kleinere mit fort. Am 3ten May trieben die Preussen die Franzosen aus dem Dorfe Kostheim, eroberten eine Kanone und machten mehrere Gefangene. Nachher müssen die Franzosen das Dorf doch wieder eingenommen haben, denn am 5ten machten sie einen Ausfall aus Kostheim auf die Preussen. Man meint, daß den 10ten May die Belagerung von Mainz angefangen sey.

Vermischte Nachrichten.

Trieste (eine östr. Seestadt am venetianischen Meerbusen) den 28ten May. Dieser Tagen hat sich hier folgender traurige Zufall ereignet. Eine Weibsperson bekam nach ihrer Entbindung eine so starke Ohnmacht, daß die Umstehenden sie für todt hielten. Sie ward als Leiche behandelt, und als sie von dem unerfahrnen Leichenbeschauer für todt erklärt wurde, in die Todtenkapelle gesetzt. Des andern Tages, als man in die Kapelle kam, fand man den Sarg eröffnet, und die für todt gehaltene Unglückliche nun wirklich erstarrt über dem Deckel des Sarges liegen. Wahrscheinlich hat ihr das Schrecken, sich an einem solchen Orte zu befinden, erst den wahren Tod zugezogen. Der Leichenbeschauer sitzt in Verhaft.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und Zwanzigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Wie gieng es denn weiter mit Herrn Hansen?

B. Der lebt nun, mit seiner Frau und seinen Kindern, sehr vergnügt, schon seit vielen Jahren. Weil er ein gut Stück Leder macht: so wird es gesucht, und er wird dabey reich; er zahlt seine Abgaben, und gehorcht den Gesetzen. In seinem Hause giebt er aber selbst Gesetze, die seine Hausgenossen befolgen müssen. Er leidet keinen Faullenzer im Hause, keinen Spieler, keinen Trunkenbold; es darf nichts für Putz und andere Kindereyen ausgegeben werden. Wird bisweilen eine Verordnung im Lande gegeben, die ihm nicht gefällt, eine Abgabe gefordert, die ihm unbillig scheint: so zuckt er die Achseln, reibt sich die Stirn, und spricht: laßt es gehen! Was man nicht ändern kann, muß man dulden; wir wollen uns freuen über das Gute, das

wir haben, und uns nicht ärgern über das, was uns fehlt!

Meister Hansen hat keinen Titel und kein öffentliches Amt; weil er aber ein verständiger und rechtschaffner Mann ist: so wird er doch in der ganzen Stadt geliebt und geehrt; und wenn der Rath, oder die Bürgerschaft etwas vornehmen will: so wird er insgemein dabey zu Rathe gezogen.

Vor zwey Jahren gab die Regierung eine Verordnung, mit welcher das ganze Land unzufrieden war: weil sie dem Lande, folglich auch dem Fürsten zum Nachtheil gereichte. Denn das ist nun ein vor allemal meine Meynung: was für das Land gut ist, das ist auch für den Fürsten gut; und was dem Lande nachtheilig ist, das ist auch dem Fürsten nachtheilig. Ein Fürst kömmt mir im Großen so vor, wie ein Hausvater im Kleinen. Wenn's in seinem Hause gut steht, wenn seine Hausgenossen gesund, fleißig, einig und vergnügt sind, ihn lieb haben und ehren: so stehts gut mit ihm; Sind sie hingegen krank, oder faul, oder tückisch gegen ihn: so siehts gar schlimm um ihn aus.

Genug die Verordnung, die dießmal von Meister Hansens Fürsten war gegeben worden, taugte nichts. Die Bürger murrten laut darüber;

Meister Hansen murrete aber nicht mit; sondern gieng in seine Werkstatt, setzte da seine Geschäffte fort, und aus der Werkstatt gieng er zu seinen Kindern und spielete mit ihnen. Sein Nachbar, der ihm einmal auf dem Kirchwege begegnete fragte ihn: sag er mir nur, Nachbar Hansen, wie er bey der dummen Verordnung, die itzo ist gegeben worden, so stille sitzen kann?

H. Und sag er mir nur, wie er über diese Verordnung so murren kann?

N. Ja! zum Henker! Wer will denn das aushalten? Das ist ja ganz wider die gesunde Vernunft!

H. Das weis ich wohl.

N. Und doch fragt er noch, warum ich darüber murre?

H. Ists nun mit der Verordnung anders geworden, seitdem er gemurret hat?

N. Das wohl nicht.

H. Nun da weis ich auch nicht warum ich darüber murren sollte. Dafür setz ich lieber meine Arbeit fort, und erziehe meine Kinder. Wenn dann die Woche vorbey ist: so seh ich doch, daß etwas zu Stande gekommen ist. Was kommt denn aber bey dem Murren heraus? Nichts weiter, als daß man seine Geschäffte vernachlässigt, sich ärgert, und seinen Nebenmenschen verdrüßlich macht.

N. Was sollen wir denn aber bey der Sache thun?

H. Was der gesunde Menschenverstand lehrt — dem Fürsten den großen Schaden vorstellen, der für ihn und sein Land aus dieser Verordnung entstehen wird.

Es gab noch mehrere Leute im Lande, die eben so wie Meister Hansen dachten, und die sich vereinigten, dem Fürsten wegen seiner Verordnung Vorstellung zu thun.

Wie es aber bisweilen zu gehen pflegt, der Fürst hatte einen Minister, der gewaltig viel bey ihm galt. Weil nun dieser eigentlich den Fürsten zu dieser Verordnung verleitet hatte: so wollte er nicht Unrecht haben, und ließ es also nicht dazu kommen, daß die Verordnung wäre wieder aufgehoben worden.

Nun lebte da ein unruhiger Kopf, der seine Freude daran hatte, wenn er die Leute zusammen hetzen konnte. Dieser machte es sich zu Nutze, daß das Volk mit seinem Fürsten so unzufrieden war, und suchte im Stillen eine Rebellion anzustiften. Er errichtete einen Club. Viele Unzufriedne besuchten ihn, ihre Anzahl vergrößerte sich alle Tage, und — wann man in dem Club war that man nichts anders, als das man überlegte

legte, wie man am besten eine Rebellion anfangen könne.

Meister Hansen hörete davon murmeln, und entschloß sich, den Club auch einmal zu besuchen. Er that es, und der ganze Club freuete sich darüber. Da er eine Zeitlang den Ueberlegungen zugehöret hatte, bat er sich die Erlaubniß aus, eine Rede halten zu dürfen, die er auch sogleich erhielt.

Er trat daher auf, und hielt folgendes Redchen:

Bürger!

Ihr wollt rebelliren, und ich habe nichts dagegen. Unterdessen glaube ich doch, daß man, ehe man eine Sache anfängt, wohl überlegt, was man darauf wenden muß, und was man dabey zu gewinnen denkt, und dann Aufwand und Gewinn genau gegen einander berechnet. Ich wenigstens halte es immer so. Ich bin, wie ihr alle wißt, ein Lohgerber. Ich habe oft Gelegenheit, mein Leder in ferne Länder zu senden. Da überlege ich allemal, was mich das Leder kostet, und was man mir dafür bietet. Ich überlege aber nicht nur dieß, sondern auch noch etwas. Bürger! Das ist sehr wichtig. Ich überlege auch noch, ob ich die Bezahlung, die man mir verspricht, wirklich erhalten werde, oder ob es wohl bey leeren Versprechungen bleiben wird.

Denn [illegible] bin ich ein närrischer Kerl. Ein kleiner Gewinn, der mir gewiß ist, ist mir viel lieber, als ein viel größerer, der mir blos versprochen wird. Ich will euch sagen warum. Von Versprechungen lebt der Mensch nicht. Von Versprechungen kann ich keine Häute einkaufen, meine Gesellen nicht bezahlen, meine Kinder nicht satt machen. Das ist nur so ein einfältiges Gleichniß.

Ich komme nun wieder auf das Rebelliren zu reden. Wenn wir nicht wie die Schildbürger handeln wollen: so müssen wir doch überlegen! Was gewinnen wir dabey? Was müssen wir darauf wenden?

Freylich gewinnen wir, wie ich eben gehöret habe, dabey ganz erstaunlich viel. Wir stoßen die Verordnung um, die uns allen zuwider ist; wir bekommen gleiche Rechte und Freyheiten, und Gott weiß, was noch alles. Wenn ich es aber bey Lichte besehe: so sind dies alles nur Versprechungen. Und dabey bleibe ich: von Versprechungen lebt der Mensch nicht.

Und was müssen wir darauf wenden? Alles was wir haben, unser Geld, und unsre Zeit. Statt in unserm Berufe zu arbeiten, müssen wir die Musketen ergreifen, unsere Weiber und Kinder verlassen, die unterdessen verwildern, und am Ende unser Blut und Leben aufopfern. Da [illegible]

sichs

seht nun, ob der versprochne Gewinn so viel als der Aufwand werth sey? Ueberlegt die Sache wohl Bürger!

Schlüßlich will ich euch noch einen guten Rath geben! Da ihr nun alle in euren Gedanken schon Glieder der Nationalversammlung seyd, und künftig Gesetze und Verordnungen geben werdet; so rathe ich euch, daß ihr euch doch erst im Stillen ein Bischen zu diesen wichtigen Aemtern präpariret. Ihr wollt die Finanzen des Staats in Ordnung bringen? bringe doch ein jeder erst seine eignen in Ordnung, und bezahle seine Schulden! Ihr arbeitet an Gesetzen für das Land? Mache doch erst jeder Gesetze für sein Haus! Ihr wollt das Land glücklich machen — mache doch jeder erst seine Familie glücklich! Wenn ihr euch dann erst als so gute Hausväter gezeigt habt: dann wird man es desto eher glauben, daß ihr auch gute Landesväter werden werdet.

Itzt lebt wohl! Ich muß nach Hause, und das wieder beyzubringen suchen, was ich durch die Besuchung des Clubs versäumet habe.

Der Club überlegte die Sache, gieng auseinander, und keiner besuchte ihn wieder, als der Stifter und ein Kaufmann, der zweymal banquerout geworden war.

Die christliche Hauspostille wird stärker, als ich anfänglich geglaubt habe. Statt vier Bändchen muß ich fünfe liefern. Dafür will ich aber auch den Preis der beyden letzten Bändchen herab setzen. Man soll auf beyde zusammen nur acht gute Groschen, oder einen Sächsischen halben Gulden voraus bezahlen. Auch kann man auf alle fünf Bände noch mit einem Thaler und zwey Groschen, in gutem Gelde pränumeriren. Schnepfenthal den 17. May 1793. C. G. Salzmann.

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden.

Geschichte der Sonn- und Festage der Christen, nach ihrem Ursprung und Benennungen, den an selbigen üblichen Gebräuchen und eingerissenen Mißbräuchen, nebst andern hieher gehörigen Dingen, und kurzen Lebensbeschreibungen der Apostel, in alphabetischer Ordnung, zur Belehrung für Studierte und Unstudierte, bearbeitet von Gottfried Benjamin Eisenschmid. Catechet an der St. Salvator Kirche zu Gera. Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth, 1793.

Lieder für Volksschulen. Im Schulmeister-Seminario zu Hannover.

Frankreich. Am 22ten April dekretirte man folgende Artikel der neuen Constitution, die wir als Fortsetzung der schon im vorigen Stücke des Boten angegebenen hier mittheilen. Art. 20. Keiner kann auch nicht des kleinsten Theils seines Eigenthums ohne seine Bewilligung beraubt werden, es sey denn, die öffentliche und gesetzmäßig anerkannte Nothwendigkeit erfordere es deutlich, und unter der Bedingung einer gerechten vorläufigen Schadloshaltung. Art. 21. Keine Abgabe kann festgesetzt werden, es sey denn für den allgemeinen Nutzen und um die öffentlichen Bedürfnisse zu bestreiten. Alle Bürger haben das Recht, persönlich durch Repräsentanten (Deputirte beym Convente) zur Festsetzung der Abgaben und ihrer Verwendung beyzutragen, und sich Rechenschaft davon abstatten zu lassen. Art. 22. Der Unterricht ist das Bedürfniß Aller, und die Gesellschaft ist auf gleiche Weise ihn allen ihren Mitgliedern schuldig. Art. 23. Die öffentlichen Beysteuern sind eine geheiligte Schuld der Gesellschaft, und dem Gesetze kömmt es zu, ihre Anwendung und Ausdehnung zu bestimmen. Art. 24. Die gesellschaftliche Bürgschaft besteht in der Aktion von allen, um einem jeden den Genuß und die Ausübung seiner Rechte zu versichern. Sie beruhet auf die Nationalsouverainität. Art. 25.

Diese Souverainität ist untertrennbar, unverjährbar und unveräußerlich. Art. 26. Sie wohnet nothwendig dem ganzen Volke bey, und jeder Bürger hat gleiches Recht, zu ihrer Ausübung beyzutragen. Art. 27. Keine theilweise Vereinigung von Bürgern, kein einzelner Mensch kann diese Souverainität ausüben. Keiner kann sich einiges Ansehen beymessen, noch ein Amt verrichten, ohne eine gesetzmäßige Uebertragung. Art. 28. Der gesellschaftliche Bund kann nicht bestehen, wenn die Grenzen der öffentlichen Verwaltungen nicht klar durch das Gesetz bestimmt sind, und die Verantwortlichkeit aller öffentlichen Verwalter nicht versichert ist. Art. 29. In der ganzen freyen Gesellschaft müssen die Menschen ein gesetzmäßiges Mittel haben, der Unterdrückung zu widerstehen. Art. 30. Ein Volk hat beständig das Recht, seine Verfassung durchzusehen, zu reformiren; ein Geschlecht hat nicht das Recht, seinen Gesetzen die künftigen Geschlechter zu unterwerfen, und alle Erblichkeit in den Aemtern ist unvernünftig und tyrannisch. — Der Convent bewilligte an eben dem Tage dem Minister des Seewesens 51 und eine halbe Million. — Am 26ten erschienen Deputirte von Diedenhofen (Thionville im französischen Theile von Luxemburg) mit der Versicherung, daß alle Bür-

ger

ger geschworen hätten, sich keiner fremden Ober-
herrschaft zu unterwerfen, sondern die Festung zu
behaupten. Am 27sten kamen drey Deputirte
aus den Departementern Maine und Loire, um
dem Convente Nachricht von dem Kriege gegen die
Rebellen zu geben. Ihrem Berichte zufolge machen
die Rebellen täglich größere Fortschritte. Geschickte
Chefs sind an ihrer Spitze, welche die vortheilhaf-
teste Stellung nehmen; das mit Gräben durch-
schnittene Land erleichtert ihre Rückzüge, nach
welchen sie beständig wieder in kurzer Zeit zu 20
bis 30000 Mann stark erscheinen. Die reli-
giöse Schwärmerey giebt ihnen Stärke; und da
schwarzes Brod und Wasser ihre einzige Nahrung
ist, so leiden sie niemals einen Mangel, der ihre
Unternehmungen unterbräche. Sie stürzen auf
die Armeen, die man ihnen entgegen stellt, be-
mächtigen sich mit hartnäckiger Tapferkeit der Ka-
nonen. Sehr oft triumphiren sie. Die Gene-
rale Gauvillier und Ligonier wurden geschlagen,
und ihre Corps zum Theil gefangen genommen.
Als die Hauptursache alles dieses Unglücks geben
die Deputirten nicht nur die Unerfahrenheit der
Nationalgarden, sondern besonders die Langsam-
keit an, mit welcher General Berruyer seine mi-
litärischen Operationen betreibe. Sie verlangen
endlich Linientruppen, als das einzige Mittel, um

zu

zu verhindern, daß die Rebellion nicht bis in das Herz der Republik eindringe. — Aus Paris schreibt man vom dritten, daß in den Hafen von Brest 200 Fahrzeuge mit Lebensmitteln eingelaufen seyen; daß die Stadt Rouen eine Million Vorschuß verlangt, um Getreide zu kaufen. Viele Leute in der dortigen Gegend verlangen die Auflösung des Nationalkonventes. Auch in Paris steigen alle Lebensmittel. Weissenburg vom 11ten May. Cüstine hat am 7ten d. an den Präsident der Nationalconvention geschrieben, daß er nicht mehr die Rhein- und Moselarmeen commandiren könne, weil er das Vertrauen der Commissaires und Volksrepräsentanten, Ruamps, Montaut und Sobrani ꝛc. verloren habe, und daß sonderlich ersterer sehr nachtheilige Vorurtheile, die er am wenigsten verdienet habe, gegen ihn hege. Diese drey Commissaires hätten ihn am 27sten April gerichtlich vor sich fordern lassen, und ihm zur Seite den Obristlieutenant Offenstein gegeben. Auch habe man ihn beschuldiget, daß er sich in einem Schreiben an den Herzog von Braunschweig einiger Ausdrücke bedienet, die sich für die Gesinnungen eines Republikaners nicht schickten. Er könne nun nach dergleichen Injurien die Armeen nicht mehr commandiren, da ihm die Abgesandten ihre Hochachtung versagen, und [illegible] also

einen

einen Nachfolger, welchem er wünsche, daß er glücklich seyn möge, das Vertrauen der Commissarien zu gewinnen.

Oestreich. Wien den 5ten May. Seitdem die Nachricht eingetroffen ist, daß Preussen einen Theil Polens in Besitz genommen hat, spricht man auch von den Vortheilen, welche Oestreich dagegen erhalten soll. Es soll nämlich Oestreich einen Theil der französischen Niederlande, einen Strich Landes im Elsaß mit den Festungen, und überdieß Ober- und Nieder-Bayern mit Neuburg und Sulzbach erhalten. Der Churfürst von der Pfalz soll durch Nieder-Elsaß entschädigt werden, welche Provinzen an Deutschland zurückkommen müssen, nachdem durch einen Reichsschluß der Münstersche Friedensvertrag in Ansehung Frankreichs aufgehoben ist. Die Zeit wird es lehren, in wie fern sich diese Gerüchte bestätigen werden. Man sagt hier, daß der General Dümouriez den vereinigten Mächten sehr wichtige Entdeckungen gemacht habe. — Der treuherzige Tyroler Bauer, welcher vor einiger Zeit der Kaiserin ein Stück Leinewand, mit Bankozetteln angefüllt, überbrachte, und welcher ihr nach gehaltenem Wochenbette dieses Windelgeschenke zu wiederholen versprach, hat sein Versprechen in Vollziehung gebracht. Dieser gute Bauer kam zu dem

dem Kaiser, und überbrachte demselben einen neuen Kriegsbeytrag, wobey er zugleich mit der diesem Volke gewöhnlichen Offenherzigkeit ihn um die Erlaubniß bat, den jungen Prinzen zu sehen, und die Kaiserin zu sprechen. Der Kaiser bewilligte seine Bitte, und dieser ehrliche Mann gab der Monarchin ein Stückchen Leinwand, küßte ihr die Hände, und gieng seinen Weg. Sie nahm es gütig an, und bey Eröffnung desselben fanden sich 3000 Ducaten darin eingewickelt. — Es ist im Oestreichischen verboten, den Kindern französische Erzieher und Erzieherinnen zu geben.

Kriegsnachrichten. Ein englisches Corps hat die Festung Dünkirchen aufgefordert, der Commandant will nichts von Uebergabe wissen. Brüssel, den 2ten May. Am 29ten April hat ein Corps französischen Truppen aus dem verschanzten Lager zu Maubeuge die Vorposten des Generals de la Tour mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß sie sich zurückziehen mußten, aber doch den Feind, als sie Verstärkung bekamen, zurücktrieben. Ueberhaupt erfahren unsere Generale den stärksten Widerstand. Die Franzosen vertheidigen sich auf eine Art, die man in allen 12 vorhergegangenen Niederlagen, welche sie erlitten haben, nicht vermuthen konnte. Man sieht mit

Schau-

Schauder zum voraus, daß die Herstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich noch viel Blut kosten wird. Noch immer kommen Schiffe mit englischen Truppen an die Küsten der östr. Niederlande, um die Armee des Herzogs von York zu verstärken. Speyer den 30sten April. General Cüstines Hauptquartier ist jetzt noch in Weissenburg; seine unter ihm stehende Armee, welche 50000 Mann stark seyn soll, ist vortreflich postirt; sie steht zwischen Weissenburg und Lauterburg in einem stark verschanzten, mit mächtigen Verhacken versehenen Lager, welches ein Meisterstück der Kunst seyn soll. Dornick den 1sten May. Vorgestern schickte der Commandant von Condé einen Trompeter an den östreichischen General, um demselben die Uebergabe unter der Bedingung anzubieten, daß er und sein Volk mit allen Kriegsehren ausziehen dürfe. Dieses ist ihm aber nochmals abgeschlagen worden. Am 1sten May griffen die Franzosen die Kaiserlichen sehr heftig in ihrem Lager an, sie wurden aber zurückgetrieben und bis nach Valenciennes verfolgt. Die Kaiserlichen nahmen ihnen mehrere Kanonen, Haubitzen, Munitionswagen und viele Pferde. Der Verlust auf beyden Seiten ist nicht genau bekannt. Auf östreichischer Seite soll er etwa 700, auf französischer 1600, nach andern 5000 seyn. Die

Fran-

Franzosen sagen, wir haben 300 Todte, 600 Verwundete, die Oestreicher 600 Todte und 1000 Verwundete gehabt. In der dortigen Nordgegend stehn die Oestreicher und Preussen schon 4 Stunden weit auf französischem Gebiet.

England. Die Einwohner mehrerer Städte nämentlich Scheffield, Birmingham und Durham dringen in Bittschriften darauf, alle Mißbräuche, welche mit der jetzigen Einrichtung des Parlements verbunden sind, abzuschaffen. Man redet in England viel von einem besondern Frieden mit Frankreich, es ist aber nur noch bloßes Gerücht. Die Rüstungen werden eifrig fortgesetzt.

Vermischte Nachrichten.

Der türkische Hof hat sich in Rücksicht des Kriegs mit Frankreich für Neutral erklärt. — Straßburg den 7. Der Bürger Leroux hat mehrere wichtige Entdeckungen gemacht, wovon einige wirklich in Ausübung gebracht worden sind. Er hat untrügliche Mittel erfunden, sich vor dem Schaden des Feuers, des Wassers und der angesteckten Luft zu bewahren. Er hat auch einen Zeug erfunden, welcher die Soldaten vor den Säbelhieben und Flintenkugeln bewahrt. Man hat angefangen, diesen Zeug ins Große zu fabriciren, und einige Truppen damit zu kleiden. Eben dieser Bürger hat auch ein Mittel erfunden, zu verhindern, daß die Pulvermagazine nie springen können. Durch ein anderes Mittel verhindert er, daß die Schiffe nicht in Grund geschossen werden können.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und zwanzigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

Bote (der den Wirth im Küchengarten antrifft.)

Gott grüß ihn Herr Gevatter!

W. Schön Dank! Er kommt mir gerade wie gerufen, Herr Gevatter! Willkommen!

B. Es soll mir lieb seyn, wenn meine Gegenwart ihm nützlich werden kann. Was wäre es denn, womit ich ihm dienen könnte?

W. Er weiß ja immer für alles Gute und wider alles Böse guten Rath zu geben — sag' er mir doch, weiß er denn nicht auch ein Mittel, wie man die kleinen Landschnecken von den Vitsbohnen oder Schminkbohnen abhält? — Ich habe alle Jahre meine Plage mit den gefräßigen Thierchen an meinen Bohnen. Kaum kommen sie aus der Erde: so erscheinen die ungebetenen Gäste in so großer Menge, und fressen so unverschämt darauf los, daß ich selbst kaum die Hälfte behalte. Al-

les Ablesen hilft nichts — sie kommen, immer in noch grösserer Menge wieder; fast glaube ich, um den Tod ihrer Kammeraden an meinen Bohnen zu rächen. — Ich mag deswegen damit auch keine Zeit mehr verderben, weil ich wohl sehe, daß ich doch nichts ausrichte.

B. Ey, ey, Herr Gevatter — er muß den Muth nicht verlieren. Durch Nachdenken kann der Mensch immer Mittel und Wege ausfindig machen, wie er sich in Verlegenheiten helfe, Leiden und Unannehmlichkeiten von sich entferne, und sich dagegen sichere. Durch Nachdenken hat man denn auch sichere Mittel herausgebracht, wodurch man den Schneckenfraß, wenigstens an den Küchengewächsen, mindere und hindere. Die mir bekannten will ich auch ihm bekannt machen, und es ihm überlassen, welche er zur Erhaltung seiner Vitsbohnen anwenden will.

W. O wie wollte ich mich freuen, wenn ich der Plage abhelfen könnte.

B. Das kann er, Herr Gevatter, und zwar ohne alle Kosten und mit leichter Mühe. Hat er Puter, Herr Gevatter, oder wie er sie vielleicht nennen mag, Welsche Hüner?

W. Nein! das sind Vögel für einen Amthof, für ein adeliches Gut, oder auch für die Pfarreyen; aber nicht für den Bauerhof.

Das

B. Das will ich jetzt eben nicht untersuchen; aber im Vorbeygehen will ich ihm doch nur sagen, daß die Puterzucht einen ganz ansehnlichen Gewinn abwirft, wenn sie gehörig betrieben wird. Doch davon vielleicht ein andermal — jetzt zur Ursache, warum ich darnach fragte, ob er Puter hätte. — Die kleinen Landschnecken sind ein Leckerbissen für die Puter; und wenn man sie täglich einige Male damit satt füttern könnte: so würden sie um so früher fett seyn, und jedes Stück für 1 Gulden, 1 Rthlr. und 2 Gulden verkauft werden können. *)

W. O ich merke schon was er sagen will, man soll die Schnecken ablesen, und die Puter damit füttern, damit die aufs Ablesen verwendete Mühe und Zeit nicht unbelohnet bleibe.

*) Anmerk. Da ich dieses Gespräch nicht selbst gehalten habe, sondern dießmal, wegen vieler Arbeit, die Briefe durch einen guten Freund herumtragen ließ, der eigentlich dieses Gespräch mit meinem Herrn Gevatter hielt: so will ich über einige Punkte meine einfältige Meynung sagen. Da ich ein Knabe war sammelte ich auch die Erdschnecken ein, die meine Bohnen und Gurken beschädigten, und fütterte die Hüner damit. Kaum hatte ich dieß ein Paar Wochen angetrieben: so bekamen die Hühner dicke Kröpfe, und starben fast alle. Ich besorge den Putern möchte es eben so

B. Hat er's nicht errathen — die Puter selbst müssen die Schnecken ablesen, um sich damit zu mästen. Ich will es ihm sagen, wie ich das meyne, und wie ich aus Erfahrung weiß, daß dieß Mittel probat ist. —

Am Morgen und gegen Abend da die Schnecken, weil der Erdboden kühl und feucht ist, am häufigsten aus der Erde hervorkriechen, um an den zarten Gartengewächsen ihre Mahlzeit zu halten, treibt man die Puter in den Garten, oder dahin, wo man sonst auch Küchengewächse angepflanzt hat. Wie die Husaren spioniren sie umher, und in wenigen Minuten sind alle die, zur Mahlzeit anwesenden, kleinen fetten Gäste aufgelesen und in der Puter Mägen spatziert. Wenn man diese Schneckenjagd nur 8 Tage nach einander angestellt hat: so darf man um alle Gartengewächse, die von den Schnecken angefressen und vergehen, wenn man ihnen zu viel von diesen Schnecken zu fressen gäbe. Die Enten schnattern sie auch weg, und ihnen schaden sie nichts. Diese könnte man des Morgens bald früh in den Garten treiben. Nur müßte man dabey die Vorsicht gebrauchen, daß man sie gleich wieder heraus jagte, sobald sie keine Schnecken mehr suchten; sonst möchten sie Appetit bekommen, zu dem genossenen Fleische, auch einen guten Sallat zu suchen.

verdorben werden, schon ganz ruhig seyn. — Ich weiß es, daß große Gärten und Aecker, die mit Gartengewächsen bepflanzt waren, von einer großen Puterheerde in noch kürzerer Zeit von den kleinen fetten Gästen völlig gereinigt werden.

W. Das gebe ich zu, Herr Gevatter! Ich weiß wohl, daß auch die Hüner die Schnecken gerne aufsuchen und fressen; aber ich weiß auch, daß sie gewaltig scharren, und damit an den Gartengewächsen mehr verderben möchten, als die Schnecken durch ihren Anbiß.

B. Ganz Recht Herr Gevatter! Die Hüner taugen nicht für die Schneckenjagd — sie sind böse Feinde in einem Küchengarten; mit den Putern aber ists ganz was anders — sie schärren nicht, sondern laufen eiligst umher, ihren fetten Fraß zu verschlucken. Man kan es an ihnen bemerken, wenn sie damit fertig sind — sie fangen sodann an, die Köpfe in die Höhe zu heben und hier und da auf die Gewächse zu picken. Merkt man dieß: so muß man sie gleich wegtreiben und eher nicht wieder zum Schmause hinführen, bis die Schneckenbraten sich wieder eingefunden haben. Auch hat man nicht zu fürchten, daß die Puter gewaltsame Eroberungen des Gartens versuchen; die Hüner aber sind unverschämt zudringlich.

Ich muß ihm hiebey gleich noch sagen, daß man mit den Putern, auf eben die Art, auch die Raupen am leichtesten und geschwindesten von dem Kohle vertilgen kann.

Da er übrigens eben keine Puter hat, folglich diese Art, die Schnecken zu vertilgen, nicht anwenden kann; so will ich ihm erst ein leichtes Mittel lehren, wie er die Schnecken fangen, und denn noch ein Paar angeben, wie er sie von seinen Bohnen abhalten kann.

Zuerst also, wie er die Schnecken fangen und, wie er seine Hüner damit füttern kann.

W. Da bin ich doch neugierig, in was für Fallen man Schnecken fangen kann.

B. In Schnecken-Fallen, von Sallatblättern gemacht.

W. Wie versteht er das?

B. Man legt, wann die Bohnen aufgegangen sind, an jedem Abend, Sallatblätter, um die Bohnen-Felder, und zwar die hohle Seite unten; die Schnecken, welche am Morgen, wenn die Sonne zu scheinen anfängt, sich gerne verstecken, kriechen unter die Blätter, und man kann sie sodann, mit leichter Mühe, bey Dutzenden darunter wegnehmen. Seh' er Herr Gevatter, das ist die mir bekannte Art, wie man die

Schneck-

Schnecken fangen und nützlich verbrauchen kann. *) Nun giebt es aber noch einige andre Mittel, sie von den eben aufgegangenen Bohnen entfernt zu halten, und diese sind folgende:

Man streue um jede Bohnen-Horst, (so nenne ich die 4, 5 bis 6 Bohnen-Pflanzen, welche beysammen stehen, und gemeinschaftlich eine Stange bekommen) eine Handvoll Flachsschäben, die in meinem Vaterlande auch Anjen heissen; oder Statt dieser eine Handvoll Gerstenspreu, oder auch Asche und Sand.

W. Wie sollten sich denn aber dadurch die Schnecken abhalten lassen, nicht an die Bohnen zu kommen?

B. Das will ich ihm erklären. Die Schnecken können nur auf nassem und schlüpferigem Erdreich fortkommen — sie verabscheuen daher alles Trockene, Rauhe und Scharfe. Deswegen findet man auch auf sandigem Boden wenige oder gar keine Schnecken; und daraus kann man sichs also leicht erklären, warum die genennten Sachen, wenn sie die Bohnen-Hörste auf einige Entfernung umgeben, für dieselben gewissermaßen eine Fest-

*) Man kann auch kleine Breter um die Beete legen: so findet man sie des Morgens auch darunter.

Festung sind, wodurch sie gegen den Schnecken-fraß gesichert bleiben. Er kann sich darauf verlassen, Herr Gevatter! mein Recept ist probat — ich weiß es aus eigener Erfahrung; und noch muß ich dabey sagen: er kann es auch bey andern Gartengewächsen anwenden, die von den Schnecken gefressen werden, zum Beyspiel: bey den jungen Gartenpflanzen, beym Sallat, bey feinen Kohlarten, u. d. gl.

Anekdote.

Ein gewisser Graf ließ, mitten in einem Landsee, eine Festung anlegen, und mußte deswegen einen Theil des Sees mit Steinen ausfüllen lassen. Ein Bauer sahe der Arbeit zu. Der Graf fragte ihn: Was meynst du wohl, Bauer! Wie viele Karren Steine ich haben muß? Der Bauer lächelte und sagte: einen!

Einen? fragte der Graf, lachend? Nicht mehr, als einen, war des Bauers Anwort. Der Karren muß nur darnach seyn.

Frankreich. Die innern Unruhen und Uneinigkeiten, welche noch immer fortdauern, setzen Frankreich in eine weit mißlichere Lage, als die Angriffe von aussen her; doch scheint es als wollten sich die entgegengesetzten Partheyen im Convente, bey der dringenden Gefahr nach und nach mehr vereinigen. Als am 30ten April die Zuhörer auf den Gallerien des Saales der Convention ein Mitglied desselben durch lauten Spott in der Rede unterbrachen, vereinigten sich alle Glieder des Conventes und die Gallerie mußte sogleich geräumt werden. Ferner: als am 1sten May 9000 Jacobinische Einwohner einer Vorstadt von Paris eine Deputation an den Convent schickten, den Durchzug durch den Saal, die wohlfeilere Taxirung der Lebensmittel und den Abmarsch aller besoldeten Pariser Soldaten gegen die Rebellen in Bretagne forderten, auch dabey erklärten, daß sie im Aufstande begriffen und bereit wären, das Vaterland zu retten, wenn der Convent (nämlich die gemäßigter denkenden Glieder desselben) es nicht selbst retten wolle: so stand die ganze Versammlung dagegen auf und die Vorstädter mußten um Vergebung bitten. — Der innere Krieg in den westlichen Departementern des Reichs, namentlich im 47ten und den da herum liegenden (man sehe die Karte) scheint immer ge-

fährlicher zu werden. Hierüber folgende Nachrichten. Paris den 3ten May. Aus dem Departement la Vendee, (es ist das 45te) sind von den Fortschritten der Gegenrevolutionisten so bedenkliche Nachrichten eingegangen, daß der Maire Pache und General Santerre schleunig ein Corps von 12 bis 15000 Parisern, nebst einem Artilleriebataillon mit 30 Kanonen, dahin abschicken. Diese Armee wird durchs Loosen in allen Quartieren zusammengebracht, und eine deshalb an die Pariser erlassene Adresse sagt: "Bürger eilt herbey, die Sturmglocke läutet in la Vendee; dorthin ruft das Vaterland euch und eure Arme. Keinen Pardon, kein Quartier den Rebellen, die man als Feinde der Freyheit, als Mitschuldige Dümouriers ausrotten muß; das Vaterland muß schleunig gerettet werden. Man überlege nicht, man handle." Es erschienen 2 Deputirte aus Nantes, (im 47ten Dep.) und baten flehentlich um Hülfe gegen eine Gegenrevolution, die von ehemaligen Adelichen und Geistlichen geleitet werde. "Wir reden, sagten sie, im Namen der abgeschiedenen Seelen von 2000 erwürgten Patrioten, von denen einige noch lebend, ihre Glieder zerstümmeln und umher werfen sehen mußten. In dem einzigen Orte Marchecoul wurden 550 Patrioten, Municipalbeamte, Richter und Verwal-

wal-

walter ermordet. Die Frauen und Kinder dieser Unglücklichen sind nach Nantes geflüchtet. Paris den 11ten May. Die Rebellen haben sich der Städte Argenton le Peuple, Bressuyre, Montreuil und Thouars bemächtigt, wenn nicht schleunig Hülfe kommt, kann auch Poitiers (im 43ten Dep.) ihnen nicht widerstehen. Loudun hat schon die Thore geöffnet, die weisse Fahne aufgesteckt und gerufen: Es lebe der König! Sie marschieren jetzt gegen Tours (im 71ten Dep.) und Chinon. Es sieht fürchterlich aus, denn es sind weder Truppen, Proviant noch Kanonen da, und Biron ist noch nicht eingetroffen. Paris soll und muß die Hauptmacht gegen die Rebellen liefern. Es ward daher dekretirt, daß alle die Bürger, welche gegen die Rebellen ausziehen, nach Zerstreuung derselben wieder heimkehren können. Eine Nachricht sagte sogar, daß die Rebellen (Königlichgesinnten) Nantes schon weggenommen hätten. Nach einer spätern vom 30ten April aus Nantes selbst soll dieß nicht wahr seyn. Aber die Zahl dieser Leute nimmt zu, sie begehen Abscheulichkeiten und sollen sogar Patrioten an die Hausthüren genagelt haben. — Am 2ten May waren alle Glieder des Convents einig, Frankreich als eine belagerte Stadt anzusehn. Es beschloß: 1) Alles in der Republik nothwendige Getreide

treide soll aufgeschrieben werden. 2) Bey 3000 Livres Strafe ist verboten, das Getraide anders, als auf öffentlichem Markte, zu verkaufen, ausser an die Gemeinden, die sich auf einen Monat damit versehn. 3) Die Obrigkeiten sollen die Landleute und Pachter anhalten, die Märkte mit Getreide zu versehen. 4) Wer mit Getreide handeln will, muß es der Municipalität vorher anzeigen. 5) Der höchste Preis des Getreides soll auf eine bestimmte Zeit festgesetzt werden. — Am 5ten May erschienen die Commissarien der 48 Sectionen von Paris im Convente, und machten demselben Vorwürfe, wegen der Zwistigkeiten, die ihn entzweyen, und den Untergang des Vaterlandes verursachen können. Sie verlangten inständig die Vollendung der Erklärung der Rechte, die Constitution, den Bericht des Ausschusses über den öffentlichen Unterricht, u. s. w. Dieser Antrag erhielt den stärksten Beyfall, und der Convent verwies sie an den Ausschuß des öffentlichen Wohls. — — Die amerikanischen Freystaaten haben Frankreich als Republik anerkannt.

Schweden und Dänemark. Hamburg den 14ten May. Aus Copenhagen hat man die, in mehr als einer Rücksicht wichtige, Nachricht erhalten, daß Dänemark und Schweden sich dahin

vere

vereiniget haben, die bewaffnete Neutralität schlechterdings zu behaupten, ihre Schiffahrt auf keine Weise beeinträchtigen zu lassen, und ihre Schiffe wechselseitig zu schützen; daß England hier mit einverstanden ist, und beyden Mächten auf keine Weise hinderlich seyn will, Frankreich mit Getreide zu versehen. Es ist auch bereits ein dänisches, mit Getreide nach Bourdeaux bestimmtes Schiff von den Engländern zwar angehalten, aber auch sogleich wieder freygegeben worden, welches auch mit den übrigen in England aufgebrachten dänischen Schiffen geschehen ist. Diese Nachricht bestätigt sich von Stockholm selbst vom 7ten May. Der König sagt in einer öffentlichen Erklärung, daß Schweden neutral bleibe; und den Einwohnern wird verboten, den im Kriege begriffenen Mächten irgend eine Art von Kriegsartikeln zuzuführen: alle Zufuhr an andern Waaren und Produkten wird hingegen erlaubt.

Spanien ist ganz außerordentlich gegen Frankreich erbittert. Am 23ten März erschien sogar ein königlicher Befehl, wodurch alle Franzosen, selbst diejenigen, welche der Religion, dem Könige und dem Gesetze den Eid der Treue geleistet haben, aus dem Reiche verbannt werden. Ausgenommen sind bloß davon die Arbeiter in den königlichen Fabriken. — Täglich stel-

len

ken sich freywillig viel Rekruten gegen Frankreich, von allen Seiten bietet man Geld und Geldeswerth zur Unterstützung des Krieges an. Man will die Armee auf 150tausend Mann bringen. 15000 Portugiesen wollen sich damit vereinigen.

England. London den 7ten May. Ob man gleich noch immer von Friedensunterhandlungen spricht, und die Franzosen aufrichtig wünschen sollen, mit England, Spanien und Holland wieder ausgesöhnt zu werden, so werden doch unsere Seerüstungen mit Eifer fortgesetzt. Die Zahl der in Commission gesetzten Linienschiffe beträgt bereits 85. Die alten Regimenter der Truppen werden vollzählig gemacht, auch werden verschiedene neue errichtet, und wenn man bedenkt, daß der Hof erst neulich mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel den bekannten Traktat geschlossen hat, so ist kein Zweifel, daß er Willens sey, den Krieg zu Wasser und zu Lande mit Nachdruck fortzusetzen. Die Bankerotte dauern noch immer fort. In der Hofzeitung vom 4ten sind 33, und in der heutigen 19 angezeigt, so daß in den letzten 8 Hofzeitungen 197 gefunden werden. Im Parlement haben nicht nur mehrere Mitglieder desselben auf eine Parlementsreform angetragen, sondern dieß Gesuch wurde auch noch durch eine Menge von Bittschriften, welche von den Bür-

gern

[illegible] verschiedener Städte eigenhändig unterzeichnet waren, unterstützt. Bey dieser Gelegenheit wagten es die Herren von der Gegenparthey dem königlichen Minister Herrn Pitt viel Unangenehmes, theils über die zu groß gewordene königliche Gewalt, und die daraus erfolgende Verletzung der englischen Constitution, über die außerordentlich häufigen und ansehnlichen Bankerotte und über den Krieg, zu dessen Fortführung der Hauptgrund nicht mehr da sey, zu sagen.

Kriegsnachrichten. Hauptschlachten sind bis zum 8ten May nicht vorgefallen; sondern nichts als kleinere Gefechte, ungeachtet mehrerer Hauptangriffe von den Franzosen auf die vereinigten Armeen der Oestreicher und Preußen an den Nordgrenzen Frankreichs gemacht worden sind. Der Verlust an Todten und Blessirten stieg am 7ten bey den Oestreichern auf 500, bey den Preußen auf 300, bey den Engländern auf 150 Mann. — Jedesmal aber wurden die Franzosen wieder zurückgetrieben. — Am 8ten waren die Franzosen unglücklicher; sie sollen an 2000 Mann verloren haben und der General Dampierre, welchem ein Bein abgeschossen worden war, starb. An seine Stelle verlangt man den General Custine. Die Oestreicher unter Clairfait verloren, ungeachtet ihrer vortheilhaften Stellung 600 Mann. Dieses

ses Treffen geschah zwischen Conde' und Valenciennes. Am 9ten griffen die Oestreicher die Franzosen an, um sie aus einem Walde zu vertreiben, aber sie wehrten sich außerordentlich mit ihren 24Pfündern. Erst am 9ten brachte man sie zum Weichen und machte 3 Bataillons zu Gefangenen. Conde' ist noch immer nicht eingenommen. Am 12ten that die Besatzung einen Ausfall. Auch bey Mainz ist immer noch nichts von Bedeutung vorgefallen. Die Ausfälle der Franzosen dauern noch immer fort und die Gefechte sind unzählbar. Die förmliche Belagerung glaubt man, werde zu Ende May's anfangen. Eben so geht es in der Gegend von Landau. In Mainz ist die Theurung schon groß; die besten Sachen sind in die Keller gebracht und gegen Feuersnoth sind sehr gute Anstalten getroffen. — Den Spaniern sollen die Franzosen 600 Ochsen weggenommen haben.

Vermischte Nachrichten.

Die Stadt Danzig hat nun dem Könige von Preußen gehuldiget. — Die Stände von Brabant haben dem Kaiser zur Kriegsführung ein Geschenk von 6 Millionen fl. angeboten.

Der Bote
aus
Thüringen.

Drey und zwanzigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Guten Morgen Herr Gevatter! Es ist gewaltig kalte Witterung draussen.

W. Ja wohl! ja wohl! und ist schon bald Johannistag. Ich besorge die Baumblüte wird gelitten haben. Die Bohnen und Gurken, welche aufgegangen sind, sind gewiß alle erfroren.

B. Wahrscheinlich. Unterdessen wollen wir darüber nicht lamentiren. Unter Gottes Regierung ist alles gut.

W. Auch das kalte Wetter und der Frost, mitten im Frühling?

B. Auch dieses.

W. Da möchte ich doch wissen wozu? Es wächst nichts und gedeyhet nichts. Meine Bienen, die sonst um diese Jahreszeit schon zu schwärmen anfiengen, muß ich, zum Theil, noch füttern.

B. Das kann alles seyn. Es muß aber doch zu etwas gut seyn, weil es von Gott kommt. Der liebe Gott hat gar ein weitläuftiges Regiment, das wir Beyde nicht übersehen können. Was uns seine Fügungen auf der einen Seite zu schaden scheinen, das nützen sie uns auf der andern doppelt. Vielleicht dient das kalte Wetter dazu, daß die zu starke Vermehrung der Maykäfer, welche in diesem Jahre unsere Bäume und Weinstöcke zu verwüsten droheten, dadurch verhindert wird. Unterdessen gesteh ich ihm zu, daß ich des lieben Gottes geheimer Rath nicht bin, und also nicht immer sagen kann, wozu dieß und jenes, was uns unangenehm ist, gut sey. Jetzo gebe er mir ein warmes Bier, daß ich meinen alten Magen wieder auswärmen kann.

W. Gerne! Ich habe gerade jetzo einen Topf voll machen lassen. Lasse er es sich wohl schmecken!

B. Ah! das schmeckt, und wird mir besser bekommen, als Kaffee. Soll ich ihm etwas dabey erzählen?

W. Das versteht sich von selbst.

B. Von den Schildbürgern?

W. Mit den Schildbürgern bleibe er mir drey Schritte vom Leibe! Ich mag und will nichts mehr davon wissen.

B. Viel-

B. Vielleicht gefällt ihm die Geschichte aber doch etwas besser, wenn ich weiter erzähle. Bis itzo hat er ja nur den Anfang gehört.

W. Je nun! so erzähle er denn!

B. Das letzte mal sagte ich ihm, daß Herr Beyfuß sich bey ihnen niedergelassen, und eine Wirthschaft angefangen habe. Erinnert er sich noch?

W. Gar wohl.

B. Ferner sagte ich ihm, daß er ein recht gutes Bier gebrauet habe?

W. Auch dieß habe ich gemerkt.

B. Nun da will ich halt weiter erzählen.

Die Schildbürger, die das Bier auch einigemal gekostet hatten, schlichen um Herrn Beyfuß Haus herum, hätten gern auch ein Mäßchen getrunken; es fehlete ihnen aber dazu weiter gar nichts, als — Geld. Ein paarmal hatten sie es versucht, bey ihm zu borgen. Da er aber allemal etwas ernsthaft sagte, ohne baares Geld gäbe er kein Bier weg: so schlichen sie sich traurig fort, und kamen nicht wieder.

Holzarten, da er einmal einen Fuhrmann eine Kanne Bier mit großem Appetit verzehren sahe: wässerte das Maul so sehr, daß er einen ganz neuen Einfall bekam. Herr Beyfuß! sagte er, hat er nicht Lust mir einen Acker Land abzukaufen?

Das war es nun, was eigentlich Herr Beyfuß haben wollte, ließ es sich aber nicht sogleich merken.

Land sagte er, sollte ich kaufen? wozu ist mir das nütze! Unterdessen will ich doch diesen Nachmittag mit ihm hingehen und es besehen.

Das geschah nun, und Herr Beyfuß kaufte ihm den Acker für ein geringes Geld ab.

Unterdessen hatte Holzart doch nun Geld im Beutel, und konnte alle Tage seine Kanne Bier trinken. Die übrigen Schildbürger, da sie das sahen, thaten es nach, überließen Herrn Beyfußen, und boten ihm ihr Land zum Verkaufe an. Auf diese Art bekam er für wenig Geld ein ziemliches Gut zusammen, schaffte sich nun Pferde und Geschirr, Gesinde und Vieh an, und trieb nun seinen Ackerbau so artig, daß ganz Schildburg darüber Maul und Nase aufsperrten. Verschiedene Schildbürger waren der Meynung, es gienge nicht von rechten Dingen zu, Beyfuß stünde mit dem Bösen, Gott sey bey uns! im Bunde. Einige hatten es auch mit ihren eigenen Augen gesehen, daß Stephchen (so nannten sie den fliegenden Drachen) bey ihm zur Feuermauer hinein geflogen wäre. Ueberdieß hatte er auch eine schwarze Katze mit feurigen Augen. Wer konnte das anders seyn, als der leidige Teufel?

fel? Darüber steckte man nun die Köpfe zusammen und murmelte. Laut durfte man aber nichts davon reden. Herr Beyfuß hatte nämlich ganz Schildburg an seinem Brode, indem er jedem, der bey ihm arbeiten wollte, Arbeit gab, und ihn bezahlte. Hatte nun einer ein loses Maul: so drohete er ihm gleich, daß er ihm die Arbeit nehmen wollte, und so war gleich alles gut.

Herr Beyfuß gieng noch weiter. Er wußte die Schildbürger so artig dran zu kriegen, daß sie ihm nach und nach ihre Waldung, ihre Jagdgerechtigkeit und ihre Fischerey zum Verkaufe anboten. Er kaufte alles an sich, und da die Schildbürger das Geld von ihm hatten, legten sie eine Tonne Bier ein, tranken es zusammen, und machten sich über Herrn Beyfuß wacker lustig. Den, sagte Richelmann, den haben wir recht angeführt. Denkt! kauft uns die Waldung ab, und ist nichts darinne, als ein Paar Hanebuttensträuche, giebt uns so viel für die Jagd und Fischerey! Was will er denn jagen? Maulwürfe! und sonst nichts. Was will er denn fischen? Rotzkoben! Ha! ha! ha!

Ha! ha! ha! lachten alle mit, aus vollem Halse.

Je nun sagte Kochlöffel, er kann es ja, er hat ja Geld genug.

Herr Beyfuß hatte in einer Ecke das alles mit angehöret, schlich sich fort, und dachte bey sich selbst: lacht ihr nur! Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Wirklich währete es auch nicht lange, so kam die Reihe mit dem Lachen an Herrn Beyfuß. Das Holz fieng an zu wachsen, und so wie es wuchs, fanden sich auch darinne wieder Hirsche und Rehe ein, die Haasen mehreten sich auch, und nach etlichen Jahren wimmelte das Wasser wieder von Fischen. Es währete nicht lange: so konnte man bey Herr Beyfußen Wildpret und Fische zu kaufen bekommen, wie man es nur verlangte, und einige von den Schildbürgern, die ihm die Waldung hatten verhandeln helfen, erlebten es noch, daß er anfieng das Holz abtreiben zu lassen.

Daß das nun alles nicht von rechten Dingen zugehe, sahen alle ein; was war aber zu thun? Sie mußten es halt geschehen lassen.

Da nun Herr Beyfuß die Schildbürger so am Seilchen hatte, that er noch einen Schritt, der in der Geschichte von Schildburg einer der wichtigsten ist. Er tractirte nämlich einmal diejenigen, die in der Gemeine das größte Maul hatten, und sprach von allerley. Da sie anfingen lustig zu werden, kam das Gespräch auch auf die Freyheit. Die Freyheit sagte er ist eine herrliche

Sache, und ich freue mich recht sehr, darüber, daß ich in dem freyen Schildburg wohne. Ich werde auch, so lange ich lebe, darüber halten, daß keine Obrigkeit gewählet wird; Unterdessen dächte ich doch es wäre gut, wenn wir einen Schultheisen hätten.

Sie wurden darüber stutzig, und deliberirten hin und deliberirten her. Endlich meynten sie doch, wenn es weiter nichts wäre, als ein Schultheis, den wollten sie doch annehmen.

Herr Beyfuß schenkte fleißig ein, und je mehr er einschenkte, desto mehr wuchs ihr Verlangen nach einem Schultheisen. Endlich sagte Holzart, wie wäre es, wenn wir heute schon einen Schultheisen wähleten?

Es gilt schon! riefen alle.

Michelmann aber, der zuvor mit Herrn Beyfuß ganz leise etwas gesprochen hatte, strich sich den Bart, that das Maul auf und sprach: Bürger! Es ist wohl ganz gut, daß wir einen Schultheisen wählen; seyd aber gescheut, und wählt einen Mann, der uns einem guten Schmaus geben kann.

Der Vorschlag fand Beyfall. Sie dachten hin und her, wer wohl den besten Schmaus geben könnte. Am Ende waren sie alle der Meynung: niemand könne einen bessern Schmaus geben, als Herr Beyfuß.

Er wurde daher einstimmig zum Schultheißen gewählet, unter dem Versprechen, daß er, bey Antretung seines Amts, einen recht fetten Schmaus geben wollte, wozu er sich auch willig finden ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Engländer, welcher von den Amerikanischen Wilden, im Kriege, war gefangen worden, wurde von ihnen angebunden, damit sie ihn, nach ihrer Art, bey einem langsamen Feuer braten, und ein Glied nach dem andern ablösen könnten.

Tapfere Krieger! sagte er, wenn ihr mir das Leben schenkt: so will ich euch die Kunst lehren, euch feste zu machen, daß weder Hieb noch Stich eingehen kann. Laßt euern stärksten Mann kommen, und ihn, mit einem Schwerde, mit voller Kraft in meinen Hals hauen! Ihr werdet sehen, daß der Hieb nicht eindringt.

Sogleich trat ein starker Mann auf, nahm ein Schwerd, holte aus, hieb in des Engländers Hals — punz! Da lag der Kopf auf der Erde, und der arme Engländer war durch diesen Einfall der Marter mit einem male entgangen.

Frankreich. Die merkwürdigsten Verhandlungen des Nat. Convents, waren folgende: Am 7ten May gab man Nachricht von den beunruhigenden Fortschritten der Rebellen (Königlich Gesinnten). Man drang darauf, mehr Menschen und Canonen gegen sie zusammen zubringen. Man decretirte 1200 Millionen Papiergeld zu machen. Die ganze Summe des bisher gemachten Papiergeldes beträgt nun 7000 Millionen Livres, die Hypothek dafür wird auf 7700 Millionen angegeben. — Am 8ten erschienen Deputirte der Lütticher, welche die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich nochmahls begehrten. Es wurde angenommen. — Am 9ten bewilligte der Convent eine Million zum Abmarsche von 12000 Mann Linientruppen gegen die Rebellen. Sie sind mit Postpferden hingebracht. Am 10ten berichtete man, daß die Rebellen die Stadt Thouars eingenommen haben, und daß dadurch 3500 Patrioten mit 12 Canonen und vielen Proviant in ihre Hände gekommen sey. Die Armee der Rebellen ist in dem besten Zustande gut bewaffnet und beritten. — Dagegen liefen auch Berichte ein, daß in vielen Gegenden die Werbungen sehr gut von Statten gehen, und hie und da Corps von 10 bis 12000 Mann zusammen gebracht werden. — In eben der Sitzung decretirte man

den ersten Artikel der französischen Verfassung in folgenden Worten: „Das französische Volk, welches seine Verfassung auf die ihm anerkannten und erklärten Rechte des Menschen in Gesellschaft gründet, nimmt folgende Constitution an: Artikel I. Die französische Republik ist eins und untheilbar.“ — — Am 11ten erboten sich Lütticher Patrioten, gegen die Rebellen zu marschiren. In dieser Sitzung gaben das 48te und 49te Departement sehr beunruhigende Nachrichten wegen der Rebellen und verlangten auf das dringendste Unterstützung. Man kam zu dem Vorschlage ganz Paris aufzubieten. — Paris den 21ten. Heute ist General Santerre (bisherigen Commandant der Pariser Nat. Garde) zur Armee gegen die Rebellen abgegangen. — In der Gegend von Bayonne sollen 10 tausend Engländer ausgeschifft worden seyn. Bey dem Fuhrwesen hat man viele Edelleute arretirt. Ihre Absicht soll gewesen seyn, den Rebellen unsere Munition zuzuführen. Zu Havre war wegen des hohen Brodpreises ein Aufstand. Die Rebellen der beyden Sevres haben an einem 70jährigen Patrioten, Andreas Jauque genannt, die größesten Grausamkeiten ausgeübt, der aber bis an seinen Tod, ihnen den geforderten Eid zu schwören, sich geweigert hat. — Bey St. Maixent und

Fon-

Fontenay (Dep. 45) hat General Chalbos der die Cavallerie und Sandos welcher die Infanterie kommandirte am 16ten May die Rebellen zugleich geschlagen. Mehr als 18 Kanonen und viel Proviant wurden erobert, so daß nunmehr die Rebellenarmee in den letzten Zügen liegt. (?) 600 Mann sind auf dem Platze geblieben. — Toulon, (im Dep. 20) Die Spanier sind in unser Gebiet eingerückt, und haben zu Oratorie de Luxe, und der Ebene von Melles ein Lager geschlagen; allein keine Festung ist noch in Feindes Gewalt gefallen; bey dem Angriffe auf Bains wurde er tapfer zurückgeschlagen; sein Verlust an Mannschaft und Pferden ist beträchtlich gewesen. — Montpellier, (Dep. 24) den 12 May. Unsere ganze Besatzung ist ausmarschirt, um gegen den Feind zu gehen. Statt dessen besetzen unsere Weiber, 900 an der Zahl die Stadt. Sie exerzieren alle Tage, und üben sich im Schiessen, worinn sie eine grosse Fertigkeit erlangt haben. Sie halten sehr gute Weibszucht. Sie tragen kurze Jacken und lange Hosen.

Kriegsnachrichten. Brüssel den 12ten May. Alle hier ankommende Officiere von den combinirten Armeen sagen aus, daß das Treffen am 8ten dieses sehr blutig gewesen ist. Die Oestreicher haben über 3000 todte Franzosen begra-

ben

ben lassen. Man rechnet, daß die Franzosen in allen an gedachtem Tage gehabten Gefechten über 6000 Mann verloren haben. Der Verlust der Oestreicher, Preussen, Engländer und Holländer wird an Tödten und Verwundeten auf 2500 Mann gerechnet. — Gotha den 29. May. Durch sichere in Frankfurt mit ausserordentlicher Gelegenheit angekommene Nachrichten haben wir erfahren, daß der Prinz von Koburg am 24ten d. M. die französische Armee gänzlich geschlagen hat, und daß er darauf an der Spitze seiner siegreichen Armee in Valenciennes eingerückt ist. — Rastatt, (in der Markgrafschaft Baden) den 17ten May. Gestern Abends um 6 Uhr gab es Lärm in der hiesigen Gegend. Die Franzosen fuhren auf 15 Schiffen, jedes mit 30 bis 40 Mann besetzt, auf dem Rhein daher, und versuchten mit Gewalt unweit Fort Louis herüber zu kommen. Die Kaiserlichen und die Reichstruppen feuerten aber so auf sie, daß 2 Schiffe in Grund gingen, und die übrigen zurückkehren mußten. Die Kaiserlichen verlohren 2 Kanoniere und 2 Pferde. Der Verlust der Franzosen soll 2 bis 300 Mann betragen. — Nachrichten aus Carlsruhe vom 20 May bestätigen es, daß sich die Kaiserlichen unter Wurmser aus der Gegend von Landau wieder dißeits des

 Rheins

Rheins zurück ziehen. An ihre Stelle sollen preussische Truppen kommen. — Der Kaiser läßt noch die ganze Reserve-Armee von 27 Bataillons Infanterie, 12 Eskadrons Carabiniers und 16 Eskadrons Husaren ausrücken. Die ersten von diesen Truppen sollen schon am 17ten auf dem Kriegsschauplatze angekommen seyn. — Paris den 19 May. Unsere Festung Conde, ist blokirt, und von allen Seiten so eingeschlossen daß nichts ein noch aus kann. Inzwischen hat die Garnison noch auf 2 Monathe Lebensmittel, und muß sich ergeben, wenn uns nicht durch ein geschicktes und glückliches Manövre der Ersatz derselben gelingen sollte. Douay ist auf alle Fälle in gutem Stande, und man bereitet sich zu einem guten Widerstande. Valenciennes ist ganz unbesorgt, und im Stande, die hartnäckigste Belagerung auszuhalten. Lille wird sehr mit Lebensmitteln versorgt, und bald ebenfalls im Vertheidigungsstande seyn. Der wichtige Posten an der rothen Brück, der der Schlüssel zum französischen Flandern ist, wird ausserordentlich scharf bewacht. Armentieres, Commine und Lincel sind mit Freywilligen besetzt. Zu Commine sind unsere Schildwachen blos durch die Lys von den feindlichen Wachen getrennt. — Frankfurt am 27ten May. Ein heute aus den Nieder-

lan-

landen hier eingetroffner Courier, der nach nicht langen Verweilen seine weitere Reise nach Wien fortsezte, überbringt die wichtige Nachricht, daß den 23. die Franzosen bey Farmars die k. k. Armee angegriffen, leztere aber mit solcher Tapferkeit gefochten, daß die Franzosen 1000 Mann und viele Kanonen verlohren und in der Eile das ganze Lager verlassen haben. Die ganze französische Armee hat sich in die allda befindlichen Festungen geflüchtet. Die Kaiserlichen haben einige hundert Mann verlohren, worunter sich auch viele Officiere befinden sollen. Die nähern Umstände werden nächstens nachgetragen werden.

Philippsburg am Rhein, am 17ten May. Heute fiel bey Bellheim, ohnweit Landau, zwischen unsern und den französischen Truppen, ein scharfes, hartnäckiges und blutiges Gefecht vor. Diesen Morgen in aller Früh, griffen die Franzosen von der unter General Cüstine stehenden Armee unversehens, an verschiedenen Orten, mit starker Uebermacht und einem grosen Artillerietrain, mit vieler Wuth uns an. Unsere Truppen fochten wie Löwen. Da aber der Feind uns an Menge sehr überlegen war, so hatten wir auch einen beträchtlichen Verlust; besonders litten die Regimenter Kaiser Dragoner und ungarische Infanterie Ginlay, weil sie dem Kartetschenfeuer

der

der Franzosen, welches von früh Morgens unaufhörlich bis Nachmittags dauerte, am meisten ausgesetzt waren, sehr dabei; demohngeachtet behaupteten wir das Schlachtfeld und trieben die Franzosen, nach erhaltener Verstärkung, mit grossem Verlust, wieder in den Bienenwald zurück. Das Michaelowitzer Freykorps wurde bey dieser Affaire hart mitgenommen, dessen Kommandant, Major Maddreischick kam in des Feindes Gefangenschaft. Auch Prinz Conde's und Mirabeau's Korps litt sehr dabey. Jezt ist alles wieder ruhig. Den Verlust der Kaiserlichen rechnet man an diesem Tage auf 300, unter denen der Obrist Gimlay bedauret wird. — Am 15ten: Man hat Cüstine die Rheinarmee verlassen, um die Nordarmee anzuführen.

England. Die Bankerotte dauern noch fort, und die wichtigsten Manufacturen und Fabriken sind in Stillstand gerathen. Dieß macht sehr grosses Aufsehen und läßt üble Folgen befürchten. Am 8ten war man in Dublin (in Irland) wegen eines Aufruhrs sehr bange; 5000 Menschen waren wegen des Stillstandes der baumwollen Manufacturen ohne Brod. Sie fiengen an, den Beckern die Laden zu plündern. — Erster Tags soll aus dem Hafen Plymouth die grosse engl. Flotte auslaufen.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

1. Die Neutralität des Dänischen und Schwedischen Hofes ist zwar gewiß, aber es ist ungegründet, daß sich beide Höfe zur Erhaltung derselben verbunden hätten. — — Man spricht vom Neuen, so wie schon sehr oft, daß die rußische Kaiserin Truppen gegen Frankreich werde marschiren lassen. — Der Churfürst von Bayern hat den Unterthanen befohlen: 1) Daß aus den Churpfalz-Bayerischen Landen von Victualien nicht das geringste nach Nürnberg und dasiges Gebieth bey Confiscation und aparten Strafe mehr verkauft werden solle. 2) Wer zu Nürnberg Geld oder andere Forderungen zu machen hat, soll solche sogleich eincassiren und 3) wer Geld hinaus zu bezahlen hat, solle solches gewissenhaft anzeigen und es bey der Churfürstl. Regierung zu Amberg deponiren. — In Frankfurt am Mayn kam durch Vermittelung des Hhr würdigen Consistorialrath D. Hufnagel für die armen ausgewanderten Mainzer eine Sammlung zu Stande, welche in sehr kurzer Zeit nur aus 62 Häusern 3335 Fl. einbrachte. — Aus andern Orten kamen sehr schnell 3739 Fl. zusammen.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Holzart, dem das Beste der Gemeine immer am Herzen lag, that auch itzo einen Vorschlag, der seinem Patriotismus Ehre machte. Sobald Herr Beyfuß aus der Stube gegangen war: winkte er der Gemeine mit der Hand und sagte, St! St! Leute! Wir müssen das Eisen schmieden, weil es warm ist. Jetzo ist Beyfuß bey guter Laune, er muß uns noch etwas versprechen, wenn er Schultheiß werden will. Da haben wir die schöne Sonnenuhr an unserer Kirche, die ist Wind und Wetter ausgesetzt. Wenn sie noch ein Paar Jahre da hängt, ohne Bedeckung: so ist sie ruiniret denkt an mich! Beyfuß soll uns ein Wetterdach darüber machen lassen.

Ja! ja! ein Wetterdach, riefen alle.

Da also Herr Beyfuß wieder in die Stube trat: fieng einer von der Gemeine an: Noch eins! Herr Beyfuß! Wenn er unser Schultheiß werden will: so muß er uns noch etwas versprechen — ein Wetterdach über unsere Sonnenuhr.

Ein Wetterdach? fragte Herr Beyfuß lächelnd; was soll denn dieses über der Sonnenuhr?

Daß es den Regen abhält; sagte Holzart.

Gut! antwortete Herr Beyfuß, ihr sollt es haben.

Wirklich ließ er es auch schon in der nächsten Woche hinsetzen, und recht schön roth anstreichen, worüber sich ganz Schildburg gar herzlich freuete.

Nun aber suchte sich Herr Beyfuß auch als Schultheiß zu zeigen. Ehe er seine Mahlzeit noch wirklich ausrichtete: ließ er die Gemeine zusammen kommen, und nahm von ihr die Huldigung ein. Mann für Mann mußten sie angeloben, daß sie ihn ehren, und gegen seine Verordnungen folgsam seyn wollten.

Einige Schildbürger schüttelten darüber zwar die Köpfe; da aber der Schmaus anhob, und Herr Beyfuß ein gutes Bier hatte brauen lassen: so wurden sie alle kirr gemacht, und brachten die Gesundheit aus: es lebe unser neuer Herr Schultheiß hoch!

Der neue Herr Schultheiß bekam nun nach und nach von den Schildbürgern mehr Land, als

es

er brauchen konnte. Da er nun fast ganz Schildburg zusammen gekauft hatte: ließ er die Bürgerschaft zusammen kommen und sagte: Lieben Bürger! Ich habe euch euer Land abgekauft: weil ich sahe, daß ihr Geld nöthig hattet. Damit ihr aber sehen sollt, daß ich nicht Lust habe mich von eurem Gute zu bereichern: so will ich euch einen Theil davon wieder schenken. Seyd ihr damit zufrieden?

Ja! Ja! riefen alle.

Gut! sagte er, so will ich einen nach dem andern zu mir kommen lassen, und ihm einige Stücke Land wieder geben.

Dies geschah auch wirklich. Herr Beyfuß gab einen Schildbürger nach dem andern, ein ziemlich Stück Land wieder, und bedung sich dafür weiter gar nichts aus, als — daß von jedem Acker jährlich einige Groschen entrichtet werden, und der Besitzer einige Tage im Jahre für Herrn Beyfuß arbeiten sollte.

Herr Beyfuß hatte eine gesegnete Ehe. Er erzeugte mit seiner lieben Ehefrau zehn Kinder, fünf Knaben und fünf Mädchen. Die wuchsen heran und verheyratheten sich. Die Söhne heyratheten Schildbürgerinnen, und die Töchter gaben ihre Hand jungen Schildbürgern. Aus diesen Ehen entsprangen wieder viele Kinder.

So wie nun die Kinder die ein Weisser mit einer Mohrin erzeugt, nicht ganz schwarz und auch nicht ganz weiß sind; so waren auch die Kinder, die aus diesen Ehen kamen, nicht ganz Schildbürger, und auch nicht ganz Herrn Beyfuß ähnlich.

Unterdessen wurden die Sachen immer so eingeleitet, daß alle Aemter in Schildburg, die etwas eintrugen, mit Abkömmlingen von Herrn Beyfuß besetzt wurden.

Einmal war in der Nachbarschaft ein Vogelschießen, und Holzartens ältester Sohn gieng dahin, um es mit anzusehen. Da trat ein Blaurock zu ihm und fieng mit ihm folgendes Gespräch an: Woher guter Freund?

H. Von Schildburg.

Bl. Von Schildburg! Das ist mir ja recht lieb, daß ich einmal einen Schildbürger zu sehen bekomme. Er ist also von der berühmten Stadt, die sich frey gemacht hat?

H. Ja daher bin ich.

Bl. Ihr habt also in Schildburg wohl keine Abgaben?

H. Eigentliche Abgaben nicht. Wir bezahlen nur von jedem Acker, den wir besitzen, an Herrn Beyfuß etwas Gewisses, und hernach entrichten wir etwas zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben.

Bl. Hum!

Bl. Hum! Aber Frohnen werdet ihr doch nicht haben?

H. Gar nicht. Nur müssen die, die von dem seligen Herrn Beysuß Acker geschenkt bekommen haben, zu gewissen Zeiten, für seinen Sohn arbeiten.

Bl. Hum! Aber gleiche Rechte und gleiche Freyheiten habt ihr doch?

H. So ziemlich! Die Beysußische Familie schwimmt freylich immer oben. Die hat das Recht zu jagen, zu fischen, Holz schlagen zu lassen, und wie es halt sogeht — zu einem Amte, das etwas einträgt, kommt niemand, wer nicht von der Beysußischen Familie ist.

Bl. Hum! Wenn ich nun das alles bey Lichte besehe: so finde ich, daß ihr eben nicht mehr Freyheit habt, als andere Menschenkinder. Ihr habt Abgaben, Frohndienste, habt Familien, die das erste Recht zu einträglichen Aemtern haben. Wie könnt ihr euch denn frey nennen? Ich will ihm von der ganzen Sache meine aufrichtige Meynung sagen. Ihr lieben Schildbürger habt vielleicht, eins fehlt euch nur noch, das ist — der Verstand. Wer Verstand hat, der macht sich, zwar nicht von Abgaben, Gesetzen und Obrigkeit, aber doch von wirklicher Bedruckung, frey, ohne daß er nöthig hat zu rebelliren, und andern Leuten ihr Eigenthum zu rauben. Wer aber keinen

Verstand hat — der — wird — niemals — frey, und — wenn — er — rebellirte — und — emigrirte — und — alles umkehrte — Adjö!

Ende des ersten Theils der Geschichte der Schildbürger.

Was sich ferner mit den Schildbürgern zugetragen hat, und wie sie im vorigen Jahrhunderte ihr Wesen getrieben haben, davon haben wir keine Nachrichten; weil 1717 der ganze Ort, die Kirche mit den schönen Gemählden, und mit dem vortreflichen Altarblatte, wie auch die Sonnenuhr mit dem rothen Wetterdache, ein Raub der Flammen wurde. Damals verbrannten alle alte Nachrichten mit, zu grossem Verluste der Nachwelt. Nur jene wurde in einem Thurmknopfe unversehrt gefunden, aus welcher ich meine Erzählung genommen habe.

Mit dieser Feuersbrunst hatte es folgende Bewandniß. Einer von Beyfussens Nachkömmlingen, Albrecht Beyfuß, hatte durch Brantweinbrennen, Ochsenmast und Viehandel, sich ein so ansehnliches Vermögen erworben, daß ihn ganz Schildburg deswegen beneidete. Viele Nachbaren waren deswegen so böse auf ihn, daß sie ihm kei-

keinen guten Morgen, und keinen guten Tag boten. Konnten sie ihn schabernacken; so spareten sie keinen Fleiß. So hatte er z. E. seine Freude daran, daß er die Graben mit Weidenbäumen bepflanzte. Da kam aber selten einer auf. Jeder Schildbürger, der vorbey gieng, zog entweder ein Paar heraus; oder hackte sie gar ab. Wann sie dann ein Gelag hatten; so erzählte einer dem andern, wie viele Bäumchen er Beyfußen ruiniret habe, und dann wollten sie sich tod darüber lachen. Bisweilen machten sie auch Pasquille und klebten sie Sonnabends an die Kirchthür. Wenn nun die christliche Gemeine des Sonntags in die Kirche gieng: so blieb sie vor der Kirchthüre stehen, las erst das Pasquill, und spaßte und lachte; dann gieng sie in die Kirche und sang: Komm heiliger Geist erfülle die Herzen deiner Glaubigen, u. s. w. und, während dem Singen, guckten immer die Schildbürger einander an, lachten und schielten nach Beyfußens Kirchstuhle hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts für Freunde einer verständlichen Religionslehre, von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha, erste Sammlung. Züllichau und Freystadt in der Frommannischen Buchhandlung.

Dieses Buch verdient allen Predigern die ihre Gemeinen verständiger und besser zu machen suchen, empfohlen zu werden, als ein Muster lichtvoller Darstellung, und Klugheit und Behutsamkeit, in der Wahl des Ausdrucks.

In der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal ist fertig geworden:

Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen für Schullehrer zum Vorschreiben, und für Kinder zum Lernen, gesammelt von Joh. Friedr. Christ. Beutler, Rector der Stadtschule zu Waltershausen.

Dieses nützliche Büchelchen kostet acht Pfennig. Wer funfzig Exemplare zusammen nimmt, zahlt dafür einen Thaler, nicht Preussisches sondern Sächsisches Geld. Das Geld muß aber franco eingeschickt werden.

In einer Buchdruckerey kann ein Lehrbursche gebraucht werden, der von guter Erziehung ist, und einige Anfangsgründe in Sprachen hat: die näheren festzusetzenden Bedingungen, und die Zeit der Aufnahme kann man bey mir schriftl oder mündlich erhalten.

Friedr. Müller.
in Schnepfenthal wohnhaft.

Frankreich. Sehr viel Aufmerksamkeit verdient jetzt eine Bande von elenden Menschen, die es darauf anlegt, Frankreich in einer Anarchie (Regierungslosigkeit) zu erhalten und die bessern Glieder des Nat. Convents zu stürzen, um aus der allgemeinen Unordnung Vortheil zu ziehen. Man nennt sie jetzt die Anarchisten. (Jacobiner) Diese Leute sollen nichts weniger Willens seyn, als eine Anzahl der Mitglieder des Convents zu ermorden. Der rohe Pöbel in Paris hält es mit ihnen. Am 23ten May befürchtete man den Ausbruch ihrer Plane. Aber mehr Sectionen (Paris ist in 48 getheilt) trafen gute Maasregeln, Gewalt gegen sie zu gebrauchen, und die bessern Pariser Bürger dienten dem Convente zur Vormauer, um ihn gegen jene mordsüchtigen Menschen zu sichern. Die Departements sind für den Convent, und sie dringen auf die Herstellung der Ordnung. So sprachen z. B. die Deputirten von der Seestadt Bordeaux am 14ten vor dem Convente. "Als wir unsere Deputirten wählten, so setzten wir sie unter den Schutz der Gesetze, der Tugend und alles dessen, was das heiligste ist. Wir glaubten sie unter Menschen zu schicken. Sie sind mit blutdürstigen Tygern umgeben. Diese muthvollen Bürger sind gegenwärtig unter dem Dolch der Mörder. . . . . Was

 sagen

sagen wir? . . . Ach vielleicht sind sie nicht mehr. . . . Wenn dieses abscheuliche Verbrechen ausgeführt wird — zittert vor dem Uebermaaß unsers Unwillens und unsrer Verzweiflung. . . . Wenn der Durst nach Blut uns unsere Brüder, unsere Repräsentanten geraubt hat: so wird das Entsetzen über dieses Verbrechen unsere Rache leiten, und die Canibalen, die alle Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit verletzen, werden unter unsern Streichen fallen. Nationale Convent, Pariser, ehemals so groß und so stolz, rettet die Deputirten des Volks, rettet uns von unserer Verzweiflung, rettet uns von dem Bürgerkriege. . . . Ja, wir bringen sogleich die Hälfte unserer National-Garde auf die Beine; wir stürzen uns auf Paris, wenn ein rächendes Decret uns nicht aufhält; und wir schwören, unsere Repräsentanten zu retten, oder auf ihrem Grabe zu sterben. — Dieß, Gesetzgeber, sind die schmerzhaften Gefühle, die das Herz der Bürger der Gironde zerreissen, dieses Departements, das dem Vaterlande 25000 Soldaten gegeben hat, und in diesem Augenblick, gleich dem Departement von Herault, noch 6700 Mann aushebt: dieses Departement, wo der Arme das Brod zu 10 Sous ißt und als freyer Mann duldet, und dennoch sind diese muthvollen Republi-

 kaner

bitter verläumdet!,, u. s. w. — Am 3ten entstand auf der Volksgallerie im Saal des Conventslerm, der durch Leute jener Bande angestiftet war. Ein Mitglied des Nat. Convents verlangte, daß man ein Protokoll von den Bemühungen der Banditen und der von Frankreichs Feinden besoldeten Verräther, die den Convent umgeben, und ihn verhindern, der Republik eine Verfassung zu geben, aufsetzen, und an die Departementer verschicken sollte. Der Präsident Isnard nahm das Wort. Das, was hier vorgeht, sagte er, öffnet mir die Augen, über einige Dinge, die mir entdeckt worden sind, und die ich nothwendig mittheilen muß. Während darüber, daß sie nichts über unsere Departementer vermögen, bemühen sich unsere Feinde ihre Anschläge in dieser Stadt auszuführen. Es ist ihnen gelungen, einen Theil der Bürger, einen Theil des Convents selbst, irre zu führen, und zu ihren blinden Werkzeugen umzuschaffen. Man will mit aller Gewalt Unruhen und Unordnung, Zwist der Partheyen und Bürgerkrieg. Alle unsere Feinde arbeiten an diesem Plan. Heimliche Zusammenkünfte werden hier gehalten, man will einen Theil des Convents ermorden, dieser teuflische Vorsatz soll in einem dieser Tage ausgeführt werden, Weiber mit Dolchen bewaffnet, sollen den Anfang machen, und Män-

Männer bereit seyn, sie zu unterstützen. Das ist das Project! — Dir, Volk! kommt es zu dasselbe scheitern zu machen, der aufgeklärte Theil der Bürger hat dasselbe schon bemerkt, aber eine Classe, die durch ihre Tugend selbst leichtgläubig wird, ist betrogen, und befördert, ohne es zu wissen, die Anschläge unserer Feinde. Dieß ist die Erklärung, die ich meinem Vaterlande schuldig war, ich habe meine Pflicht erfüllt, sollte ich auf diesem Stuhle von einem irregeführten Volkshaufen ermordet werden: so würden meine letzten Worte seyn: Gott, rette die Freyheit meines Vaterlandes, verzeihe meinen Mördern! — Das Volk in den Provinzen fängt an, das Joch der Jacobiner abzuschütteln. — Am 14ten decretirte der Covent folgende Artickel der Constitution. "Die jetzige Eintheilung des Bodens der Republik in Departementer ist beybehalten. Die jetzigen Gränzen der Departementer bleiben ebenfalls. Das gesetzgebende Corps kann dieselbe auf Vorstellung eines oder mehrere Departementer verbessern. In jedem Departement wird eine Central Administration Statt finden. Es sollen Intermediaire Verwaltungen zwischen Municipalitäten und Departementern eingesetzt werden." — Das vor geraumer Zeit gegebene Decret, daß man sich nicht eher mit den mit der

fran-

franz. Republik im Kriege begriffenen Mächten in Unterhandlungen einlassen wolle, bis sie die französische Republik anerkannt haben, ist aufgehoben. Jetzt aber hat man decretirt, daß man nicht auf die vorgängige Anerkennung der franz. Republik durch die feindlichen Mächte bestehen, sondern sich auch ohne dieselbe in Tractaten einlassen wolle; ein Umstand, aus welchem viele schliessen wollen, daß es wohl zu Friedens-Unterhandlungen mit gedachten Mächten kommen könnte. — Der Innere Krieg hat immer noch seinen Fortgang. Paris hat 14000 Mann und 80 Kanonen abmarschiren lassen. Am 17ten May verkündigte man in Paris einen Sieg über die königl. Gesinnten. (Man nennt sie auch Insurgenten, und ihre Armee die christliche Armee.) 15000 Mann sind in Postkatschen nach den Gegenden gefahren, wo sie stehen. — Strasburg den 2 2ten May. Die christliche Armee ist jetzt im Besitz eines Theils der Departements des Indre und der Loire, der Unter-Loire, der Vendee, der beyden Sevres und Vienne. Der Mittelpunkt ist zu Chemilly, Cholet und Montagne. Sie zwingt jedermann, zu marschirren, soll nur 25000 Mann stark, und mit Jagdflinten, aber ohne Bajonette und Säbel, bewaffnet seyn. Die Weiber dieser Gegenrevolutionisten bleiben zu

Hau-

Hause, und dienen als Spione. Man versichert, als sie Thouars geräumt, hätten sie die Aristokraten geplündert, ungeachtet diese geschworen hatten, Ludwig XVII. und der christlichen Religion getreu zu seyn. Jetzt ist diese Armee zwischen Nantes, Angers, Saumur, Tours, Poitiers und Niort eingeschlossen, und in Gefahr, ausgehungert zu werden, sobald die Armee des Nat. Convents sich noch vergrößert. — Venedig hat die französische Republik anerkannt. —

Kriegsnachrichten. Wir versprachen im vorigen Botenstücke von dem wichtigen Siege der vereinigten Mächte bey Famars noch Nachricht zu geben. Hier ist sie. Am 22ten hielt der Prinz von Sachsen-Koburg, Generalissimus der alliirten Armeen, einen Kriegsrath, und nach demselben entschloß er sich, die feindliche Armee in ihrem fürchterlich verschanzten Lager von Famars anzugreifen. In der Nacht auf den 23ten ward die ganze Macht der Alliirten in Bewegung gesetzt. Um 4 Uhr Morgens griff General Otto, der die Avantgarde des Prinzen Koburg kommandirte, das vodere Lager an, drang mit Muth und Standhaftigkeit ein, nahm 2 Redouten und 7 Kanonen weg, und schlug den Feind zurück. Bey der 3. Redoute fand er den hartnäckigsten Widerstand, und es kostete viel Blut sie einzu-

neh-

nehmen, welches erst gegen 6 Uhr erfolgte. Am Nachmittage war die Schlacht allgemein auf der ganzen Gränze. Die Holländer nahmen auch Orchies ein, und eroberten 3 Kanonen. Die Preussen nahmen alle Verschanzungen weg, welche den wichtigen feindlichen Posten in der Abtey Hasnon deckten, bemächtigten sich hiernach auch des Postens selbst, und drangen durch das Gehölze bis Wallers vor. Graf Clairfait vertrieb den Feind aus dem Posten von Raismes, eroberte 2 Kanonen, und verfolgte ihn bis Düsne und Kricht. Die Franzosen hielten den ganzen schweren Angriff von allen Seiten bis halb 10 Uhr Abends mit der äussersten Hartnäckigkeit aus, bis ihr Lager zu Famars überwältigt wurde. Mehrere Redouten blieben die Nacht hindurch noch vom Feinde besetzt, welche erst am 24sten Morgens, so wie auch die Verschanzungen und der Berg von Anzin, durch die Armee des Herzogs von York, und durch ein Korps kaiserl. Truppen, das der Fürst von Hohenlohe kommandirte, nach einem sehr mörderischen Gefechte eingenommen wurden. Die französische Armee warf in Valenciennes 10000 Mann zur Besatzung, und zog sich zwischen Bouchain und Cambray in Unordnung zurück, nachdem sie über 1000 Todte und 23 Kanonen, meist von schwerem Kaliber, verloren

loren hatte. Auch hinterließ sie 400 Gefange-
ne, außer einem General, Nahmens Berger, und
2 Obristlieutenants, 1 Major, 5 Hauptleuten
und 7 Lieutenants. Die Tapferkeit, womit die
sämmtlichen Allirten gefochten haben, ist unbe-
schreiblich. Ihr Verlust soll zusammen genom-
men nicht über 400 Mann gehen, worunter 7
bis 8 Officiere sind. Indeß ist die Zahl der Ver-
wundeten sehr beträchtlich. Von dem harten
Angriffe auf den Berg Anzin allein wurden an
die 600 nach Dornick gebracht. Der vorläufi-
ge kaiserliche Official-Bericht giebt einige 20
verwundete Officiers an, worunter sich auch der
Obriste von Mack befinden soll. Das brave kai-
serliche Regiment Ligne hat besonders viel gelit-
ten. Den französischen Festungen Conde' und
Valenciennes ist nun alle fernere Hülfe abgeschnit-
ten. Conde' ist noch am 24ten fürs letztemal zur
Uebergabe aufgefordert. Die Holländer sind an
diesen Tagen besonders schlimm weggekommen.
Sie hatten die beyden Posten Rouc und Türcoing
schwach besetzt, wurden von den Franzosen ange-
fallen und verloren ein ganzes Bataillon bis auf
42 Mann. — Der Obrist von Quadt verschied
an seinen Wunden! mehrere Officiere blieben
auf dem Platze. —

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Doch daß ich meine Rede nicht vergesse — das Feuer in Schildburg kam eigentlich bey Albrecht Beyfußen aus. War es verwahrloset, oder war es angelegt, das weiß ich nicht. Genug ehe man es sich versahe: so stund Beyfußens Scheuer in Flammen. Der Küster stürmte, der Nachtwächter blies ins Horn, die ganze Gemeine erschrack. Da sie aber sahe, daß das Unglück Beyfußen betroffen hatte: so sagte einer zum andern: Hum! Wenns Beyfußen gilt: so kann es uns nichts verschlagen. Der kann abbrennen! Es wird kein Hahn darnach krähen. Die mehresten Schildbürger blieben also in ihren Häusern, andere stopften sich eine Pfeife Tabak, und sahen zu, wie das Feuer so artig brennte. Nur Beyfußens Freunde und Anverwandte tra-

gen Wasser bey, um das Feuer zu löschen. Sie konnten es aber nicht möglich machen. Es erhob sich ein Sturm, der trieb die Funken über ganz Schildburg und, ehe man es sich versahe, so brannte der Ort an vier Ecken.

Gut war es, daß die Schildbürger gelernt hatten, das Feuer zu versprechen. Statt also sich mit Löschen, und Niederreissen der brennenden Häuser abzugeben, machten sie ihren Hokus Pokus, und erwarteten nun, was das für Wirkung thun würde. Ob sie aber gleich, wohl hundert Geschichten von Feuersbrünsten zu erzählen wußten, die durch Versprechen des Feuers waren gelöscht worden: so half dieß dießmal doch nichts, das Feuer grif immer weiter um sich, und die Schildbürger konnten gar nicht begreifen, wie das Ding zugieng.

Unterdessen eilten von den benachbarten Orten Feuersprützen herbey, und die Leute die dabey waren, arbeiteten um das Feuer zu löschen so eifrig, wie wenn ihre eignen Häuser brennten. Leider war aber nun die Hülfe zu spät. Da der Tag anbrach, lag ganz Schildburg in der Asche, das Hirtenhaus ausgenommen.

Den folgenden Tag giengen die Schildbürger traurig um die glühende Asche her, und Kilian Holzart schlug die Arme über einander, und sagte:

te: sollte man auch meynen, daß so etwas möglich wäre? Wer kann aber für Unglück!

Albrecht Beyfuß hatte in der Sache, wie man zu sagen pflegt, eine Haare gefunden. Die Lust länger in Schildburg zu bleiben, war ihm vergangen. Da sein Haus und Hof in der Asche lag: saß er mit seiner Frau und Kindern traurig auf einem Hügel. Frau und Kinder schrien, daß man es über drey Häuser hätte hören können, wenn noch welche da gewesen wären. Beyfuß aber schrie nicht, sondern sahe gerade vor sich hin, und knöpfte seinen Brustlatz bald auf bald zu.

Endlich that er den Mund auf, und sprach: lieben Kinder! Wir haben viel verlohren, das ist wahr; woher haben wir aber alles, was uns verbrannt ist? Von unserm Fleiße. Ob nun uns gleich fast alles, was wir hatten, verbrannt ist: so hat uns der liebe Gott doch noch unsere Köpfe und unsere Hände erhalten. Wir wollen sie beyde gebrauchen: so kann uns der liebe Gott bald eben so viel, und vielleicht noch mehr bescheren, als wir verlohren haben.

Die Familie wußte darauf weiter nichts zu antworten, als — daß sie weinte. Und wer weiß, wozu uns dieß Unglück gut seyn muß, fuhr Beyfuß fort. Bisher haben wir doch bey aller un-

serer Arbeit, täglich Aergerniß und Verdruß gehabt: weil uns unsere bösen Nachbaren auf alle mögliche Art turbirten. Weißt du noch liebe Frau! wie du heultest, wann du hörtetst, daß ein Pasquill auf uns angeschlagen war? Wißt ihr, noch ihr Kinder! wie ihr euch ärgertet, wann sie euch die Bäumchen die ihr gepflanzet hattet, umrissen, oder die Schaafe über unsere Aecker getrieben hatten? Das würde unser Lebelang so fortgegangen seyn. Nun aber da wir in Schildburg weder Haus noch Hof mehr haben: nun sind wir nicht mehr an Schildburg gebunden; die ganze Welt steht uns offen, wir können gehen, wohin wir wollen.

Wo willst du nun hin? fragte die Frau Beyfußin etwas heftig.

Wohin mich der liebe Gott führt, antwortete ihr Mann.

Albrecht Beyfuß hatte von seinem Stammvater zwar nicht viel Vermögen, aber doch das Nachdenken geerbt. Durch Nachdenken hatte er seine Umstände sehr gebessert, und war ein reicher Mann geworden. Sein Vermögen war größtentheils durch das Feuer verzehrt worden, das Nachdenken aber war ihm geblieben.

Viele Leute haben die Anmerkung gemacht, daß man niemals besser nachdenken lerne, als

zur

zur Zeit der Noth. Wenigstens traf dieß bey Brysuken ein. Dieser klagte nicht, und lamentirte nicht, sondern schlich immer umher und überlegte, wie er sich wieder helfen wollte.

Erst suchte er das wenige Holz und Breterwerk zusammen, das ihm von seiner vorigen Wohnung übrig geblieben war, und bauete davon eine Schuppe, in welche er mit seiner Familie, und den zwey Kühen, zog, die er noch gerettet hatte. Dann schnitt er sich aus seinem Wäldchen einen Stock ab, nahm von seiner Familie Abschied, und trat eine kleine Reise an.

Die Reise gieng zu dem benachbarten Fürsten, von welchem er gehöret hatte, daß er ein gar lieber und guter Herr sey. Er ließ sich bey ihm anmelden, und hielt folgendes Redchen an ihn;

Ihro Durchlaucht! Ich habe von vielen Leuten gehöret, daß sie ein lieber, gnädiger Herr wären. Da möchte ich gern Ihr Unterthan werden. Haben Sie die Gnade und nehmen mich an! Geld und Gut bringe ich nicht mit, das habe ich größtentheils in dem Feuer eingebüßt, das vorige Woche in Schildburg ausbrach. Ich habe aber eine Frau und sechs Kinder, die, so wie ich, die Arbeit nicht scheuen. Eine arbeitsame Familie mehr zu bekommen, das muß ja einem guten Fürsten lieber seyn, als wenn

 man

man tausend Thaler baares Geld in sein Land wendete.

Der Fürst sahe ihm scharf in die Augen, und da er merkte, daß Beyfuß sich dieß nicht irre machen ließ: so bekam er Zutrauen zu ihm. Lieber Beyfuß! sagte er, er spricht wie ein vernünftiger Mann; aber sage er mir! Wovon will er sich denn mit seiner Familie nähren?

B. Ihro Durchlaucht! übrig viel habe ich nicht gelernt. Branntewein brennen und Viehmast und Viehhandel, das ist alles, was ich kann. Das versteh ich aber, legen Sie es mir nicht als Grossprecherey aus, das versteh ich aus dem Fundamente.*) Mein Branntewein darf dem Nordhäuser nichts nachgeben; und die Ochsen und Schweine, die ich gemästet habe, sind weit und breit gesucht worden. Wollen sie mir nicht glauben: so erkundigen sie sich nur bey den Leuten, die um Schildburg herum wohnen.

F. Wo will er denn aber wohnen?

B. Da habe ich noch eins auf dem Herzen Ihro Durchlaucht! Wollten sie denn nicht die Gnade haben, und mir ein Stück Land geben, was ich mit meinen Leuten bearbeiten, und ein Haus, wo ich wohnen könnte. Ich will gern alles bezahlen, was es kostet, wenn sie nur einige

*) sehr gründlich.

ge Jahre mit mir Gedult haben. Hernach sollen Sie aber auch ihre Freude an mir sehen.

Ob nun gleich dieser Vorschlag dem Fürsten sehr wohl gefiel: so trauete er doch noch nicht. Es waren schon mehrmals Leute zu ihm gekommen, die Hülfe bey ihm gesucht, und ihm goldne Berge versprochen hatten, von denen er aber immer war betrogen worden. Dadurch war er etwas mißtrauisch geworden.

Lieber Beyfuß! sagte er also. Komme er über acht Tage wieder, da soll er Resolution haben.

Beyfuß gieng fort, und der Fürst erkundigte sich unterdessen genau nach seinen vorigen Lebenswandel.

Gleich den folgenden Tag kamen ein Paar Aeltesten von der Gemeine Schildburg, die eine Collecte einsammelten, und auch den Fürsten um eine Beysteuer ansprachen. Denn ob es gleich vielerley Künste gab, die die Schildbürger nicht gelernt hatten: so muste man es ihnen doch im Hasse nachreden, wenn man sagen wollte, daß sie die Kunst Collecten zu sammeln, nicht verstanden hätten. Darinne waren sie Meister. Wenn ein Gemeinhaus sollte erbauet, wenn ein Schullehrer eine kleine Zulage bekommen sollte, wenn ein Paar Acker verhagelt waren, oder das große Was-

ser Schaden gethan hatte: so ließ der Schultheiß die Rathsherrn zusammen kommen, und überlegte sehr weislich und patriotisch, was wohl bey der Sache zu thun sey? Wenn sie nun ein Paar Stunden von allerley discuriret hatten: so fielen sie am Ende immer darauf, sie wollten eine Collecte einsammeln lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gemeine zu klein-Fahnern im Gothaischen, muß aus sehr verständigen Leuten bestehen. Auf Anrathen ihres Herrn Pfarrers, hat sie sich ein Grabhäuschen machen lassen, welches sie, wenn eine Leiche ins Grab ist gesenket worden, auf das offene Grab einige Tage stellen läßt. Es besteht dieses aus einem Viereck, welches aus 4 Bohlenstücken zusammen gesetzt ist. Auf demselben ist ein Satteldach, und in demselben eine Thür, welche sich öffnet, sobald man von innen daran stößet. Sollte nun ein Leichnam im Grabe wieder erwachen, so ist es ihm leicht, den Sargdeckel abzustoßen, aus dem Grabe zu steigen, und durch die Dachthür wieder in die Gesellschaft der Lebendigen zu kommen. Da ein solches Grabhäuschen nicht viel kostet, und dadurch das schreckliche große Unglück, im Grabe noch einmal sterben zu müssen, sicher verhütet wird: so zweifle ich nicht, daß mehrere Gemeinen diesem Exempel bald nachfolgen, und sich Grabhäuschen machen lassen werden.

Frankreich. Es scheint, als wenn sichs nun bald entwickeln wollte, ob die Parthey der Anarchisten (Jacobiner) oder der bessre, gemäßigtere Theil des Conventes die Oberhand behalten werde. Leider scheinen die ersten gewonnenes Spiel zu haben, doch giebt es auch Gründe, welche es wahrscheinlich machen, daß ihre Oberhand nicht von Dauer seyn werde. Wir wollen einige Nachrichten darüber mittheilen. — Am 20ten kam es zum Vorschlage von den Reichen mit Gewalt eine Anleihe von 1000 Millionen zu machen. Die gemäßigten Glieder des Conventes widersetzten sich aus guten Gründen. Allein sie wurden von den Volksbühnen unterbrochen, und es kam zum allgemeinen Lerm. Die Gemäßigtern drangen jedoch durch, und unter andern sprach Vergniaud am stärksten. Er mahlte die schändlichen Unternehmungen der Anarchisten, um den Convent herabzuwürdigen und aufzulösen: er schilderte das Aergerniß, womit die Elenden jede Sitzung unterbrechen. Laßt uns die Anarchie bekämpfen, rief er; zu lange haben wir einen für uns eben so beschwerlichen, als für das Vaterland fürchterlichen Wettkampf mit ihr ausgehalten; man muß endlich sehen, wer den Sieg davon tragen werde, die Freyheit, oder die Räuber, laßt uns unsere Herzen, ohne zu erblassen,

 den

den Dolchen darbieten; allein laßt uns das Vaterland von dem Ungeheuer retten, von dem es verschlungen wird. Unsere Bataillons vergießen täglich ihr Blut, um die auswärtigen Feinde zu vernichten; laßt uns das unsrige vergießen, um die Anarchie niederzuschlagen. Laßt uns endlich triumphiren oder sterben, und uns auf immer unter den Ruinen des Tempels der Freyheit begraben. (Eine große Zahl von Stimmen rief: Ja! Ja!) — Vergniaud verlangte eine außerordentliche Zusammenrufung der Sectionen, und daß man ihnen das heutige Protocoll überschicken, und eine Proclamation gemacht werden sollte, um sie von den Complotten zu unterrichten, die man gegen den Convent schmiedet, und von ihnen eine Garde zu verlangen, und sie zu fragen, ob sie glauben, den Convent beschützen, die Verschwornen und die Anarchie vernichten zu können. — Gleich darauf kamen die Deputirten von einer Pariser Section, und bezeugten ihren Abscheu gleichfalls gegen die Anarchisten. Dieß haben mehrere Sectionen von Paris nicht nur, sondern von mehrern Departementern gethan, und es ward sehr wahrscheinlich daß die Jacobiner unterliegen würden. Auch vom 25ten schreibt man von Paris: Endlich bricht die allgemeine Empörung gegen die Anarchie aus, und verspricht ihren Ruin.

Ruin. Täglich erhält der Convent Bittschriften, welche die Ordnung, den Respect für die Gesetze, den Haß gegen die Anarchie verlangen, und den Wunsch nach einer Verfassung äußern. Da der Magistrat von Paris ganz die Parthey der Jacobiner, und an ihren Complotten gegen den Nat. Convent Theil nimmt, so wurde an eben dem Tage in Convente von dem Präsidenten sehr lebhaft gegen diesen Magistrat gesprochen. "Wenn die Complotte, sagte er: von einiger Wirkung seyn können: wenn die National-Repräsentanten jemals verletzt werden sollten: so erkläre ich euch im Nahmen Frankreichs, (Gemurr in einer Ecke; die Mehrheit erhebt sich, und ruft: Ja, im Nahmen Frankreichs!) so erkläre ich euch im Nahmen Frankreichs, daß Paris aus der Liste der Republik ausgestrichen werden, und man vielleicht bald suchen würde, auf welchem Ufer der Seine diese Stadt gestanden habe." Dem ungeachtet hat die Sache schnell eine andere — zum Glücke wohl nicht dauerhafte — Wendung genommen, wie man aus folgenden sehen kann. Paris den 31ten May. Nachdem seit 4 Tagen der Nat. Convent eine Scene des schändlichsten Tumults gewesen, der Präsident Isnard mehreremahle von seinem Stuhle verjagt, und die Gemäßigten aus den jacobinischen Logen sogar mit

Koth

Koth beworfen worden, der Nat. Convent sich auch endlich durch Legionen von Besoffenen und Furien gezwungen sah, den Ausschuß der Zwölfe aufzuheben, und Hebert mit allen andern arretirten Jacobinern frey zu geben: so ist der längst gedrohete Tumult heute früh um 3 Uhr mit Läutung aller Sturmglocken wirklich ausgebrochen, und die Jacobiner mit ihrem Maire Pache arretiren alle Gemäßigte des Convents, und wollen sie nach Valenciennes schleppen, 2 derselben sollen auch dabey das Leben verloren haben. Heute früh um 6 Uhr ist in allen Sectionen der Generalmarsch geschlagen worden, und die Straßen sind mit Patrouillen angefüllt. Niemand weiß recht, was vorgeht. Eben da der Brief nach der Post geht, hört man aufs neue die Sturmglocken, und in allen Sectionen gehen die Lärmtrommeln. Das Palais Rayal ist ganz gesperrt. Das Stadthaus ist mit gräßlichem Geschrey der gemäßigten Sectionen umringt, welche die Freylassung der arretirten Deputirten fodern. Der Himmel weiß, wie sich dieser schreckliche Tag endigen, und was ich ihnen künftigen Posttag zu melden haben werde. Desgleichen: Straßburg den 6ten Juni. Mit dem heutigen Pariser Kourier ist nur ein einziges politisches Blatt angekommen. Das Merkwürdigste in demselben

ist,

ist, daß der Convent in der Sitzung vom 3ten dieses sich unter den Schutz der Pariser begeben, daß Barrere im Nahmen des Neunerkomite begehrt hat, die bekannten Zwey und Zwanziger, (Mitglieder des Conventes) möchten ihre Entlassung selbst nehmen, welches dann auch Isnard, Fauchet, Doulcet und ein Vierter auf der Stelle gethan; daß der Convent auf den Schluß, sich unter den Schutz der Pariser zu begeben, sogleich aufgebrochen und der Präsident, zum Zeichen der Trauer mit bedecktem Haupte, die übrigen Glieder eben so, erschienen ist, daß, als sie in den Saal, Saal der Freyheit genannt, traten, die Thürhüter riefen: dieß sind die Volksrepräsentanten, worauf die Bürger Platz machten, das Gewehr präsentirten und laut riefen: Es lebe die Republik; daß der Finanzminister Claviere sich aus seinem Hause geflüchtet hat, weil man ihn arretiren wollte, und daß endlich die Rebellen sich der Hauptstadt im Vendeedepartemente bemächtigt haben. — Ueber den innern Krieg sind die Nachrichten verschieden. Bald gewinnen die Königlichgesinnten, bald die Patrioten. Am 11ten May gewannen die letzten den Sieg über die ersten, und nahmen ihnen eine ansehnliche Menge Mehl und Flinten weg. Auch am 27ten wurden sie geschlagen. Aber im 26ten

De-

Departement sollen sie die Hauptstadt. Mendes weggenommen haben. Nach einer andern Nachricht wird die Rebellenarmee immer kleiner, die Einwohner kehren zu ihren Pflichten zurück, sie sind vom Schrecken ergriffen, ihre Armee geht auseinander, und dieser innre Krieg wird bald geendigt seyn. — In Lyon ist es zwischen den Bürgern, und dem Magistrate zu einem Aufstande gekommen, wobey viel Menschen umgekommen sind.

Kriegsnachrichten. Paris den 25ten. Ein Officier von der Nordarmee brachte dem Convente Bericht von der Niederlage der Holländer bey Turcoing und Roney. Die Cavallerie des Feindes wurde beynahe gänzlich vernichtet. Die Zahl seiner Todten wird auf 500 gerechnet. Lamorliere erhielt 26 Wagen mit verwundeten Gefangenen, worunter sich viel Officiere befinden. Außer diesen wurden noch 300 Gefangene gemacht, worunter 28 Officiere sind. Der Feind verlor ferner 3 Kanonen, Mund- und Kriegsvorrath, Pferde und eine Kriegscasse. Combert, ein französischer Grenadier entriß den Feinden eine Fahne, die Lambert, der sich ebenfalls in dem Treffen ausgezeichnet hatte, dem Convent überbrachte. — Ferner berichtete man dem Convente, daß man dem Feinde bey Zweybrük-

drückt über 200 Wagen mit Häfer und Heu abgenommen haben. Cüstine ist bey der Nordarmee angekommen. Brüssel den 2ten Juni. Die Franzosen setzen ihre Streifereyen ins Luxemburgische und in das Fürstenthum Chimai fort; auch macht Diedenhoven und Longwy Bewegung. Vermuthlich suchen sie an die Moselarmee zu kommen, um alda die Magazine zu übertaschen. Ein Korps von der Armee des Generals Beaulieu soll nun dahin, um diese Provinz zu decken. Auch aus Luxemburg selbst schreibt man, daß die Franzosen unaufhörlich ins Luxemburgische einbrechen, und die Ortschafften plündern. — Vom Rhein den 30ten May. Heute versuchten die Franzosen von Landau und Weissenburg aus in unsrer Gegend und bey Rhod, unter Rippar, durchzusetzen, um die Reichsvestung Mainz zu entsetzen. Mit überlegner Macht und vieler Lebhaftigkeit griffen die Franzosen das sehr gut postirte, unter des Herzogs von Braunschweig Befehlen stehende Königlich Preußische Korps an; die Preußen, von der Franzosen Vorhaben bereits benachrichtigt, waren in treflicher Stellung in Schlachtordnung, begrüßten die angreifenden Franzosen so tüchtig, daß sie mit beträchtlichem Verlust zurückgetrieben, und so ihr neues Vorhaben vereitelt wurde. Die

Preu-

ten litten dabey aber auch einigen Verlust; jetzt ist alles wieder ruhig, und die Franzosen sind wieder in ihren Grenzen. Letztern wird es überhaupt schwerlich gelingen, nach Mainz durchzubrechen. — Die Rhein und Moselarmee der Franzosen hat sich zurückgezogen. Man meynt dieser Rückzug sey verstellt, und sie würden bald wiederkommen, um gegen Trier und Mainz einzubrechen. Auch in Flandern drangen die Franzosen ein, verjagten die Holländer, drangen in die Stadt Furnes und plünderten sie rein aus. — Valenciennes ist aufgefodert sich zu ergeben. Von dem Anfange der Belagerung von Mainz, weiß man noch nichts gewisses; die dortigen Ausfälle der Franzosen dauern beständig fort. Die Besatzung soll 16000 Mann stark seyn. Brodt und Wein ist genug da, aber am Fleisch und Arzneymitteln soll Mangel seyn. Auch Kartätschenkugeln fehlen, aber sie laden dafür Radenägel, gehacktes Eisen und Bouteillenglas in die Kanonen. Man meynt der Mainzer Nat. Convent habe die Generale der feindl. Armeen ersucht, einen Kourier nach Paris zu senden, um dem Convente wegen der Uebergabe der Festung zu schreiben. — Der bisherige Kommandant zu Cassel hat in einer Action sein Leben eingebüßt.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die Schildbürger hatten daher in ihrer Stadtrechnung, unter der Einnahme, immer einen besondern Artickel, der die Ueberschrift hatte: Einnahme an Collectengeldern.

Einmal war ein Rathsherr so nasenweise, daß er auftrat und sagte: Aber lieben Herren Collegen! wollen wir denn ewig Collecten sammeln? wollen wir uns denn gar nicht selbst zu helfen suchen? Zehnerley wollte ich vorschlagen, wodurch unserer Stadtkasse so aufgeholfen werden sollte, daß wir die ewige Betteley nicht mehr nöthig hätten.

Herr! fieng der damalige Schultheiß an, was meynt er! sind wir Bettler? schämt er sich nicht, einem hochedeln und hochweisen Rathe so etwas unter die Augen zu sagen?

Der ganze hochedle und hochweise Rath war ebenfalls darüber so aufgebracht, daß er dem naseweisen Herrn Collegen so starke Verweise gab, daß dieser auf der Stelle sein Amt niederlegte.

Das war ihnen eben recht!

Genug da die Schildbürger bey jeder Gelegenheit Collecten sammelten, wo andere Leute sich des Collectirens zu schämen pflegen: so darf man sich auch nicht wundern, wenn sie bey diesem großen Unglücke, das auch andere Oerter, die sonst gar nicht Collecten sammeln, nöthigen kann, dazu ihre Zuflucht zu nehmen, wenn, sage ich, die Schildbürger auch dießmal zu colligiren anfiengen.

Sie hatten sich, von dem Stadtschreiber in dem benachbarten Städtchen, alle große Städte, wo reiche Leute wohnen, aufzeichnen, die Marschroute nach jeder mit Bleystift auf ein Stückchen Papier mahlen, und die Namen der Oerter aufschreiben lassen, durch welche man gehen mußte.

Darauf wurden die Herren Collectanten gewählet, mit Brandbriefen versehen, und jedem sein Stückchen Papier mit gegeben. So durchzogen sie ganz Deutschland, setzten es in Contribution, und brachten so vieles Geld zusammen, daß nicht nur ganz Schildburg von Grund aus davon konnte wieder aufgebauet werden: sondern auch ein beträchtlicher Ueberschuß übrig blieb. Ja der

sie sahen, daß die Sache so gut gieng: so that einmal der Schultheiß den Vorschlag, ob es nicht gut sey, daß man das Collectensammeln noch einige Jahre fortsetzte? Der ganze Rath gab diesem Vorschlage Beyfall, es wurden neue Brandbriefe ausgefertigt, und das Jahr und das Datum des Brandes weislich weggelassen, und wurde durch dieß Mittel noch mehr Geld zusammen gebracht, welches die Schildbürger zu allerley nützlichen Anstalten verwendeten, wovon ich hernach reden will.

Itzo komme ich wieder zu den Collectanten, die den Fürsten um eine Beysteuer ansprachen. Der Fürst ließ sie nicht so lange vor seinem Zimmer stehen, als ich sie habe stehen lassen. Er ließ sie hinein kommen, und erkundigte sich sehr genau, wie es mit dem Brande zugegangen wäre. Da sie nun sagten, daß das Feuer bey Albrecht Beyfusen ausgekommen sey: so fragte er gleich: was für ein Mann ist denn dieser Albrecht Beyfuß?

Sogleich trat der eine Schildbürger ein Paar Schritte näher und sagte: Ihre Durchlaucht! wenn ich Ihnen die reine Wahrheit sagen soll: so ist nichts an ihm. Er ist ein Großplatzer, ein Windbeutel; in allen Stücken will er klüger seyn, als andere Leute; alles will er anders machen, als wir — mit einem Worte, es ist nichts an

 ihm,

ihm. Groß herfahren, sich über andere Leute erheben — sonst kann er nichts. Unsere Bürgerschaft hat genug Verdruß mit ihm gehabt. Wenn das Ding so fort gegangen wäre: so wäre er uns allen über die Hörner gewachsen. Der liebe Gott steuert aber den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Es geschieht in der Welt nichts umsonst, dabey bleibe ich.

Während dieser Rede stund der andere Schildbürger von ferne, hielt den Kopf etwas vorwärts, lächelte, blinzelte mit den Augen, und nickte zu allem, was der Herr College sagte, und gab so dem Fürsten zu verstehen, daß der Herr College Recht habe.

Da der Fürst genug gehöret hatte, zog er den Beutel heraus, und gab den Herren Collectanten einige Goldstücke. Sie traten ab, nachdem sie erst ein Paar Kratzfüße gemacht hatten.

Da sie vor die Thür kamen, sahen sie das Geld an — tausend schwere Noth*)! sagte einer zum andern,

*) Dieß ist eine Redensart, die in Schildburg gebräuchlich ist, und die die Schildbürger zu brauchen pflegen, wenn sie über etwas ihre Verwunderung ausdrücken wollen. Da den Schildbürgern nun immer vielerley vorkommt, worüber sie sich verwundern: so höret man alle Augenblicke von ihnen die Worte: tausend Schwere

andern, das ist viel Geld. Drauf giengen sie in das Wirthshaus, ließen Gesottenes und Gebratenes auftragen, tranken etliche Kannen Bier, verwechselten eins von den Goldstückchen, die ihnen der Fürst gegeben hatte, und bezahlten davon ihre Zeche.

Der Fürst hatte einen Freund bey sich, mit welchem er überlegte, wie er am besten das Wohl seines Landes befördern könne. Zu diesen gieng er, sobald die Herren Collectanten aus Schildburg abgetreten waren. Beyfuß, sagte er zu ihm, scheint mir wirklich ein sehr vernünftiger und rechtschaffener Mann zu seyn.

Haben Ihro Durchlaucht hievon Beweise? fragte der Freund.

Beweis genug, antwortete der Fürst. Eben itzo waren zwey Schildbürger bey mir, die ihm so viel Böses als nur möglich nachredeten. Die Birnen sind die süßesten, um welche die Wespen am mehresten schnurren. So glaube ich auch, daß fast immer diejenigen Menschen die vernünftigsten und rechtschaffensten sind, welche von solchen Leuten, wie unsere Nachbaren, die Schildbürger, am mehresten verfolget werden.

Schwernoth! Sacrament! Gott's Wetter! Gott straf mich! und dergleichen ähnliche Redensarten.

Der Freund gab dem Fürsten Beyfall und sagte, er wolle sich, um mehrerer Sicherheit willen, doch auch erkundigen, was vernünftige Leute von Beyfußen hielten.

Dieß that er auch. Da er nun von allen das beste Zeugniß erhielt: so gab ihm der Fürst ein Landhaus ein, welches er in einem Concurse erstanden hatte. Der vorige Besitzer hatte es von seinem Vater geerbt, und darauf ein Weibchen aus der Stadt geheyrathet, welches gar vielerley verstand, nur die Wirthschaft nicht. Von dem Gelde, das aus der Haushaltung einkam, kaufte sie sich schöne Kleider, Spiegel, Stühle, Canapees, Commoden, und that die alten Spiegel, Stühle und Schränke, die von dem seligen Schwiegervater noch da waren, in die Gesindestube. Auch legte sie guten Wein in den Keller, daß sie ihren guten Freunden aus der Stadt, die sie gar oft besuchten, etwas vorsetzen konnte.

Es wäre unschicklich gewesen, wenn der Mann, an der Seite seiner schön angeputzten Frau, bey seiner vorigen einfältigen Tracht geblieben wäre. Er ließ sich auch schöne Kleider von Holländischem Tuche, Westen und Hosen von Sammet machen, kaufte seidene Strümpfe und silberne Schnallen, und die alte hölzerne Wanduhr, mit welcher sich sein seliger Vater sein Lebelang beholfen hatte,

schenkte

schenkte er dem Herrn Schulmeister, und legte sich dafür eine silberne Sackuhr zu.

Das war nun eine recht artige Wirthschaft, die besonders den guten Freunden aus der Stadt recht wohl gefiel. Diese besuchten das Landhaus recht fleißig, und lobten es gegen jedermann, daß hier so gut und so wohlfeil zu zehren wäre.

Schade nur, daß diese Wirthschaft nicht lange dauerte. Die Einkünfte des Landes wollten dazu nicht mehr hinreichen. Es wurde jährlich ein Capitälchen aufgenommen. Freunde fanden sich genug, die diese Capitälchen herschossen; aber hernach wollten sie auch Interessen haben. Da diese nun nicht abgetragen wurden: so forderten sie ihre Capitälchen zurück. Da sie nicht zurück gezahlet werden konnten: so verklagten sie den Besitzer, es kam zum Concurse, alle Sachen wurden verkauft; auch die schöne Sackuhr, und Herr Wind, so hieß der Besitzer, bedauerte es nun, daß er die hölzerne verschenkt hatte. Das Gütchen selbst kaufte der Fürst und räumte es nun Beysusen ein.

Dieser trieb da sein Wesen mit Ackerbau, Brannteweinbrennen, Viehmästung u. d. g. und gewann damit so viel, daß er den Fürsten binnen zehen Jahren bezahlen konnte, und noch etwas übrig blieb, das er immer dazu anwendete — seine Wirthschaft zu verbessern.

Die

Die Herren Schildbürger waren unterdessen auch nicht müßig. Sie fiengen an, von den eingelaufenen Collectengeldern, ihre Stadt wieder aufzubauen.

Bisher war Schildburg weit und breit wegen des Morastes berühmt gewesen, der sich, Jahr aus Jahr ein, in den Strasen befand; gemeiniglich gieng man darinne bis an die Knöchel, und weil dieß viele Schuhe kostete: so giengen die mehresten Schildbürger auf Stelzen. Wurde das Vieh eingetrieben: so wurde es gemeiniglich mit Schlamme bedeckt. Ueberdieß war immer ein solcher Geruch in den Strasen, der fremden Nasen, wenn sie nach Schildburg rochen, gar nicht behagen wollte: denn alle Mistpfützen waren auf die Strasen geleitet, und erfüllten die Luft beständig mit Gerüchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Da die Gegend um Schnepfenthal eine der reizendsten in Thüringen ist: so hat sich Herr Prof. Wendel zu Erfurt entschlossen, dieselbe zu zeichnen und in Kupfer zu stechen. Er wird zwey der vorzüglichsten Aussichten, auf zwey Blätter in Queer-Folio, nebst einer Charte in eben diesem Formate, liefern. Illuminirt kosten diese Blätter zwey Laubthaler; schwarz gestochen nebst illuminirter Charte einen Laubthaler. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Subscription an, wie auch die Ettingersche Buchhandlung zu Gotha. Wer auf neun Exemplare subscribirt, erhält das zehnte frey.

Kriegsnachrichten. Es wurde im vorigen Stücke gesagt, daß die Franzosen die Stadt Fürnes in Flandern weggenommen und geplündert haben; bey der Annäherung der Englischen und Holländischen Truppen haben sie die Stadt wieder verlassen. — In der Gegend von Ryssel fallen häufige Treffen vor, bey welchen der Vortheil bald auf der einen, bald andern Seite ist. — Die Belagerung von Valenciennes macht jetzt einen Hauptgegenstand der kriegerischen Unternehmungen aus. Der Herzog von York wird sie kommandiren unter der Direktion des kaiserlichen Generals Ferraris. Es werden dazu kaiserliche, Englische und Hanöversche Soldaten gebraucht, und man hat 250 Kanonen und gegen 100 Mörser aufgepflanzt. Bey einem neulichen Ausfall aus der Festung sollen 700 Franzosen in die Gefangenschaft gerathen seyn. Die Franzosen feuern schrecklich auf die Anstalten der Belagerer. — Brüssel, den 12ten Jun. In dieser kommenden Nacht wird endlich die Bombardirung von Valenciennes beginnen; sie wird eine der fürchterlichsten werden, Schrecken und Verheerung verbreiten. Die erste Salve von tausend Kanonenschüssen ist bestimmt, das gräßliche Schauspiel zu eröffnen. Gestern hat man im Lager von Valenciennes einen Französischen Spion ertappt, welcher die Rolle eines Marketenders

 spielte,

spielte, und sich dabey wohl die Zahl und den Standort der Kanonen bemerkte. Er ward gleich der That überwiesen, und heute auf den Vorposten aufgehangen. — Nach einem Berichte an den Nat. Convent ist die Französische Armee auf 6 Monate mit Vorrath versehen. — Die Vestung Conde' feuert noch mit Lebhaftigkeit auf die Belagerer. — Trier, den 12ten Jun. Die Franken, 24000 Mann stark, haben den General Schröder bey Arlon, der nur 7000 Mann hatte, überfallen. Er wehrte sich von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends; mußte sich aber hernach retiriren. Beyderseits blieben bis 1800 Mann; die Franken plünderten Arlon, im Luxemburgischen, und die Abtey Orwal, und wollen von da über den Hundsrücken der Stadt Mainz zu Hülfe kommen. Nach einer Nachricht von Frankfurt, sind sie wieder aus Arlon zurückgedrängt. — Custine scheint Dornick angreifen zu wollen. — Ryssel, den 8ten Jun. Der Feind rückt vor, aber langsam, und immer durch Schanzen, die er aufwirft, gedeckt. 30,000 Mann umgeben uns. Ein Lager von 6000 Holländern ist zwischen Roubaix und Lannoy. Ein anderes von gleicher Stärke ist zu Cisoing. Ein anderes bey Menin. Alle diese Anstalten schrecken aber den General Lamarliere nicht ab. Die Wege sind durch Schanzen,

Forts,

Werke, Verhaue und andere Maaßregeln gesperrt, und es wird den Feinden schwer werden, ihren Plan zu vollziehen. Ueberdas nimmt die Anzahl der Ausreisser, die sich nicht mit den Franzosen schlagen wollen, täglich zu. — Aus der Gegend von Mainz sind keine wichtigen Nachrichten eingelaufen. Die Ausfälle der Franzosen dauern noch immer fort, und die Belagerung von Mainz will man bald anfangen. 4000 kaiserliche Truppen sind zur Verstärkung des Belagerungskorps angekommen. Bey einem neulichen Ausfalle sollen die Franzosen 200 Mann niedergemacht haben. Ihr Mangel an Lebensmitteln und Munition soll sehr groß seyn. — Aus der Gegend von Landau ist gar nichts wichtiges eingelaufen. In Savoyen halten sich die Franzosen noch immer. Die Spanier haben einige kleine Orte weggenommen, und sind in kleinen Gefechten geschlagen, übrigens ist nichts wichtiges vorgefallen. — Die Englische und Spanische Flotte hat die Franzosen, welche die kleine Insel Pietro bey Sardinien besetzt hielten, zu Gefangenen gemacht. Zum Schlusse noch folgendes. Hannover, den 5ten Jun. Aus dem Haag wird unterm 31sten des vorigen Monats folgendes gemeldet: "Die Generalstaaten haben ihren Gesandten zu London, Wien und Berlin aufgetra-

tragen, an diesen drey Höfen den Vorschlag zu einem Congreß über die gegenwärtigen Kriegsumstände zu thun, und daß solcher im Haag, als dem Ort, der allerseits und auch für den Schauplatz des Krieges am gelegensten seyn dürfte, etablirt werden möge. Die deshalb unterm 21sten dieses gefaßte Resolution gehet im Wesentlichen dahin, daß Ihre Hochmögenden sich schmeicheln, die überzeugendsten Beweise von dem Verlangen gegeben zu haben, womit sie stets bereit sind, zu den Maasregeln mitzuwirken, welche von den kriegführenden Mächten gegen den gemeinschaftlichen Feind genommen werden wollen; daß sie jedoch zugleich auf die Beysorge Rücksicht nehmen müssen, nicht über ihre Kräfte hineingezogen zu werden, und daher die Formirung eines Congresses wünschen, um sowohl über die Maasregeln, welche die nachdrücklichen weitern Kriegsoperationen erfordern, sich zu vereinigen, als auch, um über die etwanigen Propositionen und Eröffnungen sich einzuverstehen, die von Frankreich zur Beendigung des Kriegs gemacht werden könnten. In der verwichenen Woche sind zu Amsterdam mehrere auswärtige Anleihen eröffnet worden: Für den Preußischen Hof von 5 Millionen, für den rußischen kaiserl. von 6 Millionen, für den römisch kaiserl. von 2 Millionen, und für die vereinigten

Staa-

Staaten im [illegible] von 3 Millionen Holländischer Gulden.

2. Frankreich. Zwey und zwanzig Mitglieder des Convents sind im Arreste, und es steht dahin, wie die Nation diesen Vorgang, der bey einem allgemeinen Aufstande von Paris zu Stande kam, aufnehmen wird. Schon sind aus mehrern Departementern Deputirte angekommen, welche die Loslassung jener 22 Mitglieder verlangen, und mit einem Marsche nach Paris drohen. Merkwürdig ist es, daß bey diesem allgemeinen Pariser Aufstande, wobey alle Straßen mit bewaffneten Menschen überdeckt waren, nicht ein Blutstropfen vergossen wurde. Alle guten Bürger von Paris sind aufgeboten. Der Convent ist unter den Schutz der Pariser getreten. Die Hauptursache des neuen Aufstandes der Stadt Paris setzt man darin, daß der Convent, durch die 22 Arretirten verleitet, den Revolutionsausschuß der Zwölf nicht aufheben wollte, und in die Entdeckung des Complotts den N. Convent in das südliche Frankreich zu verlegen.

Paris, den 11ten Jun. Aus den Departements erhalten wir keine gute Nachrichten. Ueberall, wo das Volk hört, daß wir den Konvent gezwungen haben, 22 seiner Mitglieder zu arretiren, wird es aufgebracht, sammelt sich und will gegen Paris marschiren, um, wie es sagt, den Konvent

von

von dem grausamen Joche, unter welchem er seuf-
zet, zu befreyen. Aus Bordeaux allein sind 10
tausend Mann auf dem Wege, und es steht nun
zu erwarten, daß alles hier drunter und drüber
gehen, und ein Krieg der übrigen Departements
gegen Paris entstehen wird. Aus Paris schreibt
man ferner: Es wäre nicht unmöglich daß eine
Versöhnung zwischen den beyden Partheyen des
Convents zu Stande käme. Hauptsächlich, um
den auswärtigen Feinden ihre Hoffnung zu ver-
derben. — Am 5ten erhielt der Convent einen
Brief, daß die Gegenrevolution zu Marseille, Lyon
und Grenoble ausgebrochen sey. — Vom 8ten
schreibt man, die Rebellenarmee im 25sten und
26sten Departement, unter dem Commando Car-
rieres, 10 tausend Mann stark, sey völlig zer-
streut, der Anführer soll gefangen und Beute der
Rebellen wieder abgenommen seyn.

England. Das Gerücht von einem nahen
Frieden fängt an zu verschwinden, es werden noch
ferner neue Schiffe ausgerüstet. Die Engländer
haben den Franzosen die westindische Insel Tabago
weggenommen. Die Französischen Bewohner von
St. Domingo sollen die Engländer ersucht haben,
den Französischen Theil dieser Insel (der andere
ist spanisch) in Besitz zu nehmen.

Oester-

Oesterreich. Wien, den 7ten Jun. Man spricht allgemein, daß der kaiserliche Hof nächstens auch seine gegründeten Ansprüche auf die Polnischen Palatinate von Cracau, Lublin, Sendomir rc. werde geltend machen, und daß dem Reichstage zu Grodno deßhalb schon die nöthigen Eröffnungen mitgetheilt worden seyen. Mit dem Könige von Preußen dürfte sofort ein Tausch eines Theils von Oberschlesien, vorzüglich des Fürstenthums Ratibor, statt haben. — Auch hier weiß man sich in langer Zeit keiner solchen Witterung zu erinnern, als die, welche in den ersten Tagen dieses Monats einfiel, wo die Kälte sehr ungewöhnlich und äußerst empfindlich war. Die hiesige medicinische Fakultät soll ein dringendes Promemoria bey der Hofstelle eingerichtet haben, worin sie starke Klage über die nachläßige Untersuchung der schlecht verzinnten kupfernen Gefäße führt. Ein Jahr ins andere rechnet man allein 3 bis 4000 Menschen, welche an Brustkrankheiten sterben, und man giebt zur Ursache großentheils den Genuß der Speisen in den Gasthöfen an, die in schlecht verzinnten kupfernen Gefäßen gekocht und zubereitet werden.

Schweden. Stockholm, den 27sten Jun. Vorgestern Abend ist hier die Nachricht angekommen, daß die Rußische Scheerenflotte, so wie eine

große

große Flotte von 30 Seegeln, ausgelaufen, und ihre Station gegen die Schwedische Seite zu genommen habe. Die Russen beschäftigen sich mit genauen Messungen der Tiefe in den dortigen Schwedischen Gewässern. Dieses hat die hiesige Regierung zu folgenden Anstalten bewogen: Expresse sind nach Carlskrona geschickt, um die ganze dort befindliche Macht auszurüsten. Auf dieselbe Art wird es mit der Scheerenflotte geschehen. Der Oberstatthalter Modee hat allen hiesigen Zimmerleuten Arbeit auf dem Kronwerfte angewiesen. Jedes im Lager kampirende Regiment schickt täglich 90 Mann an den Holm. Allen auf Urlaub abwesenden Officiers der Scheerenflotte ist durch die Zeitungen anbefohlen, sich zu melden. Die Nachricht, daß die Russen auf eine unserer Fregatten unter Major Monthel scharf geschossen haben sollen, ist zuverläßig ungegründet, da beyde Mächte in dem besten Vernehmen und nachbarlicher Freundschaft stehen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sieben und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Ein Reisender, der einmal durch Schildburg kam, hielt sich über den Gestank auf, der in den Straßen war, und sagte, man sollte diese Stadt, statt Schildburg, lieber Stinkburg nennen. Daher mag es wohl kommen, daß sie von muthwilligen Spottvögeln, noch heutiges Tages, Stinkburg genannt wird.

Da nun die Schildbürger itzo anfiengen, Grund zu graben, um das Fundament zu ihren Häusern zu legen, geschah es, daß einer von ihnen, da er zwey Ellen tief gegraben hatte, Pflaster fand, welches vermuthlich durch die alten Bewohner der Stadt war angelegt worden. Er zeigte dieß dem Herrn Schultheisen an, es kam bald in der ganzen Gemeine herum, und Jung und Alt lief zu-

sammen, um das Pflaster zu sehen. Viele junge Leute, die noch nicht von Schildburg gekommen waren, und in ihrem Leben noch kein Pflaster gesehen hatten, verwunderten sich darüber vorzüglich und sagten: tausend schwere Noth!

Ganz Schildburg freuete sich darüber höchlich, und der Herr Schulmeister sagte: so ist dieß Unglück uns doch zu etwas gut gewesen. Wäre unsere Stadt nicht abgebrannt — nimmermehr hätten wir das Pflaster entdeckt.

Einer von den Schildbürgern that den Vorschlag, man sollte nun vor allen Dingen dafür sorgen, daß der Morast von dem Pflaster weggeschafft würde; wenige hatten aber dazu Ohren, und meynten, es mache zu viele Kosten.

Unterdessen beredeten sich drey von des alten Beysußens Nachkommen mit einander, und wurden einig, daß sie den Schlamm wegschaffen wollten. Sie zeigten es dem Schultheis an, und erboten sich, sie wollten den Schlamm alle wegschaffen, und verlangten dafür etwas Weniges, nur bedungen sie sich aus, daß sie den Schlamm für sich behalten dürften. Dieß wurde ihnen zugestanden, und alle Schildburger lachten darüber, daß die Beysuße so närrische Kerls wären, und den Schlamm so sorgfältig zusammen führten.

Sie

Sie schütteten ihn an dem Ende ihrer Ländereyen zusammen, ließen ihn den Winter über durchfrieren, und brachten ihn dann auf ihr Brachfeld. Das nächste Jahr hielten sie eine so gute Ernte, daß die ältesten Männer sich nicht erinnern konnten, in der Schildburgischen Flur so eine Ernte gesehen zu haben.

Nun wurde der Vorschlag gethan, daß wöchentlich die Straßen gekehret werden sollten, damit das Plaster fein reine bliebe. Allein der Vorschlag wurde nicht angenommen. Der Schultheis setzte sich dagegen und sagte: die heutige Welt will immer klüger seyn, als unsere Vorfahren, die doch auch keine Narren waren. Hätten unsere Vorfahren auch die Straßen kehren lassen: so wäre das Pflaster längst abgenutzt worden, und wir hätten keins mehr gefunden. Wir müssen auch für die Nachkommen sorgen. Wenn wir das Pflaster ungekehrt lassen; so bleibt es gut, die Nachkommen werden es einmal wieder finden, und uns danken, daß wir so für sie gesorget haben.

Weil die Schildbürger, wie ich schon gesagt habe, von ihren Collectengeldern ein hübsches Sümmchen übrig behielten: so überlegten sie nun, wozu sie das Geld anwenden wollten, und wurden am Ende einig, sie wollten ein Waisenhaus bauen. Einer der Rathsherren stellte dem Ra-

the und der Bürgerschaft in einer schönen Rede vor, was für grosse Vortheile die Stadt von einem Waisenhause haben würde. Erstlich, meynte er, würden sie viele arme Kinder los, welche zeither dem gemeinen Wesen zur Last gefallen wären; zweytens könnte auch mancher arme Schelm, den man zu weiter nichts brauchen könnte, als Waiseninformator sein Stückchen Brod finden.

Nun war die Frage, wohin das Waisenhaus gebauet werden sollte. Man schlug dazu anfänglich einen schönen offenen Platz vor, der frische Luft und eine artige Aussicht hatte; allein ein Paar alte Rathsherren, die, wie sie sagten, weiter sehen konnten, wendeten dagegen ein, dieser schöne Platz könnte wohl zu etwas bessern genutzet werden; sie wüßten einen Winkel hinten an der Stadtmauer, der zu weiter nichts genützt werden könne; dieser sey für die Waisenkinder gut genug.

So wurde also das Waisenhaus dicht an die Stadtmauer, in einem Winkel, gleich hinter die Meisterey *) gebracht.

Da

*) So nennt man in manchen Gegenden das Haus, wo die Leute wohnen, welche das gefallene Vieh abdecken.

Da der Bau glücklich vollendet war: wurden sechs arme Kinder angenommen und gekleidet. Man muß es den Schildbürgern nachrühmen, daß sie dafür sorgten, daß die Kinder in keine Gefahr kamen, zu erfrieren. Sie ließen ihnen dicke wollene Strümpfe, Kleidung von rechtem schweren derben Tuche, jedem ein Paar Pelzhandschuh und eine Pelzmütze machen. Auch sorgten sie für dicke Federbetten, wovon immer zwey und zwey eins bekamen. Auch that der Herr Schultheis noch ein gutes Werk, indem er seinen Pathen, mit dem er zeither gar nicht wußte, was er anfangen sollte, zu einem Stückchen Brod half, und ihn als Informator der Waisenkinder anstellete. Damit das Waisenhaus von den Kindern auch Nutzen hätte: so wurde ein Vorrath Wolle und Spinnräder gekauft, daß die Kinder mit Spinnen etwas verdienen sollten.

Da nun alles so weislich eingerichtet war: so wurde das Waisenhaus eingeweihet, und der Herr Waisen-Informator vorgestellt. Der Herr Pfarrer hielt dabey eine so schöne Rede, daß die Bürgerschaft fast in Thränen zerfloß.

Da der Actus vorbey war, wurden die Waisenkinder mit Kuchen und Stadtbier traktirt, welches verschiedene wohlthätige Herzen hergegeben hatten, und itzo öffentlich, zur Erbauung der ganzen Bürgerschaft, ausspendeten.

 Das

Das Waisenhaus hatte nun recht guten Fortgang, und seine Einkünfte vermehrten sich mit jedem Jahre. Es wurden fleißig Collecten eingesammelt, wovon vier ehrliche Schildbürger ihr reichliches Auskommen hatten. Der Herr Waiseninformator wußte die Kinder so schöne zu dressiren, daß sie vom Morgen bis in die Nacht spannen, und damit das Jahr lang ein hübsches Stück Geld verdienten. Auch mit Beten verdienten die Kinder einen schönen Thaler Geld. Wenn nämlich in einem Hause jemand krank wurde; so dachte man nicht etwa nach, woher die Krankheit käme, und wie sie zu heilen sey; man incommodirte auch nicht gerne den Arzt; man wußte in Schildburg ein weit kürzeres Mittel, die Krankheiten zu vertreiben: man schickte Geld in das Waisenhaus, und ließ die Waisenkinder für sich beten. Dabey hatte nun alles seine ordentliche Taxe. Drey Vater unser kosteten einen halben Gulden, sechs Vater unser einen Gulden, neun Vater unser einen Conventionsthaler.

Allemal half dieß Gebet freylich nicht; aber einige Exempel hat man doch, daß Kranke wieder gesund wurden, wann die Waisenkinder für sie gebetet hatten.

Am mehresten verdient um dieß Waisenhaus machte sich aber unstreitig Franz Richelmann.

Die

Dieser hatte sich ein hübsches Vermögen erworben, und hatte keine Kinder. Zwar hatte er ein Paar Bruders Töchter, die gleich Männer würden bekommen haben, wenn nur jede ein Paar hundert Thaler gehabt hätte, um eine Haushaltung anfangen zu können. Allein Franz Michelmann meynte, das Geld wäre besser angewandt, wenn er es dem Waisenhause vermachte. Er that es also und enterbte seine Bruderstöchter. Diese schrien Ach und Weh! da das Testament geöffnet würde. Verschiedene Leute hatten lose Mäuler und sagten: es sey nicht erlaubt, daß diesen unschuldigen Mädchen ihr Erbtheil so ganz entzogen würde; das Waisenhaus hätte ja ohnedieß Einkünfte genug; und was sie so alles sagten. Ein hochedler und hochweiser Rath legte ihnen aber ein Stillschweigen auf und decretirte: das Waisenhaus sey ein pium corpus und ein pium corpus hätte in Erbschaften vor Geschwistern und Geschwisterkindern, Ehegatten und leiblichen Kindern den Vorzug.

Auf diese Art bekam das Waisenhaus immer mehrere Einkünfte, die Herren Vorsteher lehnten immer ein Capitälchen nach dem andern aus, und da einer von ihnen starb, bekam er eine Leichenpredigt, in welcher er ein treuer Haushalter genannt wurde, welcher während seiner Vorsteher-

schaft

schaft 2000 Rthlr. für das Waisenhaus gesammelt hätte.

So war alles im Waisenhause in der schönsten Ordnung. Mit einem wollte es nun nur nicht gut gehen — das waren die Waisenkinder. In diesen war kein Muth und Blut, sie verkaurpsten, und ohnerachtet sie Pelzmützen, Pelzhandschuhe und gewalkte Strümpfe hatten, den ganzen Tag hinter den Spinnrad saßen, unter dicken Federbetten schliefen, und niemals eine kalte Luft in ihre Schlafkammer kommen konnte: so sahen sie doch so gelb aus, wie die Spillinge, unter den Pelzmützen schwappelte und wappelte es, und die Hände starrten von Krätze. Die Herren Waisenhausvorsteher konnten gar nicht begreifen, wie das Ding zugieng.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Zeitung für Landprediger und Schullehrer, welche seit dem Anfange dieses Jahres zu Gotha bey Perthes herauskömmt, ist nun das erste und zweyte Quartal brochirt in allen Buchhandlungen zu haben. Jedes Quartalstück kostet 6 Gr.; wer aber diese Zeitung wöchentlich zu halten wünscht, wendet sich an das ihm nächstgelegene Postamt, oder an die privilegirte Zeitungsexpedition in Gotha, und prähnumerirt auf das halbe Jahr 16 Gr.

Diese Zeitung kann Landpredigern und Schullehrern, die sich zu ihrer Amtsführung immer mehrere Kenntnisse erwerben wollen, nicht genug empfohlen werden.

Frankreich. Zu eben der Zeit, da die Kanonen auf allen Grenzen donnern, die Rebellen, die Departements la Vendee, Lozere, Deux, Sevres, Maine und Loire verwüsten, 16 Departementer mit der Trennung drohen, der Sturm auf allen Seiten anzieht, genießt Paris der vollkommensten Ruhe, die beynahe nicht natürlich ist. Wenn auch gleich einige Gährung oder vielmehr Neckerey in den Sectionen der Stadt vorfällt, wenn man gleich verdächtige Leute in Verhaft nimmt und wieder losläßt, so stöhrt dieß die Ruhe und die Sorglosigkeit nicht, verhindert weder die Weiber sich zu Putzen, noch die Männer in die Caffeehäuser zu gehen. Kaffeehäuser, Schauspiele und Spätziergänge sind nicht mehr und nicht minder mit Müßiggängern angefüllt. Man spricht kaltblütig von Preußen, Insurgenten und Engländern. Die Tage sind schön, die Nächte ruhig. Man hört weder von Mord noch Diebstählen. — Die Stimmen über die neuesten so sehr wichtigen Vorfälle in der Nationalconvention sind getheilt; hier schreyet man gegen den Convent, dort giebt man ihm wegen der Arretirung der 22 Mitglieder lautem Beyfall. So las man am 9ten folgenden Brief der Administration des Departements aus Bordeaux. Die Umstände ihrer Sitzung vom 2ten dieses Monats werden so eben in dieser Stadt

bekannt. Das Geschrey des Unwillens und der Rache ertönt auf allen öffentlichen Plätzen, und selbst bey uns; eine Bewegung der Verzweiflung stürzt alle Bürger in ihre Sectionen, die Deputationen drängen sich um uns, alle schlagen uns die äussersten Maasregeln vor. Es ist unmöglich, in diesem Augenblicke die Folgen dieser aufbrausenden Gährung zu berechnen. Wir sagen Ihnen die Wahrheit, und fürchten den Augenblick, da wir gezwungen seyn werden, sie Ihnen ganz zu sagen. Um zu beweisen, daß nicht alle Franzosen an den Gesinnungen derer zu Bordeaux Theil nehmen, verlas le Vasseur eine Adresse der Verwaltungs-Korps von Blois, in der man die Worte bemerkte: Der Wunsch der Republikaner ist erfüllt, da ihr die Mitschuldigen Dümouriers in Verhaft gesetzt, und so das Vaterland gerettet habt. Waffen, Brod, eine Verfassung — und unser Muth wird das übrige thun. — Hamburg, den 19ten Junius. Briefe aus Bordeaux melden, daß man daselbst über den Vorgang zu Paris am 31sten May höchst aufgebracht ist. Dem Verlaute nach fordern die Einwohner zu Bordeaux ihre Deputirten beym Convente zurück, um neue zu wählen, und verlangen ferner, daß der Convent Paris verlassen, sich 40 Französische Meilen von dannen entfernen, und daß man die Volks

tri

tribünen abschaffen soll. — Mehrere von den 22 Deputirten sind von Paris entflohen, und man berichtete am 11ten den Nationalconvent, daß sie auf ihrer Reise alles gegen dem Convente aufzuwiegeln suchen. — Die Familie des Herzogs von Orleans, so wie er selbst, sitzt im strengen Arrest zu Marseille. Man macht gegen den letztern sehr harte Beschuldigungen, die alle darauf hinauslaufen, daß er es nie mit der neuen Constitution gut gemeynt, sondern bloß die Absicht gehabt habe, sich zum Könige zu machen. Nach einigen Nachrichten ist er schon hingerichtet, jedoch ist dieß nur noch bloßes Gerücht. — Ueber den innern Krieg sind folgende Nachrichten die wichtigsten. Paris, den 18ten Jun. Ein Bürger, der von Saumür angelangt ist, hat die Niederlage unserer Truppen, und die Einnahme dieser Stadt bestätigt. Er hat einige besondere Umstände von dem letztern Treffen mitgetheilt. Nach seinen Aussagen sind die Freywilligen der schändlichsten Verrätherey ausgesetzt. Oft theilt man ihnen vor dem Treffen nur 2 Patronen jedem aus, und was fast unglaublich scheint, so sind diese Patronen fast meistens mit gefärbter Kleye anstatt Pulver angefüllt, oder enthalten Pulver mit hölzernen Kugeln. Wenn diese Angaben richtig sind, so darf man sich über die Fortschritte der Königlich-

sich gesunken freylich nicht wundern. — Das hiesige Departement hat auf die von der Einnahme von Saumür erhaltene Nachricht folgende Maaßregeln vorgeschlagen: innerhalb 24 Stunden soll ein Korps von 1000 Mann Kanoniers und 48 Kanonen abgehen, die ihnen durch die Sektionen geliefert und diese aus den Giessereyen des Arsenals wieder ersetzt werden sollen. Die Rekrutirungen sollen auf das äusserste betrieben und beschleuniget werden. Der Konvent hat diese Maaßregeln gutgeheißen, und dem Komite des öffentlichen Wohls aufgetragen, heute hierüber ein Dekret vorzuschlagen. — Der Dey von Algier hat die Französische Republik anerkannt. — Nach Venedig, Kopenhagen, Florenz und Neapel sind nun Französische Gesandten abgesendet.

Kriegsnachrichten. Nach Pariser Blättern hat sich die Armee von Nizza mit der Kellermannischen glücklich vereiniget und hat einen Sieg über die Sardinier davon getragen. Die Franzosen sollen dabey 200 gefangen gemacht, 10 Kanonen, 2000 Flinten und 300 bepackte Maulesel erbeutet haben. Dagegen versichert man, daß die Engländer den Franzosen die Inseln Martinique und Guadeloupe abgenommen hätten, nachdem sie schon Telope eingenommen hatten, auch sollen einige Französische Kriegsschiffe die weiße

Flagge

Flagge aufgesteckt und sich mit den Engländern vereiniget haben. — Aus London schreibt man: Eine epidemische Krankheit herrscht, wie man aus Spanien vernimmt, bey der Spanischen Armee, und hält die Unternehmungen derselben auf, daher ein Arzt mit seinen Gehülfen und 100 Wundärzte mit des Königs eigener Feldapotheke zur Armee gesandt sind. — In Spanien ist jetzt ein sehr groser Mangel an Getraide, eben so auch zu Genua. — Aus Constantinopel wird unterm 20sten May geschrieben, daß die Pforte sich zu einer strengen Neutralität erkläret habe. — Haag, den 15ten Jun. Vor einigen Tagen hat der hiesige rußische Gesandte einen Courier aus Petersburg erhalten, und solchen augenblicklich weiter nach London abgefertiget. Dieser Kourier bringt an das Londner Ministerium die Nachricht von dem Auslaufen einer Rußischen Flotte, auf welcher sich ein Korps Rußischer Truppen befindet. — Bey dem Einmarsche in Frankreich hat der Spanische Oberbefehlshaber der Truppen eine Proklamation bekannt gemacht, worin er verspricht, daß alle gute Franzosen, welche die jetzt in Frankreich herrschenden verkehrten Grundsätze verabscheuen, und sich für Freunde ihres Monarchen erklären, Schutz erhalten; daß die Spanischen Truppen die beste Mannszucht beobachten sollen, daß allen

Fran-

Franzosen, welche gegründete Klagen gegen die Truppen erheben werden, die schnellste Gerechtigkeit wiederfahren soll, daß die Truppen alles baar bezahlen sollen, daß man aber gegen alle Anhänger des angeblichen Nat. Eides, welche gegen die gute Sache feindselig handeln, aufs schärfste verfahren, und sie als Rebellen und Verräther der Religion, ihres Souverain- und ihres Vaterlandes behandeln werde. Die Spanier haben schon mehrere Plätze weggenommen. — Seit kurzem verbreitete sich das Gerücht, daß 20000 Franzosen die Stadt Trier weggenommen hätten. Dieß ist aber bloße Erdichtung. Sechs und zwanzig tausend Mann waren allerdings ins Luxemburgische eingefallen, hatten die Stadt Arlon geplündert, und sich wieder zurückziehen müssen, da ein Oesterreichisches Korps anrückte. Diese Truppen näherten sich dem Trierschen. Vier tausend Mann drangen wirklich bis an die kaiserlichen Vorposten, wurden aber bald zurückgewiesen. — Die Belagerung von Mainz hat nun ihren Anfang genommen, wie man aus folgender Nachricht sehen kann. Mainstrohm, vom 21sten Jun. Auf der Landseite von Mainz wurde am 16ten d. Alles, was zur Eröffnung der Laufgräben und Linien gehört, in Bereitschaft gesetzt. Unter hinlänglicher Bedeckung giengen bey einbrechender Nacht gegen 7000 Ar-

bei-

heiter voran, allein ungünstige Umstände liessen es nicht zu, und man ward genöthigt, diese Nacht wieder zurückzuziehen, ohne die Arbeit anzufangen. Der Verlust der Deutschen bey dieser nächtlichen Unternehmung war indessen äuserst gering. Am 17ten und die folgende Nacht wurde mit allen Operationen auf Mainz von der Landseite stille gehalten. Am 18ten Abends wurde alles zur Eröffnung der ersten Linie in Bereitschaft gesetzt, der König und mehrere Prinzen waren selbst anwesend, und mit einbrechender Nacht begann die Arbeit. Mit der unglaublichsten Geschwindigkeit arbeiteten die Leute sich in die Erde, so daß bey anbrechendem Tage die Arbeiter und Bedeckung in einem 18 Schuh breiten Graben stunden. Die Nacht durch war alles ruhig, außer daß es in der Mitte derselben den Franzosen einfiel, mit 150 Mann ein Piquet bey Zahlbach aufzuheben. Allein sie wurden so empfangen, daß sie sich in möglichster Eile zurückziehen, sehr viele Todte auf dem Platz und 6 in der Gefangenschaft zurück lassen mußten. Von den Deutschen blieben 3 und 6 wurden leicht verwundet. Eine gleiche Anzahl Franzosen wurden unten bey Weisenau mit Verlust in ihre Vestung gewiesen. Die Franzosen vermutheten die Eröffnung der Linien gar nicht, und staunten bey anbrechendem Tage das angefangene

gene Werk an. Sie fiengen sogleich, wiewohl schwach, an zu feuern, erhielten aber aus den 4 neuen Batterien eine solche Antwort, daß sie nicht ohne Verlust ihr kleines Lager vor Mainz räumten und sich in die Vestung zurückzogen. Am 18ten wurde die Eröffnung der Laufgräben fortgesetzt. Man brauchte 5600 Arbeiter. Den 19ten, 20sten und 21sten dauerte dieselbe Arbeit noch fort. Der Commandant von Mainz hat den Preußen sagen lassen, daß wenn sie die Stadt in Brand schössen, die Besatzung sich mit dem Löschen im Geringsten nicht abgeben würde. Aus Holland sind Schiffe angekommen, welche die von den Franzosen besetzten Rheininseln angreifen, und auch die Stadt von der Wasserseite beschießen sollen. Frankfurt, den 21sten Jun. An den Laufgräben vor Mainz wird mit Ernst fortgearbeitet, und dieses macht Hoffnung, daß die Belagerer nunmehr ihre Operationen unausgesetzt fortsetzen werden. Die Kaiserlichen sollen den Franzosen bey Weisenau einige neu angelegte Schanzen weggenommen, und 16 Kanonen erobert, auch die Franzosen Weisenau geräumet haben. Auf Cassel sind feurige Kugeln und Bomben geworfen worden, sie haben aber nicht gezündet. Auch die Belagerung von Valenciennes hat ihren Anfang genommen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Acht und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die Herren Vorsteher des Waisenhauses machten sich über das Elend der Waisenkinder eben keinen großen Kummer. Die Hauptsache bey einem Waisenhause, meynten sie, wären die Einkünfte, und das Nebenwerk die Waisenkinder. Waisenkinder könnte man allemal wieder bekommen; wenn auch der Guckguck einige holete: so wären immer zehn andere wieder da, die dem lieben Gott dankten, wenn sie ins Waisenhaus kommen könnten. Ein Capital, das verlohren gienge, wäre aber nicht sogleich wieder ersetzt.

So urtheilten die Herren Waisenhausvorsteher in Schildburg, sammelten Capitale und ließen die Waisenkinder verderben. Daß sie aber Recht hatten, konnte man daraus sehen, weil es nie-

mals an Waisenkindern fehlte. Wenn auch das Jahr lang ein halb Dutzend begraben wurden: so war ihre Stelle doch gleich wieder ersetzt, und das Waisenhaus büßte dabey weiter nichts ein, als die Begräbnißkosten.

Ueber diesen Punkt knurrte nun der Herr Obervorsteher etlichemal, wann er die Rechnung durchsahe. Er machte daher die Verordnung, wenn künftig ein Waisenkind stürbe: so sollten die übrigen das Grab selbst machen. Allein so weise seine Verordnungen auch sonst seyn mochten: so konnte diese doch nicht befolgt werden. Da die nächste Woche ein Kind an der Schwindsucht starb: so wurden die ältesten Kinder zwar angestellt, daß sie das Grab machen sollten; weil sie aber in ihrem ganzen Leben keine Hacke und keinen Spaten gesehen hatten: so wußten sie gar nicht, wie sie die Dinger angreifen sollten. Ueberdieß schien es auch, als wenn sie gar kein Mark in den Knochen hätten, und ihnen dasselbe alle zwischen den Fingern herausgeflossen wäre. Man mußte also doch, nachdem sie einen halben Tag mit den Hacken und Schaufeln sich geplaget hatten, am Ende noch den Todengräber rufen lassen, um das Grab fertig zu machen.

Endlich giengen ihnen doch die Augen auf, und sie entschlossen sich, etwas an die Waisenkinder zu wenden und sie kuriren zu lassen.

Es

Es fügte sich, daß eben der Ungarische Balsamträger durchgieng, von welchem der gröste Theil der Schildbürgerschaft seine Arzneyen zu nehmen pflegte. Die Herren Vorsteher des Waisenhauses liesen ihn sogleich zu sich kommen, und fragten ihn, ob er nicht etwas hätte, das gegen die Krätze und die ausgeschlagenen Köpfe gut wäre? Ja! sagte dieser, und gab ihnen ein Paar Büchsen voll Salbe, mit welcher sie die Köpfe der Kinder bestreichen, und sie ihnen zwischen die Finger reiben lassen sollten. Die Operation schlug auch recht gut an: denn in zweymal vier und zwanzig Stunden war Krätze und Ausschlag abgetrocknet. Nur trat den dritten Tag noch ein besonderer Umstand ein. Die Kinder wollten nämlich ersticken: weil die unreine Materie sich auf die innern Theile gesetzt hatte. Man ließ in der Kirche für sie bitten; es wollte aber wenig helfen. Die eine Hälfte davon starb, und die andere wurde so elend, daß sie die Bürgerschaft lebenslang ernähren mußte. Man ließ zwar eine Wunderarzney kommen, welche in der Hamburger Zeitung war angepriesen worden, und gab sie ihnen ein; allein obgleich vorbelobte Zeitung versicherte, daß diese Arzney für alles in der Welt gut sey: so half sie doch nichts. Die Kinder waren elend, und blieben elend.

Nun fehlte es wirklich dem Waisenhause an hinlänglicher Bevölkerung. Die Herren Vorsteher meynten aber, es büße dabey nichts ein: weil man das Geld, das die Waisenkinder würden gekostet haben, zurücklegen könnte. Das that man auch wirklich, kaufte dafür Erbzinsen, und meynte, der liebe Gott hätte es doch gut gemacht, daß er einen Theil der Waisenkinder zu sich genommen hätte. Denn nimmermehr hätte man die schönen Erbzinsen für das Waisenhaus kaufen können, wenn man jene Kinder alle hätte ernähren sollen.

Unterdessen kamen doch nach und nach wieder gegen dreyßig Rekruten in das Waisenhaus, und, weil es nun mehr zu Kräften gekommen war: so entschloß man sich auch, mehr an die Kinder zu wenden. Man machte nämlich die Verordnung, daß die Kinder alle Vierteljahre purgiret werden sollten. Das geschah richtig. Allemal den Sonntag nach jedem Quatember war Generalpurgirtag. Die Purganzen wirkten auch allemal von oben und von unten recht gut. Allein weiter halfen sie niemanden etwas, als — dem Apotheker, der sie geliefert hatte, und darüber allemal, den heiligen Abend vor Weihnachten, seine Rechnung richtig einschickte.

Dazu-

Dazumahl lebte im Hannöverschen ein Herr Doctor Beyfus, der aus Schildburg gebürtig war, in Leipzig und Jena studiret, und sich hernach im Hannöverschen niedergelassen hatte: weil es ihm, unter seinen Landsleuten, ich weis gar nicht warum? nicht mehr gefallen wollte. Dieser kam einmal nach Schildburg, um seine Herren Vettern und Frau Muhmen zu besuchen, die sich alle gar herzlich darüber freuten, daß der Herr Vetter so groß geworden wäre, und sich an den schönen Kleidern, die er an hatte, gar nicht satt sehen konnten.

Da der oberste Vorsteher des Waisenhauses auch sein Herr Vetter war: so hatte der Herr Doctor eine schöne Gelegenheit, sich drinne herum führen zu lassen. Da er alles besehen hatte: so fragte ihn der Herr Vorsteher: nun Herr Vetter! was sagen Sie denn zu unsern Anstalten?

Der Herr Doctor zuckte die Achseln und sagte: es ist halt ein Waisenhaus!

Aber, fuhr der Herr Vorsteher fort, das müssen Sie doch zugeben, daß in demselben alles recht ordentlich eingerichtet ist.

Je nun, antwortete der Herr Doctor, ich glaube freylich, daß Sie Ihr möglichstes thun.

Das will ich aber nicht wissen, sagte der Vorsteher, ich wollte gern Ihre aufrichtige Meynung über die ganze Sache hören.

Da nahm der Doctor sein Schnupftuch heraus, schneutzte sich, und redete folgendermaßen: Wenn Sie durchaus meine Meynung wissen wollen: so will ich sie Ihnen sagen. Das ganze Waisenhaus taugt nichts, und ich bedaure die armen Kinder, die das Unglück haben, hineingesteckt zu werden. Sie werden an Seel und Leib verdorben, an der Seele werden sie dumm und am Leibe krank und elend.

Wie so? fragte der Herr Vetter.

Wie so? antwortete der Herr Doctor, das will ich Ihnen sagen. Die Lage des Waisenhauses taugt nichts; es ist zu feuchte und hat keine frische Luft. Das erste, wofür man bey Erziehung der Kinder sorgen muß, ist frische Luft. Die Bette taugen nichts: denn sie sind mit Federn ausgestopft, dadurch werden die Kinder in Schweiß gebracht, und entkräftet, und, wenn sie hernach an die frische Luft kommen: so schlägt der Schweiß zurück, und sie bekommen allerley übele Zufälle. Wenn ich das Waisenhaus zu besorgen hätte, wissen Sie, was ich thäte? ich ließe die Kinder alle auf Strohsäcken schlafen, und mit leichten durchnäheten Decken bedecken.

Der Herr Vorsteher schüttelte mit dem Kopfe.

Und sagen sie mir ums Himmels Willen! Herr Vetter! wie Sie es verantworten können, daß

Sie

Sie die Kinder zwey und zwey in einem Bette schlafen lassen? das ist ja gegen alle Zucht und Erbarkeit. Die Kleidung der Kinder taugt auch nichts. Wozu sollen die Pelzmützen? die schweren wollenen Kleider? die gewalkten Strümpfe?

B. Wir müssen unser Gewissen verwahren, und für die Gesundheit der Kinder sorgen. Das Beste für den menschlichen Körper ist aber die Wärme.

D. Falsch! Herr Vetter! Wenn dieß wäre: so müßten ja die Kinder gesund seyn. Das ist ja aber nicht. Sie sind ja, wie Sie selbst sehen, durchaus elend. Unter den warmen Kleidungsstücken erzeugt sich ein scharfer Schweiß und Ungeziefer. Den Kopf sollten sie eigentlich gar nicht bedecken, sondern ihn lieber fleißig mit kaltem Wasser waschen.

B. Mit kaltem Wasser? Hum!

(Die Fortsetzung folgt.)

Da die Bücher, welche bisher zur öffentlichen und häuslichen Erbauung bestimmt waren, für unsere Zeiten anfangen unbrauchbar zu werden, indem sie viele harte und anstößige Stellen enthalten: so muß sich jeder denkende Christ freuen, wenn er sieht, daß nach und nach andere verfertiget werden, die

sich

sich besser für unsere Einsichten schicken. In der letztern Messe sind folgende erschienen:

1. Kleine, auserlesene, liturgische Bibliothek für Prediger, erstes Bändchen. 12 gr.

Dieses erste Bändchen, welches mit dem Brustbilde des würdigen Probstes Teller, zu Berlin, gezieret ist, enthält eine Sammlung von Gebeten, Anreden, Formularen, die bey dem öffentlichen Gottesdienste gebraucht werden können.

2. Christliche Morgen- und Abendfeyer, erster Band, von Cramer und Zerrenner. 1 Rthlr. 8. gr.

Dieses vortrefliche Buch enthält Morgen- und Abendbetrachtungen auf jeden Tag im Jahre, durch deren Gebrauch die christliche Erbauung gewiß sehr befördert werden wird.

3. Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe von Joh. Heinr. Meyer. 16 gr.

In dieser Schrift wird der große Werth des wahren Christenthums sehr deutlich vor Augen gelegt.

Denjenigen, die über Staatswirthschaft gern nachdenken, verdient empfohlen zu werden:

Arthur Yüng über Großbritaniens Staatswirthschaft, Polizey und Handlung; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Klockenbring. Gotha im Verlage der Expedition der Deutschen Zeitung. 9 gr.

(Diese Bücher sind in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal zu haben.)

Frankreich. Alles ist noch in der heftigsten Gährung wegen der Festsetzung der 22 Deputirten. Ein Theil der Einwohner Frankreichs, er scheint bisjetzt der kleinste zu seyn, ist dafür und tritt auf die Seite der Pariser, welche diese Festsetzung bewirkten, und der andere ist gegen Paris, so wie gegen den Convent äuserst aufgebracht und verlangt die schlennige Loslossung der Deputirten. Mithin giebt es in Frankreich jetzt 3 grose gegeneinander aufgebrachte Partheyen: 1) die Pariser oder Jacobinische, 2) die Republikanische und 3) die Königlichgesinnte Religiöse, welche bekanntlich schon längst im Felde steht, und den grösten Theil von dem ehemaligen Bretagne erobert hat. Ob es zwischen den beyden ersten zum Ausbruche kommen wird steht dahin. In Bordeaux war man bekanntlich über die Verhaftnehmung sehr aufgebracht, demungeachtet hoffte man noch auf eine Aussöhnung. Das 21ste Departement des Jura will alle Abgaben zurückbehalten, und kein Decret des Convents anerkennen. Die Departementer 52, 53 und 55 von Eure, Calvados und Orne haben sich zusammen gethan, und sind für Paris und den Convent. Dagegen hat sich das 50ste Departement der Nordküste gegen den Convent erklärt u. s. w. — Die Königlichgesinnten werden, wie es scheint, immer mächtiger. Ein

 Schrei

Schreiben aus Paris giebt indeß Nachricht von einem kleinen Siege über sie im 72sten Departement. „Der Brigadegeneral Sandoz schrieb unterm 12ten dieses aus Luçon an den Convent, daß er mit 700 Mann Infanterie und 40 Kavalleristen 4300 Rebellen, darunter 300 zu Pferd, zum Weichen gebracht, und ihnen 22 Pferde, 50 bis 60 Stück Ochsen, Getraide und viele Effecten 2c. weggenommen habe. Das Gerücht geht, daß während die Rebellen gegen Angers und Lafleche vorrückten, und dieser Oerter sich bemächtigten, die Unsrigen Chinon wieder eingenommen hätten. Ehe die Rebellen zu einem Angriffe schreiten, lassen sie in allen Kirchen die Sturmglocken läuten, und alle Bauern müssen mit marschiren. Sie lassen sich durch ihre Priester einsegnen, die ihnen versprechen, daß sie in dreyen Tagen wieder auferstehen, wenn sie die Ehre haben würden zu sterben, indem sie für ihren Gott und König stritten.“ — Desgleichen von Paris, den 22sten Jun. Da die Rebellen vom rechten Ufer der Loire und der Stadt Angers (Departement 72) Meister sind, so ist Nantes (Dep. 47) in einer traurigen Lage, und ist von Westen von 30000, und von der Ostseite von 50000 Rebellen eingeschlossen. Fällt diese Stadt: so ist ganz Bretagne verlohren. Ein Mitglied des N. C. begehrte, daß man die Sturm=

Sturmglocken von ganz Frankreich gegen die Rebellen läuten solle; Thuriot aber war dagegen, und sagte, daß Biron mit 65000 Mann gegen sie im Anmarsche sey. Zu Angers haben die Rebellen in der Hauptkirche das Te Deum absingen lassen, wobey alle Weibspersonen in Trauer für den König sich einfanden. — Paris, den 22sten Jun. In Corsika ist es schon zu Thätlichkeiten zwischen den Truppen der Republik und den mißvergnügten Corsen, an deren Spitze sich Paoli befindet, gekommen. Der in der Grafschaft Nizza kommandirende General Brunet hat, nach seinem Bericht, am 8ten dieses die Sardinier an 5 Orten so angegriffen, daß sie nur noch einen einzigen Posten in benannter Grafschaft besitzen. Aus Amerika ist vieles Getraide in unsern Häfen im mittelländischen Meere angekommen. Der Verlust, den wir bey Saumür durch die Royalisten erhalten haben, ist einer der beträchtlichsten. Wir verlohren 9000 Mann, und zugleich alle unsere Munition und Bagage. Seit diesem haben wir wieder einige, wiewohl unbedeutende, Vortheile über sie erhalten. Nach einer andern Nachricht haben die Corsikaner den General Paoli zum Generalissimus ernannt, doch erklärt, daß sie französisch bleiben wollen. — Deputirte der Stadt Nantes, welche durch die Königlichgesinnten sehr

im

im Gedränge ist, erschienen am 22sten im Convente und verlangten schleunige Hülfe gegen 70000 Rebellen, die sich ihr näherten. Man versicherte dagegen, General Biron werde in kurzem mit 60000 Mann dort seyn. — Am 15ten wurden 3 Millionen Assignate verbrannt. Die ganze Summe der nun verbrannten beträgt 777 Millionen. — Die neue Constitution ist vollendet, und der letzte Artikel derselben unter Freudengeschrey dekretirt worden. Sie ist durch Abfeurung der Kanonen auf das feyerlichste angekündigt. — Die Königin hat jetzt mehr Bequemlichkeit und die Erlaubniß, im Garten des Tempels spatzieren zu gehen. Dem Prinz hat man Spielzeug gegeben. Von 27 Angeklagten sind [illegible] zum Tode verurtheilt, weil sie an der Verschwörung der Rebellen Theil hatten.

Kriegsnachrichten. Die Hauptsache betrifft die beyden Vestungen Maynz und Valenciennes, welche jetzt mit der größten Heftigkeit belagert werden. Von Maynz sprechen folgende Nachrichten vom 28sten Juni. Gestern Morgen wurde von allen Deutschen Batterien auf Mainz so stark geschossen, daß in den Gegenden der Dohm und Stephans Kirche, dem Bockthore und der Citadelle ein Brand entstand, der aber bald wieder gelöschet wurde. Die Franzosen erwiederten das

Feuer,

Feuer, jedoch nicht sehr heftig. Nachmittags gegen 5 Uhr und die Nacht durch, ward von Seiten der Deutschen das Bombardement fortgesetzt, wobey öfters zugleich 5 Bomben in die Stadt flogen, welche in der Gegend der Liebfrauenkirche ein grosses Feuer verursachten, das die Kirche, den Thurm und einige zunächst gelegene Häuser ergriff, und das Dach nebst dem Holzwerk in die Asche legte. Erst heute Morgen wurde das Feuer gelöscht. Zwischen Weisenau und Marienborn kam es auch diese Nacht zu einem lebhaften Pelotonfeuer, indem die Franzosen zu wiederholtenmalen Ausfälle wagten, die ihnen aber jederzeit vereitelt wurden. Den 29sten, Vorgestern haben die Kaiserlichen Weisenau und die am Kloster liegende französische Batterie eingenommen, wobey die Franzosen über 300 Todte und verwundete bekommen, die Kaiserlichen aber nur 25 bis 30 Mann hatten. Die Bomben, Granaden und feurigen Kugeln der Deutschen wurden haufenweise nach Mainz geworfen, welche sonderlich in die Gegend fielen, wo dieselbe schon gezündet hatten, da dann die ganze Dohmkirche und der Thurm bis auf die Mauern abbrannte. Das Feuer kehrte sich gegen die Graben und Augustinerstrase zu. Gegen 50 bis 60 Häuser sollen schon um den Dohm herum, nebst der Jesuitenkirche, wo ein Maga-

Magazin war, im Rauch aufgegangen seyn. — So etwa lauten alle Nachrichten über Maynz, sie verkündigen alle den Ruin dieser ansehnlichen Deutschen Stadt. Die Belagerer haben sich nun schon bis auf 200 Schritt der Vestung genähert. Von Valenciennes gilt ganz dasselbige. Aus dem Hauptquartiere zu Herin, den 19ten. In dieser Nacht wurde auf Valenciennes aus unsern Batterien beständig gefeuert, und beyläufig 1000 Bomben und glühende Kugeln in die Stadt geworfen, wodurch dieselbe an mehrern Orten in Brand gerieth. Der Feind antwortete uns nur äuserst schwach während der ganzen Nacht hindurch; desto stärker war sein Feuer nach Tagesanbruch. — Ebendaher, vom 24sten Jun. Valenciennes und Condé werden nun vermuthlich bald fallen. Wenigstens hofft man, daß der 26ste dieses für ersteres der entscheidende Tag seyn dürfte. Die Kirchen und Thürme, denn die Gebäude, welche über die Vestungswerke hervorragten, sind zum Theil nun unsichtbar, und durch die hereingeschickten Bomben und feurigen Kanonenkugeln in Grund gelegt. Wie es in der Tiefe mit den Häusern und Gassen aussieht, läßt sich nicht bestimmen; man kann sich aber leicht hievon einen Begriff machen, wenn ich mit Wahrheit sage, daß bereits 2000 Bomben und 15000 Kugeln dahin gespielt

spielt wurden. — Brüssel, den 20sten Jun. Custine steht im Lager bey Douai (Dep. 73) welches durch 20000 Mann verschanzt wird. — Eine Spanische Flotte ist nach Nizza gegangen, um die Franzosen dort anzufallen. Der Holländische General Graf von Byland, welcher die Vestung Breda an die Franzosen übergab, ist auf Lebenszeit zum Arrest verdammt. Der Holländische Generalmajor Prinz von Waldek ist an seinen Wunden gestorben. — Turin (im Sardinischen Fürstenthum Piemont) den 9ten Jun. Gestern griffen die Franzosen mit 18000 Mann die Unsrigen, die kaum 8000 Mann stark waren, in der Grafschaft Nizza auf 4 verschiedenen Posten an, wurden aber nach einem 17 Stunden langen Gefechte geschlagen, und von einem Strich Landes, von vier Stunden im Umfang, welchen die Feinde eingenommen hatten, verjagt. Man rechnet den Verlust der Franzosen auf 3000 Mann, der unsrige ist aber auch nicht gering, sonderlich blieben viele Officiere, weil diese, um den Truppen Muth einzuflößen, immer voran giengen. Die Sardiner sollen bey diesem Gefechte nur 1000 Mann verlohren haben. Die Französische Insel Martinik soll sich der Englischen Flotte freywillig ergeben haben. Die Spanier machen im südlichen Frankreich einige Fortschritte. Sie belagern jezt die Festung Bellegarde.

Eng-

England. Im Parlamente sprach Fox mit Heftigkeit gegen die Fortsetzung des Krieges. Er schloß seine Rede mit dem Antrage, dem Könige eine Adresse zu überreichen, und darin vorzustellen: Man sey bereit gewesen, den Krieg zur Vertheidigung und Sicherheit zu übernehmen; sich zu vergrößern und in Frankreich eine gewisse Regierungsform herzustellen, würde man nie gebilliget haben. Jene ersteren Absichten habe auch selbst der König zu erkennen gegeben, und ob man gleich gegen das Versprechen des Königs, keine andere Absichten zu haben, nicht das mindeste Mißtrauen habe, so müsse man ihn doch auf einige Umstände aufmerksam machen, die sich seit dem Anfange des Kriegs zugetragen hätten. Frankreich wäre bis in seine Grenzen zurückgetrieben, die es jetzt vertheidige. Die Gefahr, welche man für uns und unsere Bundesgenossen besorgte, sey daher verschwunden. Einige der kriegführenden Mächte hätten aber auf der andern Seite Plane der Eroberungssucht entworfen, die für die Freyheit von Europa eben so große Besorgnisse erregten. Die Theilung Polens, gegen welche, wie es schiene, die Minister auch nicht einmal Vorstellungen gemacht hätten, hätte den Unwillen des Unterhauses gereizt, und man wünsche Großbritanien von dem Verdachte zu retten, Theil daran zu haben. Die traurigen Folgen, welche der Krieg bereits für den Handel gehabt hätte, könnten der Aufmerksamkeit des Königs nicht entgangen seyn, und hätten gewiß in ihm den Wunsch erregt, sie ferner abzuwenden, welches aber nicht anders, als durch einen baldigen Frieden geschehen könne, man bitte deßwegen, daß der König dazu die nöthigen Vorkehrungen treffen möge. — Dieser ganze Antrag wurde fast einstimmig verworfen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Neun und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die gewöhnliche Kleidung der Kinder, fuhr der Herr Doctor fort, sollte leinen seyn; Leinene Kamisöler, leinene Hosen, leinene Strümpfe. Darunter bleibt der Körper in seiner natürlichen Wärme, und die Luft kann ihn fein durchwehen und stärken. Wie oft lassen Sie denn die Kinder baden?

B. Baden? davon wissen wir bey uns nichts.

D. Das ist auch nicht gut. Das Baden ist ein herrliches Stärkungsmittel, und kostet nichts viel.

B. Nun das ist wahr. Ich weiß am besten, wie vieles Geld die Purganzen das Jahr hindurch dem Waisenhause kosten. Das Wasser hat man ja aber umsonst. Ja wenn ich durch

das Baden die Kinder gesund erhalten könnte, und brauchte die Purganzen nicht: das wäre etwas werth.

D. Die Purganzen werden ganz überflüssig seyn, wenn man die Kinder auf eine vernünftigere Art zu verpflegen anfängt. Aber verstehen Sie mich recht, Herr Vetter! das Baden allein macht die Sache nicht aus. Die ganze Lebensart der Kinder muß geändert werden. Was für Spiele hat man denn in ihrem Waisenhause?

V. Spiele? davon weiß man ganz und gar nichts. Wir wenden nicht deßwegen so viel an das Waisenhaus, daß die Kinder spielen, sondern daß sie arbeiten sollen. Ja ich muß ihnen sagen, daß wir gar nicht zugeben, daß die Kinder spielen. Daß würde hübsch werden, wahrhaftig! wenn wir diesen Kindern das Spielen erlauben wollten; wenn wir denn dächten, sie säßen hinter dem Spinnrade: so wären sie auf dem Spielplatze. Der Mensch ist zur Arbeit gemacht und nicht zum Spielen, und er muß früh zur Arbeit angehalten werden, damit er sich daran gewöhne. Am wenigsten dürfen Waisenkinder spielen, die man aus Barmherzigkeit erzieht. Wissen Sie denn nicht, daß das Spinnerlohn der Waisenkinder einen Theil der Revenüen des Waisenhauses ausmacht? Sie scheinen noch kein Waisenhaus dirigirt zu haben.

D.

D. Das ist wahr. Ich muß Ihnen aber sagen, lieber Herr Vetter! daß ich gelernt habe, Kinder zu erziehen. Da nun Waisen auch Kinder sind: so glaube ich doch etwas von ihrer Erziehung zu verstehen. Kinder müssen schlechterdings spielen, damit sie fein munter bleiben, und durch das Springen und Schreyen den freyen Umlauf des Bluts befördern.

V. Um Gottes Willen! Was sagen Sie da. Wir haben ja ohnedieß Mühe genug die Kinder zum Stillsitzen zu gewöhnen. Wenn man ihnen nun sogar erlauben wollte, zu springen und zu schreyen: so könnte es ja gar niemand bey ihnen aushalten.

D. Vom vielem Stillsitzen der Kinder halte ich auch nicht viel. Dabey schrumpfen die Muskeln zusammen, daß sie dieselben hernach nicht gebrauchen können, in den Säften entstehen Stokkungen, in die Knochen kommt kein Mark, und so weiter, und so weiter. Meine Meynung ist diese, daß Kinder, so viel es nur die Umstände erlauben, in freyer Luft sich aufhalten müssen. Deßwegen sollte das Waisenhaus auf freyem Felde erbauet seyn, sollte ein Stück Land zu bearbeiten haben. Hier könnten die Kinder den ganzen Tag arbeiten, ohne daß sie stillsitzen dürften; sie könnten graben, hacken, pflanzen, jäten, be-

giesen, Spanischen Klee und Esparsette —

V. Erlauben Sie mir, Herr Vetter! daß ich Ihnen in die Rede falle! in Schildburg leidet man es schlechterdings nicht, daß die Felder mit Klee oder Esparsette besäet werden: weil dadurch der Trift Abbruch geschieht.

D. Desto schlimmer! ich sage ja aber nur, wie eigentlich ein gutes Waisenhaus eingerichtet werden müsse. Die Kinder, war meine Meynung, sollten nun die Futterung eintragen, u. einige Stück Rindvieh und Schweine damit versorgen. Dabey blieben die Kinder gesund, bekämen Mark in die Knochen, lernten Gartenbau und Viehzucht und könnten hernach allenthalben ihr Brod verdienen. Das Waisenhaus würde sich auch sehr gut dabey stehen, indem durch die Arbeit der Kinder das nöthige Gemüse, Milch, Butter und Käse auch von Zeit zu Zeit etwas Fleisch herbey geschafft würde. Ist denn das nicht vernünftiger, als wenn die Kinder erst vom Morgen bis zum Abend spinnen müssen, um ein Paar Pfennige zu erwerben, und diese Paar Pfennige hernach doppelt für Nahrungsmittel hingegeben werden? Freylich werden der Herr Vetter einwenden, daß die Kinder doch nicht Jahr aus Jahr ein Gartenbau treiben könnten. Ich gebe Ihnen dieses zu. Giebt es denn aber nicht Handarbeiten genug,

nung, mit welchen man sie in regnichten Tagen und im Winter zu Hause beschäfftigen könnte? Wenn alle Stricke rissen, und man wüßte schlechterdings keine Handarbeit zu finden, mit welcher man sie im Hause beschäftigte: so wäre es noch allemal Zeit genug, zum Spinnrade seine Zuflucht zu nehmen.

Bey diesen Worten kamen sie vor dem Hause des Herrn Vorstehers an; er nahm also sogleich seinen Hut, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: Hochzuehrender Herr Vetter! ich habe die Ehre, mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, und sprang, so geschwind er konnte, in sein Haus. Auf den Abend gieng er in das Wirthshaus zum grünen Esel, wo die Honoratiores zusammen zu kommen pflegten. Da versammleten sich nun alle um ihn, ehe sie noch die Charte gemischt hatten, und fragten, was der Doctor Beyfuß zu ihrem Waisenhause gesagt hätte?

Er zuckte die Achseln und sagte: Beyfuß ist ein gefährlicher Mann, ein Neuling ist er und weiter nichts. Wenn wir nicht machen, daß er bald zur Stadt hinauskomme, so verdirbt er unsere ganze Bürgerschaft durch seine albernen Neuerungen.

Drob erschraken alle. Herr Doctor Beyfuß kam nach einer halben Stunde auch in das Wirths-

Haus, aber jedermann kehrte ihm dem Rücken zu. Er wollte mit diesem und jenem ein Gespräch anfangen, aber jedermann kehrte sich von ihm weg.

Da besann er sich nicht lange, klopfte seine Pfeife aus, nahm seinen Hut und Stock und schlich sich fort. Den folgenden Tag ließ er bald früh seine Kutsche anspannen, fuhr in das Hannövrische zurück, und soll noch wiederkommen.

Ueberhaupt klagte ein Hochedler und Hochweiser Rath sehr über den Gift, den die jungen Schildbürger auf den Universitäten, wohin sie ein Paar Jahre geschickt wurden, einsogen, und besorgte, die verderbliche Neurungssucht möchte einmal nach Schildburg kommen und Religion und Staat gänzlich zu Grunde richten. Deßwegen hatte er auf dergleichen Personen ein sehr wachsames Auge. Und da er bey aller seiner Weisheit, doch nicht allenthalben hinsehen konnte: so brauchte er die Vorsicht, daß er ein Paar Aufpasser besoldete, welche beständig auf die Reden und Handlungen solcher Personen lauren mußten, die sich der Neurungssucht verdächtig gemacht hatten. Diese Leute waren nun ihrer Pflicht so getreu, daß sie dem hochedeln und hochweisen Rathe alles zu Ohren brachten, nicht nur was wahr, sondern auch, was nicht wahr war. Diese Amtstreue wurde aber auch gut belohnet; denn

denn gemeiniglich, wenn eine Rathsherrn oder Prediger Stelle vacant war, gab man sie einem solchen Aufpasser.

Durch einen solchen Aufpasser würde auch einmal eine Entdeckung gemacht, und ein Unglück abgewandt, welches, wie sich die Hochweisen Herren ausdrückten, der Religion den gänzlichen Umsturz drohete.

Die Sache verhielt sich so. Ein junger Schildbürger, Namens Wermuth würde auf die Universität nach Jena geschickt, um da die Theologie zu studiren. Ehe er Schildburg verließ, wurde er erst examiniret, und bekam das Zeugniß, daß er recht glaubensfeste sey. Man entließ ihn, mit der herzlichen Ermahnung, daß er fest an der Lehre seiner Väter hangen, und sich durch nichts in der Welt davon abwendig machen lassen sollte.

Kaum aber war er vier Monathe in Jena, so gieng eine große Veränderung in seinem Kopfe vor. Er hörete da vieles, wovon er in Schildburg nie etwas gehöret hatte; er fieng an manches zu glauben, was er sonst nicht glaubte, und manches, was er sonst für Evangelium hielt, zu bezweifeln. Kurz es kam mit dem jungen Manne so weit, daß er wirklich Meynungen einsog, von welchen auch der dümmste Schildbürger einsehen

sehen konnte, daß es Irrthümer und Ketzereyen wären.

Unterdessen war er so schlau, daß viele Jahre hingiengen, ehe man etwas an ihm merkte. Er stritt mit niemanden über die Religion, und, wenn die Herren Aufpasser das Gespräch darauf bringen wollten: so brach er gemeiniglich ab, und lenkte die Rede auf andere Materien. So schlich er sich in ein Amt ein, und wurde, nachdem er sich mit des Herrn Schultheisens ältesten Jungfer Tochter versprochen hatte, wirklich Diakonus an der Hauptkirche zu Schildburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufsatz, der mir unter der Unterschrift Werschwiegenthal zum Einrücken ist zugeschickt worden, kann nicht eingerückt werden: weil es wahrscheinlich damit abgesehen ist, jemanden zu kränken, ich aber von Kränkungen kein Freund bin. Das eingelegte Geld soll zurückfolgen: sobald man mir meldet, wohin ich es senden soll.

Der Bote aus Thüringen.

Wer von den Ländern, die itzo mit einander in Krieg verwickelt sind, eine genaue Kenntniß haben will, dem wird folgendes Buch sehr nützlich seyn: Historisch = geographisches Handbuch, zur genaueren Kenntniß des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes, und der an diesem Kriege theilnehmenden Länder; welches für 18 gr. in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben ist.

Kriegsnachrichten. 1. Ueber Maynz. — Am 26sten Jun. machten die Belagerten einen Ausfall. Am 27. wurde die Stadt mit Bomben und Granaten stark beschossen, dadurch entstand in der Gegend der Porcelanfabrik ein Brand, der aber bald gelöscht wurde. Eine Bombe schlug in die Liebfrauenkirche und zündete das dortige Getraide und Salzmagazin an. Das Feuer dauerte bis spät in die Nacht. Des Nachts beunruhigten die Belagerten die Belagerer wieder. Zu ebenderselben Zeit wurde das Project, das Dorf Weisenau, die dahinter liegenden feindlichen Redouten und das Nonnenkloster in Besitz zu nehmen, durch den Herrn Obristen Gr. von Heister mit 4 Bataill. Kaiserl. Truppen, ohne beynahe einen Schuß zu thun, auf die ruhmwürdigste Art ins Werk gerichtet. Der Capitain von Kamps vom preußischen Generalstabe, gieng mit 400 Mann Freywilligen voraus, umgieng die Redoute hinter Weisenau und hatte auch das Glück in sie einzudringen. Von 50 Mann darin befindlicher Besatzung, wurden 10 mit dem Bajonet niedergestoßen, und 3 Gefangen gemacht, die übrigen entkamen mit der Flucht. Drey feindliche Bataillons rückten hierauf mit klingendem Spiele von der Carlsschanze vor, in der Absicht, die Redoute wieder zu erobern; allein das Feuer

 der

der kaiserlichen Infanterie und das Eindringen des Obersten von Wachenheim mit 130 Pferden vom Regiment von Wurmser Husaren und Erzherzog Joseph Dragonern, welcher 30 Franzosen niederhauen ließ, brachte sie indessen bald wieder zum weichen. Hinter den angreifenden Bataillons, folgten Arbeiter mit den gehörigen Werkzeuge versehen, um vor der eingenommenen Redoute gleich eine andere dicht am Rheine zu erbauen. Die Belagerer verloren in dieser Nacht nur 38 Mann. Am 29sten nahmen die Belagerer den Franzosen die bisher so hartnäckig vertheidigten Bleyinseln im Rheine ab. Der Major von Kayserling, einige andere Officiere und 70 Gemeinen geriethen aber dabey in die Gefangenschaft. Am 30. brannte es wieder in Maynz. — Wir fügen noch folgende Schreiben aus der Gegend von Maynz hinzu. Den 5ten Jul. Noch sind die Wirkungen des deutschen Feuers schrecklich, denn gestern den ganzen Tag hindurch dauerte das Kanonenfeuer auf Maynz fort, sonderlich auch gegen die Rheinbrücke. Die verflossene Nacht wurde mit Granaten und Feuerkugeln auf Mainz so lebhaft gefeuert, daß gegen 1 Uhr hin es an den Orten wieder brannte, wo die vorhergehende Nacht schon ein Feuer ausbrach, nämlich in den Gegenden der Albans- und Do-

mi-

minikanerkirche, worin die Franzosen beträchtliche Magazine haben. In der verflossenen Nacht ist zugleich der Anfang mit dem Brescheschiessen gegen die Albanusschanze zu, gemacht worden, das wirklich noch bis auf diese Stunde fortdauert. — Brescheschiessen heist vermittelst schwerer Kanonen grose Oeffnungen in die Mauer des Hauptwalles schiessen, um dadurch gewaltsam einzudringen. — Ebendaher am 6ten Jul. Der entscheidende Zeitpunkt von der baldigen Besitznahme und Eroberung der bedrängten deutschen Reichsvestung Mainz, ist vielleicht nicht mehr so ganz ferne, denn die Deutschen haben schon ihre Laufgräben ganz nahe an der Stadt. Diesen Morgen haben sie auch die Batterien vor Zahlbach weggenommen, und die Franzosen selbst aus dem Ort mit grosem Verlust nach der Vestung zurückgetrieben. Gestern Nachts wurden wieder viele Bomben in die Stadt geworfen, und gegen 1 Uhr brach in der Gegend des Holzthors ein Feuer aus, das aber bald wieder gelöschet wurde. — Ebendaher vom 8. Jul. Gestern wurde ohnunterbrochen fort diesseits von den Deutschen eine sehr lebhafte Kanonade auf Mainz unterhalten, die Feinde aber thaten in einer Stunde fast kaum nur ein Paar Schüsse. Abends gegen 9 Uhr wurde Befehl ertheilt, alles zum Angriffe auf

Kost-

Kostheim fertig zu machen. Es geschah und am 10 Uhr fieng schon eine heftige Kanonade an, wo öfters auf einmal 20 bis 30 Granaten und Haubitzen aus den Rhein- und Mainbatterien auf die Kostheimer Kapelle und auf die dortigen Schanzen geworfen wurden. Unter diesem sehr starken Kanonenfeuer theilten sich die Preußen, Hessen und Sachsen in verschiedene Kolonnen, umringten befestigtes Kostheim, hieben die Vorposten nieder, und nahmen es denn gegen 2 Uhr mit stürmender Hand ein. Die Feinde widersetzten sich zwar auf das hartnäckigste, allein nach einem dreystündigen Battaillonsfeuer mußten sie doch die Flucht ergreifen. Sehr viele, welche sich theils in die Keller, theils an andere Orte versteckt hatten, wurden gefangen genommen. Kostheim lag voll todter Franzosen. — Am 2ten kam ein Trompeter aus Mainz und man verbreitete schon das Gerücht, daß die Franzosen kapituliren wollten. Allein sein Antrag betraf blos die Auswechselung der Gefangenen, welche bey der obigen Einnahme der Bleyinseln in die Hände der Franzosen gerathen waren; zugleich baten die Franzosen, das Schloß zu verschonen, weil es mit Kranken angefüllt sey. Man sagt, der Commandant von Maynz, Dubraye, sey durch eine Deutsche Kanonenkugel erschossen. In Maynz soll ein

Maga-

Magazin von 8000 Maltern Mehl verbrannt seyn; auch sollen zwischen der Besatzung und den Klübisten (so nennt man dort die Bürger, die sich für die französischen Angelegenheiten vereinigt haben) Uneinigkeiten entstanden seyn.

2. Ueber Valenciennes und Conde'. — Aus Aachen, den 27. Jun. In unsrer heutigen Zeitung lieset man folgendes: der anhaltende Regen verzögert die Operationen sehr, welche zur Vollendung der Werke vor Valenciennes nöthig sind. Die Belagerten benutzen diese ihnen günstigen Umstände, und erschweren die Arbeiten mehr und mehr durch ein heftiges und ununterbrochenes Feuer. Mehrere Batterien der Alliirten sind beschädigt worden, und ziemlich viel Volk ist geblieben. Jedoch ist auch die zweyte Paralel-Linie (Parallellinien bedeuten bey Belagerungen bis 6 Fuß tiefe Graben, welche mit den Vestungswerken gleich laufen und mit Batterien versehen sind. Die erste Parallele ist etwa 7 bis 800, die zweyte 500, die dritte nur 3, bis 200 Schritte von den Werken der Vestung entfernt. Man schießt von ihnen aus auf die Vestung und ist gedeckt vor dem feindlichen Geschütz) schon fertig, und die Arbeiten vorwärts derselben sind der Vestung so nahe, daß die Belagerten mit dem Musketenfeuer die Arbeiter erreichen können. Indeß

zu:

zünden die Bomben und glühenden Kugeln der Alliirten fortdauernd viele Häuser und Gebäude in der Stadt an, wovon jedoch der Brand noch immer, wie wohl meistens nach großen Verwüstungen, von den Einwohnern und der Besatzung gelöscht wird. Ehestens soll Bresche geschossen werden. Der Commandant Ferrand hat aber, wie man durch Deserteure vernimmt, mit allen Officieren der Besatzung geschworen, eher untergehen zu wollen, als sich zu ergeben. Besonders sollen die Kanoniere wie rasend seyn. Noch täglich macht die Besatzung Ausfälle, die aber immer, wie natürlich, zurückgeschlagen werden. — Die Besatzung von Conde' hat auch am 22. wieder einen Ausfall gethan, und einige kaiserliche Vorposten sehr übel zugerichtet. Die combinirte Armee, welche Ryssel immer enger einschließt, hat große Verstärkungen erhalten, und scheint sich auf einen Angriff des feindlichen Lagers von Magdalene gefaßt zu machen. Dagegen macht die feindliche Armee des Generals Omeran Mine, von Westflandern her neuerdings einzubrechen. Von Deserteurs weiß man, daß am 25. das Elend in Valenciennes allgemein war. Der Prinz Coburg hat das Wasser der Schelde hemmen lassen und dadurch die Stadt überschwemmt. — Mons, den 1. Jul. Ob wir gleich 7 Stunden

von

von Valenciennes entfernt sind; so zittern dennoch unsere Fenster. Diese Vestung, die ohne Hoffnung eines Entsatzes ist, muß sich doch bald ergeben. Cüstine klagt darüber, daß seine Armee weder disciplinirt, noch exercirt ist. — Niederrhein, den 1. Jul. Ungeachtet des schrecklichen Feuers gegen die feindliche Stadt und Vestung Valenciennes, wo schon über 800 Häuser in der Asche liegen, besteht der Commandant daselbst, General Ferrand, hartnäckig noch auf seine Vertheidigung. Er hat dem Herzog von York auf dessen letztere Aufforderung antworten lassen: er werde sich eher mit dem letzten seiner Soldaten unter die Ruinen der Vestung begraben, als den Eid brechen, den er der Nation geschworen habe. Die Einwohner der Stadt hat er durch eine Proclamation zur äußersten Standhaftigkeit aufgefördert. — Condé hat am 29. auf einen Waffenstillstand angetragen. Dieser wurde bewilligt. Der Commandant ist willens zu kapituliren.

3. Allerley andere Kriegsnachrichten. Nizza, den 22. Jun. Es ist den Franzosen, um in Piemont einzudringen, nichts mehr übrig, als die Piemonteser aus ihrem letzten verschanzten Lager und aus der Vestung Saorgio zu vertreiben. Wir erwarten hier ganz getrost die Ausschiffung der Spanier, die sich mit 22 Linienschiffen und

7 Fregatten haben sehen lassen. Die Spanische Flotte von 27 Linienschiffen und 7 Fregatten war am 9 Jun. aber an der Spanischen Küste, um da 1200 Franzosen auszusetzen, welche sie auf der kleinen sardinischen Insel St. Pietro und Antioco zu Gefangenen gemacht hatte; sie gieng hernach wieder unter Segel. Aus Wien schreibt man, daß man 54tausend Recruten gebrauche, um die Armee zum dritten Feldzuge vollzählig zu machen. Am 28. giengen wieder 800 Recruten allein aus Wien. Ueberhaupt sollen jetzt wieder an 1400 Rekruten abmarschirt seyn.

Frankreich. Die wichtigsten Nachrichten betreffen immer noch die Uneinigkeit zwischen den, im vorigen Stücke erwähnten, Partheyen. Viele Departementer erklären sich gerade gegen den Convent, widersetzen sich den Dekreten desselben, setzen die Commissarien gefangen und bewaffnen sich. Aus einigen Gegenden setzen sich sogar schon Truppen in Bewegung um nach Paris zu gehen. — Der Convent hat eine Anleihe von 1000 Millionen decretirt, die von Handels-, Fabrik- und Landgüter-Einkünften bezahlt werden soll; davon ausgeschlossen sind Verheirathete, die nicht 10000 Liv. und Unverheyrathete, die nicht 6000 Liv. Einkünfte haben. — General Felix Wimpfen, Comm. der Küstenarmee von Cherbourg hat sich gegen den Convent erklärt und angedeutet, beyde Provinzen Bretagne und Normandie wollten eine Republik aber keine Gesetzlosigkeit. Custine soll als Gefangener nach Paris gebracht seyn.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyßigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Hier konnten des Diakonus Meynungen, welche, wie man in Schildburg zu sagen pflegte, seelenverderblich waren, nicht lange verborgen bleiben, zumal da er an seinem Herrn Collegen, der ehemals auch Aufpasser gewesen war, einen sehr wachsamen Aufseher hatte.

Herr Diakonus Wermuth wußte in seinen Predigten den Leuten gewaltig ans Herz zu reden, und sprach so deutlich, daß ihn jedermann gern hörete. Mit dem Herrn Pfarrer war es nicht so, dessen Predigten waren mehrentheils sehr lang und unverständlich. Der Herr Diakonus lehrte die Schildbürger vorzüglich was sie thun, der Herr Pfarrer hingegen, was sie glauben sollten. Der Herr Pfarrer hatte viele christliche Liebe, wie

er das Ding zu nennen pflegte, und borgte jedem, der in Noth war. Er verlangte dafür weiter nichts, als ein sicheres Pfand oder hinlängliche Hypothek und sechs bis acht Procent Interesse. Einige böse Leute nannten dieß Geiz, er aber nannte es weltliche Klugheit. Der Herr Diakonus borgte aber niemanden etwas: weil er selbst nicht viel hatte; sondern beschenkte lieber im Stillen diejenigen, die in wirklicher Noth waren, und sich dieselbe nicht durch ihre eigene Schuld zugezogen hatten. In Gesellschaften war er auch sehr gesprächig, gab den Leuten guten Rath, wie sie eine vergnügte Ehe führen, ihre Kinder gut erziehen und ihre Gesundheit erhalten könnten. Wollten ein Paar Schildbürger mit einander Proceß anfangen: so ließ er sie zu sich kommen, und redete ihnen so lange zu, bis sie einander die Hände gaben, und sich mit einander ausgesöhnet hatten. Bisweilen machte er auch Späßchen, aber in aller Zucht und Ehrbarkeit. Dadurch gewann er nun die Liebe der ganzen Stadt, und, wann er predigte, war die Kirche so voll, daß kein Apfel zur Erde kommen konnte.

Wer hätte nun glauben sollen, daß dieser Mann ein Ketzer wäre? wirklich war in ganz Schildburg keiner, der es gemerkt hätte, außer — der Herr College.

Die-

Dieser witterte gleich etwas, als er den grossen Zulauf sahe, den der Herr Diakonus bey seinen Predigten hatte. Das menschliche Herz, pflegte er zu sagen, ist durchaus verdorben, da ist keine Liebe zu Gottes Wort. Wie kann denn also dieser Mann Gottes Wort predigen: da man ihn so gerne höret?

Deßwegen nahm er sich vor, sein Gewissen zu verwahren, und auf seine Predigten genau aufzupassen. Er hatte allemal eine Schreibtafel bey sich, wann er predigte, und merkte es darinne an: so oft er eine Ketzerey entdeckte. Es währete nicht lange: so hatte er 75 3/4 Ketzereyen zusammen getragen. Nun drang ihn sein Gewissen, in jeder seiner Predigten die christliche Gemeine vor dem verderblichen Gifte der Ketzerey zu warnen. Vorzüglich war er einmal sehr eifrig, als er über das Evangelium von den falschen Propheten predigte. „Auch in dir, o Schildburg! rief er aus, schleichen reißende Wölfe umher, die dich und deine Kinder in den Abgrund der Hölle hinabziehen wollen. Du kennst sie aber nicht, denn sie haben den Schafpelz übergehängt. Der Schafpelz, in den sie sich hüllen, das ist die Tugend, und die Menschenliebe, das sind glatte und süße Worte, mit welchen sie eure Ohren kützeln. Ziehet ihnen den Schafpelz aus, was bleibt übrig?

 ein

ein greulicher Wolf; ein Ketzer, der die Geheimnisse des christlichen Glaubens nicht glaubt. Wehe! wehe! wehe dir Schildburg! wenn du nicht wachsam bist, wenn du diese greulichen Wölfe in deinen Mauern umher schleichen läßt.

Die ganze Gemeine erschrack, die alten Weiber verbargen die Gesichter unter die Schnupftücher und weinten, und die jungen Weiber sahen nach den Männern hin, um zu erfahren, was diese dazu angäben. Kein Mensch konnte aber errathen, wer diese greulichen Wölfe wären, von welchen der Herr Pfarrer redete.

Ohnerachtet aller Warnungen, die der Herr Pfarrer an seine lieben Schildbürger that dachte doch keiner daran, daß der greuliche Wolf, von welchem der Herr Pfarrer redete, der Herr Diakonus sey. Dieser setzte sein Amt fort, hernach wie zuvor, und seine Gemeine bekam ihn immer lieber. Der Herr Pfarrer getrauete sich auch nicht, öffentlich etwas gegen ihn zu unternehmen; weil der Herr Schultheiß sein Schwiegervater war, und er sich vor ihm fürchtete.

Endlich zeigte sich eine schickliche Gelegenheit, die Stadt von diesem greulichen Wolfe zu befreyen. Der Herr Schultheiß starb, und es kam ein anderer an seine Stelle, welcher des Herrn Pfarrers Schwiegersohn war. Der Herr Diakonus

konue hielt auch um diese Zeit eine Predigt, welche dem Fasse dem Boden ganz ausstieß. Er sagte nämlich: es wäre ganz und gar unchristlich, wenn man jemanden seines Glaubens wegen verdammete; der liebe Gott thäte allen Menschen Gutes, ohne dabey auf ihren Glauben zu sehen; er ließe seine Sonne über den Christen, Juden, Heiden und Türken aufgehen, und ließe auf aller ihre Aecker regnen. Wenn wir auch einmal zu ihm kommen würden: so würde er nicht fragen, was hast du geglaubt? sondern: wie hast du gelebt? wenn wir nun des lieben Gottes gute Kinder seyn wollten: so müßten wir eben so handeln; niemanden seines Glaubens wegen kränken; vielmehr jedem, wo wir nur könnten, beystehen und helfen.

Ueber diese Predigt gerieth der Herr Pfarrer in gewaltigen Amtseifer. Kaum war sie geendigt, so ließ er die Herren Kircheninspectoren zusammen kommen, und hielt ihnen eine Rede, in welcher er ihnen den Kopf recht warm machte und zeigte, daß es ihre Schuldigkeit sey, über die Reinigkeit der Lehre zu wachen, und daß sie und ihre Kinder ewig ewig verdammt wären, wenn das Gift der Ketzerey unter ihnen einrisse. Ob es aber eine abscheulichere Ketzerey gäbe, als diese: daß es einerley sey, man möge eine Religion bekennen, welche man wolle? (Dieß

(Dieß hatte der Herr Diakonus eigentlich nicht gesagt.)

Da er nun die Herren Kircheninspectoren durch seine Rede so erschreckt hatte, daß sie am ganzen Leibe zitterten: so fragte er: könnt ihr wohl die Predigt, welche der Diakonus gehalten hat, für eine lutherische Predigt halten?

Die Schildbürger hiengen die Köpfe und sagten Nein!

Nun, sagte er: so macht auch Anstalten, daß ihr von diesem Irrlehrer befreyet werdet.

Hierauf setzte er eine Schrift an den Hochedeln und Hochweisen Rath auf, in welcher er die greulichen Irrthümer seines Collegen schilderte, um die Entsetzung desselben bat, und die Schrift von allen Kircheninspectoren unterschreiben ließ.

Der Diakonus verantwortete sich zwar; allein ein Hochedler und Hochweiser Rath sagte, daß er darauf nicht Rücksicht nehmen könne; sondern für das zeitliche und ewige Wohl der Schildbürgerseelen sorgen müsse. Der Diakonus wurde also seines Amtes entsetzt, und mußte mit seiner Frau, welche hochschwanger war, die Stadt räumen.

Daß die Frau wird geweinet und die Hände gerungen haben, als sie abreisete, kann man leicht denken. Der Herr Pfarrer hatte aber

durch

durch eine Predigt, welche er den Sonntag vorher hielt, aller Schildbürger Herzen so gewonnen, daß sie bey diesen Thränen so hart blieben, wie die Steine. Er selbst aber dachte, wie Ihro Hochwürden Magnificenz, der Hohepriester Kaiphas: es ist besser, daß ein Mensch sterbe denn das ganze Volk verderbe.

Auf dem Wege redete der Herr Diakonus seiner Frau an das Herz, und sagte: Beruhige dich, liebe Frau! der Weg, den wir itzo gehen, ist ein saurer Weg. Es ist aber der Weg zu unserm Glück — denk an mich!

Wirklich traf es auch ein. Der Ruf von dem Vorfalle in Schildburg verbreitete sich in alle umliegende Lande. Der Herr Pfarrer ließ einen umständlichen Bericht davon in die acta historico-ecclesiastica einrücken. Was bewirkte er aber damit? dieses, daß jedermann den Diakonus bedauerte. Nach einem Vierteljahre wurde in der Reichsstadt Y. das Seniorat vacant, man berief ihn dahin als Senior, er lebte daselbst noch vierzig Jahre, sahe seine Kinder bis ins dritte Glied, und starb in einem ruhigen Alter.

Die Herren Schildbürger freueten sich aber sehr, daß sie von diesem Wolfe waren befreyet worden, und ein Hochedler und Hochweiser Rath machte die Verordnung, daß am Tage der

Ab-

Absetzung des Diakonus jährlich ein Lob und Dankfest mit Trompeten und Pauken gefeyert und eine Controverspredigt gehalten werden solle. Und dieses Fest wird noch begangen bis auf diesen Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Predigten von Christian Friedrich Sintenis. Zwey Theile.

Diese Predigten verdienen vorzüglich empfohlen zu werden, wegen der Wärme, mit welcher der Verfasser spricht, und wegen den deutlichen Erklärungen, die er von dunkeln Wörtern z. E. Versöhnung giebt.

Zur Probe schreibe ich folgenden Schluß der Predigt, von protestantischer Glaubens und Gewissensfreyheit ab: O du heiliger Geist des Protestantismus, du Geist Luthers und Paulus und Jesu! gehe doch recht allwaltend und allwebend vom Vater aus und walte, webe und wehe in der ganzen protestantischen Kirche! Wehe und walte auch in diesem Tempel und ruhe auf mir, so oft ich hier rede! Und wenn ich nicht mehr hier rede, nicht mehr bin, und meine Gebeine längst zerstäubt sind, so ruhe auf meinen Nachfolgern, und laß sie das Evangelium noch reiner verkündigen und noch tiefer in den Sinn des Sohnes Gottes eindringen, als mir es meine Kräfte verstatteten. Je mehr sie dies einst thun können und thun werden, desto mehr im voraus mein Segen über sie!

Frankreich. Die Verschwörung der Departementer gegen den Convent wird immer fürchterlicher. Darüber folgende Nachrichten. Zu Toulouse (Dep. 22) sind die Commissarien des Convents mit Arrest bedrohet, die Stadt hat verordnet, ein Truppenkorps gegen Paris zu senden und will von den Decreten des Convents, die seit den 31sten May gegeben sind, nichts wissen. Sie schickt Deputirte in die benachbarten Departements, um eine Vereinigung gegen den Convent zu Stande zu bringen. Zu Marseille werden keine Abgaben mehr nach Paris geschickt. Die Anarchisten zittern; die bewaffnete Macht ist beständig auf den Beinen. Die Marseiller und Avignoner sind im Begriff, eine vollkommene Vereinigung zu schliessen. Der Vortrab der Marseiller war den 24. zu Lyon. — Montpellier den 24. Jun. Die Sectionen haben Deputirte nach Lyon, Bordeaux und Marseille ernannt, um den Maasregeln beyzutreten, welche die mittäglichen Gegenden gegen die Anarchie ergriffen haben. Bordeaux den 23. Jun. Commissarien von beynahe allen Departementern begeben sich hieher. Der Plan, der angenommen werden soll, besteht darin, alle, oder die meisten Departementer, sollen gegen den 16 Jul. einige Deputirten nach Bourges schicken, um eine Commission auszumachen,

 die

die durch eine gewaffnete Gewalt unterstützt wird. Die Commission wird die Lage, worin die Republik sich befindet, anzeigen, von dem Convent Gerechtigkeit wegen mehrerer Punkte verlangen. Sie wird ein geschwornes Gericht ernennen, das von dem Betragen eines jeden Deputirten Rechenschaft einziehen, und die Schuldigen an ein Ober-Nationalgericht, um gerichtet zu werden, schicken wird. Wird der Convent nicht einwilligen: so soll die Commission in eine gesetzgebende Versammlung verwandelt werden, und die Truppen gegen Paris marschiren lassen. — Aus Nantes wird vom 15. gemeldet, daß Marseille 6000 Mann mit 32 Kanonen marschiren läßt; 300 Bürger von Nimes haben sich schon eingeschrieben, und hatten einen der folgenden Tage zum Abmarsch bestimmt, um sich mit den Marseillern zu vereinigen. Lyon, Toulouse, Nantes, Montauban, Carcassone, Bliers, Privat sind aufgestanden; und treten der obigen Maaßregel bey. Arles hat 12 Deputirte geschickt, und man hat ihnen erklärt, daß so lange die Anarchie bey ihnen herrsche, an keine Verbrüderung bey ihnen zu denken sey. — Marseille, den 2 Jun. Die Convents Commissarien Antiboul und Boo werden als Geiseln aufbehalten, bis die verhafteten Deputirten zu Paris ihre Freyheit erhalten. —

Die

Die Commissarien zu Brest (Dep. 49) berichteten dem Convent, daß man über das Betragen der Pariser, die bisher das ganze Reich regieren und dem Convente Vorschriften geben wollen, dort sehr aufgebracht sey und daß man sich überall bewaffne. — So etwa steht es jetzt in sehr vielen Departementern. General Wimpfen, welcher eine nördliche Armee zur Vertheidigung der Küsten im 54 Departement kommandirt, ist vom Convente abgesetzt, denn auch die dortigen Departementer sind im Aufstande. Wimpfen empfahl dem Convente die Widerrufung aller Decrete, die dieß veranlaßten. Man citirte ihn nach Paris, um Rechenschaft zu geben und er antwortete; wenn man darauf bestünde: so wolle er mit 60000 Mann kommen. Er soll jetzt auf dem Marsche gegen Paris seyn. — Am 29. erhielt der Convent Nachricht, daß die Armee der Königlichgesinnten bey Nantes 40000 Mann stark sey, und Nantes aufgefordert habe. Nach Straßburg ist die neue Constitution unter Läutung der dasigen Glocken gebracht worden. — Die Einwohner von Corsika haben sich dem Gehorsame des Convents entzogen und bilden unter ihrem General Paoli eine Armee von 20000 Mann.

Kriegsnachrichten. Die Belagerung von Mainz dauert ununterbrochen fort. Bey der

schon

schon im vorigen Botenstücke erzählten Wegnahme der französischen Batterien vor Zahlbach wurden 3 Compagnien des Regiments von Schladen durch einen Jäger irre geführt, geriethen auf die Vestung und griffen, statt Zahlbach, die Philipsschanze an. Sie drangen muthig in die Pallisaden. Ein Lieutenant und 26 Gemeine wurden gefangen, zwey Officiere blieben, 5 wurden verwundet und 132 Gemeine wurden theils verwundet, theils erschossen. — Wegen der (schon im vorigen Botenstücke erzählten) Wegnahme von Kostheim hat der König seine Zufriedenheit den Truppen zu erkennen gegeben. Einige Officiere bekamen den Orden des Verdienstes. Den sämmtlichen Freywilligen, hat der König ein Geschenk von 2 fl. für die Unterofficiere und 1 fl. für die Gemeinen ausgesetzt, und den Sächsischen Truppen die Hälfte von den eroberten 4 Kanonen zuerkannt. In der Nacht vom 12. zum 13. thaten die Franzosen gegen das Weisenauer-Kloster einen Ausfall; wurden aber nach einem zweystündigen Battaillonsfeuer bis an das Neuethor zurückgetrieben. Zu gleicher Zeit versuchten es die Deutschen sich der Albansschanze zu bemächtigen, da aber der Feind mit seiner ganzen Macht aus Mainz kam, so zogen sich erstere, wegen der allzugroßen Uebermacht, wieder zurück,

doch

doch verlohr hiebey der Feind an Todten und Verwundeten gegen 600 Mann. Den Verlust auf Seiten der Deutschen, will man auf 50 Todte und 60 Blessirte angeben. Uebrigens ist bey Mainz nichts von Wichtigkeit vorgefallen. Das Schiessen der Belagerer dauert ununterbrochen fort, die Franzosen antworten nur schwach. — Man wird sich erinnern, daß vor kurzem der Major Kaiserling mit seinen Compagnie in französische Gefangenschaft kam. Darüber hat man folgenden sehr unterhaltenden Bericht, aus dem man zugleich sehen kann, wie es etwa im Kriege zugeht. Er war den 29. Jun. beordert, eine von den Franzosen, laut Nachrichten, verlassene Insel an der Maynspitze zu besetzen. In dieser Absicht, sagt der Bericht, fuhren wir gegen halb 1 Uhr zu Mittag ab, kamen gegen 3 Uhr in die Gegend dieser Insel, welche jedoch mit ungefähr 100 Mann besetzt war, die schon von weitem mit Entschlossenheit unaufhörlich feuerten, welches jedoch von uns nicht erwiedert wurde. Sobald aber unser Fahrzeug dem Feinde in die Flanke kam, fieng der Major erst an, mit unsern vortreflichen Büchsenschützen, und bald darauf mit der auf dieser Seite gestellten Mannschaft Feuer zu geben, da denn der Feind die kurze Resolution faßte, sich zu zerstreuen, und zu fliehn.

In-

Indessen passirte unser Fahrzeug die Insel, ohne anzulegen, da sich denn leider beym Nachsuchen fand, daß die unter dem Verdeck sich aufhaltenden Schiffer entlaufen, die Anker gekappt, und wir mit unserer schwimmenden Maschine dem Strome überlassen waren. Hier salutirten uns nun alle französische Batterien mit dem heftigsten Kanonen- und Kartätschenfeuer, welches vorzüglich hinter Kostheim geschah. Hier kamen uns nun viele Franzosen entgegen, welche diese immer mehr und mehr sinkende Maschine unaufhörlich beschossen, die endlich in der Bucht vor Cassel, wo es nur mannstief war, sich vestsetzte. Nun rief die Mannschaft mit Ausstreckung eines weißen Tuchs um Pardon, welches mit Nixpardon und unaufhörlichem Feuern erwiedert wurde, bis der Major den in die Scheide gesteckten Degen verkehrt zeigte, und ihnen französisch zurief, da denn Schwimmer herbey kamen, um mit Strikken die gesunkene Maschine näher ans Land zu bringen. Wir waren schon im Begriffe, uns bis auf den letzten Mann zu wehren, und dann uns zu ersäufen, weil wir die grausamste Mishandlung und den schimpflichsten Tod nun besorgen mußten, welches jedoch unser Commandeur verhinderte, und einen französischen Patrioten-Obersten bewog, zu uns zu kommen, mit dem er die

Ca-

Capitulation machte, daß kein Patriot das Fahrzeug besteigen möchte, bis wir nicht gewisse Versicherung erhalten, auf keine Art gemißhandelt zu werden, in welcher Rücksicht er bey uns bleiben müßte, welches zwar endlich bewilligt, jedoch nur mit vieler Mühe bewerkstelligt werden konnte; denn das einzelne Feuern hörte gar nicht auf, und ein wüthender Grenadier stach noch zuletzt einen Unterofficier von uns durch den Rock, weil der Oberste den Stoß abwandte. Am Ufer wurden wir mit vielem Jubel empfangen, den beyden Officieren die Augen verbunden, und der Major von dem Commandanten Ziglinsky nach Maynz geführet, wo ihm von jedermann mit der größten Achtung begegnet wurde. Wir erhielten Brod und Wein, wurden auf das beste behandelt und Tags darauf, 60 Mann stark, aus Maynz zu den Unsrigen, und darauf nach Frankfurt gebracht. Bey diesem Vorfalle wurden zwey Mann getödtet und 7 verwundet.

Frankfurt, den 15ten Jul. Ein Courier bringt die Nachricht von der am 10, erfolgten Uebergabe der Vestung Condé nach Wien; die Besatzung war über 2000 Mann stark, worunter einige Generale, 248 Officiere und einige 100 Kranke befindlich: man hat 84, nach andern 120 Kanonen gefunden; Kriegsmunition war noch in

Men-

Menge vorhanden, aber alle Lebensmittel waren aufgezehrt. — Nach einem Schreiben aus Paris vom 19 Jul. hat sich die französische Grenzfestung Bellegarde am 26 Jun. den Spaniern ergeben, da es der Besatzung an Lebensmitteln fehlte. — Der Prinz von Coburg hat Nachricht erhalten, daß Custine vom Convente befehligt worden, innerhalb drey Tagen Valenciennes zu entsetzen. Man zieht daher dort die Truppen stärker zusammen.

England. Man spricht davon, daß sich England für den Frieden verwende. Die Stadt Glasgow hat sogar beschlossen, den König inständig um den Frieden zu bitten. England hat aber mit Sardinen ein Bündniß geschlossen, durch welches verabredet ist, daß der König von Sardinien, während des jetzigen Krieges, 50tausend Mann auf den Beinen halten, dafür 200 tausend Pf. Sterling erhalten, aber dem englischen Hofe standhaft zugethan bleiben soll. England verspricht dagegen im mittelländischen Meere eine ansehnliche Flotte zu unterhalten und mit Frankreich nicht eher Friede zu machen, bis Sardinien wieder im Besitze aller Länder ist, welche ihm die Franzosen bisher abgenommen haben, oder abnehmen könnten.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und dreyßigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Um nun dem Unwesen der Ketzerey für die Zukunft zu steuern, berief der Herr Schultheiß, auf Anrathen des Herrn Schwiegervaters, eine Synode zusammen, welche aus den vornehmsten Rathsherren und Geistlichen der hochberühmten Stadt Schildburg bestand. Er eröffnete dieselbe mit einer Rede, in welcher er zeigete, in wie großer Gefahr die Seelen aller Schildbürger schwebeten, wenn Ketzerey in Schildburg einreissen sollte; sein Gewissen verbinde ihn, einen Damm zu errichten, durch welchen alle Ketzerey abgehalten würde; er schläge deswegen vor, daß man ein Glaubensbekenntniß aufsetzen solle, auf welches alle Prediger schwören müßten, und von dem sie in ihren Lehren und Predigten um kein Haar breit ab-

abweichen dürften; dann könnte denn jeder Schildbürger erkennen, ob ein Prediger die reine oder die unreine Lehre vortrage.

Fast die ganze Versammlung freuete sich über diesen Vorschlag, und der Herr Pfarrer dankte in einer Rede für die landesväterliche Sorgfalt, welche ein hochedler und hochweiser Rath für das Seelenwohl sämmtlicher Schildbürger bezeigete.

Aber wie kein Weizenacker so rein ist, daß nicht da und dort ein Unkräutchen aufsproßte; so war auch diese Synode nicht ganz rein. Der Herr Zweyermann Salbey, ein Abkömmling des alten Beysaß, hatte in Halle studirt, und da allerley Meynungen eingesogen, welche den Honoratioren unter den Schildbürgern seelenverderblich schienen. Da der Herr Pfarrer seine Rede geendiget hatte: so war er so kühn, aufzutreten und Einwendungen zu machen. Erst verbeugete er sich vor der ganzen ehrwürdigen Versammlung, dann that er seinen Mund auf und redete folgendermaßen: Ohnerachtet ich die guten Absichten eines hochedlen und hochweisen Raths, und der sämmtlichen Geistlichkeit nicht verkenne: so muß ich doch gestehen, daß ich, nach meinen wenigen Einsichten, ein Glaubensbekenntniß nicht nur für überflüßig, sondern auch für schädlich halte.

Warum?

Warum? fragte der Herr Schultheis, mit einer Heftigkeit, die hinlänglich von seinem Amtseifer zeugte.

Zw. Deswegen halte ich ein Glaubensbekenntniß für überflüßig und schädlich: weil unser Heyland Jesus Christus keins aufsetzte. Er sandte seine Jünger aus, das Evangelium zu predigen, nicht etwa in einer Stadt, wie unser Schildburg ist, sondern er sandte sie aus in alle Welt. Gleichwohl verlangte er nicht, daß sie auf ein Glaubensbekenntniß schwören sollten, welches er doch gewiß würde gethan haben, wenn er es für nöthig und nützlich gehalten hätte.

Dieß war nun eine Einwendung, die der Herr Schultheis gar nicht erwartet hatte. Er konnte daher anfänglich gar nichts antworten, sondern rückte die Peruque hin und her. Endlich sagte er: das ist wohl alles gut — aber wir sind auch der Herr Jesus Christus nicht.

Zw. Das weis ich wohl. Aber eben deswegen sollten wir uns nicht anmaßen, unsern Geistlichen ein Glaubensbekenntniß vorzuschreiben, da es nicht einmal Jesus gethan hat, der doch wohl bessere Einsichten hatte, als wir alle.

Sch. Ja der war auch der Sohn Gottes.

Zw. Ja eben deswegen wußte er wohl besser

verstehen, wie ein Glaubensbekenntniß eingerichtet werden müsse, als wir Schildbürger.

Da saß nun der Herr Schultheiß, wie Butter an der Sonne, und wußte nicht, was er antworten sollte. Der Zweyermann hätte einen gänzlichen Sieg davon getragen, wenn nicht der Herr Pfarrer zur rechten Zeit das Wort genommen hätte. Die Jünger Jesu, beantwortete er, brauchten kein Glaubensbekenntniß, denn diese waren vom heiligen Geist erleuchtet, der sie in alle Wahrheit leitete.

Zw. Erlauben Sie mir eine Frage! sind wir eben so vom heiligen Geiste erleuchtet, als die Jünger Jesu?

Das war nun wieder eine verfängliche Frage, auf welche sich der Herr Pfarrer gar nicht gefaßt gemacht hatte. Er hätte sie gern mit Stillschweigen übergangen, wenn es schicklich gewesen wäre. Da es aber, wenn er hätte schweigen wollen, leicht das Ansehen hätte gewinnen können, als wenn er nichts darauf zu antworten wisse: so antwortete er, nachdem er sich ein Paar Minuten bedacht hatte: wir sind nicht so vom heiligen Geiste erleuchtet, wie es die Jünger Jesu waren.

Z. Nun wenn dieses ist: so dürfen wir uns auch nicht anmaßen, ein Glaubensbekenntniß aufzusetzen, und es den Predigern aufzubringen.

Pf. Und

Pf. Und warum nicht?

Zw. Deswegen, weil wir uns irren können.

Pf. Und was schadet dieses?

Zw. Weiter gar nichts, als daß wir Irrthümer und Unwahrheiten in das Glaubensbekenntniß bringen, und so die Prediger zwingen werden, Jahrhunderte lang dem Volke Unwahrheiten vorzutragen. Ist denn dieß nicht schrecklich?

Pf. Wir können aber nicht irren: weil wir unser Glaubensbekenntniß aus Gottes Wort nehmen. Irrt Gottes Wort vielleicht auch? Sind Sie etwa ein Neuling? ein Sectirer? ein Ketzer?

Zw. Nur nicht so heftig, lieber Herr Pfarrer! Sie wollen also ihr Glaubensbekenntniß aus Gottes Wort nehmen. Soll denn sonst nichts hinein kommen, als was in Gottes Wort steht?

Pf. Gar nichts weiter.

Zw. Wird es vollkommner werden, als die Lehre Jesu?

Pf. Nein.

Zw. Nun, wenn es nicht vollkommner werden soll, und nicht vollkommner werden kann, als die Lehre Jesu: warum wollen wir denn die Prediger nicht unmittelbar auf dieselbe verweisen? warum wollen wir ihnen denn nicht die Freyheit lassen, in derselben zu forschen?

Der Herr Schultheiß fand es nicht für gut, sich weiter auf diese Einwendungen einzulassen. Dieß sind Klügeleyen, sagte er. Wir sind verbunden, für das Seelenwohl unserer lieben Schilbbürger zu sorgen, und können nicht jeden Klügling anhören. Damit es nicht das Ansehen habe, als wenn ich eigenmächtig handeln wollte; so wünsche ich, daß sämtliche Glieder der ehrwürdigen Synode, ihre Meynung, wegen Verfertigung eines Glaubensbekenntnisses, auf ein Blatt Papier schreiben.

Da schrieben nun alle auf, daß sie ein Glaubensbekenntniß für höchst nöthig hielten. Herr Zweyermann Selber allein schrieb folgendes nieder: Protestanten müssen vollkommne Freyheit haben, nach ihrem Gewissen zu lehren, was sie für wahr halten. Sollte ein Lehrer Meynungen vortragen, welche die Gemeine für irrig hält: so hat diese ein Recht, sich darüber zu beschweren, und ihm das Lehramt, das sie ihm anvertraute, wieder abzunehmen. Aber vorzuschreiben, was die Prediger glauben und lehren sollen, das ist nicht protestantisch.

Sobald er dieß niedergeschrieben hatte, machte er sein Compliment und entfernte sich. Der Herr

Schultheiß las es der Versammlung vor, und diese entsatzte sich, da sie es hörete.

Der Herr Pfarrer, da er sich vom Schrecken wieder erholet hatte, that seinen Mund auf und sprach: Auf solche schändliche Abwege geräth der Mensch, wenn er seiner Vernunft folgt. Drum ists höchst nöthig, daß wir einmüthig daran arbeiten, daß die Vernunft in Schildburg nicht weiter um sich greife. Laßt uns ein Glaubensbekenntniß, ein recht derbes Glaubensbekenntniß, aufsetzen! laßt es in die A B C bücher und Katechismen drucken; laßt uns die Kinder zwingen und schlagen, daß sie es auswendig lernen; laßt es in allen Betstunden vorlesen; laßt jeden, der ins Predigtamt will, auf dieß Glaubensbekenntniß einen Eid schwören, daß ihm die Augen vor dem Kopfe stehen; laßt uns noch mehrere Aufpasser aufstellen, die die Predigten, besonders der neuen Prediger, nachschreiben, und an mich einschicken; laßt uns jeden fort schicken, der nur um ein Haarbreit von dem Glaubensbekenntnisse abweicht; laßt uns unsere liebe Jugend recht früh dahin zu bringen suchen, daß sie glaubt, was in unser Glaubensbekenntniß kommen soll: so wird sichs mit der Vernunft schon von selbst legen.

Diese Rede machte auf die ganze ehrwürdige Versammlung einen großen Eindruck, und sie gaben

hen einander die Hände darauf, daß sie ihr mög-
lichstes thun wollten, um zu verhüten, daß die
Vernunft nie in Schildburg aufkommen solle.

Sie haben ihr Wort redlich gehalten.

Sie verfertigten nun ein Glaubensbekenntniß,
und brachten verschiedene Artickel hinein, die auch
den starkgläubigsten nicht recht in den Kopf woll-
ten. Es wurde gedruckt. Zu Anfange stand eine
schöne Vorrede, in welcher die Geschichte der Ket-
zereyen und Spaltungen, welche von jeher in der
christlichen Kirche gewesen wären, erzählt wurde;
darauf folgte ein gar kräftiges Gebet, in welchem
der liebe Gott angerufen wurde, daß er doch ganz
Schildburg im Glauben an dieß Glaubensbekennt-
niß, bis an den jüngsten Tag, erhalten, allen
Ausbrüchen der Vernunft steuern, und allen
Schildbürgern eine recht starke Glaubenskraft ge-
ben möchte, damit sie auch das glauben könnten,
wogegen die Vernunft sich empörete.

Zu Ende des Glaubensbekenntnisses stunden die
Worte: Das ist der rechte einige Glaube, wer
denselben nicht fest und treulich hält, der wird
ohne Zweifel ewig verdammt und verlohren
seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegsnachrichten. Mainz ist, zur Freu-
de jedes Menschenfreundes, auf eine gute Art
durch Capitulation an die Deutschen übergegan-
gen. Umständliche Berichte sind darüber noch
nicht da, wir theilen indeß folgende Schreiben
mit. Frankfurt den 22. Jul. Bald, bald wer-
den die Angsttage unserer guten Nachbaren, der
bisher leidenden Mainzer vorüber seyn, denn
heute früh traf die schon so längst gewünschte
freudige Nachricht hier ein, daß sich Mainz durch
Capitulation an den König von Preußen ergeben
haben soll. Herr Graf von Wartensleben wird
diese freudenvolle Nachricht nach Wien überbrin-
gen, und fast ist die Freude nicht zu beschreiben, wel-
che diese so fröhliche Bothschaft in den Herzen Al-
ler hier erregte. Die Garnison, heißt es, er-
halte einen freyen Abzug, jedoch mit Zurücklassung
ihres Gewehrs und alles Geschützes. — Gotha,
den 24. Jul. Gestern Abend erhielten wir durch
außerordentlich schnelle Gelegenheit die sichere,
höchst erfreuliche, und für die Waffen der verei-
nigten deutschen Mächte wichtige Nachricht, daß
die französische Besatzung der Stadt Mainz auf
die längere Behauptung dieser großen Vestung,
durch die am 22. um 5 Uhr früh vollzogene Capi-
tulation hat Verzicht thun müssen, und daß an
eben dem Tage Nachmittags um 4 Uhr, die Trup-

pen der Alliirten kraft der Capitulation, welche den Franzosen freyen Abzug gestattet, Besitz von ihr genommen haben. — Gotha, den 25. Aus mündlichen Berichten der Eilboten weiß man, daß die französische Besatzung zu Mainz zwar freyen Abzug, aber mit Hinterlassung der Waffen, Kanonen, Munition, der Klubisten und der Ueberläufer, erhalten hat. In der Stadt Mainz soll es, die abgebrannten Quartiere abgerechnet, noch über alle Erwartung, ordentlich aussehen. Nach einem Briefe aus Frankfurt vom 23. weiß man mit Gewißheit, daß Mainz am 22. an die Deutschen übergieng. Ob die Mainzer Anhänger der französischen Constitution, die man gewöhnlich Clubisten nennt, auch freyen Abzug erhalten haben, ist noch ungewiß. — Hochheim, den 10. Vorgestern schickte der Mainzer Stadtcommendant an den General von Kalkreuth einen Brief, in welchem er um die Erlaubniß ansuchte, den Commissär Reubel nach Paris schicken zu dürfen, um dem dortigen N. Convent die Lage von Mainz vorzustellen, und sich Verhaltungsbefehle einzuholen. Man schlug ihm diese Bitte ab, und schickte seinen Boten zurück. Alle übrigen Nachrichten, welche die Belagerung betreffen, können diesmal wegbleiben, denn sie sind nun zu alt. — Von Landau her haben es die Franzosen

mehr-

mehrmals versucht, Mainz zu entsetzen, dieß veranlaßte am 19. Jul ein hitziges Gefecht, darüber folgendes aus Mannheim den 20. Jul. Schon fünfmal versuchten es die Franzosen, bey Landau durchzubrechen, um die Reichsvestung Mainz zu entsetzen, allein ihre Absicht ist ihnen noch jederzeit durch die Wachsamkeit und Tapferkeit der braven Deutschen mißlungen. Erst gestern war wieder ein fürchterlicher Tag, denn von 3 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, hörten wir hier eine der schrecklichsten Kanonaden, und Abends kam die Nachricht, daß 40000 Mann Franzosen an 3 Orten zugleich die Linien angegriffen, anfänglich einen kleinen Vortheil erhalten, dann aber mit wahrem deutschen Heldenmuthe und mit einem grosen Verluste, den man bis jezt auf 4 bis 5000 Mann nebst 7 Kanonen angeben will, zurückgeschlagen worden seyen. Die Condeischen Truppen sollen sehr tapfer gefochten haben. Auch bey Zweybrücken wagten vorgestern die Franzosen einen Angriff, allein er ward ihnen auch vereitelt, und es heißt, daß die Commissarien in Straßburg alle Bürger aufgefordert hätten, die Vestung Mainz, es koste auch, was es wolle, zu entsetzen. — Etwas von den nördlichen Kriegsheeren. Aus den Niederlanden, den 18. Jul. Der Prinz von Koburg hat eine Proclama-

tion,

tion, datirt Hauptquartier Herin den 13. Jul. ergehen lassen, deren wesentlicher Inhalt ist, daß er allen friedliebenden Bewohnern der Stadt, Besitzung und Gegend um, Conde' alle mögliche Sicherheit und vollkommenen Schutz angedeihen lassen werde. Er sagt ferner, daß er die Rechte des Siegers nur zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums anwenden wollte, und daß zu diesem Ende alle Clubs und nicht autorisirten Versammlungen aufhören müßten, indem er fest entschlossen sey, dieselben zu zerstreuen und durch alle die Mittel, welche er in Händen habe, zu unterdrücken, so wie alle diejenigen, welche auf irgend eine Art an einer solchen Versammlung oder Club Theil nehmen, und die öffentliche Ruhe dadurch stören würden, einer harten militärischen Bestrafung unterworfen seyn sollten. — Die Belagerung von Valenciennes wird noch mit allem Eifer fortgesetzt und die Besatzung vertheidigt sich unaufhörlich. — Seit dem 10. Jul. arbeitete man an den Gegenminen. Man glaubte damals, es würden wohl noch 4 Wochen verlaufen, ehe sich die Vestung ergäbe. Custine steht mit seiner Armee bey Cambray und soll Willens seyn, Valenciennes zu entsetzen. Am ersten griffen die Franzosen aus Maubeuge die Kaiserlichen an,

nahe

nahmen ihnen eine Redoute weg und machten die Besatzung, welche in einer halben Compagnie bestand, zu Gefangnen. Sie wurden aber mit einem Verluste von 117 Kriegsgefangnen sogleich wieder daraus vertrieben. — In Condé machten die Kaiserlichen 4000 Mann zu Gefangnen; sie sollen da auch 120 Kanonen gefunden haben. Diese Vestung ergab sich wegen der starken Hungersnoth, von den Obigen konnten nur noch 1500 Dienste thun. — Die oben angezeigte Proclamation des Prinzen von Koburg hat bey den Emigranten viel Mißvergnügen gemacht, weil die Besitznahme, nicht für Ludwig den 17ten, sondern für Franz den Zweyten geschehen ist. — Den Krieg mit Spanien betreffen folgende Nachrichten: Paris den 8ten Jul. Der Convent hat die Nachricht erhalten, daß die Spanier die Vestung Bellegarde erobert haben. Sollten die Spanier, welche 30000 Mann stark sind und 6000 Mann Cavallerie haben, auch Perpignan wegnehmen: so stehen ihnen die mittäglichen Departementer offen. — Bayonne, den 29 Jun. Man hat hier die Nachricht erhalten, daß die Spanier, 20000 Mann stark von den Franzosen bey Andraye angegriffen und geschlagen worden sind. Sie sind darauf auf ihr Gebiet zurückgezogen. Perpignan wird jetzt wahrscheinlich von

den Spaniern belagert. Neuerlich haben ihnen die Franzosen auch ihr Lager verbrannt und ein Paar Kanonen abgenommen. Von der Spanischen Flotte hört man noch nichts. Gegen die Sardinische Armee scheinen die Franzosen jetzt nicht unglücklich zu fechten.

Frankreich. Der Admiral der französischen Flotte beschwert sich beym Convente über die Unordnungen, die in den französischen Häven herrschen, und klagt über geheime Aristokraten, die, beym Ueberflusse an allen Hülfsmitteln, keine Maaßregeln in Absicht des Seekrieges zur Ausführung kommen lassen. Die Truppen aus den Departementern rücken stark auf Paris an, um der Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen. Sehr wahrscheinlich wird doch alles durch Nachgeben abgethan werden. Von vielen Sectionen der Stadt Paris haben Abgeordnete den Beytritt derselben zur neuen Constitution angekündigt. — Tours, den 1. Jul. Hier ist ein Courier mit der Nachricht angekommen, daß die Insurgenten an zwey verschiedenen Stellen zugleich, an der einen Seite vom General Biron, und an der andern von der Armee bey Nantes angegriffen worden sind. Sie haben ohngefähr 15000 Mann (vielleicht eine Null zu viel) und 30 Kanonen verloren. — Nantes, den 3. Jul. Nantes wurde am Sonna-

bend

stark angegriffen; noch nie habe ich so etwas Schreckliches gesehen; die Royalisten fiengen vom Freytage auf den Sonnabend eine Kanonade an, die 24 Stunden hindurch mit der größten Lebhaftigkeit fortdauerte. Die 4 Ecken dieser Stadt waren ganz im Feuer: die Einwohner und die Truppen, welche sich in Nantes befanden, haben sich mit einem unglaublichen Muthe vertheidigt, und auf das lebhafteste auf den Feind abgefeuert. Dieser Zustand von Angriff und Vertheidigung hat 3 Tage gedauert, jedoch an den folgenden Tagen weniger lebhaft; endlich heute, Mittwochs hört man nichts mehr. Die Königlichgesinnten haben beträchtlichen Verlust gehabt; sie haben wenigstens 1500 Verwundete; die Zahl ihrer Todten ist ansehnlich. — Frankreich ist von einem Manne befreyet, der von jeher alles that, um das Volk zu Mord und Plünderungen aufzuhetzen; es war ein Herr Doctor der Medicin, Namens Marat, dessen Namen die Leser schon etlichemal im Boten gefunden haben. Ein Frauenzimmer von 25 Jahren hat ihn mit einem Messer durchbohrt.

Vermischte Nachrichten.

Wangen, vom 5. Jul. Zu Than, anderthalb Stunden von hier, ist durch Spitlicht in der vorigen Woche folgendes Unglück vorgefallen. Ein

Ein Wirth spielte mit seinen Gästen das Zwickspiel und gerieth mit ihnen darüber in Zank. Seine Schwiegermutter hielt ihm sein Betragen vor. Diesen Tadel nahm er so bitter auf, daß er sie erstach. Seine Frau wollte ihm wehren, und erhielt von ihm 3 Stiche, die doch nicht tödlich sind. Ein Kaminfeger aus unsrer Stadt wollte auch den Mittler machen, und ward durch Stiche so verwundet, daß er schon daran gestorben ist. Endlich schnitt sich der Rasende selbst den Hals ab.

Neue Entdeckung.

Zum Vortheil der Lohgärberey in London, hat ein armer Lohgärber zu Battle in Sussex für die Lohgärberey eine nützliche Entdeckung gemacht, wofür ihm die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, ein Geschenk von hundert Pfund Sterling zuerkannt hat. Sie besteht darin, daß der Sägeschaum von Eichenholz, völlig so gut zur Gerbung und Bereitung des Kalbleders zu gebrauchen sey, als die bisher dazu verwendete Eichenrinde oder Borke. Man beschäftiget sich schon, viele Mühlen zu erbauen, um zu obigem Zweck die Eichenspäne und andere kleine Stücke Eichenholz darauf zu mahlen, und in Staub verwandeln zu lassen.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und dreyßigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Heute, Herr Gevatter! will ich ihm eigentlich nichts von den Schildbürgern erzählen.

W. Und warum denn nicht? Seit einiger Zeit hört es sich ja recht artig zu.

B. Ich bin heute nicht zum Erzählen aufgelegt. Wenn es ihm recht ist: so will ich ihm etwas vorlesen?

W. Was denn da?

B. Ich habe da ein Buch bey mir, das ich für den Herrn Amtmann in Grünhausen mitbringen soll. Unterwegs habe ich darinne gelesen, und etwas gefunden, das mir das Herz gewaltig angegriffen hat. Es ist ein Englischer Bericht von Ludwigs des sechzehnten, des unglücklichen Königs in Frankreich Ermordung, welcher vern

mündlich von seinem Beichtvater ist aufgesetzt worden.)

W. Nun der muß doch den besten Bericht davon geben können: da er immer um ihn gewesen ist. Lese er immer hin!

B. Ludwig brachte den Sonntag, den 20sten Januar, mit der Vorbereitung auf seinen Tod zu. Seine stille Ergebung, seine sanfte Geduld, zeugten von dem Adel seiner Seele.

Die letzte Zusammenkunft seiner Familie, der Abschied, war über alle Beschreibung rührend und erschütternd. Die arme Königin hieng an seinem Halse in einer, an Wahnsinn gränzenden, Angst. Seine Tochter umschloß die andere Hand; der Dauphin ein Knie. Seine Schwester badete seine Füße mit ihren Thränen. Ludwig äußerte die volle Zärtlichkeit des Vaters, des Gemahls, des Bruders. Noch mehr gebeugt durch die Betrübniß derer, die seinem Herzen so nahe waren, als durch sein eigenes Unglück, suchte er sie durch liebevolle Vorstellungen zu trösten. Zuletzt mußte man die Königin ohne Empfindung wegtragen. Aus diesem Zustande erwachte sie nicht eher, als Montags Nachmittags um zwey Uhr. Ihr Erwachen war Raserey. Sie redete immer noch mit ihrem schon ermordeten Gemahl. Mehrere

rere

rere Tage verstrichen, ehe sie zu einer noch unglücklicheren Besinnung wieder gelangte.

Als diese bittere Prüfung überstanden war, beschäftigte sich der König nur mit den tröstenden Vorstellungen der Religion. Er bereitete sich vor Gott zu erscheinen. Seine Unterredungen mit seinem Beichtvater athmeten wahre Frömmigkeit und gemäßigtes Gefühl für alles Irdische. Der feste Glaube an eine glückliche Unsterblichkeit hob seine Seele. Allein mit ihm, nur von Gottes Augen umgeben, bezeugte er noch in den letzten Augenblicken seine Unschuld, und vergab dennoch gänzlich seinen unerbittlichen Feinden.

Endlich erscholl die achte Stunde am Montag Morgen von den Pariser Glocken. Der Königliche Märtirer wird aufgefordert, seinem Tode entgegen zu gehen. Er gieng aus dem Gefängnisse. Man führte ihn zu einer Kutsche, die dem Maire von Paris gehörte. Die Wachen an dem Eingange des Tempels halfen ihm einsteigen. Sein Beichtvater setzte sich neben ihm. Zwey Soldaten von der Gendarmerie saßen schon in dem Wagen.

Kaum war die Kutsche weggefahren, als der Dauphin seinem Aufseher entlief, und mit der größten Schnelligkeit die Treppen herunter sprang. Die Schildwache unten an der Treppe hielt ihn

mit freundlichen Worten zurück. „Bitte, bitte!“ sagte das unschuldige Kind, „laß mich gehen. Ich „will auf die Straße, und will nieder knien, und „will die Leute bitten, daß sie meinen lieben Papa „nicht tödten.“

Unterdeß näherte sich die Kutsche langsam, und unter schrecklichem Stillschweigen der versammelten Menge, dem Schaffot. Es war auf dem Platz Ludwigs 15, jetzt dem Platz der Revolution, genannt, zwischen den Elisäischen Feldern und dem Piedestal, worauf einst die schöne Statüe Ludwig 15 stand. In der Mitte war die Guillotine befestigt. Bey derselben standen zwey starke Scharfrichter, deren wilder Blick Unglück verkündigte. Eine zahlreiche Wache von Infanterie und Kavallerie schützte die grausame That. Die Kommitirten des Departements und der Municipalität, die Mitglieder des Kriminalgerichts, General Santerre und ansehnliche Detaschements Soldaten folgten dem König.

Als der König das Schaffot und die Guillotine, alles schwarz bekleidet, erblickte, fuhr er mit Entsetzen zurück; aber er faßte sich sehr bald, stieg mit Festigkeit und gesetztem Blick aus dem Wagen. Er ward entkleidet. Man schnitt ihm das Haar im Nacken ab, und band ihm hinterwärts die Hände. Dennoch wankte auch auf der Treppe

ge zum Schaffot sein Schritt nicht, unerachtet des wilden Jubelgeschreys bezahlter Zuschauer und des Donnerns der Trommeln und Trompeten.

Ludwig trug einen braunen Oberrock, eine weiße Weste und schwarze Unterkleider. Sein Haar war frisirt. In seinem ganzen äußern Aufzuge zeigte sich ernster Anstand.

Nur sein Beichtvater, Herr Desirion, und zwey oder drey Munizipalbeamte begleiteten ihn auf das Schaffot. Sonst erlaubte man niemand hinan zu treten.

Ludwig sah sich einen Augenblick umher, ehe er sich niederlegte. Sein thränendes Auge strahlte Liebe und Vergebung. Er trat vor die Guillotine und wollte zu den Zuschauern reden.

Die Musik schwieg.

Jetzt schrie Santerre: kein Gerede, kein Gerede! In demselben Augenblick tönten tausend Trommeln und Trompeten.

Ludwigs Stimme ward in dem wilden Geräusch erstickt. Nur die, welche zunächst um ihn standen, hörten ihn.

Ich bezeuge, sagte er, vor Gott, daß ich keines der Verbrechen, deren man mich beschuldigt hat, schuldig bin. Ich liebe mein Volk und habe es stets geliebet, und habe, um es glücklich zu sehen, unendlich viel aufgeopfert. Mein trauriges Schicksal schreibe ich nicht ihm, sondern einer

Rotte zu, die Frankreich, in Gottes und der ganzen Welt Augen, zum Abscheu gemacht hat. Nimm, o Gott! meine Seele gnädig auf, und laß mich nun die Ruhe finden, die ich auf der Erde nicht genießen konnte. Verzeihe meinen Feinden, und laß die gute Ordnung, die Ruhe und Glückseligkeit in meinem unglücklichen Vaterlande wieder hergestellet werden! Dieß ist mein letzter Wunsch! Amen!

Er ward von einem der Scharfrichter angefaßt. Sein Beichtvater rief ihm nochmals Segen zu; „Sohn des heiligen Ludwigs steige gen Himmel.“

Ludwig tritt zur Maschine, um sich hinein zu legen. „O Gott,“ rief er mit leiserer Stimme, „laß nicht mein unschuldiges Blut der Nation zu „Schulden kommen, segne mein Volk!

Nun fiel auch der Beichtvater auf die Knie und bat um des Königs Segen. Ludwig drückte sich zärtlich an ihn und segnete ihn.

Darauf legte er seinen Kopf auf den Block. Sein Gesicht war nicht verzogen. Der entscheidende Streich fiel. Ludwigs Seele eilte der bessern Welt zu.

So verlor der unglückliche König sein Leben am Montag den 21sten Jan. zwischen 10 und 11 Uhr.

Von seinem Tode stattete einer der Kommittirten der Gemeine von Paris, Jaques Roux, ein Priester, diesen Bericht ab.

„Wir begaben uns nach dem Tempel, und eine

„digkeit dem Tyrannen an, daß die Stunde seiner
„Hinrichtung nahete. Er wünschte einige Minuten
„mit seinem Beichtvater allein zu sprechen. Darauf
„wollte er uns ein Paket für euch geben. Wir sag-
„ten ihm aber, unser Auftrag wäre blos, ihn zum
„Schaffot zu führen. Er antwortete, das ist
„wahr, und gab das Paket einem unserer Collegen.
„Er empfohl uns seine Familie und bat, daß Clery,
„sein Kammerdiener, bey der Königin, oder, wie
„er selbst schnell seinen Ausdruck verbesserte, bey
„seiner Frau bleiben möchte. Ferner bat er, seine
„alten Diener zu Versailles nicht zu vergessen. Als-
„dann sagte er zu Santerre: Marchons! Er gieng
„durch den ersten Hof. In dem zweyten stieg er in
„die Kutsche. Während der ganzen Prozeßion herrsch-
„te das tiefste Stillschweigen. Es ereignete sich kein
„merkwürdiger Vorfall. Wir giengen in das Büreau
„des Seewesens, um unsern Bericht abzufassen.
„Wir verlohren Capet nie aus dem Gesichte, bis wir
„zur Guillotine kamen. Er langte 10 Minuten
„nach 10 Uhr an. Er brauchte 3 Minuten, um
„aus dem Wagen zu kommen. Er wollte zu dem
„Volk reden. Santerre hinderte es. Sein Kopf
„ward von dem Körper getrennt. Die Bürger
„tunkten ihre Picken und Schnupftücher in sein
„Blut. Nachdem wir unsern Bericht zu Papier
„gebracht hatten, giengen wir zu dem vorläufigen,
„vollziehenden Rath, den wir beschäftigt fanden,
„den Mord des Deputirten Pelletier St. Fergeau
„zu untersuchen."

Santerre fügte noch folgendes hinzu:

„Ihr habt nun einen genauen Bericht von dem
„ganzen Hergang der Sache gehört. Ludwig Capet

„woll

„wollte dem Volk etwas von Gnade versagen; aber
„ich erlaubte es ihm nicht.“

Mainz ist nun wieder in der Gewalt der Deutschen — der Schlüssel zu Deutschland ist wieder in ihren Händen — die unaussprechliche Angst der unglücklichen Mainzer ist geendigt — es ist nicht durch Sturm, sondern durch Capitulation übergegangen, und dadurch das Leben vieler tausend Deutschen und Franzosen erhalten worden. Der entsetzliche Krieg, von welchem unser Vaterland bedrohet wurde, entfernt sich, und die Hoffnung lebt wieder auf, daß der Friede bald wieder kehren, und die Krieger, die itzo sich mit morden beschäftigen müssen, ruhig das Land bauen, oder auf andere Art für das allgemeine Beste thätig seyn werden. Welcher Deutsche Patriot wird sich nicht hierüber freuen! O ihr, in deren Herzen noch Deutsche Redlichkeit wohnet, gewiß ihr freuet euch darüber. Ihr habt auch wohl Lust, eure Freude durch Gastmahle, Illuminationen u. d. g. auszudrücken. Seyd hierinne nicht zu voreilig! Es ist noch eine Ausgabe zu besorgen, die noch weit wichtiger ist, als aller Aufwand, den dergleichen Freudensbezeugungen erfordern. — die unglücklichen Mainzer müssen unterstützt werden, die in der Belagerung so viel gelitten haben, unterdessen daß wir in unsern Hütten ruhig wohnten. Ich bin erbötig, die Beyträge derer, die in Mainz keine Bekanntschaft haben, anzunehmen, wenn sie mir franco zugeschickt werden. Ueber den richtigen Empfang werde ich in diesem Blatte quittiren, und wöchentlich anzeigen, wie viel und woher etwas eingegangen ist. Auch werde ich das Geld, sobald ich etwas beträchtliches zusammen habe, an einen sichern gewissenhaften Mann zur Vertheilung überschicken, und ihn ersuchen, darauf zu sehen, daß es nur zur Unterstützung der Einwohner, die am mehresten gelitten haben, verwendet werde. — Wären wir nicht durch Jesum aufgeklärt worden: so würde jeder ein Bock, ein Lamm oder so etwas schlachten, und Gott zum Dankopfer für diese Wohlthat bringen. Diesen Aufwand können wir als Christen ersparen. Wir haben aber andere Opfer zu entrichten, wir müssen wohlthun und mittheilen: denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Schnepfenthal, d. 7. Aug. 1793.

C. G. Salzmann.

Kriegsnachrichten. Die Bedingungen, unter welchen Mainz übergeben wurde, waren folgende: Art. 1. Die französische Armee übergiebt dem Könige von Preußen die Stadt Mainz und Kassel mit allen Vestungswerken, und Posten, die dazu gehören; doch so, wie sie gegenwärtig sind, mit dem französischen und mainzer Geschütz, allem Kriegs- und Mundvorrath, jedoch mit Vorbehalt nachstehender Bedingnisse. 2) Die Garnison zieht mit allen Kriegsehren ab, nimmt ihre Waffen, Bagage, Lebensmittel für die Reise, und alles, was jeder einzelnen Person der Garnison eigenthümlich angehört, mit sich fort. Dies wurde zugestanden; jedoch mit der Bedingung, daß die Garnison während einem ganzen Jahre nicht gegen die vereinigten Armeen dienet; und wenn sie einige bedeckte Wagen mit sich führen sollte, so behielt sich der König vor, selbige, im Fall es nothwendig wäre, untersuchen zu lassen. — 3) Es soll der ausziehenden Garnison erlaubt seyn, ihre Kompagniestücke, und die dazu gehörigen Munitionswagen mitzunehmen. Wurde abgeschlagen. — 4) Jeder Franzose nimmt alles mit, was ihm gehört. — Würde zugestanden. 5) Die Besatzung erhält zum Abzuge 48 Stunden Zeit; im Nothfalle werden ihr aber dann noch 24 Stunden zugegeben. —

Wurde

Wurde zugestanden. 6) Der Kommandant schickt einige Agenten weg, um das nöthige Geld zu holen, um damit das (Papier) Geld einzuwechseln, was in Mainz kursirt. Zur Sicherheit läßt man Geiseln zurück. — Zugestanden. 7) Die Besatzung geht Kolonnenweise nach Frankreich zurück, unter Begleitung einer preußischen Bedeckung. — Wurde zugestanden. 8) Zum Transport der Sachen giebt man im nöthigen Falle der Besatzung Pferde und Wagen gegen Bezahlung. — Wurde zugestanden. 9) Die Kranken müssen in Schiffen transportirt werden. 10) Kein emigrirter Mainzer soll eher in die Stadt kommen, bis die Franzosen weg sind. 11) Sobald die Kapitulation unterzeichnet ist, besetzen die Preußen die Festungswerke und Thore (diese werden genannt.) 12) Alles Festungsgeschütz soll so schnell als möglich überliefert werden. 13) Es sollen Commissäre gesetzt werden, um die Magazine zu überliefern. 14) Die Deserteurs von der Belagerungsarmee sollen genau ausgeliefert werden. — Alles angenommen. —

Mainz, den 27. Jul. Die Preußen und Sachsen beschäftigen sich immer noch fort mit Aufsuchung der Klubisten. 40 derselben sind gestern nach dem Zuchthause gebracht, und ihnen alles weggenommen worden. Alle Männer, Weiber

ten

sen und grose Gebäude sind voll von Klubisten, und ein groser Transport ist schon nach Bingen gefänglich abgeführt worden. Die hier befindlichen Franzosen musten gestern die Nationalkokarde von den Hüthen ablegen. Heute sollten 5 Schiffe voll Verwundete nach Worms abgeführt werden, da sie aber viele Sachen eingepackt haben, die sie nicht mitnehmen durften, so haben die Bürger mit Zuziehung der Preussen, ihnen solche wieder abgenommen. Viele Sachsen sind als Besatzung hier eingerückt. 9000 Mann soll den Franzosen die Vertheidigung unsrer Stadt und Vestung gekostet haben. Bemerkenswerth ist es, daß sie die Klubisten, die sich bey ihrem Ausmarsch mit unter sie schlichen, ganz und gar nicht schützten! Der berüchtigte Riefel ist, da er als Hauptmann angestellt war, und in Husarenuniform ritt, wirklich mit abgezogen. Doch konnten die Mainzer Emigranten sich nicht enthalten, als sie ihn mit frecher Miene bey Marienborn herankommen sahen, über ihn herzufallen. Sie rissen ihn aus der Colonne, beschimpften ihn, und in wenig Minuten waren seine mit Gold angefüllten Taschen ausgeleert. Der französische Freyheitsprediger Dr. und Prof. Böhmer, hatte sich in Nationalgardenuniform beym Abzug in die Glieder gestellt, um auch sicher aus der Stadt zu kommen,

men,

men, allein die Bürger stürzten wüthend in die Glieder, rissen ihn unter gräßlichen Verwünschungen heraus, und übergaben ihn, nachdem sie ihrer Rachsucht Genüge gethan hatten, der Wache. Der König von Preußen hat dem französischen Kommandanten von Maynz d'Oyre aus besonderer Güte und Achtung für seine Person zwey Kanonen geschenkt. Ein Theil der Belagerungstruppen ist schon im Anzuge gegen Landau. Gestern sind bereits sieben Züge Artillerie dahin abgegangen, und heute gehet eben so viel weg. — Gadenheim, bey Mainz, den 26. Jul. Am 24. marschirte die erste Kolonne der französischen Besatzung und am 25. die zweyte Kolonne mit geschultertem Gewehr, klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, jede mit zwey Kanonen und Munitionswagen und ihrer Bagage aus Mainz, und preußische Truppen besetzten die Stadt. Man könnte noch mancherley Anekdoten von dem Abmarsche erzählen, welche den französischen Nationalcharakter bezeichnen; unter andern versicherten sie fast allgemein in vollem Ernste, daß sie binnen 3 Monaten wieder in Mainz einmarschiren würden. Nach der Angabe mehrerer französischer Offiziere betrug die Anzahl der abmarschirten Franzosen 13000 Mann, und ihr Verlust bey der Vertheidigung von Mainz in Allem 9000 Mann.

Mann. Die Ausmarschirten sahen eben nicht so ausgehungert und auch ihre Pferde ziemlich gut aus. Nun sind bereits alle Lager um Mainz aufgebrochen, und was nicht zur Besatzung von Mainz von Truppen erforderlich war, ist theils nach der Gegend von Landau, theils nach Lautern, theils nach Trier und theils nach den Niederlanden ꝛc. auf dem Marsche. — Die Stadt Mainz ist zwar sehr beschädigt, aber doch nicht so sehr als man glaubte, auch fand man alles reinlich und ordentlich, und die Magazine noch stark genug. — Der größte Theil der vereinigten Armee scheint sich nach Landau hinwärts zu ziehen, um die Franzosen von dort zu verdrängen. Es ist schon gesagt worden, daß sie von dorther mehrmals durchbrechen wollten, um Mainz zu entsetzen. Ein Hauptangrif geschah am 19 Jul. und es blieben von beyden Seiten viel Menschen; den Verlust der Franzosen giebt man sogar auf 7000 und den der Deutschen auf mehr als 1000 an. Am 22. wurde wieder ein Angriff gemacht. Die Franzosen sollen dort 120000 Mann stark seyn, sich aber zurückgezogen haben, als sie hörten, daß Mainz übergeben sey. Die Deutschen sollen dort aber auch über 120000 Mann stark werden, wenn der bestimmte Theil von der Mainzer Belagerungsarmee dazu kommt. — Eine

Nach-

Nachricht von Durlach vom 23. Jul. redet von einer Schlacht bey Rheinzabern, in welcher die Franzosen sehr geschlagen seyn sollen. — Die Belagerung von Valenciennes dauert noch immer fort. Der Commandant ist zum drittenmal aufgefordert, und hat geantwortet, er könne die Bestung eher nicht übergeben, bis Mangel an Lebensmitteln oder Ammunition ihn zwingen, oder bis man eine solche Bresche geschossen habe, daß man Sturm laufen könne. Seit dem Anfange des Bombardements sind schon 24000 dreyßig und 60 pfündige Bomben, 60000 achtzehn und 24 pfündige Kanonenkugeln, und 14000 Granaten von verschiedenem Kaliber in die Vestung geworfen worden, und doch war noch kein so anhaltendes Feuer wie bey Belgrad. Jede 60 pfündigt Bombe kostet dem Kaiser bis sie aus dem Kessel geworfen wird, 46 fl. Deserteurs versichern, daß über 3000 todte und verwundete Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder in der Stadt seyen, und daß man vor Gestank nicht mehr bleiben könne. Zu verwundern ist es, daß wir seit dem Anfange der Belagerung nur gegen 400 Todte und Verwundete haben. — Ein österreichischer Kanonier erwarb sich vor kurzem durch seinen Muth und durch seine Geistesgegenwart eine goldne Ehrenmünze und 50 Dukaten

vom

von Kassel. Eine Bombe fiel in ein beträcht-liches Pulvermagazin, in welchem zugleich einige 1000 gefüllte Bomben und Granaten lagen; er stürzte hinzu, riß die Brandröhre heraus, dämpf-te sie aus und verhütete so ein unaussprechliches Unglück. Er wurde sogleich zum Unterfeuerwer-ker gemacht.

Frankreich. Die Königlichgesinnten sind noch einmal vor Nantes erschienen, haben einige glü-hende Kugeln hineingeworfen, sind aber zurückge-schlagen. Ueberhaupt soll man jetzt vortheilhaft gegen sie fechten. — Dem Convent ist ein Stück aus Landau mitgetheilt, welches anzeige, daß der König von Preußen, oder wenigstens seine Agenten die französische Republik anerkennt, da eine Auswechselungsacte mit der Aufschrift: die französische Republik an den König von Preußen von dem preußischen Commandanten angenommen und die Antwort die Aufschrift gehabt habe: der König von Preußen an die französischen Republik. — Von den innern Unruhen läßt sich weiter immer noch nichts sagen als: die Parthey der Bessergesinnten fast aus allen Departements ist gegen die Jacobiner im Anzuge, überall werden die letzten arretirt. — General Felix Wimpfen, den die Jacobiner für vogelfrey erklärt haben, hat die Pariser versichert, daß

daß er mit seiner Armee nach Paris bringe, nicht um sie zu bekriegen, sondern um die Jacobiner zu Paaren zu treiben und so die Republik zu retten. — Die Mörderin des Bösewichts Marat ist mit großer Fröhlichkeit zum Tode gegangen. — Cüstine ist zu Paris arretirt worden, weil er es nicht mit den Jacobinern hielt, sondern sich zur Parthey der Bestgesinnten Freunde der Republik zu neigen schien. General Diettmann hat das Commando erhalten.

Oesterreich. Für den Kaiser wird jetzt in Leipzig bey Frege ein Anleihe von 2 Mill. Gulden gemacht. Ungeachtet der freywilligen Beyträge möchte im nächsten Jahre, wenn nicht Friede wird, eine Kriegssteuer ausgeschrieben werden. Die Stände der Niederlande sollen sich erboten haben, jetzt ihre Rückstände mit 60 Millionen abzubezahlen.

England. Die Englische Flotte ist unter Graf Howe mit 15 Linienschiffen am 14 Jul. ausgelaufen, um gegen Frankreich zu gehen. In Irland herrschen Unruhen.

Vermischte Nachrichten.

Polen hat sich an die Holländer gewendet, um durch sie eine Vermittlung bey der russischen Kaiserinn und dem Könige von Preußen auszuwirken, wodurch das Unglück einer Theilung Polens abgewendet werden könnte. Man kann leicht einsehen, daß dieß nichts helfen wird. — In der Ostsee ist wirklich eine russische Flotte von 36 Schiffen, deren Bestimmung man nicht weiß. — So eben erhalten wir Nachricht, daß Valenciennes auch erobert seyn soll.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und dreyßigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Also hat er wirklich eine Freude darü über, Herr Gevatter! daß Mainz von den Deutschen ist wieder erobert worden?

B. Das ist ja eine curiose Frage. Welcher Deutsche sollte sich denn nicht freuen, wenn er hört, daß seine Landsleute eine Hauptvestung wieder bekommen haben, die von Gott und Rechts wegen zu unserm deutschen Vaterlande gehört.

W. Und ich kenne doch Leute, denen es gar nicht recht ist, daß Maynz erobert worden ist, die der Meynung sind, es wäre besser gewesen, wenn die Franzosen hätten durchdringen, unsere deutschen Truppen zurückschlagen und Maynz frey machen können.

B. Hum! das sind wohl Franzosen?

W. Ja wenn es Franzosen wären; so wollte

ich es ihnen nicht verdenken. Ein Franzose kann sich freylich nicht darüber freuen, wenn seine Landsleute überwunden werden. Nein Herr Gevatter! es waren Deutsche.

B. Ja der Deutsche ist ein curioser Mensch. Er ist so klug, ehrlich, treu, tapfer; einen Hauptfehler hat er nur, der ist, daß er den Franzosen alles nachthut. Vor einiger Zeit schämten sich die Vornehmen ihrer Muttersprache; da muste alles französisch gesprochen und geschrieben seyn.

W. Dasselbige ist nun wahr. Ich habe vielmals Passagiere bey mir gehabt, die nichts als Französisch sprachen, und die ich deswegen für Franzosen hielt. Erkundigte ich mich nun bey den Bedienten, wer sie wären? so erfuhr ich, daß sie so gut Deutsche wären, als er und ich. Da habe ich männichmal meine Gedanken darüber gehabt, und geglaubt, daß es doch nicht recht sey, wenn man seiner Muttersprache sich schäme.

B. Unsere Weiber wollten keine Frauen, und unsere Mädchen keine Jungfern mehr seyn. Wir kriegten lauter Madamen und Mamsellen. Noch itzo wollte ich es um aller Welt willen nicht wagen, eine Kaufmannsfrau Frau, und ihre Tochter Jungfer zu nennen, man würde gewiß sagen, daß ich ein grober Bote wäre, der gar keine Lebensart hätte.

W. Mit

W. Mir ists sonst auch so gegangen, ehe ich meine Madam und Mamsell Landsmänninnen recht kennen lernte. Itzo nenne ich alle Passagiere, die keine Hosen anhaben, Madame oder Mamsell, stehe mich recht gut dabey, und habe schon von mancher Krämersfrau, wenn ich sie Madame nannte, das Compliment bekommen, daß ich ein recht artiger verständiger Wirth wäre.

B. Wenn die Kinder der Vornehmen reisten, so besuchten sie nicht etwa ihr Deutsches Vaterland, und machten sich mit der Landwirthschaft und unsern Fabriken bekannt; nein die mußten nach Paris gehen, um da eine feine Lebensart zu lernen.

W. Hum! Hum!

B. Und die Madamen und Mamsellen wollten nun auch in allen die Französische Mode mitmachen. Manche ließen daher die neuen Moden von Paris kommen. Wenn sich nun so eine Madam mit einem neumodischen Kleide zeigte, so gieng der Ruf davon durch die ganze Stadt, und durch das ganze Land, und alle Madamen und alle Mamsellen wollten nun auch die neue Mode haben, und quälten ihre Männer und Väter so lange, bis sie das Geld dazu hergaben, und hätten sie es auch borgen, oder aus einer herrschaftlichen Casse nehmen sollen.

W. Ich weiß auch solche Exempelchen. In unsrer Nachbarschaft wohnt eine Madame, die so viel auf Französische Moden gewendet hat, daß ihr Mann am Ende banquerütt werden mußte.

B. Manche vornehme Leute glaubten sogar, daß unsere Deutschen Handwerksleute gar keinen Geschmack hätten, und ließen sich deswegen ihre Stühle, Tische, Schränke u. d. gl. alle von Paris kommen.

W. Ha! ha! ha!

B. Warum lacht er denn?

W. Da fällt mir eine Schnurre ein, die mir voriges Jahr meines Nachbars Sohn erzählte. Dieser arbeitete als Schreinergeselle bey einem Meister in Neuwied, der recht gute Mobilien verfertigte, aber wenig davon in Deutschland los werden konnte. Weiß er wohl wohin er seine Waare schickte?

B. Doch nicht etwa nach Paris?

W. Richtig! nach Paris. Von da ließen sie die Deutschen wieder kommen, und zahlten viermal mehr dafür, als der Meister in Neuwied bekommen hatte; bloß deswegen weil sie glaubten sie wären in Paris gemacht.

B. Ja lieber Herr Gevatter! so haben es die Deutschen schon seit hundert Jahren gemacht. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern,

[illegible] unter ihnen itzt noch immer wel- che giebt, die alles gut finden, was die Franzo- sen thun, und alles tadeln, was die Deutschen unternehmen. Die deutschen Fürsten mögen die Schulen verbessern, den Ackerbau unterstützen, Belohnungen denen versprechen, die die mehre- sten Bäume anpflanzen, Arbeitshäuser bauen, die Straßen verbessern lassen, daraus wird so we- nig gemacht, als aus den Arbeiten des Schrei- nermeisters zu Neuwied. Macht hergegen der Nationalkonvent zu Paris eine Verordnung: so erhebt man sie bis in den Himmel. Wenn bey den gegenwärtigen gefährlichen Zeitläuften man- che deutsche Obrigkeit Strenge anwendet, um Ruhe und Friede im Lande zu erhalten: so schreyt man über Despotismus und Tyranney. Ver- bietet hingegen der Nationalconvent Sachen bey Todesstrafe, die der Deutsche entweder ganz frey thun darf, oder höchstens mit ein Paar Kopfstücken bestraft: so findet man darinne nichts unbilliges.

Werden ein Paar hundert deutsche Soldaten über der Vertheidigung des Vaterlandes tod geschlagen, die doch schlechterdings seyn muß, wenn wir nicht unser ganzes Land dem Pariser Nationalkonvente Preis geben wollen: so schreyt man Zeter, über das unmenschliche Blutvergie- ßen.

ger. Wenn hingegen die Pariser ihren unschul-
digen König köpfen, und unschuldige Leute, ganz
unverhört, zu tausenden ermorden: so zuckt man
die Achseln, entschuldigt es und sagt: das sey
ein nothwendiges Uebel. Mich wundert nur,
daß noch kein Deutscher auf dem Einfall gekom-
men ist, die Guillotine in Deutschland einzu-
führen.

Was mich anbetrifft: so bin ich ein Deutscher
und bleibe ein Deutscher, und bin meinem Va-
terlande treu. Ich verachte keine andere Nation
und wenn ich höre, daß eine etwas Nützliches
erfunden hat: so thue ich es nach. Daß ich
aber mein Vaterland verleugnen, und mich ganz
nach den Franzosen, oder irgend einer andern
Nation bilden sollte, das lasse ich wohl bleiben.

In der Anweisung zu gymnastischen Uebungen vom Herrn GutsMuths haben sich noch folgende Personen gemeldet:

Die Prinzessin Louise von Dännemark	1 Ex.
Herr Hofrath Faust in Bückeburg	5 —
— Pf. Schleez in Ippesheim	2 —
— Hammerich in Altona	7 —
— Prof. Ehlers in Kiel	2 —
— Inspect. Jesse in Hannover	1 —
— Prof. Hartmann daselbst	1
Fr. Geh. Legationsr. von Hammerstein	1
Herr Klosterrath v. Voigt in Braunschweig	1
— Freyherr v. Hentschel in Brün	1
Fr. Elisabeth v. Lechinger daselbst	1
Herr Fabrikant Hopf daselbst	1
— Prediger Rieke daselbst	3
— Schlingemann in Zwoll	12
— Phil. Friedr. Seidel in Weimar	1
— Rect. Starke in Berenburg	1
— Subr. Moritz daselbst	1
Die Lesegesellschaft der Schüler daselbst	1
Herr Banq. Küstner in Leipzig	1
— Graf Holck in Bordesholm	1
— Graf Holst von Neversdorf	1
— v. Qualen auf Windeberg	1
— Pred. Piper in Reinshagen	1
— Geheimerrathspräs. von Dewitz in Schwerin	1
— D. Schulze in Halle	1
— Subkont. Tekusch in Presburg	1
— Pred. Hartmann in Reval	1

Herr

—	Präs. v. Kotzebue daselbst	2
—	Freyh. von Bühler in Stuttgard	1
—	Notar. Wehrt in Mitau	9
—	Cand. Steinfeld in Hamburg	1
—	Joh. Ernst Friedr. Westphalen das.	1
—	Herrm. Wiegbens Söhne daselbst	1
—	Kammerh. v. Baudissin	1
—	Pred. Urban zu Lestep in Curland	1
—	Landschuleninspect. Haun in Gotha	1
—	Joh. Heinr. Haan in Gemark	1
Ein	Ungenannter in Gotha	1
Herr	Prof. Kölpin in Stetin	1
—	Cand. Tiling in Mietau	4
Die	Schule in Lübbenau	1
Herr	Pfennigmeister Richard zu Talig	1
—	D. Buddeus in Gotha	1
—	Rath Rükert in Schweinfurt	1
—	Conferenzr. v. Heinrich in Copenhagen	1
—	Varrentrapp und Wenner zu Frankfurt am Mayn	5
	Summa	86 E.

Bis Michaelis wird noch ½ Rthlr. im Golde Pränumeration angenommen, in der Erziehungs-anstalt zu Schnepfenthal.

Kriegsnachrichten. Aus dem Haag, den 30. Jul. Indem die Hamburger Post von hier abgehen will, langt ein Courier von der alliirten Armee mit der höchstwichtigen Nachricht an, daß die Vestung Valenciennes am 28sten d. M. durch Capitulation an die Alliirten, und zwar auf folgende Art übergegangen ist: den 27sten stürmten die Oesterreicher den bedeckten Weg der Vestung, und eroberten denselben. Nachdem dies geschehen war, ward Valenciennes zum letztenmal aufgefordert. Zugleich wurden aber alle Anstalten zu einem Hauptsturme gemacht, der den 28sten erfolgen sollte. Dieses wartete der Commandant von Valenciennes nicht ab, sondern ging in der Nacht vom 27sten auf den 28sten eine Capitulation ein, nach welcher er den 1sten August mit der Besatzung mit Gewehr aus der Vestung marschirt, auf dem Glacis aber die Waffen niederlegt, und zurück nach Frankreich geht. Dabey hat sich die gesammte Besatzung anheischig machen müssen, im gegenwärtigen Kriege nicht mehr gegen die Alliirten zu dienen. Hiernächst wird sie unter Bedeckung Kaiserl. Truppen nach der ersten französischen Grenzvestung gebracht. Geschütz und Munition bleiben in der Vestung. Die Commissarien des N. C. und die Belgier werden den unsrigen ausgeliefert. Die Garni-

son sollen noch 2000 und etliche hundert Mann stark seyn, da sie doch beym Anfange der Belagerung aus 12000 Mann bestand. Seit der Eröffnung der Laufgräben vom 13. auf den 14. Jun. sind über 100,000 Bomben und noch mehr Kanonenkugeln in die Stadt geschickt worden. Nun wird es vermuthlich auf Ryssel, Bouchain, Cambray, Maubeuge, Dünkirchen losgehen. — Brüssel, den 30 Jul. Mit einem Schreiben aus dem Hauptquartier vernimmt man, daß die französische Armee in der größten Unordnung ist. Der Nationalconvent hatte zwey Glieder aus seinem Mittel als Commissarien abgeschickt, um die Armee zu commandiren; die Soldaten aber schrieen laut, wenn man ihnen den Cüstine nicht zurück gäbe, so würden sie zu den Oesterreichern übergehen. Man glaubt, daß Cüstine seinen Kopf bereits durch die Guillotine verlohren habe. — Nach andern Nachrichten ist Cüstine im Commando der Armee bestätigt. In Mainz wird nun alles wieder in Ordnung gebracht. Der preußische Gouverneur von [illegible] ermahnt die Einwohner in einer Proclamation zum schuldigen Gehorsam gegen den rechtmäßigen Landesherrn, warnt die Clubisten von allen fernern Unfuge und befiehlt den andern Einwohnern weder durch Worte noch Handlungen

gen gegen jene beleidigend zu seyn; welches, wie man weiß, der Fall sehr häufig gewesen ist. — Der Kriegsschauplatz am Rhein ist durch die Einnahme von Mainz nunmehr weiter nach Süden verlegt. Hier stehen die Franzosen im Pfälzischen und Zweybrückischen. Oestreicher und Preussen ziehen sich dort stark gegen sie zusammen, und es sind mehrere Gefechte geschehen. — Speier, den 30 Jul. Seit dem 28. sind die K. K. Truppen nebst den Condeischen weiter vorgerückt, sie haben die Franzosen aus ihren Verschanzungen bey Bellheim vertrieben, ihnen einige Kanonen abgenommen, und sie sämmtlich gegen Weissenburg und Lauterburg gejagt. In Landau sind gegen 9000 Mann. Als die Franzosen am 22. über das Gebirge einfielen, so raubten sie in Roth, Edesheim, Burweiler, Gleisweiler das Vieh und alle Victualien, schlugen die Fässer mit Wein ein und thaten grosen Schaden. Der General Wurmser hat es dahin gebracht, daß am 27sten die Einwohner von Roth und andere ihr Vieh, welches nach Landau getrieben worden, wieder von dort herausholen durften, ohne im geringsten beschwert zu werden. Man sucht täglich weiter vorzurücken. Auch im Zweybrückischen haben die Franzosen grose Verwüstungen angerichtet. Kaiserslautern, den 30 Jul. Der

schö-

schöne Karlsberg ist nicht mehr! Die Franzosen haben übel gehauset, das Wasser abgegraben, Feuerspritzen und Eimer, nebst allem, was noch da war, weggeführt, die Feldfrüchte abgeschnitten und den Karlsberg damit angesteckt. Das Lazareth und die Husarenkaserne standen heute noch, welche sie auch nebst Homburg und Zweybrücken anstecken wollen. Von denen sich geflüchteten Bewohnern den Bürgern, haben sich die Weiber mit den Kindern in die Waldungen versteckt, wo sie Mangel an Allem leiden. — Frankfurt, den [illegible] August. Das Gerücht von einem grossen Siege, in welchem die Franzosen bey Rheinzabern gänzlich geschlagen worden, hat sich zwar nicht in seinem ganzen Umfange bestätigt, indeß haben die Franzosen doch Offenbach, Herxheim, Rülzheim und Herd eiligst verlassen; alle diese Orte sind nun wiederum in deutschen Händen, und der General Wurmser steht bey Rheinzabern im Speyerischen. Man schreibt sogar, daß Landau schon blokirt und Strasburg gesperrt seyn soll. Die Franzosen haben sich an der Grenze des Elsasses bey Weissenburg und Lauterburg 50 bis 60000 Mann stark gelagert, nachdem sie sich vor den Kaiserlichen zurückgezogen haben, ihre vortrefliche Stellung haben sie verlassen und dadurch gemacht, daß die Festung Landau belagert

gert werden kann. — Den S[illegible] n die Franzosen 5 Lager abgenommen ha[illegible] — In der Grafschaft Nizza hatten die Sardinier am 8ten und 12ten Jun. 1500 Todte, Blessirte und Gefangene; die Franzosen sollen 7000 der= gleichen gehabt haben.

Frankreich. Charlotte Corday, welche den Bösewicht Marat durchbohrte, ist hin hingerich= tet, sie war so standhaft, daß ihr Gesicht nicht einmal die rothe blühende Farbe dabey verlohr. — Aus ihrem Verhöre setzen wir folgendes her. Fr. Ihr Name? Antw. Marie Anne Charlotte Cor= day, ehemals d'Armand. F. Ihr Alter? A. 25 Jahre weniger 3 Monat. F. Ihr Geburts= ort? A. St. Saturnin des Vignaux. F. Ihr Wohnort? A. Caen. (im Dep. 53) F. Ihr Stand? A. Ich lebe von meinen Einkünften. F. Was für eine Veranlassung verleitete Sie, Ma= rat umzubringen? A. Seine Verbrechen. F. Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen? A. Die Verwüstungen, welche die Anarchie in mei= nem Vaterlande anrichtet. Er hat unsern Na= tionalcharakter verderbt, die Moral des Volks zerstört, das Ungeheuer hat uns 4 Jahre lang durch sein Verbrechen entehrt. Glücklicher Wei= se war er kein Franzose. F. Haben Sie Mit= schuldige? A. Ja. F. Wollen Sie sie nennen? A. Ja.

A. Ja. F. Wer sind sie? A. Alle rechtschaffne Menschen in Frankreich. Kennen Sie das menschliche Herz so wenig, um nicht einzusehen, daß es weiter keiner Eingebung bedurfte, und daß man besser seinen eignen Willen vollführt, als einen fremden? F. Lieben Sie die republikanische Regierungsform? A. Ob ich sie liebe? Ich liebe sie und kenne sie besser, als jemand; aber den Franzosen fehlt es an Geist und Energie, Republikaner zu seyn. Ich sehe nichts, als Egoisten, die ihr Vermögen auf den Ruinen ihrer Mitbürger zu erheben suchen. Ich sehe in der Versammlung des Convents unwissende und feige Memmen, die da dulden, daß eine Handvoll Bösewichter die Menschheit mit Füßen trete, und den Bürgerkrieg anzünde. Ich bin müde, länger unter einem herabgewürdigten Volke zu leben. F. Kennen Sie den Bischof Claude Fauchet? Hat er von Ihrem Verbrechen Wissenschaft gehabt? A. Sie wollen mich zwingen, in seiner Gegenwart zu wiederholen, was ich schon vorhin gesagt habe, daß ich den Mann und seine Grundsätze zu sehr verachte, um einen Entschluß mit ihm gemein zu haben. F. Sind Sie schwanger? A. Ich habe keinen Mann gekannt, und keinen gefunden, den ich meiner würdig geglaubt hätte. — Hin und wieder kommen die Truppen des Convents

dents schon mit den Bessergesinnten Republikanern (den Truppen der Departementer, die gegen den Convent gehen) in Gefechte. Es wird sich bald zeigen, wer den Proceß gewinnt, Paris oder Frankreich. Auch die geistliche Armee der Royalisten ist gegen die Conventstruppen glücklich gewesen. General Menon ist geblieben, Santerre in Stücken zerhauen.

England. In Irland scheinen die innern Unruhen immer größer zu werden. Es ist sogar zu einem Gefechte zwischen den Truppen und den Aufrührern gekommen. Von 6 Regimentern, welche nach dem festen Lande gehen sollten, hat man 4 zurückbehalten, weil man das Militär für zu gering hielt die Uebelgesinnten im Zaume zu halten. Von den Thaten der Englischen Flotte hört man noch nichts.

Polen. Der Polnische Reichstag thut jetzt, was Rußland haben will; ja da die preußischen Truppen Mine machten noch weiter in Polen einzudringen: so haben sich mehrere Landschaften entschlossen, sich lieber unter Russische Herrschaft zu begeben. Polen steht jetzt im Begriff, mit Rußland einen Traktat einzugehen, da er aber noch nicht abgeschlossen ist: so können wir die Punkte desselben noch nicht mittheilen.

Vermischte Nachrichten.

Auch in Regensburg ist für den Kayser ein Anleihe von einer halben Million fl. eröffnet. — Der Churfürst von Mainz dankt in einer öffentlichen Erklärungen seine Unterthanen für die treue Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung; er hebt dadurch alle französische Verordnungen auf; bestätigt alle Beamte in ihren Stellen und giebt die Versicherung, daß ihm das Glück seiner Unterthanen während seiner noch übrigen Lebenszeit stets am Herzen liegen werde. Man glaubt, er werde nächstens in Mainz eintreffen. — Die Sache der Clubisten wird scharf untersucht, und 41 sind schon nach der Vestung Ehrenbreitstein gebracht worden. —

Der Bote aus Thüringen.

Vier und dreyßigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Das Glaubensbekenntniß, das nun zum Heil aller Schildbürgerseelen aufgesetzt war, that vortrefliche Wirkung, und ließ die Vernunft, welche die Väter der Stadt, wie den Teufel, fürchteten, und auch wirklich für ein Werk des Teufels hielten, nicht mehr aufkommen. Verschiedene Candidaten, die noch damit angesteckt waren, schlichen sich in der Stille fort, und suchten auswärts Aemter, und die Prediger, die nun einmal im Amte waren, suchten ihre Vernunft vor der ganzen Welt zu verbergen.

Die liebe Schildbürgerische Jugend wurde so behandelt, daß die Vernunft, wenn sie sich regen wollte, sogleich wieder erstickt wurde. Unter andern erwarb sich der Herr Rector Casimir Holz-

er große Verdienste um die Schule zu Schildburg, und wurde deswegen auch auf Kosten eines hochedlen und hochweisen Raths abgemahlt, und sein Bild in der Kirche, an der rechten Seite des Altars, aufgestellt, wo es noch zu sehen ist, bis auf den heutigen Tag. In der linken Hand hält er das Glaubensbekenntniß, und in der rechten einen dicken Stock.

Wirklich hat der Mann auch sehr viel für Schildburg gethan. Wenn nun einmal die Vernunft aus dieser Stadt verwiesen seyn sollte: so muß man gestehen, daß der Herr Rector Holzicht das Seinige dazu redlich beytrug. Das Vorzüglichste, wozu er die liebe Jugend zu gewöhnen suchte, war das Auswendiglernen. Ausser dem Glaubensbekenntnisse mußten die jungen Schildbürger das schöne Schildburgische Gesangbuch, den Katechismus, den Psalm, und noch verschiedene andere Bücher, vom Anfange bis zu Ende, auswendig lernen. Freylich hatte dieß bey vielen Kindern große Schwierigkeiten, und sie bezeugten gegen das Auswendiglernen große Abneigung. Das sahe nun der wackere Herr Rector als ein Stück der Erbsünde an, und suchte es mit Schlägen zu unterdrücken. Er brachte es so weit, daß die Frau Rathsmeisterinn Beyfuß ihr Wäldchen den Schulen vermachte, welches noch bis

auf

auf diesen Tag das Schulholz heißt, damit die Herren Schullehrer daraus die Stöcke könnten holen lassen, die sie zur Einbläuung des Glaubensbekenntnisses, und anderer Bücher nöthig hatten. In dieß Schulholz mußte nun allemal, vor dem Anfange der Schule, ein Knabe gehen und sechs daumenstarke Stöcke holen, welche gemeiniglich während der Schule verbraucht wurden.

Mit diesen Stöcken bewaffnet fieng nun jedesmal der Herr Rector seine Schule an. Erst sang er ein Morgenlied, bey dem er die Andacht in den Herzen der schläfrigen Kinder durch Stockprügel zu erwecken suchte, indem er bald da bald dort hinschlug, wann er bemerkte, daß ein Kind nicht mitsang, oder mit seinem Nachbar plauderte. Hernach mußte einer der ältesten Knaben dreyzehn Gebete, theils gereimt, theils ungereimt, nebst dem Glaubensbekenntnisse hersagen. So oft er stockte, bekam er einen Hieb. Nachdem nun dem lieben Gott dieses Lobopfer, welches mehrentheils mit vielen Thränen vermischt war, war gebracht worden; so begann die eigentliche Schularbeit. Der Herr Rector mußte sich nur drey Stunden lang aufsagen lassen, was die Kinder aus dem Katechismus, dem großen und kleinen Spruchbuche, dem Psalme, der Vorfabel und Grammatik auswendig gelernt hatten.

Das

Das war aber die Arbeit nicht allein. Wenn er die Lectionen überhöret hatte: so mußte er auch noch eine Execution halten, und alle diejenigen züchtigen, welche die Lection nicht gut gelernt hatten. Dabey bewieß er aber große Mäßigung, und richtete die Strafen nach den Sünden der Schüler ein. Wer ein Paarmal gestockt hatte, bekam weiter gar keine Strafe, als ein Paar derbe Maulschellen. Wer mehrmalen gestockt hatte, bekam einige tüchtige Hiebe mit dem Stocke auf die Hände. Wer seine Lection aber garnicht gelernt hatte, der wurde von seinen Kammeraden über die Bank gezogen, einer hielt ihn bey den Haaren, zwey die Hände, einer die Beine, und einer zog ihm die Hosen recht straf an, dann trat der Herr Rector herzu, und zog ihm einige derbe Risse auf den Hintern. Bey dieser Gelegenheit konnte man recht deutlich sehen, daß er zum Schulmanne gemacht sey, weil er mit seinen derben Fäusten so zuschlagen konnte, daß die Kinder, die seine schwere Hand fühlen mußten, in 24 Stunden nicht sitzen konnten. Bey diesem mühsamen Geschäfte tröstete sich der Herr Rector damit, daß er doch den jungen Leuten, welche die Executionen mit verrichten helfen mußten, Gelegenheit verschaffte, sich zu guten Schulleuten zu bilden. Uebrigens formte sich ganz

Schildbürge, wann es das Geschrey der zuchtigten Kinder hörete, und bewunderte die gute Kinderzucht des Herrn Rectors.

Außer dem, was die Kinder aus den Büchern auswendig lernten, wurde ihnen aber gar nicht viel gelehret: weil der Herr Rector besorgte, daß durch andere Wißenschaften nur die Vernunft genähret würde. So war der Herr Rector z. E. ein abgesagter Feind der Naturgeschichte. Böse Leute sprengten zwar aus, er könne die Naturgeschichte deßwegen nicht leiden: weil er selbst nichts davon verstünde; er selbst aber sagte, er sey ihr nur deßwegen so gram, weil die Kinder dadurch verleitet würden, zu vernünfteln, und am Ende gar Naturalisten würden. Er hatte auch die Freude zu sehen, daß seine lieben Schüler von dem, was um sie lebte und blühete, fast gar nichts kannten. Wurden sie oder das Vieh krank: so glaubten sie es käme von Hexerey, und zogen den Scharfrichter zu Rathe, donnerte es, so meinten sie, der liebe Gott sey böse; sahen sie nach dem Gewitter die Wiesen mit Fröschen bedeckt: so glaubten sie, sie wären vom Himmel gefallen. Ueberhaupt waren sie der Meynung, daß alle Thiere und Gewächse, die sie nicht essen, oder auf eine andere Art benutzen konnten, eine Strafe Gottes wären.

Dagegen kannten sie aber desto besser die verschiedenen Classen der Engel und Teufel, und wußten auf ein Haar die verschiedenen Verrichtungen des Satans zu erzählen. Auch kannten sie Hexen, Kobolde, Wassernixen und andere Dinge, wovon unser eins gar keine Kenntniß hat. Von Städten und Ländern lernten sie auch weiter nichts kennen, als Jerusalem, Bethlehem, das Land Canaan und Egypten.

Ewig Schade war es, daß der Herr Rector Holzart nicht länger lebte, sonst würde er noch manches gethan haben, um den Ausbruch der Vernunft in Schildburg zu unterdrücken. Aber leider starb er in seinen besten Jahren.

Die Ursache davon war folgende: die neuern Erzieher kamen auf. Ohnerachtet er gar nichts zu lesen pflegte: so fiel ihm doch einmal eine Schrift von einem neuern Erzieher in die Hände, die er aus Neugierde las. Hätte er sie doch nie gelesen! sagte ganz Schildburg. Denn in dieser Schrift stunden ganz abscheuliche Sachen. Z. E. man müsse die Kinder nicht blos zum Glauben, sondern auch zum Nachdenken gewöhnen: man solle die Kinder nicht mit Schlägen, wie die Hunde, sondern, wie vernünftige Menschen, mit Vernunft erziehen; man solle sie nicht bloß zum Stubensitzen gewöhnen, sondern ihnen

auch fleißig Bewegung in freyer Luft erlauben, sie laufen, springen, hüpfen, baden, auf dem Schlitten fahren lassen; man solle sie vor allen Dingen mit der Natur und der Erde, auf welcher sie wohnen, bekannt machen; man solle ihnen Gott nicht als einen zornigen Herrn, sondern als einen guten, liebevollen, gerechten Vater vorstellen; man solle ihnen kein Glaubensbekenntniß abfordern; weil sie nicht wüßten, ob sie das, was sie itzo glaubten, auch noch würden glauben, wenn sie zu Verstande gekommen wären. Solche und mehrere schreckliche Lehren stunden in dem Buche des neuen Erziehers.

Das war aber nun ein Nagel zu dem Sarge des Herrn Rectors.

Zwar hatte er noch vor seinem Ende die große Freude zu erleben, daß ein hochedler und hochweiser Rath zu Schildburg das abscheuliche Buch confisciren ließ, und daß der Herr Oberpfarrer im nächsten Examen eine schöne Rede hielt, in welcher er sehr ausführlich die Schädlichkeit der Vernunft und der neuern Erzieher zeigte; das alles war aber nun leider zu spät. Die Galle war den Herrn Rector schon zu sehr in den Magen getreten. Er starb an einem Gallenfieber, und ganz Schildburg beweinte ihn. Sogar die Kinder weinten mit, da sie sahen, daß

die

die lieben Eltern weinten. Es bekam auch eine recht kräftige Leichenpredigt, welche der Herr Pfarrer drucken ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgende Schrift verdient empfohlen zu werden:

Ueber Protestantismus, Katholicismus, geheime Gesellschaften u. s. w. von Hermann Protestant.

Der Verfasser scheint kein Freund von Glaubensbekenntnissen zu seyn.

* * *

Es ist eine Schrift herausgekommen, welche den Titel hat:

„Die rothe Freyheitskappe, zur Belehrung des „deutschen Bürgers und Landmanns."

Der Verfasser hat sie in der löblichen Absicht aufgesetzt, um unsern deutschen Landsleuten einen Abscheu gegen alle Rebellion, durch lebhafte Darstellung des großen Elends, unter welchem itzo Frankreich seufzt, beyzubringen. Deswegen bedaure ich sehr, daß darinne manches vorkommt, welches unerwiesen ist, z. E. daß die Franzosen Frauenzimmer nacket an den Pranger gestellt, sie mit Honig überstrichen, und von den Wespen hätten todt stechen lassen; daß Luckner guillotinirt wäre, und dergleichen mehr. Der Herr Verfasser wird mir nicht übel nehmen, daß ich dieß sage; ich weiß gewiß, daß durch Uebertreibungen der guten Sache mehr geschadet als genutzet werde.

Frankreich. Unter den französischen Städten, welche gegen die Jacobiner und ihre Regierungslosigkeit aufgetreten sind, zeichnet sich Marseille vorzüglich aus. Seine Truppen giengen auf Avignon los, wo die Jacobiner noch die Oberhand hatten, und drangen am 15. Jul. gewaltsam in die Stadt ein. Lyon folgt dem Beyspiele von Marseille. Der dortige Distriktspräsident, ein zweyter Marat, wurde am 16. Jul. hingerichtet und 40000 Mann standen dabey unter dem Gewehre. Man war damals im Begriff 4800 Mann vor die Stadt in drey Lager zu stellen und 6000 Mann mit 15 Kanonen zu den Marseillern stoßen zu lassen. Felix Wimpfen stand am 19ten an der Spitze einer Armee, welche gegen Paris zu gehen im Begriffe war. Er schrieb an den General der Pariser Truppen: Wenn ihr den Bürgerkrieg wollt, so rückt vor, wollt ihr ihn nicht, so betretet das Departement Calvados nicht. Man wird sich in kurzer Zeit erklären, und unterdessen leset beyliegende Proclamation; ich habe größern Unglücke vorbeugen wollen, sollet ihr es verursachen wollen! — Toulon hat den Jacobinerklub zugemauert, und ist mit Marseille zusammen getreten. Bordeaux ist dieser Vereinigung gleichfalls beygetreten u. s. w. So ist denn große Hoffnung da, einen Haufen ele-

 de,

der Menschen bald verschwinden zu sehen, welche die gute Sache der französischen Nation verdarb. Mehrere Städte, die gegen die Jacobiner aufgetreten sind, haben gleichwohl die neue Constitution angenommen. — — Auf der andern Seite steht es leider in Rücksicht des Krieges mit den Rebellen oder der geistlichen Armeen, deren Hauptführer ein gewisser Gaston ist, sehr schlimm aus; denn nicht nur am 18ten hat Gaston die Patrioten geschlagen, 6000 getödtet, eben so viel verwundet, 3000 Mann zu Gefangnen gemacht, und ihre ganze Artillerie erobert, sondern auch am 24sten wurden sie an der Brücke von Cé, welche sie mit 4000 Mann und 12 Kanonen besetzt hatten, geschlagen. Die geistliche Armee fiel die Patrioten unter dem Geschrey: Der Degen Gottes und Ludwig sein Diener, wie Löwen an, ließen sie fast alle über die Klinge springen, und eroberten ihre ganze Artillerie. — Paris, den 29. Jul. Es laufen zwar aus mehrern Departements Nachrichten von der freywilligen Annahme der Constitution ein, aber von der andern Seite erwecken die Nachrichten von den unerwartet großen Fortschritten der Königlichgesinnten in der Vendee bey dem Nationalconvente das größte Misvergnügen. Ihre Armee in der Vendee soll 100,000 Mann stark

seyn,

seyn, von welchen 20000 Flinten haben, auch ihre Artillerie ist ansehnlich, denn sie besteht aus 250 Kanonen. — In Paris und im Convente geht noch alles drunter und drüber. Wir wollen hier manches davon mittheilen. Paris den 29. Je näher wir dem Tage der Bundesfeyer, nämlich den 10. August, rücken, desto stürmischer fängt es an hier zu werden; besonders da man jetzt zuverlässig weiß, daß Condé, Mainz und Valenciennes in feindlichen Händen sind. Diese Nachricht erregte große Bestürzung im Konvente, und die Feinde Cüstines benutzten diesen Augenblick, und bewogen den Convent gegen diesen General das förmliche Anklagedekret zu erlassen. Der aufgebrachte Convent dekretirte noch weiter, daß General d'Oyré, Commandant von Mainz, nebst allen Staabsoffizieren in Verhaftstand erkläret seyen, und daß die in Mainz gewesenen Commissarien hierher kommen, und Rechenschaft von der Uebergabe ablegen, und die ausgezogene Garnison sich ins Innere des Landes zurückbegeben sollte. — Paris, den 26. Jul. Mit der Verhaftnehmung der sogenannten verdächtigen Personen wird immer noch fortgefahren. Am Mittwochen früh stellte jede Section [illegible] Mann, die in beständiger Requisition waren, und täglich 40 Sous erhielten. Plötzlich wurde der

Re-

Revolutionspallast, von 1200 Mann, mit 6 bis 8 Kanonen, und unter dem Vorwande, daß eine Menge Volksfeinde in diesem Gebäude verborgen wären, vom Morgens 10 Uhr bis Abends 8 Uhr umringt. Man nahm gegen 60 bis 80 Personen in Verhaft, worunter viel Geldmäkler, Wechsler u. s. w. gewesen seyn sollen. — Am 28. Juli verlas man im Convente einen Brief der Commissarien bey der Moselarmee, der den öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusse meldet, daß sich Mainz am 22sten Julius, ohne daß die Festungswerke im geringsten Noth gelitten hätten, und da die Besatzung noch mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath versehen war, an den Feind ergeben habe, obgleich zwey Armeen ihr zu Hülfe marschirten. Sie klagen Custine als den Urheber dieser verrätherischen Uebergabe an, die sich auf ein Billet dieses Generals gründe, das man in einer Conferenz verlas, die zwischen dem preußischen General Kalkreuth und dem Commendanten des Platzes in des Deputirten Reubels Gegenwart Statt hatte. Sie versichern, daß man dieses Billet unter den Papieren des Generalstabs des Platzes finden werde. Der Convent gab hierauf einem von dem öffentlichen Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Berichte zufolge, das Anklagedekret gegen Custine, verdoppelte dann die Verhaftnehmung des

des Kommandanten und des Generalstabs der Be-
satzung von Maynz, die Zurückberufung dieses
Corps in das Innere von Frankreich, nahm das
gegen die verhafteten Deputirten abgefaßte An-
klagedekret an, erklärte die flüchtigen Deputirten
für Verräther des Vaterlandes. — Paris, den
31. Jul. General Cüstine ist heute aus [illegible]
-gey vor seine Richter zum geheimen Verhör, un-
ter einem starken Detaschement der Gensd'arme-
rie gebracht worden. Eine Menge Volks fieng
an zu rufen: An die Guillotine! in [illegible],
an die Guillotine! Cüstine schrie dem Volke zu:
Es lebe die Nation! allein dieses rief: An die
Guillotine, Bösewicht! an die Guillotine! — Ge-
neral Houchard beschwerte sich ebenfalls in einem
eigenen hieher gesandten Brief gegen diesen Ge-
neral. „Ohne diesen Treulosen,“ sagt er, „würde
ich schon in 8 Tagen zu Maynz gewesen seyn.“ —
Damit auch in der [illegible] zu Gunsten dieses
Generals kein Aufstand könne erregt werden, so
hat man seinen Sohn und viele andere Perso-
nen gefangen genommen. Von Cüstine soll ein
von ihm unterzeichnetes Billet vorhanden seyn,
daß er den Commendanten von Maynz d'Oyre
aufgemuntert habe, den Platz den Preussen zu
überliefern. — Paris, den 2. Aug. Die Ueber-
gabe von Valenciennes und die neuern Vorthei-

le

der Royalisten von Vendee haben den Nationalconvent ganz in Wuth gesetzt. Er hat 3 Commissarien mit geheimen Aufträgen in die Departementer von Oise und von Aisne abgeschickt. Er hat decretirt, das Vendee-Departement an 4 Ecken in Brand zu stecken, um die Royalisten gänzlich zu vertilgen. Er hat verordnet, alle Ausländer derjenigen Nationen, deren Höfe mit Frankreich im Kriege sind, besonders die Engländer, zu verhaften, [illegible] oder vor das Revolutionstribunal zu ziehen, je nachdem sie verdächtig befunden würden. General Diettmann hat das Commando der Nordarmee ausgeschlagen, und General Houchard ist an seine Stelle ernannt worden. In der heutigen Sitzung schrieb Custine aus dem Gefängnisse, daß man ihn nicht eher richten könne, bis man seine Correspondenz vorgelegt hätte. Man beschuldigt mich, sagt er, an den Commandanten zu Mainz geschrieben zu haben, daß er diesen Platz übergeben sollte; nichts ist falscher als dieses. Wenn man nach meinem Blute dürstet, so soll es fließen; ich bedaure aber nur, daß es nicht in dem Treffen für mein Vaterland floß. Dem Kriegsminister ward der Befehl gegeben, die Garnison von Mainz in die Provinz Vendee zu schicken, um gegen die Rebellen zu fechten. Die Königin ist [illegible]

Kriminal-Revolutionsgericht übergeben; sie wird demnach in das Gefängniß geführt werden. Alle einzelne Glieder der königl. Familie werden aus dem Gebiet der Republik geführt, außer den 2. Kindern des Königs und denjenigen, welche unter dem Schwerdte des Gesetzes stehen. Elisabeth, des Königs Schwester kann nicht eher abgeführt werden, bis die Königin gerichtet ist.

Kriegsnachrichten. Die Spanische Flotte soll wieder nach Spanien zurück gekehrt seyn. Zu Toulon sollen 16 französische Kriegsschiffe ausgerüstet liegen, und an zwanzig soll man arbeiten. Nach einer andern Nachricht befinden sich 72 englische und spanische Schiffe vor Toulon. In Valenciennes so wie in Condé hat der Kaiser alles wieder so einrichten lassen, wie es vor 1789 war. — Die österreichische Armee ist bey Valenciennes aufgebrochen, um die französische anzugreifen. Die Franzosen haben sich in der Gegend des Elsasses mehr zurück gezogen, stehen aber immer noch im Zweybrückischen in der Gegend von Hornbach, Limbach und Blieskastel. Alle adelichen und fürstlichen Besitzungen haben sie vorher ruiniret.

Am 2. Aug nahmen sie zu Zweybrücken Geißeln weg, um dadurch die Mainzer Klubisten zu befreyen. Allen Emigranten soll der fernere Aufenthalt in

den

den österreichischen Niederlanden verwiesen werden, weil sie über die Besitznehmung von Valenciennes raisonnirt haben. Auch Dumourier soll arretirt seyn. — Durch die Belagerung sind zu Valenciennes 900 Häuser ruinirt und 2000 Bürger umgekommen. Die Besatzung zog am ersten August ab, und alle brabanter Emigrirten erhielten freyen Abzug.

Vermischte Nachrichten.

Zu Brüssel ist für den Kaiser eine Anleihe von zwey Millionen und 400 tausend Gulden eröffnet. — Die russische Flotte ist am 30sten Jul. Copenhagen passirt, um durch den Sund zu gehen. Sie soll auf 5 Monate Lebensmittel haben, und besteht aus neun Linienschiffen. — In den österreichischen Niederlanden zeigen sich hie und da wieder Unruhen. Im Mailändischen sollen 3 Mitglieder von den arretirten des französischen Convents, welche sich aus Frankreich geflüchtet hatten, gefangen genommen seyn.

Druckfehler.

Im vorigen Botenstücke sind aus Versehen die Seitenzahlen falsch gesetzt worden.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und dreyßigstes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

W. Was hat er denn Neues, Herr Gevatter?

B. Nichts weiter als eine Rebellionspredigt.

W. Ums Himmelswillen! In was für Zeiten leben wir! also predigen auch die Geistlichen Rebellion?

B. Nicht doch! es ist eine Predigt gegen die Rebellion.

W. Ja das ist eine andere Sache! Will er sie mir denn nicht vorlesen?

B. Von Herzen gerne! Höre er also zu!

Predigt am zehnten Sonntage nach Trinitatis, gehalten in der Kirche zu T * *

Gieb, Gott! daß, deinem Vorbild gleich,
Die Obrigkeit regiere,
Und deinen Segen in ihr Reich
Durch gute Anstalt führe;
Der Unschuld Schirm und Wächter sey,

Den Redlichen im Land erfreu,
Dem Unrecht kräftig steure, Amen!

Es ist gewöhnlich, lieben Freunde, daß an dem heutigen Sonntage von der Zerstörung der Stadt Jerusalem und des ganzen Jüdischen Staats geprediget wird. Das war, wie euch bekannt seyn wird, eine erschreckliche Begebenheit, von der man die Geschichte, ohne Entsetzen, nicht hören noch lesen kann. Was für eine schreckliche Hungersnoth, was für Bedrückungen, Räubereyen und Plünderungen, was für Sengen und Brennen, was für Mord und Blutvergießen ereignete damals! Als daher unser Erlöser Jerusalem erblickte, und den schrecklichen Jammer sich vorstellete, der dieser unglücklichen Stadt bevorstund — weinte er über sie.

Wißt ihr denn aber wohl, warum unsere Vorfahren die Verordnung gemacht haben, daß jährlich einmal von der Zerstörung Jerusalems gepredigt werden soll? Deßwegen, daß wir durch die schreckliche Geschichte dieser unglücklichen Stadt sollen klug gemacht, und vor dem Wege gewarnt werden, auf dem sie und der ganze Staat den Untergang fand.

Welches war denn dieser Weg? die Rebellionssucht der Juden. Schon seit langer Zeit waren unter ihnen Partheyen gewesen, die mit ein-

einander Kriege führten, und vieles Blut vergossen. Da die schwächere Parthey besiegt wurde: so wollte sie der stärkern nicht unterthänig seyn, sondern rief die Römer zu Hülfe. Die Römer machten sich dies zu Nutze und brachten das Land unter ihre Bothmäßigkeit. Das war den Juden nun wieder nicht recht, sie rebellirten also wieder, und reizten die Römer endlich, den ganzen Staat zu Grunde zu richten.

Da wir nun in solchen Zeiten leben, wo man allenthalben von Rebellionen höret, wo es gar Leute giebt, die sie gut heißen und vertheidigen: so will ich von dem heutigen Evangelium Gelegenheit nehmen, euch zu zeigen, was für eine schwere Sünde die Rebellion sey. Gott gebe, daß ich euch mit dieser Betrachtung nützen und vor Irrwegen bewahren möge! Amen!

Text:

Röm. 13, 1, 2.

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen.

Meinung Jesu zuwider sich gegen seine vorgesetzte Obrigkeit empöret. So viel ist ganz gewiß, sobald man zur Rebellion geneigt ist, hört man auf ein Christ zu seyn, und darf sich nicht mehr einen Nachfolger Jesu nennen.

Ich will euch aber nun auch die Gründe anführen, warum unser Erlöser die Rebellion so sehr widerrathen hat.

Warum will man denn rebelliren? Ists nicht wahr, um mehr Freyheit zu erhalten? Gut! laßt uns doch einmal darüber nachdenken! Wovon will man denn frey werden? von Abgaben und Steuern? So muß ich euch sagen, daß dieß eine entsetzliche Freyheit sey. Sobald die Menschen mit einander in Gesellschaft treten: so müssen sie sich zu gewissen Abgaben verstehen. Es müssen doch die Straßen verbessert, es müssen Schulen und Kirchen, Häuser erbauet werden, wo man Gerichte hält; es sind Personen nöthig, die die Kinder, Personen, die die Erwachsenen unterrichten, Personen, die darauf sehen, daß die Gerechtigkeit gehandhabet werde, und wieder andere, die das Land gegen auswärtige Feinde vertheidigen, und die innere Ruhe zu erhalten suchen. Alles dieses erfordert Aufwand. Wovon soll dieser denn bestritten werden, wenn nicht jedes Mitglied der Gesellschaft dazu einen Beytrag giebt?

giebt? Ohne Abgaben kann keine Straße verbessert, keine Schule, keine Kirche, kein öffentliches Haus erbauet, können keine Lehrer, keine Richter, keine Vertheidiger des Vaterlandes bestellt werden. Wünscht ihr euch denn wohl in einem Lande zu leben, wo dieß alles fehlt? Daher findet man schlechterdings in allen Ländern Abgaben, diejenigen ausgenommen, die von wilden Leuten bewohnet werden, die weder lesen noch schreiben lernen, und keine öffentliche Anstalten haben.

Wenn wir ferner in Gesellschaft leben: so ists nöthig, daß wir Sicherheit vor unsern Nachbaren haben; daß wir ruhig schlafen können, ohne besorgen zu dürfen, daß uns unser Eigenthum beschädiget, oder die Ruhe unsers Hauses gestöret, oder unsere Geschäffte gehindert werden. Wodurch kann denn dieß alles nun verhütet werden? Durch nichts besser, als durch gute Gesetze. Will man also in Gesellschaft leben: so muß man nothwendig sich den Gesetzen unterwerfen. Eine Gesellschaft ohne Abgaben und Gesetze kann schlechterdings nicht bestehen. Welcher vernünftiger Mensch kann denn also wohl wünschen, davon frey zu werden?

Aber vielleicht wünscht man frey zu werden von Bedruckungen; man wünscht Freyheit von unmäßigen

ßigen Abgaben, man wünscht mehr Freyheit in seinen Geschäften, mehr Freyheit in der Uebung seiner Religion. Dieß sind lauter erlaubte Wünsche, die weder die Vernunft noch das Christenthum mißbilligen. Es ist also auch nicht unrecht, wenn man jedes schickliche Mittel anwendet, um diese Freyheit sich zu verschaffen. Ist denn dieses nun aber die Rebellion? wir wollen sehen.

Sobald man anfängt zu rebelliren, oder sich mit Gewalt der Obrigkeit zu widersetzen; sobald fängt auch diese an, ihre Gewalt zu brauchen, um die Rebellion zu dämpfen. Reicht ihre Macht dazu nicht hin: so ruft sie die benachbarten Obrigkeiten zu Hülfe. Was für Greuel entstehn daraus? Die Rebellen, um ihr Leben und ihre Freyheit zu vertheidigen, müssen nun zu den schrecklichsten Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie müssen treulos werden, den Vorgesetzten, denen sie Treue schworen, von denen sie besoldet wurden, deren Brod sie aßen; so daß manche obrigkeitliche Person klagen muß: auch, mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße. Man muß rauben, morden und Grausamkeiten begehen, von welchen man selbst nie geglaubt hätte, daß man sie begehen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegsnachrichten. Aus Paris schreibt man, daß 3000 Franzosen von 8000 Mann sardinischer Truppen überfallen und zurückgetrieben worden, und daß der Verlust auf beyden Seiten beträchtlich sey. Aus England schreibt man, daß eine französische Fregatte eine englische genommen habe, und daß zwey französische Kaperschiffe in einer Zeit von 14 Tagen 15 theils englische theils holländische Schiffe weggenommen. Ins Luxemburgische machen die Franzosen noch immer Einfälle und thun großen Schaden. Nach holländischen Briefen hat die französische Nordarmee am 7ten August eine starke Niederlage erlitten. Amsterdam den 13. August. Man hat hier verschiedene Berichte, daß der Prinz von Coburg die französische Armee am 7ten dieses zwischen Bouchain und Cambray, oder Cameryk, angegriffen, und völlig geschlagen hat. Es sollen 10,000 Mann geblieben, und 50 Kanonen erobert worden seyn. Bouchain und Cambray sollen sich den Alliirten ergeben haben. Bey Ryssel soll gleichfalls etwas zum Vortheile der Alliirten vorgefallen seyn. Diese Nachricht ist sehr übertrieben. Man weiß, daß die Coburgische Armee nach einem am 3ten gehaltenen Kriegsrathe vorrückte, um die Franzosen aus ihrem Lager zwischen Bouchain und Cameryk (Cambray) zu verdrängen.

Dieß ist ihr geglückt, wie man aus folgenden Nach-
richten sehen kann. Valenciennes, den 9 Aug.
Die Franzosen haben wirklich das Lager verlassen.
Gestern griffen sie die Linie der Alliirten zwi-
schen Bouchain und Cambray an, gleichsam als
wenn sie unsern siegreichen Truppen den Boden
streitig machen wollten, und vertheidigten die Pas-
sage der Schelde gegen Jory, unter dem Schu-
ze von 3 Redouten sehr lebhaft. Allein unge-
achtet ihres fürchterlichen Feuers, setzten doch die
Engländer schwimmend über diesen Fluß, und ei-
ner Colonne dieser braven Truppen, welche tau-
send Gefahren trotz boten, glückte es, hinter Cam-
bray herum zu gehen und sie abzuschneiden. Da
sich nun die Franzosen zwischen zwey Feuern sa-
hen, so hielten sie sich für verlohren, und dachten
auf die Rettung ihrer Artillerie und Bagage. Sie
warfen sich hierauf eilends in die benachbarten
Vestungen; und jetzt ist ihre Armee in den Städ-
ten Douay, Bouchain und Arras eingeschlossen.
Die alliirte Armee ist nun Meister von allen den
Stellungen, die sie besaßen. Die Engländer,
die hier vieles gewagt und geschwitzt hatten, um
sie zu erreichen, nahmen Theil, um sich zu erfri-
schen, 12 Stück Wein ab, und tranken tapfer
auf die Gesundheit ihres guten Königs Georg,
auf die Gesundheit des Kaisers und der andern
Mäch-

Mächte. — Der Fürst von Hohenlohe hat den Franzosen 210 Wagen Hafer abgenommen. Ein wichtiger Fang, da sie an Fourage großen Mangel leiden. Das Hauptquartier des Prinzen von Coburg ist zwischen Bouchain und Cambray; und das von dem Herzog von York zu Crevecoeur. Seine Vorposten sind schon die Schelde passirt, u. Cambray ist schon aufgefordert. Auch diese Nachricht muß man erst durch eine andere aus Brüssel vom 14. August berichtigen; sie lautet in der Hauptsache anders. Hier ist sie. Nachdem die alliirten Armeen die Feinde aus ihren Lagern vertrieben hatten, ruhten sie am 9ten aus, und am 10ten zogen sich die verschiedenen Kolonnen wieder zurück. Das Hauptquartier kam wieder nach Herin bey Valenciennes. Die 3te Kolonne hielt noch das französische Lager besetzt. Man ist nun überzeugt, daß die Generäle der alliirten Armeen nicht Willens sind, den Marsch auf Paris anzutreten, bis sie vorläufig sich aller festen Plätze von Französisch Flandern und Hennegau bemeistert haben werden. Es werden daher vor der Hand alle Anstalten getroffen, um zugleich von einer Seite Maubeuge, und von der andern Dünkirchen zu belagern. Die englische Armee, welche zum Angriffe der letztern Vestung von der Landseite bestimmt ist, während von der Seeseite die

 Flot-

[illegible] wird, soll noch durch ein Korps von 10,000 Kaiserlichen verstärkt werden. Zu dem nämlichen Ende ist auch wieder ein Regiment Bergschotten zu Ostende ans Land gestiegen. Aus dem Hauptquartiere des Herzogs von York zu Famars den 15ten August. Die Garnison von Valenciennes bestand im Anfange der Belagerung aus 9711; bey ihrem Abzuge war sie aber kaum 4000 Mann stark, die übrigen hatten sie theils durch Desertion, theils durch Krankheiten und durch das Feuer von unserm Geschütze verloren. In der Festung haben wir 130 Kanonen, 43 Mörser und 11 Haubitzen, 60,000 Kugeln, 6705 Bomben, 1350 Haubitzgranaten, 2804 Centner Pulver, und außer den Gewehren, welche der Garnison abgenommen wurden, 3446 Feuergewehre bekommen. Vom Elsaß sind folgende Nachrichten die vorzüglichsten. Zweybrücken den 8 Aug. Gestern war ein lebhaftes Scharmützel zwischen den preußischen und französischen Vorposten bey Einöd; zu gleicher Zeit hörte man einige Stunden lang den Kanonendonner von der Seite von Leimbach. Die Franzosen wurden daselbst unversehens von den Preußen überfallen und bekamen derbe Schläge. Sie mußten das Fleisch in den Töpfen verlassen, welches nebst den übrigen Lebensmitteln unter die [illegible] ausgetheilt

wurde. Ausserdem wurde ein Wagen mit Lein-
wand, welche zum Theil noch naß war, ein Wa-
gen mit Flinten, viele Habersäcke, mehrere Zel-
te, etliche Kanonen, 6 Pulverwagen nebst 30
Pferden, eine Beute des Siegers, welcher den
flüchtigen Feind bis hinter Neuhäussel verfolgt
haben soll. — Philippsburg (eine in Verfall ge-
rathene deutsche Vestung im Speyerschen) den 13
Aug. Gestern, Morgens gegen 5 Uhr, griffen die
Franzosen in 3 Kolonnen die Kaiserlichen auf ih-
ren rechten und linken Flügeln und in der Mitte
an; auf den linken Flügel geschah wahrschein-
lich der Angriff nur zum Schein, um desto nach-
drücklicher aber geschah solcher auf den rechten
Flügel und vorzüglichst in der Mitte. Jede von
beyden letztern Kolonnen bestand aus 10,000
Mann und vielem Geschütz. Die Franzosen wa-
ren endlich Nachmittags um 4 Uhr überall zurück-
gedrängt, die Mitte der Kaiserlichen verfolgte
solche bis Rohrbach und Bellikam; Der Haupt-
endzweck dieses Angriffs soll gewesen seyn, einen
Transport nach Landau zu begünstigen, von wel-
chem auch ein Theil nach Landau gekommen seyn
soll; einige Wagen davon hätten die Kaiserlichen
doch erbeutet, die übrigen aber seyen zurück ge-
gangen. — Heute wurde wieder stark in der Ge-
gend von Landau kanonirt; diese Vestung soll

ganz

ganz eingeschlossen seyn; in einigen Tagen werden wichtigere Nachrichten erwartet.

Frankreich. Custines Prozeß ist noch nicht beendigt. Die Königin sitzt aber im Gefängnisse und ihr Proceß ist angefangen. Warum dieß just jezt geschieht, darüber denkt man verschieden. Dem allgemeinen Gerüchte nach, heißt es, man habe ihr vor einiger Zeit, um sie und ihre Familie zu retten im Tempel den Vorschlag gethan, an den Prinzen von Coburg zu schreiben, daß er sich von Valenciennes zurückziehen möchte; allein sie habe es nicht allein ausgeschlagen, sondern habe auch daran erinnert, wie man gegen ihren Gemahl verfahren sey, nachdem er voriges Jahr an den König von Preußen geschrieben, um ihn zu bewegen, das französische Gebiet zu verlassen; und sie belegte, sagt man, dies Verfahren gegen ihren Gemahl mit den stärksten Ausdrücken. — Ihr Verhör hat schon seinen Anfang genommen und sie soll sich bey dem ganzen unglücklichen Vorfalle sehr standhaft betragen haben. — An eben dem Tage, an welchem der Convent den Proceß der Königin beschloß, dekretirte er auch unter andern, zwischen Paris und der Nordarmee ein Lager zu errichten; dem General Houchard das Commando der Nordarmee und dem General Ferrier das der Rheinarmee zu geben; das Royali-

pallische Departement der Vendée ganz und gar zu verwüsten, alle Personen aus solchen Ländern, die mit Frankreich im Kriege sind, gefangen zu setzen. — Die christliche Armee erhält über die republikanische einen Vortheil nach dem andern, man glaubt durch Verrätherey der Königlichgesinnten, welche sich unter die letztern gemischt haben. — Am 3ten Aug. verbrannte man 13 Mill. Assignate, in allen nun 824 Mill. — Am 10. Aug. wurde, wie gewöhnlich, in Paris das Bundesfest gefeyert und zwar mit der größten Ordnung und Ruhe.

Vermischte Nachrichten.

Stockholm, den 6. Aug. Die Gesandten des russischen und des großbritannischen Hofes haben dem hiesigen Hofe zu erkennen gegeben, daß sie ihre Macht vereinigt haben, um alle Zufuhr von allen Arten von Lebensmitteln und Kriegsmunition nach Frankreich gänzlich zu verhindern, und daß sie daher alle Kauffartheyschiffe zu visitiren befohlen haben. Die Maasregeln des hiesigen Hofes, zufolge dieser Declaration, sind noch nicht bekannt. — Wien, den 7. Aug. Man spricht seit einigen Tagen wieder von einem nahen Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte, indem letztere gar nicht zugeben will, daß Rußland die in Besitz genommenen Ländereyen

von

von Polen und Litthauen behalten soll. — London, den 9. Aug. Nach einer in unsern Zeitungen befindlichen Angabe bestand die spanische gegen Frankreich in Bewegung gesetzte Macht in 51 Linienschiffen, 38 Fregatten und 67 kleinern Schiffen, welche zusammen 6183 Kanonen und 54280 Mann Besatzung führten. Die 4 Landarmeen an den französischen Gränzen bestanden zusammen aus 161879 Mann, daß Spanien folglich 216159 Mann gegen Frankreich gestellt hat.

Zusatz:

Der Vorschlag einen neuen Convent zusammen zu berufen, ist im Convente allgemein angenommen. — Die Königin ist nicht wieder in dem Tempel gebracht, wie eine Nachricht sagt, sondern ist noch im Gefängnisse. — In jedem Distrikte von Frankreich soll ein Getreidemagazin angelegt werden, und es sind dazu 100 Millionen Livres vom Convente bestimmt.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sechs und dreyßigstes Stück.

1793.

Fortsetzung der, in der Kirche zu T** gehaltenen, Predigt.

Absolon mußte, so bald er sich zur Rebellion entschloß, das Schwerd gegen seinen Vater ziehen; Ahitophel, der Davids geheimer Rath war, mußte Anschläge zum Verderben desselben geben. Wenn ihr nun rechtschaffene Leute seyd: könnt ihr denn solche Verbrechen begehen? ihr müßt sie aber begehen, so bald ihr euch zur Rebellion entschließt: weil ohne Verrätherey, Treulosigkeit und Grausamkeit fast gar keine Rebellion möglich ist.

Und wenn man nun alle diese abscheulichen Mittel angewendet, Verrätherey, Raubereyen begangen, viel Blut vergossen hat, was wird man dadurch ausrichten? die Obrigkeit verjagen und sich von ihrer Herrschaft frey machen? Dieß ist höchst unwahrscheinlich. Wenn auch die Obrigkeit, gegen die man sich auflehnt, nicht

stark genug wäre, den Aufruhr zu dämpfen: so wird sie ihre Nachbaren zu Hülfe rufen, und diese werden gemeinschaftlich ihre Kraft anwenden, der Empörung zu steuern. Bedenkt nun selbst, was für ein hartes Schicksal den unglücklichen Empörern bevorsteht? Gemeiniglich werden die Vornehmsten auf eine grausame Art hingerichtet, andere zur Gefängnißstrafe verurtheilt, und alle [illegible] eingeschränkt, als sie [illegible]. Was muß da für ein Jammer und Wehklagen seyn, wann die Kinder das Blut ihres Vaters durch des Henkers Hand vergießen sehen? Wann Weiber von ihren Männern sich trennen, und sie in das Gefängniß führen lassen müssen! Und die Rebellion, die so schreckliches Elend anrichtet, sollte etwas Erlaubtes seyn!

Gesetzt aber, daß es den Empörern gelänge, sich von ihrer Obrigkeit loszureißen: was haben sie denn erlanget? Freyheit? o glaubt doch dieses ja nicht. Nun geht erst das Elend recht an. Die alte Obrigkeit hatte doch Ansehen und hielt dadurch den rohen Pöbel im Zaume. Nun aber, wann diese aufgehoben ist, ist nichts mehr im Stande des Pöbels Wuth aufzuhalten. Nun sucht jeder seine Begierden zu befriedigen, und, wie man zu sagen pflegt, im Trüben zu fischen. Der Rachgierige benutzt die allgemeine Unruhe

da-

dazu, diejenigen zu Grunde zu richten, die ihn
beleidigt hatten; der Liederliche, der sein Vermö-
gen verschwendet hat, oder durch Spielsucht in Ar-
muth gerathen ist, raubt und plündert; der Un-
züchtige läßt seinen Lüsten freyen Zügel, und be-
deckt die rechtschaffensten Familien mit Schande;
und die Stolzen und Ruhmsüchtigen machen
sich unter dem Pöbel einen Anhang und su-
chen die Herrschaft an sich zu reißen. Dadurch
entstehen denn wieder innere Kriege, welche ge-
meiniglich viele Jahre dauern, und das unglück-
liche, bejammernswürdige Land, in dem sie aus-
brechen, zum Schauplatze aller Greuel, Grausam-
keiten und Verwüstungen machen. Und wenn
nun nach vielem Blutvergießen endlich die eine
Parthey siegt, und die Herrschaft an sich reißt:
ist denn nun das unglückselige Volk frey? Wie
könnt ihr doch dieses glauben. Die Leute, die
sich Partheyen machen, und durch Mord und
Blutvergießen sich den Weg zur Regierung bah-
nen, werden diese wohl des Landes Beste suchen?
werden sie nicht vielmehr darauf ausgehen, sich zu
bereichern und andere zu unterdrücken? daher
wird das neue Joch, welches man den Völkern
auflegt, gemeiniglich weit drückender, als dasje-
nige, welches sie abgeschüttelt haben. Glaubt
ja nicht, als wenn ich die Sachen übertriebe!

[illegible] ihr dahin zurücksehet, so leset nun, was die Geschichte von dem Zustande sagt, in welchem sich Jerusalem und das jüdische Land befanden, da sie sich der römischen Herrschaft entzogen hatten; oder höret nur, wie es in dem unglücklichen Frankreich zugeht, das frey seyn wollte, und nun unter einer Ohnmacht seufzt, die auf der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hat; das anfänglich seinem Könige die Herrschaft entzog; und nun, statt seiner, eine Rotte von Bösewichtern zu Oberherren bekommen hat.

Nehmt dieß zu Herzen, lieben Freunde! und überlegt, ob Rebellion, die mit so vielen Verbrechen verknüpft ist, durch welche so entsetzliches Unglück, das gar nicht zu berechnen ist, angerichtet wird, wohl etwas Gutes seyn könne? ob ihr nicht zugestehen müßt, daß sie eine schreckliche Sünde sey.

Zweyter Theil.

Als der jüdische Staat seinem Untergange sich näherte: fanden sich viele Leute, welche sagten: Hier ist Christus! oder welche die Juden zu bereden suchten, daß Personen da wären, welche sie von der bisherigen Obrigkeit befreyen, und ihnen die glücklichsten Tage verschaffen würden. Was für einen Rath gab nun Jesus seinen Jün-

gen auf diesen Rath? nehmlich: ihr solltet nicht glauben *).

In unsern Tagen geht es ja eben so. Allenthalben schleichen Personen herum, die euch zu bereden suchen, euch der Herrschaft eurer bisherigen Obrigkeit zu entziehen, und versprechen euch auf diesem Fall Freyheit und die goldne Zeit. Ich erinnere euch aber an den weisen Rath unsers Erlösers: ihr sollt nicht glauben!

Ich will euch auch die Ursache sagen, warum ihr es nicht glauben sollt. Man hat euch bisher oft auf Frankreichs Exempel verwiesen, und auf die große Freyheit und Glückseligkeit, die dieses Land genösse. Man hat euch wohl gar zu bereden gesucht, Frankreich werde euch alle frey machen, und die goldne Zeit wieder verschaffen. Nun höret ihr ja, wie es in diesem unglücklichen Lande zugehe. Die guten rechtschaffenen Leute sind unterdrückt oder wohl gar hingerichtet, eine Rotte von Bösewichtern hat sich der Regierung bemächtigt, und wühlt itzo solche Greuel, als kaum bey der Zerstörung Jerusalems vorgehen konnten. Könnt ihr denn wohl glauben, daß ein Land frey sey, wo täglich unschuldige Menschen zum Tode geschleppt werden? oder könnt ihr wohl so thöricht seyn zu glauben, daß

 ein

*) Matth. 24, 23.

ein Volk uns glücklich machen könne, das selbst sich in dem kläglichsten Zustande befindet?

Man sucht euch in den Kopf zu setzen, daß wir alle gleich wären, und daß es daher ungerecht sey, daß einer vor dem andern Vorzüge habe. Glaubts nicht, lieben Freunde! denn es ist nicht wahr. Es hat von Natur immer ein Mensch mehr Fähigkeiten, als der andere, immer einer hat bessere Gelegenheit etwas zu erlernen, als der andere. Daß dieß wahr sey, wißt ihr ja alle. Wie kann man nun sagen, daß wir von Natur alle gleich wären? der Klügere, der Stärkere wird sich in kurzer Zeit mehr Güter, mehr Rechte, mehr Freyheiten erwerben als der andere; er wird dieß alles auf seine Kinder vererben. Wenn wir also die Grausamkeit begehen wollten, die Vornehmern und Reichen zu verjagen, und uns ihre Güter zuzueignen, so daß wir alle gleich wären: so würde doch diese Gleichheit kaum einige Jahre dauern, dann würde alles wieder so ungleich seyn als itzo. In Isais Familie hatten alle Söhne, den Erstgebohrnen ausgenommen, gleiche Rechte und gleiche Freyheiten; weil aber David mehr Klugheit und Muth, als seine übrigen Brüder besaß: so stieg er bald über sie empor, kam endlich zur Regierung; diese erbte auf seine Kinder fort, und seiner Brüder Kinder blieben im Stande der Niedrigkeit. Man

[illegible] zu machen über die [illegible] Ungerechtigkeiten, die [illegible] gingen, und euch dadurch zur Empörung zu reizen. Ist denn dies aber auch alles wahr, was man sagt? wenn ihr euch genauer erkundigen wollt; so würdet ihr finden, daß manches ganz ungegründet und das übrige nicht so schlimm ist, als man es vorstellt. Und gesetzt, daß ihr wirklich hart gedrücket würdet: würdet ihr eure [illegible] durch Rebellion wohl besser machen? Was würdet ihr von einem Menschen halten, der ein Glied, das ihm wehe thut, sogleich abhauen, oder ein Haus, das einige Fehler hat, umstürzen wollte? Würdet ihr nicht glauben, er sey wahnsinnig? Handelt denn der aber verständiger, der sich durch Rebellion von Bedrückungen frey machen will? ist denn in ganz Deutschland ein Land, wo es so schlimm hergienge, wo man so wenige Sicherheit hätte, wo so viele Verwüstungen geschähen, wo so vieles Blut vergossen würde, als in einem Lande, wo eine Rebellion ausgebrochen ist?

Dagegen wendet man aber ein, wenn wir auch die Früchte der Rebellion nicht zu genießen hätten; so würden sie doch unsere Kinder zu genießen haben. O der thörichten Einwendungen! ich weiß zwar wohl, daß man Gutes thun muß,

in

in der Hoffnung, daß die Kinder die Früchte davon genießen werden, daß man für die Kinder Bäume pflanzet, Weinberge anleget, Häuser bauet; welcher vernünftige Mensch wird denn aber etwas Böses in der Hoffnung thun, daß seine Kinder die Früchte davon einernten sollen?

Ich habe es euch schon gesagt; und wenn ihr euch in der Welt umsehen, und beobachten wollet, wie es da zugehet, so werdet ihr finden, daß es wahr sey: daß der Ausgang der Rebellion insgemein schlimmer sey, als der Anfang. Die rechtschaffenen Leute ziehen sich zurück, und herrschsüchtige und habsüchtige drängen sich hervor, reißen die Regierung an sich und drucken weit härter als man ehedem gedruckt wurde. Sind dieß die Früchte, die ihr euren Kindern durch Rebellion verschaffen wollet? Denkt doch nur an Jerusalem und an Frankreich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Den 5ten September haben wir eine sehr große Sonnen- oder vielmehr Erdfinsterniß. Beynahe die ganze Sonne wird einige Zeit unsern Augen entzogen werden. Wer nun wissen will, wie es damit eigentlich zugehe, der findet davon eine verständliche Beschreibung in dem *aufrichtigen Kalendermann*, wovon in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal noch Exemplare zu haben sind, das Stück zu vier guten Groschen.

Kriegsnachrichten. Die Conventscommissä-
rien gaben dem Convente am 7ten die Nachricht,
daß sich die Spanier seit dem tapfern Widerstan-
de, am 23. Jul. nicht wieder auf den Grenzen des
Departements der Ost-Pyrenäen gezeigt haben.
Paris, den 14. Aug. Da 4000 Franzosen den
span. General Sangro am 1sten Jul. in seinem
Lager bey Jaca angreifen wollten, so marschirte
er ihnen mit 5000 Mann Infanterie und 4 Es-
kadrons Cavallerie entgegen, griff sie mit dem
Degen in der Faust an, machte ihrer über 1200
Mann nieder, und nahm über 150 gefangen,
die alle mit Lumpen bedeckt waren. Bey 2000
Stück Vieh, Pferde, Ochsen, Hämmel, Kühe rc.
fielen dabey den Spaniern in die Hände, welche
bey dieser Action 300 Todte und 40 Verwun-
dete bekamen. — London, den 16. Aug. Brie-
fe von Madrit versichern, die Spanier wären
vom französischen General Labourdonnaye mit ei-
nem Verluste von 500 Mann geschlagen. Eben-
falls sollen sie zweymal von Perpignan zurück-
geschlagen seyn, und keine Belagerung dieses
Orts unternehmen können, ehe sie nicht verschie-
dene Posten genommen haben, welche die Fran-
zosen itzt besitzen. — Metz, den 2. Aug. Von
der Moselarmee sind 20,000 Mann zurückgezogen
und hauptsächlich von dem Lager zwischen

Paris und der Nordarmee den Anfang zu machen. Man sagt, daß die Franzosen ihr Wort gebrochen und die abgezogene Besatzung von Valenciennes sogleich wieder bewaffnet haben, um sie gegen die vereinigten Mächte zu gebrauchen, obgleich in der Kapitulation festgesetzt war, daß sie im jetzigen Kriege nicht wieder dienen sollte. Eben so ist es mit der Besatzung von Maynz gemacht, weil man die Befreyung beym Schlusse der Kapitulation nicht mit zu Rathe gezogen habe. — Niederrhein, den 19. Aug. Der einem von mehreren politischen Kannegießern erdachte Marsch des Herzogs von York und des Prinzen von Coburg auf Paris, war noch gar nicht gedacht worden, vielmehr war der Zweck der Bewegungen von den verschiedenen Truppenkorps nur dieser, um den Marsch der Engländer, Hannoveraner und Hessen zu decken, welche über Marchiennes längst Lille auf Dünkirchen gezogen sind, um diese Vestung aufs nachdrücklichste anzugreifen, zu fouragiren und zu verhindern, daß der Feind keine Lebensmittel mehr hineinbringen könne. Die Kaiserlichen werden die Belagerung von Maubeuge, Quesnoi und Landrecies vornehmen. Die feindliche Armee ist übrigens durch die Desertion und starke Garnisonen, welche sie in alle bedrohte Plätze hat werfen müssen, äußerst geschwächt,

und stehet noch zwischen Douay und [illegible], wo ihr neuer General Houchard mit 2 Nationalcommissarien angekommen ist, um das Commando zu übernehmen. — An der Grenze des Zweybrückischen und des Elsasses sind seither mehrere Gefechte vorgefallen, sie sind aber für das Ganze von weniger Bedeutung. So verloren die Franzosen am 9ten 390 an Todten und 130 Mann an Gefangenen, nebst 2 Kanonen; die Deutschen nur 40 Mann. — Mannheim, den 22. Aug. Am 12. d. machten die Franzosen mit 6 bis 7000 Mann und 16 bis 20 Kanonen auf der Chaussee von Weissenburg her einen Versuch, ob sie etwa einen starken Transport an Munition und Lebensmitteln nach Landau würden bringen können; allein die Wachsamkeit der Kaiserlichen Truppen, verhinderte es; ja durch das wohlangebrachte Feuer ihrer Artillerie, zwangen sie den Feind, sich wiederum in die Festung zurückzuziehen. Während dieser Kanonade fuhren indessen fünf schwer beladene Wägen, unter einer Esc-korte von 60 Chasseurs, auf der Chaussee über Impflingen, um nach Landau zu wischen; sogleich aber wurden einige Compagnien nebst 2 Kanonen und einiger Reuterey in das Dorf beordert, wo alsdann der Feind, als er die Absicht merkte, sogleich das Dorf verließ und eilends ge-

gen Bitschwei zurückziehte, so daß man nur den
letzten Wagen, der mit Medicamenten und Instru-
menten beladen war, erbeutete. — Am 20.
früh um 3 Uhr hörte man wieder eine heftige
Kanonade. Man erfuhr hierauf, daß die Kai-
serlichen sich des befestigten Städtchens Jockgrim
bey Rheinzabern bemächtigten und sogleich besetz-
ten, nachdem sie die Franzosen verjagt und in den
Bienenwald zurückgetrieben hatten. Sie erobe-
ten einen Theil des feindlichen Lagers nebst Baga-
ge, 14 Kanonen und vieler Munition. Bey
dieser Affaire geriethen der Franzosen starke Ver-
schanzen an der nahe gelegenen Waldspitze in Brand.
Den Ort Wörth, eine Stunde von Knielin-
gen Carlsruhe gegen über, haben die Franzosen
diesen Morgen auch eiligst verlassen, nachdem
die Besatzung von 800 Mann, nur Mühe
machte, hinüber zu setzen. — Paris den 16.
Aug. General Houchard ist bey der Nordarmee
angekommen. Seine Armee soll auf 175 tau-
send Mann gebracht werden. — Aus den Kai-
serl. Niederlanden, den 14. Aug. Die Bewe-
gungen unserer Armee sind nun entschieden. Wir
haben für unsern Theil unsere Verschanzungen erhal-
ten. Vermuthlich brechen wir morgen oder
übermorgen auf. Das Hauptquartier geht nach
Bavay, um der Belagerung von Maubeuge nä-

hat zu seyn. Unsere Truppen, welche in der Nä-
he von Cambrai waren, sind wieder zurückgezogen.
Der Marsch in den dasigen Gegenden hatte wei-
ter nichts zum Gegenstande, als jenen der Hol-
länder und Hannoveraner zu decken, welche durch
den kürzesten Weg an der Seite von Ryssel auf
Dünkirchen gezogen sind, um die Belagerung die-
ser Stadt baldmöglichst anzufangen. Die Preu-
ßen werden zu ihrer großen Armee stoßen, und
die Kaiserl. Truppen, die bey der Armee des Kö-
nigs stehen, zu der unsrigen kommen. — Aachen
den 26. Aug. Am 19ten soll es in den Gegen-
den von Lille zu einer sehr blutigen Schlacht ge-
kommen seyn, die von 6 Uhr Morgens bis spät
Abends gedauert. Wir haben davon noch keine
weitern Berichte, als daß der Vortheil sich am
Ende für die Waffen der Alliirten erklärt hat. —
Im Luxemburgischen, wo die Franzosen bisher
stets Einfälle machten, ziehen sich in dem Lager
von Arlon die Kaiserlichen stark zusammen. Man
erwartet daselbst 50000 Mann ohne die Kreis-
truppen. Man weiß die Bestimmung derselben
nicht, man glaubt jedoch, sie würden ins Lothrin-
gische eindringen, und etwa Longwy belagern,
während daß die Preußen Saarlouis angreifen.
Zweybrücken, den 22. Aug. Nach einem Amts-
berichte, lagerte sich ein 6 bis 7000 Mann par-

tes

des Corps Franzosen zu Risterich und Gelben-
brunn. Der Herzog von Braunschweig griff sie
am 20. d. an, schlug sie aufs Haupt, eroberte
6 Kanonen und eine Haubize, und machte viele
Gefangene.

Frankreich. Der türkische Kaiser hat den
französischen Gesandten nicht angenommen und
dadurch erklärt, daß er die französische Republik
nicht anerkenne. — Corsika hat sich ganz zu dem
General Paoli geschlagen, der diese Insel den
Engländern — sagt man — zubringen will. —
Lyon, das ganz gegen den Convent war, soll die
Constitution angenommen und sich für ihn erklärt
haben. Die Marseiller sind durch die Truppen
des Convents aus Avignon wieder vertrieben. —
Die Ernte soll in Frankreich sehr gesegnet aus-
gefallen seyn. Auch in Caen sind die Truppen
des Convents eingerückt, und die Stadt ist wie-
der auf der Seite des Convents. Aix (De-
part. 21) den 2ten Aug. Die Marseiller haben
blos Avignon verlassen, um sich desto mehr zu
verstärken, und mit desto größerem Erfolg gegen
Cartaux zu agiren. Alle brennen vor Verlan-
gen zu einem Treffen, und haben feyerlich ge-
schworen, auf den Leichnamen der Anarchisten
und ihrer Vertheidiger zu triumphiren oder zu
sterben. Durch die ganze Provence hindurch hat
die Guillotine genug zu thun, um einen Anar-

chie

[illegible] nach dem andern abgeschlagen. — Pa-
ris, den 12 Aug. Der Magistrat zu Dijon hat
dem zu Paris ein Schreiben mitgetheilt, welches
die französischen Emigrirten in den Departemen-
tern auszustreuen Gelegenheit gefunden haben.
Dieß Schreiben ladet den Convent ein, eine all-
gemeine Vergebung für die Emigrirten zu dekre-
tiren, und verspricht die Zurückkunft von 30000
Personen, welche entschlossen sind, die neue Con-
stitution anzunehmen, und die Republik zu ver-
theidigen. Obgleich die Gemeine zu Paris die-
se Bittschrift nicht günstig aufgenommen hat,
so glaubt man doch, daß die Mehrheit der Fö-
derirten in ihrem eigenen Namen bey dem Con-
vente darum ansuchen werde. — Dumourier soll
mit dem, gleichfalls übergegangenen, General Va-
lence nach Amerika übergegangen seyn. Der Con-
vent hat dekretirt 400,000 M. gegen die nörd-
liche Grenze von Frankreich zu schicken. Man
soll auch willens seyn, sich mit den Feinden in Un-
terhandlungen einzulassen und deshalb schon Com-
missarien abgeschickt haben. (Möchte doch diese
Nachricht wahr seyn, so wäre sie die wichtigste,
die man dießmal gegeben hatte.) Man setzt hinzu,
diese Commissarien sind schon wieder zurückgekom-
men, man weiß aber noch nicht, was sie ausgerich-
tet haben. Der Himmel gebe den patriotischen

Re-

Regenten von Sachsen, Hessen, Oestreich rc. Glück die Franzosen bald ganz und gar aus Deutschland zu vertreiben, wo sie nicht zu Hause sind, und dann — Frieden! — Alle Bürger vom 15 bis 25 Jahren sollen gegen den Feind ziehen. — Eine grosse französische Flotte von Handlungsschiffen, 100 Seegel stark, ist nach Nordamerika gegangen, um den Feinden nicht in die Hände zu gerathen.

Polen. Warschau, den 7ten August. Wenn auch der Reichstag zu Grodno sonst nichts hat ausrichten können, so hat er wenigstens dafür gesorgt, in der Urkunde selbst, wodurch die Deputation zu den Verhandlungen mit dem russischen Minister angeordnet wird, einen öffentlichen Beweis zu geben, daß alles, was unterzeichnet worden, null und nichtig sey, indem darin von der Begegnung, die ihm widerfährt, an den gerechten und allmächtigen Gott, der das Herz der Menschen richtet, so wie an die ganze Welt, welche die Unterdrückung siehet, unter welcher man Polen seufzen läßt rc. appellirt wird. — Am 22. Jul. hat man endlich für Rußland in die Theilung von Polen gewilliget und ein Bündniß mit diesem Reiche eingegangen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sieben und dreyßigstes Stück.

1793.

Beschluß der, in der Kirche zu T** gehaltenen, Predigt.

Wenn ihr euern Abscheu gegen Grausamkeiten merken lasset, die immer mit der Rebellion verknüpft sind: so suchen die Beförderer der Rebellion euch damit zu beruhigen, daß sie sagen, in den Kriegen, welche bisher die Regenten unter einander geführet hätten, wäre es ja eben so grausam, wo nicht noch grausamer hergegangen, und erzählen euch nun von allen den Greueln, die bisher in Schlachten, bey Belagerungen und Eroberungen, vorfielen. Wahr ist nun freylich dieß alles; ists denn aber auch Recht? Verabscheuen wir denn nicht jeden Regenten, der einen ungerechten Krieg anfängt, und dadurch Jammer und Elend um sich verbreitet? Wenn ein Dieb seine Verbrechen damit entschuldigen wollte, daß er sich auf die weit grössern Verbrechen beriefe, die

dieser und jener Straßenräuber begangen hätte: was würden wir dazu sagen? Ists denn aber nicht eben so unvernünftig, wenn man die Greuel der Rebellion mit den Grausamkeiten der Kriege zu entschuldigen sucht, welche bisher die Regenten unter einander führeten?

Endlich beschreiben euch die Prediger der Rebellion sehr lebhaft die Glückseligkeit, welche manche Staaten sich durch Rebellion verschafft hätten. Seyd nicht zu leichtgläubig, lieben Freunde! sondern untersucht die Sache, wenn ihr könnt, etwas genauer. Ihr werdet dann gewiß finden, theils daß die Glückseligkeit, welche man euch vorrühmt, keinesweges so groß sey, als man vorgiebt; daß, wenn manches Land Vorzüge genießt, die uns fehlen, es auch manche Beschwerde hat, von welcher wir frey sind; theils werdet ihr wahrnehmen, daß die Veränderung der Regierung, die hier und da glücklich zu Stande kam, nicht sowohl durch Rebellion, als vielmehr durch Uebereinstimmung der Abgeordneten des Volks, welche besonders weise und rechtschaffene Männer waren, befördert wurde.

Beschluß.

Daß wir alles besser zu machen, daß wir also auch wahre Bedruckungen, Ungerechtigkeiten,

Grausamkeiten, Religionszwang wegzuschaffen suchen, das ist nicht nur erlaubt, sondern es ist auch Pflicht des Christen. Nur dürfen wir nie dieses durch Rebellion zu erlangen suchen. Sie ist und bleibt eine schreckliche Sünde, und kein Rechtschaffener darf Böses thun, daß Gutes daraus komme.

Es ist ein erlaubtes und sicheres Mittel da, durch welches das Elend der Menschen nach und nach gemindert werden kann — dieß ist die Besserung der Menschen. Denn woher kommt es denn, daß noch so viele Bedruckungen und Ungerechtigkeiten in der Welt sind? Daher, weil die Menschen nicht verständig und gut sind. Denn kein verständiger und guter Mensch wird den andern drucken, seine Freyheiten einschränken und so seine Seufzer auf sich laden.

Wenn wir es uns doch einen rechten Ernst seyn ließen, uns und die Unsrigen, und alle, die um uns sind, nach der heilsamen Lehre unsers Erlösers zu bessern: dann würden die ewigen Klagen über Bedrückungen gewiß sich mindern, und am Ende ganz aufhören; dann würden wir durch niederträchtige Schmeicheleyen nie den Stolz der Großen nähren; nie durch Geld und

Titel uns verleiten lassen, Werkzeuge der Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu werden; dann würde unser verständiger gewissenhafter Wandel uns eine gewisse Würde geben, die der gewissenlose Unterdrücker scheuet; unsere Gegenvorstellungen gegen ungerechte Verordnungen würden ein groses Gewicht haben; das Beyspiel eines klugen gerechten Volks würde auf den Regenten wirken; und wenn auch unsere Besserung bey unsern Lebzeiten wenig zur Minderung der Lasten des Volks wirkte: so würden wir doch in diesem Falle hoffen können, daß unsere Kinder die Früchte davon würden zu genießen haben; so wie wir hoffen dürfen, daß sie unter dem Schatten der Bäume, die wir pflanzen, ruhen, und ihre Früchte brechen werden.

Sollte ja in manchem Lande die Bedruckung und Ungerechtigkeit so sehr über Hand genommen haben, daß man, als Christ, dabey nicht ausdauern könnte; daß Dinge von uns gefordert würden, die gegen unser Gewissen sind: dann bleibt uns noch immer ein Mittel übrig, uns und die unsrigen in Sicherheit zu stellen; ein Mittel, worauf Jesus hinzeiget, wenn er saget: alsdann fliehet*)! entweichet aus einem Lande, wo man euch

*) Matth. 24, 16.

euch die Freyheit versagt, die ihr, als vernünftige Menschen und Christen, zu genießen berechtigt seyd. Unser liebes deutsches Vaterland, das so viele gerechte und gütige Regenten hat, welche Väter ihres Landes sind, hat Plätze genug, wohin man fliehen, wo man unter einer milden Regierung gegen Gewaltthätigkeiten einen Zufluchtsort finden kann. Und der wird im solchen Falle am besten im Stande seyn zu fliehen, der am mehresten durch die wohlthätige Lehre Jesu gebessert ist. Dieser wird durch sein Haus, oder Acker, oder Garten sich nicht zurückhalten lassen; denn dem, wer dieß alles um Jesu, oder um der guten Sache willen, verlassen kann, solls hundertfältig vergolten werden *). Dieser wird auch allenthalben angenehm seyn. Seine Rechtschaffenheit, sein Fleiß, seine guten Sitten, sein Gehorsam gegen die Obrigkeit, werden ihm, in dem Lande jedes guten Regenten, Schutz und Unterstützung verschaffen, gegen Mangel schützen, und bald zu dem Vermögen wieder verhelfen, das er zu verlassen genöthigt wurde.

Freunde der Freyheit! hier ist der einzige sichere Weg zur wahren Freyheit: seyd Christen! bemühet euch, immer verständiger zu werden;

 lernt

*) Matth. 19, 29.

lernt das Geschäffte, das ihr treibt; gründlich und treibt es unverdrossen; macht euch keiner schlechten Handlung schuldig; handelt gegen jeden rechtschaffen; seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat: so werdet ihr gewiß auch immer größere Freyheit erlangen. So euch der Sohn frey machet: so seyd ihr frey! Amen!

Einige meiner Pränumeranten und Subscribenten zu meinem im May d. J. angekündigten Werkchen:

Kurze Uebungsexempel für Schüler, die zum Notentreffen angeleitet werden sollen rc. ein Pendant zu Hillers Lehrbuche

haben mich ersucht, ihnen durch den Anzeiger, oder die deutsche Zeitung, Nachricht zu ertheilen: ob und wann dasselbige noch gedruckt erscheinen könne? Noch ist die Zahl derselbigen nicht zureichend, mein Unternehmen ohne Gefahr zu bewerkstelligen. Ich bin dazu zu furchtsam. Sie wissen selber, daß in keiner Kunstart die Abschreiberey mehr herrschend ist, als bey Musik und besonders von der Classe, für die es am meisten gewidmet ist. Bis also zu bessern Aussichten und mehrerer Unterstützung bleibt das schon fertige Werkchen in meinem Pulte liegend und wird noch

immer

[illegible] daran geheilt. Sollte wider alles Vermuthen, da dergleichen Arbeit wahres Bedürfniß für Schulen und bis itzt noch das einzige in seiner Art ist, das Unternehmen für jetzt ganz unterbleiben müssen; so sollen die erhaltenen Gelder sicher wieder alsdann zurückgegeben werden.

G. P. Weimar,
Musikdirector in Erfurt.

Gewiß sind viele, die zu ihrer häuslichen Erbauung eine Sammlung der neuesten und besten geistlichen Lieder, nebst einigen guten Gebeten zu besitzen wünschen, und zwar um einen billigen Preis. Um diesen Wunsch zu erfüllen, habe ich mich entschlossen, eine solche Sammlung, welche in 4 bis 500 Liedern und einigen Bogen Gebete bestehen wird, auf Pränumeration heraus zu geben. Es wird dieses Buch von dem Consistorialassessor und Vicarius des Superintendenten Herrn [illegible] gefertiget. Der Pränumerationspreis ist 4 gr. und steht bis zu Martini d. J. offen; nachher wird es mit 5 gr. bezahlt. — Die Begünstigung dieses Unternehmens hängt bloß von einer hinlänglichen Anzahl Pränumeranten ab: findet sich diese, (wie ich mir schmeichle) so soll der Druck mit dem neuen Jahre seinen Anfang nehmen, um es gegen Ostern 1794 fertig zu liefern. Briefe und Gelder bitte ich postfrey, entweder an die Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, oder an mich zu senden. Sondershausen, den 17. Aug. 1793.

Carl Heinr. Gottlieb Rühl,
Fürstl. Schwarzb. Hofbuchdrucker.

Von der [illegible] Bibliothek, welche der Herr Rath Becker zu Gotha heraus giebt, sind wieder zwey Hefte fertig geworden, nämlich der Geistliche und der Botaniker. Im ersten ist das vorzüglichste, was die Religion und die Theologie, im zweyten das vorzüglichste, was die Kräuterkenntniß betrifft, aus den neuesten Schriften zusammengezogen. Jeder Heft kostet 6 gr.

Anekdote.

Bey einer großen Sonnenfinsterniß machte ein Professor solche Anstalten, daß in seiner Stube auf einem Papiere die Sonnenscheibe zu sehen war, und man deutlich bemerken konnte, wie nach und nach der Mond vor dieselbe trat, und die Finsterniß verursachte. Viele Leute aus der Stadt kamen, um dieß mit anzusehen. Unter andern führte auch ein junger Herr zwey Frauenzimmer dahin. Da diese aber durch den Friseur etwas lange aufgehalten wurden: so kamen sie vor des Professors Hause an, da die Sonnenfinsterniß bereits zu Ende war. Sie wurden deshalb verdrüßlich. Der junge Herr beruhigte sie aber und sagte: geben Sie sich zufrieden! der Professor ist mein guter Freund, mir zu Gefallen macht er die Sonnenfinsterniß noch einmal.

Kriegsnachrichten. Aachen, den 29. August. Der brüsseler Bericht von dem Marsche des Prinzen von Koburg und des Herzogs von York auf Paris war ein Mährchen. Daran ist nicht gedacht worden; sondern der Prinz von Coburg hat noch sein Hauptquartier zu Herin, bey Valenciennes. Auch ist das Lager der Franzosen nunmehr wieder von den Alliirten geräumt worden, und die verschiedenen Truppenkorps, welche neuerdings vorgerückt waren, und Bouchain und Cameryk zu bedrohen schienen, haben sich wieder zurückgezogen. Der Zweck jener Bewegungen war einzig, um den Marsch der Engländer, Hannoveraner und Hessen zu decken, welche auf Dünkirchen gezogen sind. Am 17. [illegible] der Fürst von Hohenlohe die Franzosen bey dem Walde von Mormal; sie verloren dabey 300 an Todten, 200 an Gefangenen. Die Kaiserlichen sollen nur 50 Mann eingebüßt haben. — Am 19ten soll es auch in der Gegend von Ryssel zu einem sehr starken Gefechte gekommen seyn, das vom Morgen bis zum Abend dauerte, darüber folgende Nachricht aus Aachen vom 25. Aug. Die Nachricht von der Schlacht, welche am 19ten bey Lille vorgefallen seyn sollte, war etwas übertrieben. Nachdem sich das auf Dünkirchen im Anzuge begriffene kombinirte Korps des Herzogs

von York in Bewegung gesetzt hatte, rückte der Erbprinz von Oranien mit einem holländischen Korps von Menin vorwärts, um den Marsch einer englischen Kolonne zu decken. Die Feinde überfielen die Holländer, zerstreuten sie nach einem blutigen Gefechte, und eroberten 5 Kanonen, nebst mehreren Munitionswagen. Bald darauf aber eilte ein starkes Korps englischer Kavallerie und Infanterie den Holländern zu Hülfe, jagte die Feinde in die Flucht, so daß nicht nur die 5 holländischen Kanonen wieder, sondern auch 3 feindliche dazu erobert wurden. Der Verlust von französischer Seite an diesem Tage wird auf 300 Todte und Verwundete, und 80 Gefangene, der Verlust der Holländer und Engländer aber auf 400 Mann angegeben. An eben dem Tage nahmen die Holländer und Engländer den Franzosen die beyden Posten Lincelles und Blaton weg; sie ließen daselbst eine Besatzung und zogen sich wieder ins Lager von Menin. Des Nachmittags aber kamen 10000 Franzosen und eroberten es wieder wobey die Holländer stark litten. Die Engländer und Holländer rückten hierauf wieder an und jagten die Franzosen wieder heraus. Die Holländer sollen bey diesen Vorfällen 300 Mann verloren haben. Ihr Generalmajor Wessin ist an seinen Wunden gestorben, und

eini-

einige andere Officiere werden vermißt. Die Engländer hatten 130 Mann Todte und Verwundete, und die Franzosen sollen 1400 Mann Todte und Verwundete zählen. Ein holländischer Bericht aus dem Haag vom 27 August erzählt von diesen Gefechten folgendes: Am 18ten sind zwischen unsern Truppen und den Franzosen 9 Gefechte gewesen. Letztere haben dabey, nach dem Berichte des Erbprinzen, gegen 1700, unsere Truppen in allem beynahe 500 und die Engländer etwa 100 Mann verlohren. Der General von Kospiziß ist an seinen erhaltenen Wunden gestorben. Ueberdem sind von unsern Truppen 2 Majors, 2 Kapitains und 4 Lieutenants getödtet, und 2 Obersten, 3 Majors, 6 Kapitains, 7 Lieutenants und 6 Fähndrichs verwundet und 5 Officiere gefangen worden. Der Erbprinz hat sich nach jenem blutigen Tage mit seiner Armee, die zusammen aus 8 Eskadrons und 14 Bataillons besteht, über die Lys zurücke gezogen. Einige Vorposten sind jedoch jenseits dieses Flusses zurück geblieben. Die Stellung der gedachten Armee ist jetzt zwischen Messines und Meenen. In eben dieser Nachricht heißt es: Nach einem ächten Schreiben des Erbprinzen von Oranien vom 24. war bis auf den gedachten Tag bey der allirten Armee in den dortigen Gegenden nichts

nichts merkwürdiges vorgefallen. Es bedarf also das Gerücht, als wenn in der Gegend von Dünkirchen eine Schlacht vorgefallen, in welcher der Herzog von York schwer verwundet, und die holländische Kriegskasse den Franzosen in die Hände gefallen seyn soll, noch nähere Bestätigung. — Ein Schreiben aus den Oesterreichischen Niederlanden berichtet, daß die Franzosen von den Engländern, Hannoveranern und Oesterreichern nahe bey Dünkirchen angegriffen worden. Es entstand eine der blutigsten und hartnäckigsten Treffen, wie fast noch keins in diesem Feldzuge geliefert worden seyn soll. Zu dreyen wiederholtenmalen griffen die Alliirten die Feinde mit gefälltem Bajonette an, wurden zweymal zurück getrieben, drangen jedoch beym drittenmale erbittert in selbige, und richteten ein schreckliches Blutbad an. Viele Officiere, unter andern der kaiserliche General d'Alton, haben dabey ihr Leben verloren. Nach diesem neuen Siege ist die Festung Dünkirchen von den Alliirten berennt und aufgefordert worden. Sie soll eine Bedenkzeit von 24 Stunden verlangt haben. Der feindliche Commandant der Festung Bergue aber, welcher zur nämlichen Zeit aufgefordert worden ist, hat geantwortet, er werde sich zu vertheidigen wissen. — Die eingeschlossene französische

Be-

Vestung Quesnoy hat am 23. früh mit 700 Mann einen heftigen Ausfall gemacht. — Vom Rheine her sind folgende Nachrichten die wichtigsten: Am 16ten August vertrieb der Herzog von Braunschweig die Franzosen aus ihrem Lager bey Felsenbrunn. In 2 Tagen waren die Franzosen wieder da 6 bis 7000 Mann stark. Er griff sie am 20. wieder an, schlug sie und eroberte 6 Kanonen. Am 27sten wurden die französischen Linien von Lauterburg bis Weissenburg heftig angegriffen, aber die Franzosen vertheidigten sich so tapfer mit Kanonen, daß die Deutschen nichts ausrichten konnten, sondern mit Verlust zurück weichen mußten. In der Gegend von Altbreysach machen die Franzosen Versuche über den Rhein herüber zu kommen. Am 25sten wurde in allen Ortschaften des Elsasses Sturm geläutet und alle Mannschaft in den Dörfern von 16 bis 60 Jahren ausgehoben. — Zweybrücken, den 27sten August. Heute bey anbrechendem Tage rückte der Feind von Mittelbach mit der Infanterie, Kavallerie und Artillerie zu Pferde gegen unsere Stadt an, nöthigte mit den Kanonen unsere Vorposten und Patrouillen zum Rückzuge und errichtete zwey Batterien, eine auf dem Galgenberge, die andere auf dem von Boubenhausen, von da er fortfuhr, auf unsere Patrouillen zu feuern. Der

Prinz

Prinz von Hohenlohe wollte nicht gleich, um die Stadt der Gefahr nicht auszusetzen, in welche schon zwey feindliche Granaten gefallen waren, das Feuer beantworten: allein so bald als die Preußischen Batterien vom Kreuzberg anfiengen, ihre Kugeln und Haubitzen auf die französischen Batterien von Boubenhausen fliegen zu lassen, that das Feuer unsrer Kanonen eine solche Wirkung, daß der Feind, nachdem er eine heftige Kanonade versucht hatte, genöthiget war, mit seiner ganzen Artillerie und allen seinen Truppen sich zurückzuziehen, worauf alles wieder ruhig ward. — Aus dem Innern von Frankreich zieht sich eine ungeheure Kriegsmacht an die Elsassische Grenze, um die Deutschen abzuhalten. — Die Stadt Basel ist wieder sehr im Gedränge, denn die Kaiserlichen machen Miene über das Gebiet des Cantons zu gehn und über den Rhein zu setzen. — Ein Brief aus der Schweiz sagt: die Franzosen werden der Schweiz wohl gar noch Krieg ankündigen, da die Schweitzer den Piemontesern den Durchzug über ihr Gebiet (nämlich durch den Thal von St. Moritz und Martigny) verstattet haben, um die Franzosen anzugreifen.

Frankreich. Die letztern Nachrichten von Lyon sind nicht bestätigt, sondern die Stadt hat

die Conventsarmee zurückgeschlagen, 1200 Mann getödtet und man hört häufig in der Stadt: es lebe Ludwig der 17. — 130 Kaufmannsschiffe sind glücklich in den verschiedenen Häfen Frankreichs angekommen. Aus Ryssel sind alle verdächtige Leute z. E. alle ehemalige Adel, Mönche ins Innere des Landes geschickt. — Die Ausfuhr des Weins und aller Lebensmittel, des Eisens, Stahls, Papiers und der Zeuge ist verboten. — 30 tausend Mann sind unter dem General Chabourg zur Nordarmee marschirt, wohin schon vorher 15000 gegangen waren. — Durch ein Decret des Convents ist beschlossen worden, daß sich ganz Frankreich gegen den Feind erheben soll. Es wurde am 16ten gegeben und lautet so: 1) Das französische Volk erklärt, daß es ganz in Masse für die Vertheidigung seiner Verfassung und seiner Freyheit sich erheben wird, um seinen Boden von seinen Feinden zu befreyen. 2) Der öffentliche Wohl-Ausschuß wird morgen die Art der Organisirung dieser großen Nationalbewegung vorlegen. 3) Es werden 18 Repräsentanten des Volks ernannt werden, mit dem Auftrage, die Maaßregeln der Abgesandten der Urversammlungen in Betreff der Bewaffnung und der Requisitionen zu leiten, die sie machen werden. 4) Sie werden autorisirt seyn, die Abgesandten und Commissio-

nen

nen anzuweisen, ohne welche dieselben nicht agiren können. 5) Die Repräsentanten des Volks werden sich mit dem Vollziehungsrathe und dem öffentlichen Wohls-Ausschuß wegen der Versammlung und Leitung dieser Macht besprechen. 6) Sie haben den Auftrag, die Mitglieder der verschiedenen constituirten Autoritäten mit Bürgern von anerkannter Vaterlandsliebe zu ersetzen. 7) In keinem Fall können sie weder Administratoren beybehalten, oder erwählen, die den föderalistischen Schlüssen beygestimmt, noch irgend Personen, die Beweise von unbürgerlichen Gesinnungen gegeben haben. — Gegen die Königlichgesinnten ist man glücklich. Man hat, heißt es, ihrer 40000 Mann geschlagen und 5,000 Mann getödtet. — Die Sache der Königin scheint sich zu bessern, das gemeine Volk fängt an, Antheil an ihren Leiden zu nehmen. — Cüstine vertheidigt sich sehr gut. — Die Nordamerikanischen Freystaaten sollen sich zum Besten Frankreichs zum Kriege rüsten und zwar um die Engländer anzugreifen.

Paris, den 23. Aug. In der letzten Sitzung des Conseil der Gemeinde ward ein Brief des Kriegsmisters gelesen, worin er verlangt, daß man den Sektionen der Stadt 790,000 Piken auf den 1. Sept. austheilen solle, welches das Conseil auch verordnet hat. Paris soll das Zeughaus von ganz Frankreich werden.

Der Bote
aus
Thüringen.

Acht und dreyßigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die gute Einrichtung der Schule in Schildburg, die der Herr Rektor Holzaxt gemacht hatte, that noch lange Zeit ihre Wirkung, und die Schildbürger, die von ihm wären erzogen worden, machten ihm wirklich Ehre. Durch seinen Stock war die Vernunft, die den Herren Schildbürgern so fürchterlich war, ziemlich ausgeprügelt worden, und wenn ja da oder dort sich wieder etwas regte: so sorgten schon die geistlichen und weltlichen Herren dafür, daß es nicht aufkommen durfte. Man hatte in Schildburg das löbliche Sprüchwort: man lasse es doch bey dem Alten! Wenn jemand eine Neuerung aufbringen, und seiner Meynung nach etwas besser machen wollte: so disputirte man nicht lange mit ihm; sondern man gab ihm zur Antwort: man lasse es doch

bey dem Alten! und damit war es gut. Jeder machte es, wie es seine Vorfahren gemacht hatten, immer nach dem alten Schlendrian. Dabey befand sich nun die sämmtliche Bürgerschaft sehr wohl, durfte sich mit Nachdenken den Kopf nicht zerbrechen, und wurde zum Theil schneckenfett.

Ausnahmen gab es freylich. So lange die Schildbürger nicht über den Rabenberg kamen, welcher die Grenze ihres Gebiets war: so gieng alles gut. Giengen sie aber auf die Wanderschaft, oder bezogen eine Universität: so brachten sie immer etwas Sauerteig mit, der hernach mit vieler Mühe wieder ausgefegt werden mußte.

Das sahe man an dem jungen Ehrich Beyfuß. Dieser hatte 3 Meilen von Schildburg einen Schwager, welcher ein Landgut hatte, auf dem er ein reicher Mann wurde. Er hatte seine Ställe voll Vieh, seine Scheuern voll Heu, die Böden voll Getraide, die Keller voll Obst und Würzelwerk, und sein ganzes Gut sahe aus, wie ein Garten. Ehrich Beyfuß war sechsmal bey ihm gewesen, hatte die ganze Wirthschaft mit angesehen, ohne daß ihm etwas arges in die Gedanken gekommen wäre. Wäre er nun fein zu Hause geblieben und hätte, wie andere Schildbürger, fein nach der alten Mode fortgearbeitet; so wäre

alles

alles recht gut gegangen. Zum Unglück aber mußte er bey seiner Schwester, da sie mit ihrem zweyten Söhnchen ins Kindbette kam, Gevatter werden.

Da das Kind zur Christenheit war befördert worden, führte ihn sein Schwager ein Bischen im Felde herum und zeigte ihm da Wunderdinge. Ganze Aecker voll Spanischen und Lucerner Klee, Runkelrüben, Möhren und dergleichen, und fragte ihn, was sagst du dazu?

Der Guckuk mußte dem Schwager diese Frage in den Kopf gegeben haben, denn die machte den guten Beyfuß, der nun fünf und zwanzig Jahre in seiner Einfalt ruhig dahin gegangen war, ganz verwirrt, und veranlaßte zwischen Beyfußen und seinem Schwager folgendes Gespräch:

B. Was ich dazu sage? ich weiß selber nicht.

Schw. Aber sag mir nur, gefällt dir meine Wirthschaft nicht?

B. Ey das wollte ich meynen. Das sind nun keine Künste, daß du so große Ställe voll Vieh halten kannst. Wenn man so viele Fütterung hat, da läßt es sich gut füttern. Ha! ha! ha! davon muß unser eins die Nase lassen.

Schw. Und warum denn?

B. Weil wir nicht so viele Fütterung haben.

Schw. Und warum habt ihr denn nicht so viele Fütterung?

B. Es ist bey uns die Landesart nicht wie bey euch.

Schw. Habt ihr es denn schon probirt, und solche Fütterung zu bauen gesucht.

B. Es geht bey uns nicht.

Schw. Und warum denn nicht?

B. Unsere Vorfahren haben nie solche Fütterung gebauet, die waren ja auch keine Narren; und die mußten doch wohl ihre Ursachen dazu haben, warum sie nicht solche Fütterung anpflanzten.

Schw. Ehe ich dieß Landgut aber bekam, trug es diese Fütterung auch nicht, und die Vorfahren hatten sie auch nicht angebauet.

B. Oh!

Schw. Du kannst dich darauf verlassen, dieß ganze Land sah sonst eben so aus wie die Flur in Schildburg. Man sahe auf dem Felde nichts, als Roggen, Waizen, Gerste und Hafer, Misthaufen, Schafe und ein Trüppchen dürre Kühe.

B. Wie hast du es denn gemacht, daß itzo alles besser ist?

Diese Frage gab nun dem Schwager Gelegenheit, seine ganze Weisheit auszukramen, die er in Ansehung des Ackerbaues besaß. Mein Herr Ehrich Beyfuß spitzte dabey die Ohren gewaltig. Da er sich satt gehöret hatte, gieng er wieder nach

Schild-

Schildburg zurück, kam Abends 10 Uhr glücklich und wohlbehalten an, und schlief auf die gute Motion recht sanft und wohl.

Den folgenden Tag gieng er durch die Schildburger Flur spatzieren, in der er sich sonst immer recht wohl befunden hatte; durch das schöne Gespräch aber mit seinem Schwager, war ihm der Kopf so verwirrt worden, daß ihm nun nichts mehr gefiel.

„Meine Mitbürger, dachte er, sind doch närrische Kerle, daß sie ihr Land nicht besser benutzen. Viermal mehr Vortheil könnten sie davon ziehen, wenn sie es so, wie mein Schwager, bearbeiteten."

Darauf gieng er noch etlichemal zu seinem Schwager, ließ sich seine Landwirthschaft aus dem Grunde heraus erklären, und da er alles recht begriffen hatte, und von allem Red und Antwort geben konnte, nahm er sich vor, eine Vorstellung an einen Hochedlen und Hochweisen Rath in Schildburg zu machen, und ihm Vorschläge zu thun, wie die Schildbürger ihre Flur auch so gut, wie sein Schwager, benutzen könnten. Da er in der Schule des vorbelobten Herrn Rektor Holzapf noch nicht so weit gekommen war, daß er seine Gedanken hätte können zu Papiere bringen: so ließ er seine Meynung von dem Schwager aufsetzen.

Mit diesem Aufsatze in der Tasche gieng er wieder nach Hause, und freuete sich schon voraus auf die grosse Freude, die er damit in ganz Schildburg anrichten und über die Ehre, die man ihm anthun würde. Das wenigste, was sie thun können, dachte er bey sich selbst, ist, daß sie dich mit in den Rath nehmen.

Er trat vor den Spiegel, nahm eine Amtsmiene an, hielt den Nacken etwas steif, und sahe ganz deutlich, daß ihm die Amtsmiene recht gut ließ, und daß er zum Rathsherrn gemacht sey.

Nun gieng er auf das Rathhaus und ließ seine Vorstellung einreichen. Nach einer halben Stunde wurde er hinein gerufen, und verwunderte sich nicht wenig, als er sahe, daß sämmtliche Rathsherren ihm gewaltig finstere Gesichter machten.

Mein lieber Herr Beyfuß! so redete ihn der oberste Rathsherr an, ein hochedler und hochweiser Rath erkennt seine gute Meynung, die er bey seiner eingereichten Vorstellung gehabt haben mag. Wir können aber keinen Gebrauch davon machen. Wir lassen es bey dem Alten, und können die Neuerungen nicht leiden.

B. Wenn aber die Neuerungen besser sind als das Alte? wie denn da?

R. Besser hin! besser her! glaubt er denn klüger zu seyn als wir alle? glaubt er denn klüger

zu

zu seyn, als unsern Vorfahren, die doch auch den Kopf auf dem rechten Flecke hatten?

B. Das will ich nun eben nicht sagen. Es kann aber doch bisweilen auch ein einfältiger Mensch einen guten Einfall haben. Das ist doch nicht zu leugnen, daß das Land vielmehr einbringen müßte, wenn es nach meinem Vorschlage bearbeitet würde. Bedenken Sie nur selbst, da würden alle unsere Wiesen Grummetwiesen, da könnten wir so schöne Futtergräser, so vieles Wurzelwerk und Gemüse bauen, da könnten wir mehr Vieh halten, mehr Butter und Käse machen, und das Land besser düngen.

R. Ich weiß nicht, ob er im Kopfe verrückt ist. Wo wollen wir denn mit den Schafen hin, wenn sie nicht mehr auf die Wiesen kommen dürften, und wenn wir alle Aecker mit Klee und Gemüse beschmieren wollten?

B. Ich dachte man müßte die vielen Schafe nach und nach abschaffen.

R. Abschaffen? nun da haben wir es. Die Schafzucht ist ja der beste Nahrungszweig der Schildbürger.

B. Erlauben Sie mir, daß ich hier den kleinen Aufsatz vorlese, in welchem es auf ein Haar berechnet ist, wie vielen Schaden die Schafe jährlich thun. Sehen Sie es sind nur drey Seiten.

Auf

Auf der ersten stehet: Schaden in den Waldungen, auf der zweyten, Schaden auf den Wiesen, auf der dritten, Schaden auf dem Ackerlande.

N. Herr Beyfuß! auf solche Quackeleyen kann ein hochedler und hochweiser Rath sich nicht einlassen. Er hat nun seinen Bescheid und kann abtreten. Wir haben wichtigere Dinge zu überlegen.

Da trat nun Herr Ehrich Beyfuß ganz bestürzt ab, mit dem steifen Nacken hatte es sich gegeben, und der Kopf hieng ihm ganz vorwärts. Nachmittags wollte er sich eine Zerstreuung machen, und gieng auf den Rathskeller.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Fürst fuhr einmal, bey strenger Kälte, aus, und sahe einen armen Mann stehen, der ein sehr leichtes Sommerkleid anhatte, ohne daß er sich merken ließ, daß er friere. Wie gehts zu, fragte ihn der Fürst, daß er nicht friert? ich kann mich kaum erwärmen.

Wenn Ihro Durchlaucht, gab er zur Antwort, es machen wollten, wie ich: so würden Sie auch nicht frieren.

Und wie macht er es denn? fragte der Fürst weiter.

Ich habe, antwortete er, alle meine Kleider angezogen.

Kriegsnachrichten. Ostende, den 28. Aug. Am 24 griff der Herzog von York die Franzosen im verschanzten Lager von Rosenthal unweit Dünkirchen an. Sie vertheidigten sich sehr stark und die Alliirten verloren viel Mannschaft an Todten und Verwundeten, so wie auch den General Alton. Man schätzt ihren Verlust auf 2000 Mann. Von den Franzosen sollen 1100 gefangen seyn. — Haag, den 31. Aug. Am 29sten erhielten die Generalstaaten von dem Erbprinzen von Oranien die Nachricht, daß die Franzosen am 27sten mit 20000 Mann alle holländische Postirungen angegriffen haben. Von Roncq und Turcoing mußten die Unsrigen sich zurückziehen. Der General Geusau, der Oberste Pagk und mehrere brave Staabsofficiere sind dabey ums Leben gekommen. — London, den 30. August. Der Herzog von York soll sich sehr beschwert haben, daß die Kanonenböte, schwimmende Batterien u. s. w. welche von hier zur Belagerung nach Dünkirchen abgehen sollten, zu der Zeit, da ihm versprochen war, daß sie vor Dünkirchen liegen sollten, noch nicht abgegangen waren. Er soll den letzten Angriff in der Voraussetzung unternommen haben, von der Wasserseite unterstützt zu werden, und diese fehlgeschlagene Erwartung wird als die Ursache des ziemlich beträchtlichen, in der

Gegend von Dünkirchen erlittenen Verlusts ange-
sehen. — Haag, den 3. Sept. Die Franzosen
machten vor einigen Tagen von Dünkirchen einen
Ausfall, und fügten den Engländern vielen Scha-
den zu. — Die Franzosen haben auch bey Dünkir-
chen die Ueberschwemmung vorgenommen, und an
einigen Orten soll das Wasser schon ziemlich hoch
gestiegen seyn. — Gestern sind in mehreren hollän-
dischen Häven Schiffe angekommen, welche aus-
sagen, eine englische Eskader in See gesehen zu
haben, die ihren Lauf auf Dünkirchen richtete;
vermuthlich wird es die Eskadre unter dem Admi-
ral Macbride seyn, welche bestimmt ist, Dünkir-
chen von der Seeseite anzugreifen. — Dornick,
den 27. Aug. Die Vestung Quesnoy wird nun
förmlich belagert; 2000 Mann arbeiten an Er-
öffnung der Laufgräben, und man glaubt, in 10
Tagen mit allen Zubereitungen fertig zu seyn,
und dann wird gleich das Bombardiren anfangen.
In der ersten Nacht wird man 1000 glühende
Kugeln und 800 Bomben hineinwerfen. Schwer-
lich wird der Platz sich lange halten, da er nur
400 Häuser und 300 Scheunen hat, welche
viele mit Getraide angefüllt sind. Indessen
scheint die Besatzung zum hartnäckigsten Wider-
stande entschlossen zu seyn, und schießt mit 36-
pfündern ununterbrochen auf unsere Arbeiter und

La

ligen. — Am 21. Aug. wurden 6000 Fran-
zosen von den Oesterreichern bey Geneck zurückge-
schlagen. Aus Brüssel schreibt man vom 2ten
Sept. daß die Englische Flotte vor Dünkirchen
angekommen sey, und daß die Oesterreicher da-
selbst auf einem Streifzuge 400 Franzosen ge-
fangen und ihnen 21 Kanonen und 9 Fahnen
abgenommen haben. — In der Gegend von Lis-
le (Ryssel) verstärken sich die Franzosen immer
mehr, ihr Lager bey Madelaine soll 40000
Mann stark seyn. Auch in der Gegend von Cas-
sel (es heißt auch Montcassel und liegt im franz.
Flandern) sollen die Franzosen mit großer Ueber-
macht vorgedrungen seyn. — — Am 22. rück-
ten die Franzosen von Weissenburg im Elsaß her
mit 20000 Mann vor, sie wurden aber zurück-
getrieben, und sollen 900 Mann eingebüßt haben,
die Kaiserlichen nur 18 Mann. — Am 23.
wurden die Franzosen angegriffen, verloren 500
Mann, die Alliirten sollen nur 60 verloren ha-
ben. Am 25. wurden die Franzosen aus Berg-
zabern zurückgeschlagen, verloren 700 Mann, und
die Alliirten sollen nur 64 Mann verloren haben.
Stuttgard, den 3. Sept. Noch sind wenig nähe-
re und zuverlässigere Umstände von dem am 27.
über dem Rheine vorgefallenen Treffen bekannt.
Wurmsers Vorhaben war nichts geringeres, als
Lau-

Lauterburg, Weissenburg und die Linien zugleich zu bestürmen. Aber die Macht der Franzosen war zu groß. Vor den Linien standen Bauern mit Sensen, Hauen, Dreschflegeln und andern Werkzeugen, die wie Rasende auf die Kaiserlichen anliefen. Die Linien selbst waren stark besetzt. Der Besitz derselben war den Franzosen zu wichtig. Sie thaten, vermittelst ihrer vortheilhaften Stellung, den hartnäckigsten Widerstand, so, daß der erste Angriff der Kaiserlichen gänzlich mißlung. Gegen Mittag wurde der Angriff erneuert, und dießmal glückte es den Kaiserlichen, zwey Schanzen bey [illegible] gegen Weissenburg wegzunehmen. Die elsassischen Bauern, deren nun viele in die Hände der Oesterreicher fielen, wurden ohne Gnade niedergemacht, wenn sie auch knieend um Pardon baten. — Frankfurt, den 8. Sept. Nach so eben hier eingetroffenen Nachrichten haben am 5ten dieses die tapfern Oesterreicher mit Vereinigung des Mirabeauischen Korps den Franzosen bey Bergzabern eine Hauptschanze mit 5 Kanonen weggenommen, und an die 500 M. Patrioten niedergesäbelt. — Colmar, den 28. Aug. Heute bricht die erste Abtheilung der ersten Klasse der aufgestandenen Bürger unsers Distrikts nach dem Niederrhein auf, und nach und nach werden die übrigen Legionen folgen. Seit dem Sonn-

tage

linge halten bey 7000 Bauern unserer am Rhein liegenden Dorfschaften das Ufer dieses Flusses besetzt, und die Verschanzungen bey Arzheim, dem alten Schlosse Sponek gegen über, sind vermehrt; auch die Garnison von Neubreisach ist beträchtlich mit bewaffneten Bürgern verstärkt worden. — An der Italienischen Grenze sind die Franzosen mehrmals geschlagen, z. E. bey Salancha am 22 Aug. wobey sie 600 Mann verloren. Die Spanische und eine Englische damit vereinigte Flotte kreuzt an der südlichen Küste von Frankreich. Sie hat die Franzosen zu Nizza aufgefordert, die Grafschaft Nizza zu verlassen, und sie soll 2500 Mann Truppen zwischen Toulon und Marseille ans Land gesetzt haben. Aus Savoyen, den 23 Aug. Die Piemonteser haben nun ganz Savoyen wieder erobert, die Franzosen mußten das Land mit großem Verluste an Menschen wieder räumen, und ihre Kanonen, Gepäcke und Zelten im Stichen lassen. Die Piemonteser waren in drey Kolonnen getheilt. Am 20. hatten sich die Kolonnen vereinigt, und zogen den 21. gegen Chambery, wo Kellermann 2 Tage vorher mit 8 Bataillons von der gegen Lyon stehenden Armee angekommen war, bey Ankunft der Piemonteser aber eilends nach Frankreich flüchtete. Der Haß der Einwohner gegen die Franzosen war so groß,

daß

daß die Bürger und Bauern, Weiber und Kinder, ja selbst ohnmächtige Greise sie auf ihrer Flucht verfolgten und todtschlugen. — Die Spanier sollen an ihrer Grenze weniger glücklich gewesen seyn.

Frankreich. Allen Freywilligen ist bey Todesstrafe verboten, jetzt die Armee zu verlassen. Seit dem 1. Jan. bis 11. Aug. sind 8 Millionen Geld geprägt. — Die Einwohner von Lyon sollen den General Kellermann geschlagen haben. Die mittäglichen Departementer sind zum Theil immer noch im Aufstande gegen den Convent, und scheinen ganz für einen König gestimmt zu seyn. Paris, den 23. Aug. Die Grenzdepartements unterstützen den Muth unsrer Krieger, die in Menge nach der Gränze zur Vertheidigung des Vaterlandes hineilen, mit dem größten Eifer. Alle Bürger stellen sich auf Requisition der constituirten Autoritäten gutwillig ein; Lebensmittel kommen von allen Seiten im Ueberflusse an; die Krieger scheinen mit Waffen und Bagage aus der Erde hervorzukommen; alle Landstraßen wimmeln von Soldaten; alle haben geschworen, nicht eher in ihre Heymath zurück zu kommen, bis der Krieg auf eine ehrenvolle Art geendigt ist. — Die Adelsbriefe sind nicht alle verbrannt, aus vielen macht man Patronen. — Wegen des allgemeinen Auf-

stands

stands der französischen Ruhe ist am 23. August decretirt: Art. 1. Von diesem Augenblicke an bis auf den der Vertreibung der Feinde von dem Boden der Republik sind alle Neufranken in der beständigen Requisition für den Dienst der Armeen. Die Jünglinge ziehen ins Feld; die verheyratheten Männer schmieden Waffen; die Frauen machen Zelte, Kleider, und dienen in den Spitälern; die Kinder machen Charpie aus alter Leinwand; die Greise sollen auf den öffentlichen Plätzen den Königshaß und die Liebe zum Vaterlande predigen. Art. 2. Die Nationalgebäude sollen vorläufig in Casernen, die öffentlichen Plätze in Werkstätte verwandelt werden. Das Central-Etablissement der Waffen-Manufacturen soll zu Paris seyn. Art. 3. Keiner kann sich in dem Dienste, zu dem er aufgefordert ist, durch einen andern vertreten lassen. Art. 4. Die unverheyratheten oder verheyratheten, aber kinderlosen, Bürger vom 18ten bis 25sten Jahre sollen zuerst marschiren, und sich unverzüglich in ihren respectiven Districten versammeln, um sich bis zum Augenblicke ihres Abmarsches in den Waffen zu üben. Art. 5. Jedes Bataillon erhält eine Fahne mit der Inschrift: Das französische Volk steht auf gegen seine Feinde. Art. 6. Die Pächter der Nationalgüter zahlen ihr Pachtgeld in Natura;

die

die Eigenthümer, Pächter und Besitzer von Getraidevorräthen zahlen ihre rückständigen Abgaben, selbst die von 1793, in Natura. Art. 7. Der Kriegsminister erhält 50 Millionen zur Vollziehung dieses Dekrets. — Paris, den 30. Aug. Jetzt kann man fragen; Habt ihr den grosen Custine gesehen? der bey seiner Hinrichtung so ganz die Feigheit eines Lasterhaften zeigte. Sein Auge starrte, sein Kopf wankte, und er bedachte sich lange auf dem Blutgerüste, ehe er den letzten Schritt nach der Ewigkeit thun wollte, bis man ihn endlich mit Gewalt zur Guillotine schleppte, und ihm den Kopf abschlag! Sein Beichtvater, ein vereideter Priester, wurde nach seiner Hinrichtung auch sogleich eingezogen, weil er sein trostloses Beichtkind mit den Worten aufzumuntern suchte: Sie sind glücklich, auf dem Platze zu sterben, wo der beste und gerechteste aller Könige aufgeopfert wurde.

Vermischte Nachrichten.

In Kopenhagen ist ein neuer Gesandte der französischen Republik angekommen. — Am 10ten Sept. brachte man den Leichnam des Prinzen Constantin von Weimar nach Eisenach, er starb bey der Armee an der Ruhr. — In England scheint man sich nicht blos mehr gegen Frankreich zu rüsten, sondern auch gegen die Nordamerikanischen Freystaaten.

Der Bote aus Thüringen

Neun und dreyßigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Kaum war Herr Ehrich Beyfuß in den Rathskeller getreten: so steckten die sämmtlichen Biergäste die Köpfe zusammen und wollten sich halb todt lachen. Es kam die Rede auf die neue Orgel, die in die Kirche sollte geschafft werden, und daß itzo kein Geld vorräthig wäre, daß sie wohl eine Collecte würden sammeln müssen.

Närrchen! antwortete der eine Schildbürger, das brauchen wir nun alles nicht mehr. Wenn wir erst Spanischen Klee und Luzerner Klee und Runkelrüben haben: dann haben wir Geld wie Schlamm, und können zwey Orgeln bauen lassen. Ha! ha! ha!

So lachten sie alle und machten sich über den Ehrich Beyfuß so lustig, daß dieser wieder nach Hause gieng und seine Kanne Bier stehen ließ.

Ueberhaupt hatte er sich bey allen Schildbürgern so lächerlich gemacht, daß er sich in keiner öffentlichen Gesellschaft mehr durfte sehen lassen.

Was that er am Ende? Er dachte bey sich selbst: wenn deine Mitbürger nicht wollen klüger werden: so mögen sie es bleiben lassen; du willst dein Land nach deines Schwagers Manier zu rechte machen. — — — — —

Das that er wirklich. Er nahm seinen besten Acker, den er im Sommerfelde hatte, besäete ihn mit Gerste, und, da diese untergeackert war, streuete er Spanischen Kleesaamen darauf, und egete ihn unter.

Bald darauf fiel ein warmer Regen, und Gerste und Klee giengen auf, daß er seine Freude daran sahe. Im Herbste führete er seine Gerste ein, und kriegte ein recht gutes Futterstroh: weil es mit Klee durchwachsen war. Im folgenden Frühjahre hatte er noch größere Freude, der Klee gieng auf, wie ein Wald. So oft er Feyerabend gemacht hatte, gieng er hin, besahe ihn, und freuete sich darüber. Einmal gieng er auch dahin des Sonntags. Da sahe er erst recht viel; nicht nur spanischen Klee, sondern auch die ganze Schildburgische Heerde, die sich den Klee treflich wohl schmecken ließ.

So böse war Herr Ehrich Beyfuß in seinem Leben nicht gewesen; als er itzo war. Er setzte den Hut in die Augen, nahm den Stock in die Höhe, und lief, so geschwind er konnte, nach dem Schäfer hin. Kerl! sagte er, wer heißt dich die Schafe auf meinen Kleeacker treiben? der Schäfer lächelte ganz gelassen, und sagte, kein Mensch als der Herr oberste Rathsmeister.

Du lügst, Kerl! antwortete Herr Beyfuß.

Nicht zu hitzig! Herr Beyfuß! sagte der Schäfer, oder, hol mich der Kuckuk, ich drehe meinen Stock um, und prügle ihn, daß er den Himmel für eine Baßgeige ansehen soll. — Wer heißt ihn denn den Acker mit Klee beschmieren? He? weiß er denn nicht, daß das gegen das alte Herkommen ist? He? der Teufel mag Schäfer seyn, wenn das gelten soll, daß die Brache beschmiert wird.

Herr Beyfuß merkte, daß der Schäfer stärker war, als er, sahe seinen großen Stock, und seinen großen Hund, wendete sich um und gieng wieder nach Hause.

Weil ihm aber alle Glieder zitterten, und er vor Verdruß auf keiner Stelle bleiben konnte: so nahm er seinen Hut und Stock, lief zu seinem Schwager, und klagte ihm sein Herzeleid.

Der Schwager stopfte sich eine Pfeife Toback,

rauchte, gieng in der Stube auf und ab, und ließ Herr [illegible] ausreden. Da er ausgeredet hatte, fragte er den Herrn Schwager, was er dazu sagte?

Lieber Herr Schwager, antwortete dieser, ich habe die Gewohnheit an mir, daß ich eine Sache erst überdenke, ehe ich darüber rede. Stopf dir doch eine Pfeife Tobak! der Schwager trat ans Fenster, und war wohl eine Viertelstunde lang ganz stille. Hernach drehete er sich um und sagte: lieber Schwager! Ich dächte, du bauetest dein Land, wie es andere Schildbürger auch bauen. Sieh es leben in Schildburg so viele Schildbürger bey ihrem Ackerbaue vergnügt und werden schmeckensatt; warum denn du nicht.

B. Deswegen weil du mich klug gemacht hast.

Schw. Hum! So vergiß doch deine Klugheit!

B. Das kann ich nicht. Wenn ich sehe, daß jährlich der dritte Theil von meinem Lande Brache liegt: so ärgere ich mich, daß es mir durch Mark und Beine geht.

Schw. Nun da will ich dir einen guten Rath geben. Ich habe 60 Acker Land, die eigentlich nicht zu meinem Gute gehören. Die will ich dir um einen billigen Preiß überlassen. Verkauf deine Länderey, die du in Schildburg hast und ziehe zu mir!

B. Hum!

B. Nun! aber das muß doch jeder von hundert Thalern zehn Thaler Abzugsgeld geben.

Sch. Gieb vierzehn Thaler, gieb zwanzig Thaler, gieb funfzig Thaler, laß ihnen, wenn sie es verlangen, dein ganzes Vermögen.

B. Das ist ja ein schöner Rath. Was bleibt mir denn da übrig?

Sch. Dein Kopf und deine Hände.

B. Davon kann ich aber nicht leben.

Sch. Was glaubest du? daß glaubst du wirklich? Nun da gebe ich dir einen andern Rath — Bleib ein Schildbürger!

B. Das will ich aber nicht.

Sch. Nun da mußt du auch dich auf deinen Kopf und deine Hände verlassen lernen. Der gewöhnliche Schildbürger klebt an seinem Eigenthume, wie eine Schnecke an ihrem Hause, und wenn er nicht mehr hat als einen Schweinstall, so wagt er es nicht, ihn zu verlassen. Er läßt sich hudeln, turbiren und vexiren, und alles möglich gefallen, wenn er nur seinen Schweinestall erhalten kann. Den Schweinestall verlassen, kann er so wenig, als die Schnecke aus ihrem Hause gehen. Und der Schweinestall ist ihm doch nicht angewachsen, wie der Schnecke ihr Haus.

Ich will dir meine Meynung gerade heraus sagen. Wenn man unter Schildbürgern lebt, und

anfängt klug zu werden: so ist es Christenpflicht, daß man sucht, seine Mitbürger auch klug zu machen. Wollen sie es nicht annehmen: so giebts nur zweyerley Wege: entweder man muß sein Bischen Klugheit vergessen, und sich nach den Gewohnheiten der Schildbürger richten, oder — oder — oder — oder —: man muß suchen, mit guter Manier von ihnen wegzukommen. Wer sich in den Kopf setzt, eine ganze Stadt klüger zu machen, die schlechterdings nicht klug werden will, der thut am besten, daß er bald seinen Sarg bestellt: weil er doch über lang oder kurz zu Tode geärgert wird.

Herr Ulrich Beyfuß brummte ein Bißchen, und legte sich zu Bette.

Den andern Tag gieng er nach Hause, und überlegte die Sache hin und her, konnte aber immer zu keinem Entschlusse kommen.

Endlich fand er, da er einmal des Morgens aufstund, ein Pasquill an seiner Hausthür. Dieß stieß dem Fasse den Boden aus. Er entschloß sich kurz und gut von Schildburg wegzuziehn, verkaufte seine liegenden Gründe und gab zehn Procent Abzugsgeld.

Da alles in Ordnung war, packte er sein ganzes Hausgeräthe auf ein Paar Karren, und wollte

te nun seinen Abmarsch nehmen. So geschwinde gings aber nicht.

Ein Rathsherr that dem Hochedeln und Hochweisen Rathe den Vorschlag, daß man den Herrn Erich Beyfuß anhalten sollte, auch von seinem Hausgeräthe Abzugsgeld zu geben; itzo hätte man ihn noch im Sacke.

Der Vorschlag fand Beyfall. Da also Herr Erich Beyfuß an das Stadtthor kam: pump! da wurde der Schlagbaum zu gelassen, und seine beyden Karren wurden arretirt.

Was soll denn das seyn? fragte Herr Ehrich Beyfuß.

Es ist Raths Befehl, bekam er zur Antwort. Sogleich lief er auf das Rathhaus, und fragte: was dieß seyn sollte?

Gar nichts weiter, antwortete der oberste Rathsmeister, als daß er erst noch Abzugsgeld von seinem Hausgeräthe erlegen muß.

Wie viel, fragte Herr Beyfuß, soll ich denn bezahlen?

Vor allen Dingen antwortete man ihm, sage er erst endlich an, wie viel sein Plunder werth sey; dann wird ein hochedler und hochweiser Rath darüber erkennen, wie viel er davon zu entrichten habe.

Herr Heysus legte den Finger an die Nase, und nachdem er sich ein Paar Minuten besonnen hatte, antwortete er: ich muß erst, ehe ich schwören kann, mein Hausgeräthe besehen. Mit diesen Worten gieng er fort. Aber — statt das Hausgeräthe zu besehen, schlich er sich zu einem andern Thore hinaus, und überließ den Herren Schildbürgern alles, was auf die Karren gepackt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Candidat Steinbeck, Verfasser des aufrichtigen Kalendermanns, hat, zum Besten hülfsbedürftiger Wittwen und Waisen in Mainz, eine Aerntepredigt drucken lassen, welche in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal für zwey gute Groschen zu haben ist.

Anekdote.

Ein Doctor zog sich an, um in Gesellschaft zu gehen. Da es ihm etwas hastig gieng, so platzte ihm die Nath an dem rechten Aermel, und das Hemde guckte heraus. Einer von der Gesellschaft bemerkte es, und sagte: Herr Doctor! da guckt die Weisheit heraus. Der Doctor that anfänglich, als wenn er es nicht hörete. Da der andere aber gar nicht aufhören wollte zu rufen: wurde er endlich unwillig und sprach: die Weisheit guckt heraus, und die Dummheit hinein.

Kriegsnachrichten.) Man kann diesmal eine wichtige Vorfälle [illegible], die theils zum Besten der verbundenen Mächte, theils zum Vortheile der Franzosen ausfallen sind. Zwey, drey sehr wichtige Seestädte Marseille und Toulon sind in englischen Händen; aber dagegen sind die Engländer von Dünkirchen mit großem Verluste zurückgeschlagen. Hier sind die Nachrichten. — Paris, den 3. Sept. Gestern verbreitete sich das Gerücht, Toulon habe den Engländern seinen Hafen geöffnet. Die Nachricht soll durch einen Kurier der N. Kommissarien zu Marseille überbracht worden seyn, und nach dieser wären die Engländer in der Nacht vom 24. auf den 25sten Aug. eingelaufen. — Genua (in Italien), den 30. Aug. Man erhält hier seit gestern und heute die wichtige Nachricht von der See, daß die Provence und fast ganz Languedoc, nebst einigen andern benachbarten Departements sich mit Beybehaltung der ersten Constitution unter englischen Schutz begeben haben, und daß die Städte Toulon und Marseille an der Spitze dieser Gegenrevolution stehen. Diese Begebenheit läßt hoffen, daß der größere Theil von Frankreich diesem Beyspiele folgen werde. — Turin, (Residenz des Königs von Sardinien im Herzogthum Piemont) den 1. Sept. Am 26.

 Aug.

vor Dünkirchen aufgehoben habe. — Aus dem Haag schreibt man vom 7. Sept. daß man befürchte, die Franzosen würden durch ihre Uebermacht die holländischen Linien in Flandern durchbrechen und die Engländer zwingen, die Belagerung von Dünkirchen aufzuheben. Man wollte versichern, der Herzog von York habe sich der Schleusen bemeistert und dadurch die Ueberschwemmung, welche die Franzosen um Dünkirchen veranstaltet haben, Einhalt gethan; es soll aber nicht wahr seyn. Auch ist die englische Flotte von Dünkirchen wieder nach England gegangen, denn sie fand eine stärkere französische vor dem Hafen. — Am 18. und 27 Aug. verlohren die Holländer in den Gefechten 1000 Mann. Wegen der großen Kriegskosten ist für die Provinz Holland eine neue Anleihe von 12 Millionen fl. gemacht worden. — Brüssel, den 7. Aug. So eben ist die Nachricht eingelaufen, daß die Oestreicher im Besitz von St. Quentin sind. Die Stadt Landrecies ist gänzlich eingeschlossen. Die Oesterreicher haben den Feind zwischen Cambray und Solesme einen Transport von 200 Wagen Mehl abgenommen, ferner 500 Kühe, 200 Ochsen, 10 Fässer Brandwein, 9 Wagen voll Käse, 6 Wagen mit Kugeln, 13 Wagen Pulver, 200 Munitionspferde, 37 Mann, die zur Beglei-

tung

tung; [illegible] merkwürdige Sach-
ten. — Am 11ten ergab sich den Oesterreichern
die Vestung Le Quesnoy (sprich Kenoa), sie ist
durch das Belagerungsfeuer zu einem Steinhau-
fen geworden. 4000 Mann Besatzung sind
Kriegsgefangene geworden. Man sagt, es wer-
de jetzt auf Cambray und Maubeuge losgehen. —
Die wichtigsten Vorfälle am Rhein sind folgende:
Am 11ten Sept. soll der kaiserl. G. Major Pi-
aczowitsch ein französisches Lager mit 5 Kanonen
bey Thann, ohnweit Weissenburg erobert haben.
— Am 11ten nahmen die Deutschen den Fran-
zosen bey Limbach 4 Batterien mit 5 Kanonen
ab. Am 12. des Morgens fiengen die Franzo-
sen an Kehl sehr heftig zu beschiessen, so daß sehr
bald mehrere Häuser zusammenstürzten. Gene-
ral Stein wurde gleich mit einigen Regimentern
dahin beordert. An demselben Tage griffen die
Franzosen längst der Linie hin, die alliirten Deut-
schen überall mit vieler Lebhaftigkeit und grosser
Ueberlegenheit an Truppen und Artillerie an;
letztere hielten ihr ausserordentliches Feuer muthig
und standhaft aus, so daß diese manchen braven
Officier und Gemeinen verlohren, auch mehrere
verwundet worden. Der Alliirten linker Flügel
bey Lauterburg mußte aber doch endlich, nach
vielem den Franzosen geleisteten Widerstande,

und

ihrer großen Uebermacht, besonders an schwe-
rer Artillerie, anfangs weichen, und sich bis hin-
ter Hagenbach zurückziehen; die Franzosen rück-
ten sodann in etwas vor, hielten aber nicht für
gut, da zu bleiben, sondern kehrten wieder nach
Lauterburg und unter ihre Linien zurück. Gegen
Abend, nachdem sich die Franzosen mit ihrer
Macht wieder zurückzogen, und Stand zu halten
nicht für gut fanden, rückten die Alliirten wieder
in ihre vorige Stellung ein. Diesen nämlichen
Tag that die französische Besatzung in Landau,
bey Harbelrode, auf die Preußen einen wüthen-
den Ausfall, wovon aber der Ausgang ebenfalls
unbekannt ist. Ueberhaupt war dieser Tag sehr
heiß und blutig. Der eigentliche Verlust von
beyden Seiten, welcher sehr groß seyn muß, da
diese heiße Schlacht den ganzen Tag bis in die
Nacht ununterbrochen fortdauerte, ist noch nicht
zu bestimmen. — Beym Rückzuge der Franzosen
aus Weissenburg haben sie 40tausend Centner
Heu mitgenommen. — General Kalkreuth soll
an der Ruhr gestorben seyn. — Aus Cadix
schreibt man, man spreche jetzt viel von einem 6-
monatlichen Waffenstillstande. — Die Spanier
sollen die französische Stadt Ville Franche wegge-
nommen haben. Dagegen soll General Dugom-
mier die Spanische Armee geschlagen haben.

Frank

Frankreich. Lyon ist durch die Armee des Convents schon fürchterlich ruinirt. Die Stadt erbot sich 44 Millionen Kriegskosten zu bezahlen und die schuldigen Bürger auszuliefern, wenn man sie durch einen 25 Meilen von Paris entfernten Gerichtshof richten lassen wolle, aber man schlug es ab. — Einzelne Mitglieder des Convents schlugen vor, zu erklären, daß Dännemark und Schweden mit Frankreich im Kriege wäre, da sie zu den Armeen des deutschen Reichs ihr Contingent gegeben hätten. — Man hörte sie allgemein mit Unwillen an. — Die Royalisten im Dep. der Vendee (45) sind in schlechten Umständen; die Bauern haben ihre Armee verlassen und sie soll nur noch 6000 Mann stark seyn. In allen Quartieren von Paris schmiedet man Waffen. Alles ist bereit sie zu ergreifen; an den Grenz-Departementern gehn die Sturmglocken. Am 31 August erhielt man die Nachricht, daß General Cartaux mit den Truppen des Convents in Marseille eingerückt seyn; zugleich aber auch, daß sich Toulon den Engländern ergeben habe. — Die Königin hat den Versuch gemacht, aus ihrem Gefängnisse zu entfliehen; sie hat es selbst eingestanden. Sie ist heftig krank und man zweifelt an ihrem Aufkommen.

Vermischte Nachrichten.

Polen sträubt sich noch immer die eroberten
Länder an Preussen abzutreten. Rußland will
nun seine Truppen nicht eher zurückziehen, bis
alles in Ruhe ist. — Der Churfürst von Sach-
sen hat ein sehr billiges Mandat ergehen lassen,
wodurch befohlen wird, bey Besetzung aller, auch
der höhern Stellen des Staats nicht auf Stand oder
Geburt, sondern bloß auf Verdienst Rücksicht zu
nehmen, so daß der Bürgerliche und Adeliche
gleich fähig dazu sind. — Der Churfürst von
Maynz traf am [illegible] wieder in Mainz ein. —
Es bestätigt sich, daß der Herzog von York die Be-
lagerung von Dünkirchen hat aufheben müssen. —
Die Armee des Convents hat Toulon mit 16000
Mann angegriffen, soll aber von den Engländern
zurückgeschlagen seyn. — Ein Landmann in Eng-
land, welcher seinem Prediger den Zehnten zu ei-
ner Zeit brachte, da seine (des Landmanns) Frau
eben mit dem zehnten Kinde niedergekommen war,
sagte zu ihm: „Da ich Ihnen den zehnten Theil
meiner andern Produkte gebracht habe, so muß
ich Ihnen auch wohl mein zehntes Kind bringen."
Der Geistliche, welcher noch unverheyrathet und
vermögend war, verstand den Wink, und schenkte
ihm 100 Pfund zur Erziehung des Kindes.

Der Bote
aus
Thüringen,

Vierzigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Herr Ehrich Beyfuß lebte nun bey seinem Schwager, bauete sein Land, wie er es von dem Schwager sahe, bekam viel Kühe und Futter für sie, hatte seinen Beutel voll Geld, heyrathete ein artiges Mädchen, bekam mit ihr sechs Kinder, die er auch nach Anleitung seines Schwagers erzog, und die ihm und seiner Frau in der Haushaltung vortreflich beystunden, so bald sie größer wurden.

Die Herren Schildbürger baueten unterdessen ihr Land immer nach der alten Art fort; zwar konnten sie nicht viel Vieh halten; hergegen fehlte es ihnen auch immer an Fütterung. Dieser Umstand machte, daß sie in Ansehung der Viehfutterung gewitzter wurden, als alle ihre Nachbaren. Wenn diese ganz commode alle Tage

ihre Wagen voll Klee nach Hause führten, und die Wache davon aufsteckten: so schlichen die Schildbürger im Felde herum, und spionirten alle Aecker und Ränder aus, wo gut Graß stand. Dann fielen sie des Morgens, wann die Sonne aufgieng, aus, zerstreueten sich in die Saatfelder, giengen in denselben herum und suchten ihre Körbe voll Graß. Sie blieben nicht blos in ihrer Flur, sondern sie waren auch so gescheut, daß sie in die Fluren ihrer Nachbaren einfielen, und da zusammen schleppten, was sie konnten. Da grasten sie die Wiesen ab, dort raufften sie mit dem Graß, Hafer, Gerste und Weizen aus, liefen dann, wie wenn ihnen der Kopf brennte, nach Hause, zeigten ihre Beute ihren Kindern, und freueten sich dann mit denselben bey dem Morgenbrode, recht herzlich über den guten Fang, den sie gethan hatten.

So wurden die Schildbürger weit und breit, wegen ihrer Geschicklichkeit im Fouragiren, berühmt, und die Nachbaren, wenn sie einen Menschen beschreiben wollten, der es in der Kunst zu stehlen recht weit gebracht hatte, pflegten zu sagen: er stiehlt wie ein Schildbürger.

Freylich hatte die Sache auch mancherley Unbequemlichkeiten; die Nachbaren paßten z. E. bisweilen auf, und, wenn sie einen Schildbürger oder

eine

eine Schildbürgerin über dem Kohlgärten antra-
fen: so gaben sie ihnen eine tüchtige Tracht Prü-
gel, nahmen auch wohl den Korb weg. Ja ei-
nigemal war der Fall, daß sie sogar an das Hals-
eisen gestellt wurden, und der Rath eines benach-
barten Städtchens war gar einmal so unhöflich,
daß er die Frau Stadtschreiberin aus Schildburg
an das Halseisen stellen ließ.

Unser eins würde sich dieß für eine große
Schande gehalten haben; aber die Herren Schild-
bürger waren über solche Bedenklichkeiten weg,
und meynten, Graß wüchse Tag und Nacht; Graß
zu stehlen sey nicht Unrecht; und was sie auf
der einen Seite an Ehre einbüßten, das gewön-
nen sie auf der andern an Gelde wieder. Denn
wirklich hat man Exempel, daß, in guten Jahren,
mancher Schildbürger, wohl dreyßig Thaler aus
seinem Stämmchen Schafe gelöset hat. Frey-
lich kostete es etwas, die Schafe den Winter hin-
durch zu erhalten; aber die Schildbürger pfleg-
ten zu sagen, das Futter dürfe man, bey der
Schafzucht, nicht in Anschlag bringen. Die Leu-
te thun also Unrecht, die die Schildbürger we-
gen ihrer Schafzucht auslachen. Die rechnen
immer, was es kostet, die Schafe zu erhalten.
Wer heißt sie denn aber das thun? Bey der

Schafzucht darf man ja das Futter nicht in Anschlag bringen.

Ueberhaupt brachten die Schildbürger bey der Schafzucht gar vieles nicht mit in Anschlag. Z. E. daß alle vier bis fünf Jahre die [illegible] wurde, und größtentheils crepirte. Wenn Freunde mit ihnen bisweilen über die Schafzucht discurirten, und ihnen das Viehsterben unter die Nase rieben: so pflegten sie sie kurz und gut abzufertigen und zu sagen: ein Jahr ist nicht immer!

Daraus kann man sehen, daß die Leute, die sich immer über die Schafzucht der guten Schildbürger lustig machen, gar nicht verstehen, wie man die Einkünfte von einer Schäferey berechnen soll: da setzen sie sich hin und rechnen, wie man die Einkünfte einer Handlung berechnet, wo man auf die eine Seite den Aufwand, auf die andere die Einnahme ansetzt, die kleinere Summe von der größern abzieht, und dann sieht, ob man dabey gewonnen oder verlohren habe. Daß dieß aber falsch sey, sahen die Schildbürger gar wohl ein, und sagten: die Schafrechnung sey eine besondere Rechnung, da dürfe man den Aufwand und den Verlust gar nicht mit in Anschlag bringen, sondern müsse nur die Einnahme rechnen. Wenn also jene Spottvögel erst in die Schule zu Schildburg giengen, und lernten da rechnen: da würden sie wohl begreifen, was für

eine einträgliche Sache um Schäferey sey. Man kann also leicht denken, wie sehr die Schildbürger lachten, als ihnen Herrn Ehrichs Beyfuß Berechnung zu Gesichte kam. Sie lautete folgendermaßen:

Die Schildburgische Flur enthält dreytausend Acker Wiesen, auf welchen die Schafe bis in die Hälfte des Mays liegen; das beste Gras wegfressen, und wann das Heu davon ist, wieder darauf getrieben werden. Deßwegen bekommen die Schildbürger kurzes Heu, und Grummet gar nicht. Man rechne den Schaden, der dadurch entsteht, auf den Acker 6 Rthlr. beträgt . . . . . 18000 Rthlr.

Die Schildbürger haben 12000 Acker Artland, davon müssen jährlich 4000 Acker, um der Schafe willen, wüste liegen. Wenn man nun rechnet, daß so ein Acker, wenn er ordentlich bebauet würde, nur 5 Rthl. eintrüge: so schadet die Schafzucht der löblichen Bürgerschaft jährlich . . . . 20000 Rthlr.

Die Schildbürger haben Waldung, in welcher die Schafe den ganzen Sommer hindurch liegen, das Buschwerk benagen und die

jungen Bäume abfressen; dieß schadet, jährlich mäßig gerechnet 1500 Rthlr.

Wenn man rechnet, daß alle vier Jahre 3000 Schafe an der Fäulle crepiren, so macht das 6000 Rthlr. das Schaf zu 2 Rthlr. gerechnet. Dieß beträgt jährlich 1500 Rthlr.

Rechne ich auf ein Schaf 8 Gr. Winterfutter: so beträgt dieß auf 4000 Schafe 1333 : 8 gr.

Summa 42333 : 8 gr.

Nun will ich rechnen, daß ein Stück Schafvieh jährlich für 16 Gr. Wolle trägt, thut jährlich 2667 : 8 gr.

Rechne ich nun, daß man aus verkauftem Vieh löst, in 3 guten Jahren jährlich 2000 und in dem 4ten Jahre, da sie crepiren, nichts: so kommt auf jedes Jahr 1500 Rthlr.

Summa 4167 : 8 gr.

Zieh ich nun von	42333	Rthlr. 8 gr.
ab die Einnahme	4167	— 8 —
So bleibt Verlust	38166	Rthlr.

Will ich nun auch den Dung, den die Schafe liefern zu 1166 Rthlr. anschlagen: so schadet doch

doch die Schafzucht den Schildbürgern jährlich 37900 Rthlr.

Wie gesagt, die Schildbürger lachten ganz herzlich, als sie diese Berechnung lasen, und sagten: der Mensch muß im Kopfe verrückt seyn. Wer wird denn so rechnen? Bey der Schafzucht muß man den Aufwand nicht in Anschlag bringen.

Im übrigen muß man es den Schildbürgerinnen nachrühmen, daß sie es sich bey ihrer Viehzucht recht sauer werden ließen. Unterdessen daß die Frau Ehrich Beyfußen ihre Milchtöpfe in Ordnung brachte, Butter und Käse machte, und das Geld durchzählte, das sie daraus gelöset hatte; ihre Kinder um sich her sitzen ließ, und mit ihnen spaßte und lachte: so streiften die Schildbürgerinnen weit und breit umher, um etwas für ihre Paar Stückchen Vieh zusammen zu stoppeln. Wegen ihrer Kinder machten sie eine gar weisliche Einrichtung; diejenigen, die noch gewickelt wurden, hiengen sie mit der Windelschnur an einen Haken, und ließen sie da pampeln; denen, die etwas größer waren, gaben sie einen Lappen in den Mund, in welchen sie gekauete Rosinen und gekauetes Brod gethan hatten, damit sie daran saugeten; und diejenigen, die laufen konnten, mußten mitlaufen und Gras suchen.

Dieß gieng alles nach Herzenswunsch und kaum

zwey bis vier Kinder verunglückten jährlich, indem sie entweder an dem Lappen erstickten, oder am Haken sich zu Tode schrien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein König in Frankreich, der aus seinem Lande verjagt war, vertrieb sich in einem fremden Lande, die Grillen mit der Jagd, und lernte auf derselben einen ehrlichen Bauer kennen, bey dem er oft einkehrte, und mit ihm ein Gericht Rüben verzehrte. Als er nun wieder zur Regierung kam, besuchte ihn sein alter Wirth, und machte ihm ein Geschenk mit einer recht großen Rübe. Dem Könige gefiel dieß, er ließ die Rübe in ein seidenes Tuch wickeln, unter seine Kostbarkeiten legen, und schenkte dem Bauer dafür 1000 Rthlr.

Ein Hofman hörte davon, schenkte dem Könige ein vortrefliches Reutpferd, und dachte: hat der König für eine Rübe tausend Thaler gegeben; wie viel wirst du erst für dein Reutpferd bekommen!

Der König merkte die Absicht des Geschenks, lobte das Pferd, und befahl seinem Kammerdiener, daß er aus der Schatzkammer hölen sollte, was in einem seidenen Tuche eingewickelt wäre. Dieß gab der König dem Hofmanne und sagte: hier ist ein Gegengeschenk, welches mich tausend Thaler gekostet hat. Voll Freuden eilte der Hofmann damit nach Hause, wickelte das Tuch auf, und fand darinne eine — welke Rübe.

Kriegsnachrichten. Die Wegnahme von Marseille ist ungegründet. Die Armee des republikanischen Generals Carteaux drang dort kurz vorher ein und rettete so die Stadt; aber Toulon ist in englischen Händen und der Verlust der Franzosen dadurch unersetzlich, weil dadurch ein sehr beträchtlicher Theil der französischen Flotte in Feindes Hand gekommen ist. Man hat sogleich angefangen gegen diese Stadt zu fechten, bis jetzt aber wahrscheinlich ohne Glück. In Savoyen sollen die Franzosen wieder vorgerückt seyn und Chambery von neuem weggenommen haben, welches eben nicht glaublich ist. Die Spanier aber sollen geschlagen seyn und die Stadt Puysarda verlohren haben. In Norden haben die Franzosen allerdings fürchterliche Fortschritte gemacht und alle vorigen Nachrichten haben sich nicht nur bestätigt, sondern die neuern erzählen noch mehr davon. Ins Luxemburgische machen die Franzosen oft Einfälle und an der ganzen Nordgrenze zeugt die Uebermacht ihrer Armeen und die allgemeine Wuth, mit welcher sie kämpfen, daß alle bereit sind, lieber zu sterben, als sich eine Regierung vorschreiben zu lassen. Die sehr wichtigen Vorfälle seit dem 6ten in Flandern sind kurz folgende. Die Franzosen hatten sich seit Kurzem sehr verstärkt. Der Feld-

marschall Freytag wurde bey Hondschoote von ih-
nen angegriffen, zurückgeschlagen und die Belage-
rung von Dünkirchen wurde aufgegeben. Hier
verlohren die Engländer nach ihren eigenen Be-
richten 1500 an Gefangenen, Todten und Ver-
wundeten; die Hannoveraner müssen auch sehr
stark gelitten haben, denn sie hatten allein 79
Todte, vermißte und verwundete Officiers. Bey
beyden ist der Verlust an Menschen groß. Das
Belagerungsgeräth vor Dünkirchen scheint fast
ganz verloren zu seyn. die Engländer sagen selbst,
daß 32 schwere Kanonen zurückgelassen werden
mußten, und aus Paris schreibt man: die Eng-
länder bewerkstelligten ihren Rückzug in solcher
Eile, daß sie 52,000 Erdsäcke, 800 Holzböcke,
800 Fässer Pulver, 41 Kanonen, den größten
Theil des Belagerungsgeräthes, 6000 24pfün-
dige Kugeln, 60 Ochsen, eine Menge Fourage,
Flinten, Pulverkarren, Feldschmieden, Schau-
feln, Hacken, Bagagewagen, Gepäcke rc. zurück-
lassen mußten. Ein Theil unserer Armee ist
aufgebrochen, um den Feind jenseits Furnes ab-
zuschneiden. Bey diesem Rückzuge gerieth der
englische Prinz Adolph und der Feldmarschall
Freytag in die Gefangenschaft, sie wurden zwar
vom General Walmoden wieder befreyet, aber
beyde wurden verwundet. Der Prinz ist so-
gleich

gleich nach England gereist. Bey diesem allge-
meinen Angriffe, der an den folgenden Tagen
stets fortdauerte, wurden auch die Holländer zu-
rückgeschlagen und ihr Verlust ist so groß, daß
man aus dem Haag vom 17ten September
schreibt: die Bestürzung über den Verlust, wel-
chen unsre Armee erlitten hat, ist hier so allge-
mein, daß die Provinzen darauf antragen wer-
den, daß die Armee auf der Stelle nach unserm
Lande zurückkehre. Der Prinz Friedrich von
Oranien ist mit einem Musketenschusse in der
Schulter in dem Haag angekommen. Aachen,
den 10. Sept. Es war am 5. 6. und 8. eine
anhaltende allgemeine Schlacht von Lille bis Dün-
kirchen am Meere. Der kaiserliche General
Beaulieu brach mit 15000 Mann am 9ten aus
der Gegend von Lille auf, und ward daselbst durch
ein Korps von der koburgischen Armee ersetzt.
Er eilte nach Westflandern, wo die Gefahr so
dringend war. Die Feinde aber griffen Ypern
aufs neue an, bemächtigten sich dieser Stadt, und
nahmen auch Menin ein, wo sie gräulich plün-
derten. General Beaulieu suchte Cortryck zu
decken, und postirte sich am 13ten vorwärts die-
ser Stadt gegen Menin. Indessen ward auch
Cortryk vom Feinde weggenommen, und am 14.
um Mitternacht stand selbiger nur noch 4 Stun-

den

ten von Gent. Der hannöverische G. M. von Freytag hatte am 13ten an dem Kanal von Brügge bey Gent seine Stellung genommen, zog sich aber am 14. höher hinauf, und nahm eine vortheilhaftere Stellung zwischen Thurout und Roulers. Von Dünkirchen her brachen die Feinde ebenfalls weiter vor, und nahmen Furnes in Besitz. Die alliirte Armee des Herzogs von York hatte sich gegen Kaskenkerke zurückgezogen, und ihr Hauptquartier war am 14. zu Dixmuiden. Die holländische Armee war ingleichen in einige Unordnung gekommen, und ihr sämmtliches Gepäcke kam am 14. zu Gent an, wo die Armee Nachts ihr Hauptquartier aufschlug. Die Gränzbewohner kamen häufig nach Gent, und in dasige Gegenden. Zu Gent rottirte sich der Pöbel in allen Quartieren der Stadt zusammen, und zerstörte die Kaiserlichen Wappen. Aber die Haupträdelsführer bey diesem Tumulte wurden bey den Köpfen genommen, und nach Brüssel abgeführet. Unbegreiflich ist es, wie in einem Lande, wo man unter einer milden und guten Regierung alle mögliche Freyheit genießt, dergleichen greuelvolle Auftritte der Rebellion von Neuen Statt finden können. Aber die Sache wird nun bald in Flandern anders werden, denn der Held, Prinz

von

von Koburg eilt den bedrängten [illegible] zu Hülfe. — Sichere Nachrichten beweisen, daß die Franzosen Cysoing nicht eingenommen haben, sondern zurückgeschlagen worden sind. — Brüssel, den 16. Sept. Die zum Entsatze der Festung Quesnoy aus Cambrai und Bouchain ausgezogenen Besatzungen, sind vom Fürsten von Hohenlohe so übel empfangen, und von der einhauenden Kavallerie so erbärmlich zugerichtet worden, daß sie über 1500 Mann auf dem Platze und über 1000 Gefangene zurückließen. 12 Kanonen, mehrere Fahnen etc. fielen den Siegern in die Hände. Zur nämlichen Zeit versuchte ein anderes feindliches Korps von 10,000 Mann, unsere Posten im Walde Mormal zu verdrängen; allein der Feind wurde auch hier völlig zurückgeschlagen. — Der Feind hat sich durch den letzhin mißlungenen Versuch nicht abschrecken lassen, sondern einen neuen Einfall auf die Gränze von Westflandern gewagt, und ist in Menin eingedrungen. Am 14. Abends wurden die leichten Truppen bis Harlebeck zurückgedrängt, und die Holländer zogen sich nach Gent. Cortrick war gleichfalls bedrohet. Diese Unternehmung des Feindes erregte allgemeine Besorgniß; von Gent wurde vieles hieher geflüchtet; allein gestern Abend um 6 Uhr erhielten wir wieder die beruhi-

gen-

genden Nachricht aus Flandern, daß die Stadt Cortryk gegen jeden Ueberfall durch General von Beaulieu gedeckt sey, welcher gleich auf Menin gegen den Feind aufbrach, der aber diese Stadt wieder verließ und sich zurückzog. — Menin hat indessen durch Plünderungen und durch allerhand vom Feinde angerichtete Verwüstungen außerordentlich gelitten. General Beaulieu lagerte gestern Abend noch vor Cortryk gegen Menin; General Freytag hat zwischen Furnes und Rouslers eine neue und weit vortheilhaftere Stellung genommen, und man vernimmt, daß Prinz Coburg sich diesen Morgen mit einem beträchtlichen Korps in Marsch setzt, um Flandern zu befreyen, und gegen die Einfälle des Feindes für die Zukunft in Sicherheit zu setzen. — Paris, vom 15. Sept. Die Repräsentanten von der Nordarmee melden, daß 50 Wagen mit Gold und Silber geladen auf dem Wege nach Paris sind, die alle aus den niederländischen Kirchen genommen worden. Dießmal, sagt Duhem, sind wir wieder in den Niederlanden, wir wollen uns aber nicht mit Pflanzung von Freyheitsbäumen aufhalten, die uns 1200 Millionen Livres gekostet haben, sondern die Heiligen von den Niederlanden eine kleine Reise nach Paris machen lassen! — Aus Hannover den 18. berichtet man, daß General Beau-

lieu

den die Franzosen aus Flandern zurückgeschlagen
habe, daß jedes Korps wieder an seine Stelle
sey und das Bombardement von Dünkirchen von
Neuem wieder angefangen werden solle. —
Aus Köln schreibt man, daß Prinz Coburg am
14. die Franzosen bey Denain (an der Schelde
im französischen Hennegau) geschlagen, und ihnen
1500 Mann getödtet, 1300 gefangen, und 24
Kanonen abgenommen habe. — Brüssel, den
13. Die Belagerung von Dünkirchen soll bald
wieder angefangen werden, da die englische Flot-
te endlich dort angekommen ist. — Brüssel, den
16. Vorgestern sind 4000 Engländer zu Osten-
de ans Land gesetzt, auch schickt Prinz Coburg
21 Bataillons zur Armee des Herzogs von York.
Aus Vorsicht ist die Kriegskasse von Gent hieher
gebracht. — Auch am Rhein sind die Kriegs-
vorfälle ohne Zahl. Am 10ten griffen 16000
Franzosen aus dem Lager von Schweigen die Kai-
serlichen an, wurden aber zurückgeschlagen. Am
13. griffen sie die Preußen unter dem Herzog
von Braunschweig an, sie sollen aber dabey 2000
Mann an Todten und 3000 Gefangene verloren
haben. Am 14. wurden die Oesterreicher wie-
der angegriffen, mußten weichen und sollen 1000
Mann eingebüßt haben. Kehl und Altbreysach
sind durch das Beschießen der Franzosen sehr rui-

nirt

dern sollten, dazu konnten sie keinen Rath finden.

Ein weiser Rathsherr, dem das Wohl der Bürgerschaft vorzüglich am Herzen lag, that seinen Mund auf und sprach: wenn es nicht möglich ist, es ganz zu verhindern, daß unsere Bürger über die Grenze kommen, so wollen wir doch thun, was wir können. Den Handwerksleuten können wir es nicht verwehren; aber die Gelehrten haben wir doch am Seile.

Da sie ihre Besoldung aus dem gemeinen Aerarium bekommen: so müssen sie sich auch nach unsern Vorschriften richten.

Ich thue also den Vorschlag, daß wir selbst eine Universität in Schildburg anlegen, und befehlen, daß kein Bürgerssohn auf eine auswärtige Universität gehe, und daß keiner eine Beförderung in Schildburg haben soll, der diesen Befehl übertreten hat.

Ganz Schildburg freuete sich über diesen Vorschlag, und sahe die goldene Zeit voraus, die in die Schildburgischen Grenzen zurückkehren würde, wenn man erst eine Universität in der Stadt hätte.

Auf andern Universitäten ist man immer bekümmert, woher man geschickte Professoren nehmen soll, und schreibt weit und breit darnach herum. Bey den Schildbürgern hatte die Sache gar keine Schwierigkeit. Sobald der Einfall

eine Universität zu gründen, bekannt geworden war: so fanden sich gleich ein ganzes Dutzend Schildbürger, die sich um Professuren bewarben. In zwey Tagen waren sie alle besetzt. Zwey Herren Geistlichen wurden Professores der Theologie, zwey Rathsherren Professores der beyden Rechten, die Arzneykunst versprachen der Herr Doctor Roßkamm und der Herr Chirurgus Haberstengel zu lehren; die Philosophie und schönen Wissenschaften wollte der Thorschreiber im Bärenthore vortragen. Alle diese Herren bekamen nun den Titel als Professoren, und so waren die Professoren fertig. Und sie waren wirklich alle stattliche, ansehnliche Männer, wovon jeder seine anderthalb Centner wog.

An einer Kleinigkeit fehlte es nur noch — das war die Besoldung. Die sämtlichen Herren Professoren hatten erklärt, daß sie ihre Vorlesungen nicht eher anfangen könnten, bis einem jeden eine feste Besoldung ausgeworfen würde. Woher nun diese kommen sollte? das wußten sie selbst nicht. Der Herr Stadtschultheiß beruhigte aber die sämtlichen Einwohner und sagte: die Professores sind doch das wichtigste bey einer Universität. Da wir diese sobald herbey geschaffet haben: so wird sich ja noch und noch die Besoldung auch finden.

Ein Fremder, der dieß hörete, lächelte und spottete, da er wieder nach Hause kam, über die Universität zu Schildburg. Er hätte aber sein Lächeln und Spotten immer können bleiben lassen, denn — die Besoldung fand sich wirklich.

Das Mittel, die Besoldung herbeyzuschaffen, ist eine der merkwürdigsten Einrichtungen, wodurch Schildburg weit und breit berühmt wurde, und viele grosse Städte in Deutschland, Fürsten und Grafen, schickten ihre Abgesandten nach Schildburg, um da die grosse Kunst zu lernen, ohne Nachdenken und Arbeit, vieles Geld zu erwerben. Ich will daher diese weise Einrichtung etwas umständlicher beschreiben.

Kaum war es kund geworden, daß es der Universität zu Schildburg an Geld gebreche, ihre Professoren zu besolden: so fand sich ein Menschenfreund aus Italien, der einem Hochedeln und Hochweisen Rath den Vorschlag that, daß er jährlich, zur Erhaltung der Universität, 10,000 Thaler, sagt zehen tausend Reichsthaler, bezahlen wolle. Er verlange dafür weiter gar nichts, als die Erlaubniß, eine Zahlenlotterie oder ein Lotto errichten zu dürfen.

Das Ding läßt sich hören! sagte der Herr Stadtschultheis. Zehntausend Thaler, ohne Mühe, ohne Arbeit — das ist keine Kleinigkeit;

und

wird der ganze Hochedle und Hochweise Rath sahe dieß als die schönste Gelegenheit an, der Stadt Bestes zu befördern. Es wurde also der Contrakt mit dem Italienischen Menschenfreunde geschlossen, und das Rathssiegel darunter gedruckt. Herr Cagliari machte sich in demselben verbindlich, dem Hochedeln und Hochweisen Rath jährlich 10,000 Rthlr. zu zahlen, und dieser ertheilete ihm dagegen die Erlaubniß, eine Zahlenlotterie zu errichten.

Größere Freude hätte Herr Cagliari nicht anrichten können, als mit dieser Zahlenlotterie. Mann und Weib, Alt und Jung, Herrschaften und Gesinde, freuten sich auf die erste Ziehung, wie die Kinder auf Weihnachten, und wenn jemand einander begegnete: so fragte er ihn: legst du auch ins Lotto? Ja der Buchdrucker Raute in Schildburg setzte sogar in den neuen Kalender eine neue Zeitrechnung, die von der Einführung des Lotto anfieng. Dieß gegenwärtige Heilsjahr, setzte er nämlich, ist nach Erschaffung der Welt das —

Nach Christi Geburt das —

Nach der Reformation das —

Nach Einführung des Lotto in Schildburg das —

Also setzte er die Einführung des Lottos unter

 die

die Wohlthaten, die so wichtig waren, als die Erschaffung der Welt, die Reformation und dergleichen.

Leute, die jenseits des Rabensbergs wohnten, rümpften die Nasen, da sie dieß lasen, und lachten den guten Buchdrucker aus. Die Leute mußten aber gar nicht verstehen, wie das Lotto für ein Land für eine große Wohlthat sey. Es verhält sich nämlich damit folgendergestalt. Das ganze Lotto oder die ganze Zahlenlotterie besteht aus 90 Nummern, wovon alle Monathe 5 gezogen werden. Da kann ich nun setzen auf welche Nummer ich will, und auf so viele Nummern als ich will. Ferner kann ich setzen auf eine einzelne Nummer, z. E. auf 5, oder auf 2 zugleich, z. E. auf 5 und 9 oder auf 3 zugleich, z. E. auf 5, 9, 70, oder auf 4 zugleich, z. E. auf 5, 9, 70, 71.

Nun gebe man Achtung! Habe ich auf eine Nummer gesetzt, und diese wird gezogen: so heißt dieß ein simpler Auszug, und ich gewinne 15mal mehr, als ich eingesetzt habe. Werden zwey Nummern gezogen, auf die ich gesetzt habe: so heißt dieß eine Ambe, und ich bekomme meinen Einsatz 70mal wieder; setzte ich aber auf drey Nummern, und diese werden gezogen: so ist das eine Terne, und ich gewinne 3500mal mehr, als

mein Einsatz betrug. Habe ich aber 4 Nummern besetzt, und diese kommen alle 4 heraus: so erhalte ich meinen Einsatz 70,000mal wieder. Ich hätte z. E. auf die 4 Nummern 1, 2, 3, 4 gesetzt einen Gulden: so bekomme ich freylich nichts, wenn nur eine, oder zwey, oder drey gezogen werden. Hingegen kommen sie alle vier heraus: so habe ich auch meine 70,000 Gulden baares Geld.

Ist denn das nicht ein grosser Vortheil für ein Land, wenn jeder Mensch, ohne Rücksicht auf Stand und Würden, für seinen Gulden, den er einlegt, 70,000 Gulden erwerben kann, ohne nöthig zu haben, sich den Kopf zu zerbrechen oder Blutblasen in den Händen zu arbeiten? Die Schildbürger sahen dieß gar wohl ein, und setzten daher alles Geld, was sie aufbringen konnten, in das Lotto, und überlegten oft bey einer Pfeife Taback das grosse Glück, das ihnen durch dieß Spiel zugewachsen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Schuhmacher hatte alle sein Hausgeräthe verkauft, und das daraus gelöste Geld in eine Lotterie, in der Hoffnung, gesetzt, daß er das große Loos gewinnen würde. Der Tag der Ziehung kam, und er gieng auf das Rathhaus, um es selbst mit anzu-

anzusehen, wie er das große Loos gewönne. Frau! sagte er, bey dem Weggehen, wenn ich das große Loos gewinne: so lasse ich mich in der Senfte nach Hause tragen. Wann du nun die Senfte siehst: so zerschlage den alten Kleiderschrank, den wir noch haben: weil er für reiche Leute sich doch nicht mehr schickt.

Die Lotterie wurde gezogen, und das große Loos blieb so lange drinne, bis nur noch zwey Loose zu ziehen waren. Von diesen Loosen gehörete nun das eine dem Schuster, das andere einem Juden.

Herr! rief der Jude, verkauf er mir sein Loos! Den Gewinnst, den wir beyde zu hoffen haben, beträgt 100,000 Gulden; ich gebe ihm für sein Loos 50,000 Gulden; will er?

Nein! sagte der Schuster, ich will alles oder nichts.

Da wurden nun die zwey Loose gezogen, und der, der das große Loos bekam, war der Jude.

Vor Schrecken fiel der Schuster in Ohnmacht. Die Rathsherren hatten mit ihm Mitleiden, und ließen ihn in einer Senfte nach Hause tragen. Sobald die Frau die Senfte vor ihrem Hause erblickte: so zerschlug sie den alten Schrank.

Kriegsnachrichten. Paris, d. 16. Sept. Der Magistrat von Cambray (Camerich) verlangte beym Convente Hülfe und Unterstützung. Die Besatzung machte einen unglücklichen Ausfall; sie wurde nebst der Besatzung von Bouchain gezwungen, sich in den letzten Platz zurückzuziehen. Die Besatzung von Cambray besteht noch aus 300 Mann. Houchard wird beyde Plätze retten. Während daß Houchard bey Dünkirchen siegte, wichen die Truppen von Ypern und Orchies. Die Feinde sahen voraus, daß wir auf dieser Seite geschwächt seyn würden. Der General Beru bemächtigte sich den 15ten der Stadt Menin, und fand daselbst 40 Kanonen und einen beträchtlichen Kriegsvorrath. Die Zahl der Gefangenen beläuft sich auf 1200 Mann, unter denen sich mehrere Generale befinden. Die Garnison von Givet machte den 11ten einen glücklichen Ausfall. Die Holländer wurden bey Comines vollkommen geschlagen, und verloren 2 Kanonen und 800 Gefangene. Der öffentliche Wohlausschuß verkündigte dem Convente, daß General Sparre und die Besatzung von Straßburg beschlossen hätten, die Stadt auszuliefern, daß ihr Vorhaben aber gescheitert sey. — Brüssel, den 19ten. Nachdem General Beaulieu am 15ten dieses die Franzosen gezwungen hatte, Menin zu verlassen, und in Unordnung über die Lys zu ge-

heit: so bekamen die Holländer dadurch Gelegenheit, ihre alte Stellung wieder einzunehmen. Die unglücklichen Einwohner von Flandern sind durch den Feind auf eine gewaltsame Art geplündert worden; verschiedene Bürger aber haben die Waffen ergriffen, und machten 70 Mann von denselben, worunter sich einige Officiere befanden, beym Rückzuge zu Gefangenen. — Haag, den 21sten Sept. Unser ganzer Verlust an Todten und Verwundeten, der anfangs auf 5000 Mann angegeben wurde, soll nur in 2500 Mann bestehen. Es fehlt aber noch ein ganzes Bataillon des Schweizerregiments Gumoens. — Haag, den 18ten. Der Herr Erbprinz von Oranien hat den Generalstaaten in einem Schreiben aus dem Hauptquartier Deynse vom 14ten berichtet, daß der Feind unsere Vorposten am 13ten von Halluin und Werwick angegriffen, und ohngeachtet des tapfern Widerstandes zum Weichen gebracht habe. Unter den verwundeten Officieren befindet sich der Prinz Friedrich, sein Bruder, der eine leichte Fleischwunde an dem Arm erhalten, der Generalmajor Graf von Wartensleben, und der Prinz Christian von Hessen-Darmstadt. Unter den Todten aber die Obristlieutenants von Tengnagel, von Watrum und von Grævestein, von der Holländischen Garde. Der Generalmajor von Gravenmoer,

worden, dem sein Pferd unter dem Leib erschossen ward, hat 3 Wunden bekommen, und ist von den Feinden gefangen worden. Man rechnet, daß dießmal bey unserer Armee an 150 Officiers theils getödet, theils verwundet, theils gefangen worden sind. Aus anderweitigen Berichten erhellet, daß außer einem bey Roncq vom Feinde aufgehobenen Posten von 40 Mann, 6 Bataillone, die aber wenig zahlreich waren, zu Hallein und Menin theils getödtet, theils vom Feinde gefangen worden sind. Nach unsern authentischen Berichten aber, mag die ganze Zahl der vom 8ten bis 13ten durch den Feind gemachten Gefangenen an Engländern, Hannoveranern, Kaiserlichen und Holländern sich auf 2000 Mann, und die Zahl der eroberten Kanonen, mit Inbegriff der vor Dünkirchen gebliebenen, auf 60 Stücke belaufen. Zu Furnes waren die Feinde noch am 18ten beschäftigt, ein Englisches Magazin nach Dünkirchen zu schaffen. Auch den 18ten soll zwischen Furnes und Nieuport zu Lande ein Treffen vorgefallen seyn. Uebrigens haben die Feinde in Westflandern, so weit sie gedrungen sind, alles Getraide, Fourage, Hornviehe und alles Gold und Silber aus den Kirchen und geistlichen Gemeinden nach ihren Gränzstädten abführen lassen. Man schätzt den Schaden, den die Feinde in und um

Menin

Menin allein angerichtet haben, auf 4 Millionen
Gulden. — Die fernern Fortschritte der Fran-
zosen, die besonders für die Magazine so gefähr-
lich waren, wurden durch den General Beaulieu
gehemmt. Sie waren im Begriffe nach der Ein-
nahme von Meenen auch Cortrik wegzunehmen,
wurden aber vom Beaulieu angegriffen, und nicht
nur mit einem Verluste von 500 Mann zurückge-
schlagen, sondern Meenen wurde ihnen auch wie-
der entrissen. Dieß geschah am 15ten. Seit
der Zeit änderten sich aber die sehr mißlichen Um-
stände in Flandern, die Franzosen zogen sich, da
zumal Prinz Coburg auch mehr heranrückte, fast
überall von selbst zurück, nahmen aber alles mit,
was sie fortbringen konnten. — Brüssel, den
24sten Sept. Die Franzosen sind wieder in ihre
vorige Lager, nachdem sie mehrere Dörfer angezün-
det, zurückgezogen. Der tapfere General Beaulieu
hat solche Anstalten getroffen, daß sie nicht mehr un-
sere Grenzen beunruhigen werden, zu welchem
Ende den Westflandrischen Bauern 5000 Flinten
ausgetheilt worden sind. — Brüssel, den 25sten
Septemb. Flandern sieht sich nun durch eine Ar-
mee von 35000 Mann gedeckt, welche unter dem
Oberbefehle des Herzogs von York steht. Diese
Armee ist in 3 Korps getheilt. Se. königl. Hoheit
haben 15000 Mann unter ihrem unmittelbaren

Bei

Befehle, und ihr Hauptquartier ist in Cysoing. Der hessische General kommandirt 10000 Mann, und die übrigen 10000 Mann werden von den hannöverschen Generale angeführt. Jetzt soll es nun über die Französische Festung Maubeuge hergehn, und Ryssel (es heißt auch Lille) soll eingeschlossen werden. — Niederrhein, d. 24sten Sept. Die Holländische Armee steht noch bey Gent. Der Erbstatthalter ist bey derselben angekommen, um den Verlust vom 13ten sicher zu erfahren. Auch soll Kriegsrath gehalten werden, um mehreren feigen Officieren den Proceß zu machen. Inzwischen sind, wie wir vernehmen, in Holland neue Kanonen und Flinten eingeschifft worden, um diese Armee zu remontiren. Von der Garnison von Quesnoy sowohl, als von andern Gefangenen wurden in wenigen Tagen über 6000 Mann auf Brüssel gebracht, um von da weiter durch Deutschland nach den Oesterreichischen Erblanden verführt zu werden. Da diese Gefangnen, wie die von Condé, nach Ungarn bestimmt seyn sollen, so hat sich der feindliche Houchard darüber in einem Schreiben an den Prinzen von Koburg beschwert, mit der Aeusserung, daß, wenn die Bestimmung derselben nicht abgeändert werden sollte, er seiner Seits die in seine Gewalt fallende Kaiserl. Gefangenen nach Amerika bringen lassen werde.

Ins

Zur sächsische [illegible]: die Franzosen auch eingefal-
len und haben 5 bis 600 Wagen Feldfrüchte weg-
geführt. — Den Krieg am Rhein betreffen fol-
gende Nachrichten: Berlin, den 23sten Septemb.
Vorgestern Mittags gegen 12 Uhr überbrachte
dem Königl. Hofe der Flügeladjutant von Gue-
deri, unter Vorreitung von 12 blasenden Postil-
lons, die Bestätigung der Nachricht des am 14ten
September unter Anführung des regierenden Her-
zogs von Braunschweig bey Pirmasens erfochtenen
glorreichen Sieges, über welchen am künftigen
Sonntage in den sämmtlichen Kirchen der königl.
Lande das Te Deum abgesungen werden soll. Der
Feind verlohr an Todten, Blessirten und Gefan-
genen 4 bis 5000; wir hatten außer 121 Gefan-
genen sieben und zwanzig Todte. — Aus dem
Reiche, den 30sten Sept. Das Lager der Fran-
zosen bey Bliescastel ist am 26sten von den Preu-
ßen überwältigt worden, und wenn das feindliche
Lager bey Hornbach am 27sten, welcher Tag zu
dessen Angriffe bestimmt ist, eben dieß Schicksal
hat: so wird man kein Franzosen mehr als Feind
auf deutschem Grund und Boden sehen.

Frankreich. In Paris soll eine Revolutions-
armee errichtet werden. Der Königin sind alle
noch übrigen Kostbarkeiten abgenommen. Man
trifft alle Anstalten, [illegible] den Engländern [illegible]

der

der abzunehmen. Man hat sich schon einiger engen Pässe bemächtigt und Batterien errichtet. Auch soll man der Stadt das Quellwasser abgeschnitten haben. Marseille ist, sagt man, wieder patriotisch. Lyon wird noch belagert, und man will es, sagt man, mit 100 000 Mann umgeben. Mit dem Haven von Toulon verloren die Franzosen 20 Linienschiffe und 5 Fregatten. — Die Nachrichten über die Royalisten sind widersprechend. Ihre Freunde versichern, daß sie im besten Stande sind und die Patrioten geschlagen haben. Ihre Feinde sagen das Gegentheil. — Alle Englischen Waaren sind in Frankreich verboten.

Holland. Der Erbstatthalter ist nach der Armee gegangen, und hat vorher den Befehl gegeben, noch mehr Holländische Regimenter marschiren zu lassen. Kaum lief die Nachricht von der Niederlage der Holländer ein, als auch die Patrioten hier und da unruhig wurden. In einem Dorfe bey Breda errichtete man sogar einen Freyheitsbaum. Haag, den 24[illegible] Sept. Der Erbstatthalter ist von der Holländischen Armee aus Brabant noch nicht wieder zurückgekommen. Er wird aber alle Stunden hier erwartet, weil morgen die Staaten der Provinz Holland hier zusammen kommen werden, um sich über höchst wichtige Gegenstände zu berathschlagen.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Der verehrungswürdige Fürst-Bischoff von Wirzburg und Bamberg hat aus Liebe zum Volk von dem bekannten G e s u n d h e i t s k a t e c h i s m u s (verfaßt vom Hofrath Faust zu Bückeburg) 2000 Stück für die Schulen beyder Hochstifter bestimmt; und giebt dadurch, daß er diese beträchtliche Anzahl vom rechtmäßigen Verleger erkauft, und nicht etwa aus landesväterlicher Fürsorge hat n a c h d r u c k e n lassen, einen neuen Beweis seiner aufgeklärten Denkart, auch in Rücksicht des Eigenthumsrechtes an Geistesprodukten. — Am 4ten Oct. gieng der König von Preussen durch Gotha nach Berlin zurück. — Die Polen haben nun alles an Preussen abtreten müssen, und beschäftigen sich jetzt damit, für den noch übrigen Rest ihres Landes eine neue Regierungsform zu entwerfen. — Der König von Neapel hat den Französischen Gesandten fortgeschickt, und scheint dem allgemeinen Bündnisse gegen die Franzosen beyzutreten.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und vierzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Sonst, wenn die Schildbürger zusammen waren, sprachen sie von ihrer Haushaltung, Schaafzucht, Kinderzucht, ihrem Ackerbaue u. d. gl. Itzo sahen sie aber gar wohl ein, daß alle diese Sachen, gegen die Vortheile, die das Lotto verschaffte, Kleinigkeiten wären, und sprachen von nichts und träumten von nichts, als von Amben, Ternen und Quaternen.

Sind wir nicht Narren gewesen, sagte einmal Stephan Holzart, daß wir es uns zeither so sauer haben werden lassen. Nun können wir ja reiche Leute werden, ohne Arbeit. Wenn wir alle Monate auf eine Quaterne setzten, und verlören auch allemal: so müßte doch der Gucduck drin stecken, wenn wir nicht das zwölftemal unsere 70000 Gulden gewönnen. Haben wir diese erst: so

können wir uns einen guten Tag machen und sind auf unsere ganze Lebenszeit versorgt. Die ganze Gesellschaft freuete sich über das Glück, das jedem bevorstand, ließ sich etliche Gänse braten, etliche Bouteillen Wein auftragen, und schmauste nach Herzenslust.

Zwar wurden durch diesen Schmaus die Beutel der ganzen Gesellschaft ziemlich ausgeleeret; was schadete dieß aber? eine einzige Quaterne konnte alles wieder gut machen.

Daß die Schildbürger recht rechneten, das kann man daraus sehen: weil so viele ansehnliche Städte in Deutschland die nützliche Einrichtung der Zahlenlotterien bey sich eingeführet haben. Denn zum Ruhme der Schildbürger muß ich es sagen, daß alle Zahlenlotterien, die itzo noch in Deutschland sind, von Schildburg herstammen.

Der erste Merz erschien nun, der große Tag, auf welchen sich Schildburg schon seit einigen Wochen gefreuet hatte, da das Lotto zum erstenmale sollte gezogen werden. Dieß war für ganz Schildburg ein festlicher Tag. Die Ackerleute zogen nicht an den Acker, die Weiber vergaßen das Kochen, die Kaufleute schlossen ihre Läden, kein Handwerksmann arbeitete, der Herr Rektor hielt keine Schule, ein Hochedler und Hochweiser Rath hielt keine Session, und der Herr Ober-

pfar-

pfarrer hielt, statt der Wochenpredigt, eine Betstunde, damit Jung und Alt an der grosen Schildburger Freude Theil nehmen könnte.

Itzo schlug es zehen, und die Ziehung begann. Die Nummern 50. 12. 44. 3. 70 waren so glücklich, gezogen zu werden, und so war denn die Neugierde der Herren Schildbürger befriediget. Ein Hochedler und Hochweiser Rath sorgte dafür, daß diese Nummern sogleich in die Frankfurter Zeitung gesetzt wurden, und jeder der sie las, prieß diejenigen glücklich, die darauf gesetzt hatten. Ternen und Quaternen waren aber dießmal nicht dabey. Von allen Ternen und Quaternen, die man besetzt hatte, war entweder gar keine, oder doch nur Eine Nummer herausgezogen. Das liesen sich die Herren Schildbürger aber nicht verdriesen. Einmal, sagten sie, ist nicht immer, künftig wird es schon besser kommen.

In der Hoffnung, daß es besser kommen würde, suchten sie nun wieder Geld zum neuen Einsatze zusammen — und bekamen wieder weder Terne noch Quaterne. Dadurch wurde aber ihre Begierde nach einem grosen Gewinne noch mehr angefeuert. Alles Geld, was sie aufbringen konnten, wurde ins Lotto getragen; ja sie wurden durch dieß artige Spiel so gewitzt gemacht,

daß sie allerley Mittel erfanden, sich Geld zu verschaffen, wo andre ehrliche Leute gar keins zu schaffen wissen. Die Mägde z. E. wenn sie für ihre Herrschaft etwas einkaufen sollten, unterschlugen da einen Sechser, dort einen Groschen und trugen ihn in das Lotto — denn das war eben das schönste bey der ganzen Sache, daß der menschenfreundliche Herr Cagliari auch Groschen zum Einsatze annahm, daß also auch der ärmste Dienstbote an dieser Glückseligkeit Theil nehmen konnte. Die Kinder partirten jeden halben Gulden weg, den die Eltern liegen ließen, die Herren Kirchenvorsteher griffen bisweilen zu tief in die Kirchengelder, und der Herr Vorsteher des Waisenhauses unterschlug ein Paar Capitälchen, die eingegangen waren. Da wird nun mancher sagen, das wäre doch nicht Recht gewesen. Allein die Herren Schildbürger sahen darinne weiter, als unser eins. Die meynten: wenn sie nur eine Quaterne gewönnen: so könnten sie alles wieder ersetzen. Ueberdieß geschähe ja dieß zum allgemeinen Besten, zum Besten der Universität.

Konnten sie gar kein Mittel mehr finden, Geld aufzubringen: so versetzten sie, was sie hatten; der gefällige Herr Cagliari war auch von dieser Seite behülflich, und errichtete mit Erlaubniß eines Hochedeln und Hochweisen Rathes, ein

Leih-

Leihhaus, wo man zu allen Stunden und Zeiten Geld bekommen konnte, ohne weiter etwas thun zu dürfen, als daß man ein Pfand einsetzte, das noch einmal so viel werth war, als das Geld, das man dafür bekam, und daß man von zehen Thaler jährlich eine Kleinigkeit 14 gr. 6 pf. entrichtete.

Die Schildbürger erkannten diese Wohlthat dankbarlich, in kurzer Zeit waren ihre mehresten guten Kleider, Wäsche, Silberwerk, Kupfer, Zinn, Uhren u. d. gl. im Leihhause, und sie hatten dabey den Vortheil, daß sie die Wäsche nicht zu waschen und das Zinn nicht mehr zu scheuern, und überhaupt nicht mehr zu sorgen brauchten, daß ihnen von diesen Sachen etwas gestohlen würde. Herr Gügltari hob alles als ein ehrlicher Mann auf, und gab es jedem wieder, so bald er das erborgte Geld, nebst der Zinse wieder brachte.

Nach zwey Jahren hatte auch Schildburg die grosse Freude, daß einer seiner Bürger, ein Gerber, eine Terne gewann, wodurch er 3500 Gulden baares Geld in die Hände bekam, welches er als ein rechtschaffner Schildbürger zu benutzen suchte.

Sobald er nämlich diese Summe in die Hände bekam, wollte er, wie er sagte, kein Broddieb nicht seyn, und andern ihre Nahrung entziehen.

 Er

Er hieng also seine Profession an den Nagel, und machte sich einen guten Tag; aß zwar etwas Gutes, trank hingegen auch etwas Gutes, und stund nicht eher bis 9 Uhr auf. Schade nur, daß er länger lebte, als die 3500 Gulden dauerten. Er bekam zwar die Gicht, aber er starb nicht dran. Der gute Mann hätte wirklich noch betteln müssen. Er ließ es aber nicht so weit kommen, sondern — schnitt sich die Kehle ab, und versüßte seinen Tod durch das Andenken an die Terne, die er gewonnen hatte.

Er hatte auch die Ehre, daß im Kurzen fünf Schildbürger ihm nachfolgten. Zwey erhiengen sich, zwey schnitten sich die Kehle ab, und einer verschluckte ein Löffelchen voll Arsenicum. Der letzte war ein Bruder von Herrn Erich Beyfuß. Sobald dieser von seinem Tode Nachricht erhalten hatte, sattelte er sein Reutpferd und sprengte nach Schildburg. Hier fieng der unruhige Kopf allerley Spektakel an.

Schildbürger! sagte er, habt ihr denn Breter vor den Köpfen, daß ihr gar nicht einseht, daß das Lottospiel euch alle an den Bettelstab bringt? Cagliari zahlt jährlich von demselben 10000 Rthlr. und lebt dabey herrlich und in Freuden. Wie könnte er denn das, wenn ihr bey diesem verfluchten Spiele nicht so viel verlöret? Versucht

sucht es doch einmal, besetzt alle 90 Nummern, jede mit einem Gulden: so gewinnt ihr fünf Nummern, und für jede bekommt ihr funfzehnmal mehr, als ihr eingesetzt habt. Wie viel habt ihr denn nun gewonnen? 90 Gulden habt ihr eingesetzt und 5 mal 15 gewinnt ihr. Wie viel ist denn nun 5 mal 15? nach meiner Rechnung 75. Also habt ihr nichts gewonnen; sondern 15 Gulden verloren. Er wollte ihnen nun noch vorrechnen, wie viele Amben, Ternen und Quaternen unter 90 Nummern wären, wie viel Geld sie haben müßten, wenn sie auf alle setzen wollten, und wie viel sie jedesmal verlören, allein, da sie bey dem verewigten Herrn Rector Holzart so weit in der Rechenkunst nicht gekommen waren: so konnten sie es nicht recht verstehen.

Das 5 mal 15 aber verstunden sie, und das gieng ihnen so in den Köpfen herum, daß sie nicht mehr in das Lotto setzen wollten. Diese schöne Anstalt würde auch wahrscheinlich seyn zu Grunde gegangen, wenn nicht ein Hochedler und Hochweiser Rath, mit Beyhülfe der Herren Professoren, allerley Mittel erfunden hätte, die unruhigen Köpfe umzustimmen. Er ließ nämlich ein Büchelchen drucken, in welchem die große Kunst gelehret wurde, die Nummern sicher zu errathen,

jedesmal würden herausgezogen werden. Dieß Büchelchen verursachte eine allgemeine Freude, wurde begierig gelesen, und jeder Schildbürger besetzte nun die Nummern, die er errathen hatte, so hoch als er konnte.

Freylich ist es bis itzo noch niemanden gelungen, die fünf Nummern, die gezogen wurden, zu errathen. Eine, höchstens zwey errieth man. Allein wenn sie diese Kunst erst besser werden begriffen haben: dann wird alles, ohne Zweifel besser gehen.

Wahr ist es auch, daß itzo ganz Schildburg verarmt ist; allein das ist doch auch nicht zu leugnen, daß es eine Universität hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegsnachrichten. Paris den 20sten Sept. Die Conventions-Commissarien schrieben dem Convente aus Weissenburg vom 13ten September: „Unsere Armee wurde gestern an mehreren Seiten angegriffen; allein sie schlug den Feind auf allen Seiten mit großem Verlust zurück. Wir haben ihm zu Lauterburg 2000 Mann getödtet und 1500 verwundet. Unter den Gefangenen befindet sich der ehemalige Graf Mbelys, ein Emigrirter. Er hat heute früh erschossen werden sollen." — Barrere verkündigte dem Convente, daß wir bey Cambray 2000 Mann an Gebliebenen, 18 Kanonen und 9 Fahnen verloren haben; daß Cambray jetzt im Vertheidigungsstand sey, und eine 4000 Mann starke Besatzung habe, die durch 4 Bataillons verstärkt worden sey. Unsre Lage vor Toulon ist noch die vorige. Das Belagerungsgeräthe ist zu Marseille angekommen. Man glaubt, die Engländer seyen geneigt sich zurückzuziehen. Die neue Aushebung geht sehr glücklich von Statten. Ich habe schon mehrere dieser Sectionscontingente gesehen, und eine Menge derber Leute darunter erblickt, die aus vollem Halse riefen: nieder mit den süßen Herren! — Sie können sich leicht vorstellen, daß die letztern ihre buntscheckige Kleidung, ihre gespitzten glänzenden Schuhe beyseits legen, und sich in

Sanscülottentracht hüllen. Auf mehrern öffentlichen Plätzen erblickt man nichts als Feueressen, wo man Gewehre und andere für die Armee nöthige Instrumente verfertigt. Paris ist ein großes weitschichtiges Lager, und jener Flitterglanz, der bisher Paris ausgezeichnet hat, verschwindet mehr und mehr. Alles gewinnt ein ärmeres, aber mannhafteres Ansehen, das nothwendig endlich irgend eine Veränderung im Charakter hervorbringen muß. Briefe aus Coucy melden, daß 45000 Mann, meistens Volontairs der nordischen Armee zu Hülfe geeilt sind, und sich unterwegs durch ihre gute Disciplin, ihr republikanisches Betragen und kriegerische Fertigkeit ausgezeichnet haben. Niederelbe den 30sten Sept. Nach verschiedenen Briefen aus Paris ist in der Gegend von Toulon schon alles bereit, um diese Stadt anzugreifen, auch die englischen Schiffe sollen allesammt nur vor einem Anker liegen, um erforderlichen Falls sich sogleich entfernen zu können. Ein englischer Bericht aus Toulon vom ersten Sept. sagt, daß 7 bis 800 Franzosen gegen die Stadt herangezogen, um sie zu überrumpeln, daß sie aber zurückgeschlagen worden und 4 Kanonen verloren hätten. Brüssel den 26sten. Nachdem der Prinz von Sachsen-Coburg die Franzosen aus Westflandern vertrieben, so

so hat er mit seiner Armee durch ein sehr geschicktes Manoeuvre nun Maubeuge berennt, und unsre Truppen machen schon Anstalt, das verschanzte Lager, welches die Vestung deckt, anzugreifen. Dieß Lager, welches von der Sambre gedeckt wird, und durch viele Arbeit der geschicktesten französischen Ingenieurs fast unzugänglich gemacht ist, hat auch den Vortheil, daß es durch die zahlreiche Artillerie von Maubeuge geschützt ist; das Lager selbst ist 8000 Mann stark, und mit mehrern Kanonen versehen. Der Erbstatthalter hat den General Beaulieu angeklagt, daß er dem holländischen Corps nicht zeitig genug zu Hülfe gekommen und Menin dadurch den Franzosen in die Hände gefallen sey. Dieser General ist vorläufig von seiner Stelle suspendirt, er ist zu Mons und hat eine Vertheidigungsschrift nach Wien geschickt. Dem General Houchard ists noch schlimmer gegangen, man will ihm jetzt den Proceß machen, weil er bey dem Vordringen der Franzosen in Flandern nicht die rechten Maaßregeln ergriffen, nämlich die Macht der Franzosen in mehrere Colonnen vertheilt, und sie dadurch geschwächt hat. — Am 29ten sind die Kaiserlichen unter beständigen Gefechten über den Fluß Sambre gegangen, sie haben den Franzosen dabey 11 Kanonen abgenommen und viel Mannschaft dabey ge-

getödtet, sie selbst verloren nur 200 Mann. Hierauf kam es zur Einschließung des feindlichen sehr festen Lagers vor Maubeuge und der Vestung selbst. Brüssel den 2ten Oct. Das unter dem Commando des Erbprinzen von Oranien stehende gegen 17000 Mann starke Corps der holländischen Armee, ist gestern und heute angekommen, und hat bey Anderlecht, eine halbe Meile von hier, kampirt. Diese Truppen, welche der Belagerung von Maubeuge mit beywohnen werden, brechen morgen nach ihrer Bestimmung auf. Haag den 1sten Oct. Von dem Rückzuge unserer Truppen am 18ten werden viele Umstände erzählt, worüber die nähern Aufschlüsse zu erwarten. So behauptet man unter andern fortdauernd, daß sogenannte Patrioten in unserm Lande die Franzosen selbst aufgefordert hätten, unsre Armee anzugreifen, und sich unserer beyden braven Prinzen zu bemächtigen zu suchen, ferner, daß sich jene Patrioten selbst Anhang unter unsrer Armee verschafft. Wien den 28ten Sept. Man behauptet noch immer, daß von Seiten Frankreichs Friedensanträge im Werke seyen, welche bereits durch die beyden sich in Paris befindlichen Minister des schwedischen und dänischen Hofes in Anregung gebracht worden. Man setzt hinzu, daß die verbündeten Mächte aber nur alsdann einen

nen Waffenstillstand bewilligen und in Unterhandlungen treten wollten — wenn ihnen von den Franzosen als Garantie bis zum Ausgange der Sache die Grenzfestungen vom ersten Range eingeräumet würden. Frankreich, heißt es, wolle die Königin, den Dauphin, und die königl. Familie in Freyheit setzen, dem Kaiser eine Entschädigung der Kriegskosten geben, und etwas in Flandern und Hennegau abtreten. — Am Rheine, im Badenschen bewaffnen sich die Landleute, um die Franzosen abzuhalten, welche Miene machen, über den Rhein zu gehn. In Basel ziehn die Schweizer Truppen zusammen, um den Franzosen die Spitze zu bieten und im östreichischen Gebiete Breisgau ist schon die erste Colonne einer Reservearmee von 10000 Mann eingetroffen. — Aus der Gegend von Landau den 30. Sept. Landau ist nun ringsherum von preussischen Lagern eingeschlossen, bis auf die Gebirgsseite gegen Arzheim und Wolmarsheim hin, welcher Theil aber auch noch diese Woche vollends gesperrt werden soll. Mit den Verschanzungen, welche man von deutscher Seite aufwirft, geht es recht nach Wunsche von statten, und ohne daß man sich durch die Kanonenschüsse aus der Vestung Landau stören läßt. Blieskastel den 30. Sept. Gestern rückte abermals der königl. preussische General

 Graf

Graf von Kalkreuth mit seinem Corps, wobey sich die Sachsen befinden, vor, griff die Franzosen bey Ensheim sehr lebhaft an, schlug sie, und trieb solche ganz über die Saar zurück, wobey 2 schwere Kanonen erobert wurden. Nun stehen die Deutschen zu St. Johann. Die Sachsen, die sich sehr tapfer hielten, haben nur 4 Blessirte. Von den Preussen ist der General von Wegner todt, der Obrist von Grussenberg schwer, und 3 Gemeine leicht verwundet worden. Zur Vertheidigung des Elsasses haben die Franzosen eine sehr befestigte Linie von Weissenburg bis Lauterburg gezogen, die den Deutschen sehr grosse Hindernisse in den Weg legt. In folgender Nachricht wird derselben erwähnt. Zweybrücken den 2ten Oct. Die Kaiserlichen haben Sirk an den Lothringischen Grenzen, worin sie nichts als Weiber und Kinder fanden, weggenommen, und sich hierauf nach Thionville gewendet. Saarlouis, heißt es, werde von hinten her bombardirt. Auch sollen die Franzosen von dem wichtigen Posten Frauenberg seyn vertrieben worden. Die Armee des Herzogs von Braunschweig hat die Absicht, die Weissenburger Linie von der Fischbacher Seite zu umgehen, welche nach einer Beschreibung von der Wurmserischen Armee in der Länge zwischen Weissenburg und Lauterburg, 2 starke Meilen beträgt.

trägt. Vor derselben ist ein Verhau, und wenn man sich durch denselben Durchgänge geöffnet hat, so steht man schon unter dem feindlichen Kartätschenschuß; hierauf folgt der Fluß Lauter, welcher angeschwellt, und voll eiserner Fußangeln ist. Ueber dem Fluß ist ein 4 Klafter breiter, und 3 Klafter tiefer, doppelt verpallisadirter Graben, an demselben hängen in einer Entfernung von 800 Schritten immer 2 und 2 Bastionen zusammen, und zwar von Lauterburg bis Weissenburg. Hinter der Linie stehen 45000 Mann und 170 Kanonen, theils 16- theils 24pfündner, welche jedem Angriff drohen, und ihn vereiteln können. Bey dieser Lage des Feindes ist leicht einzusehen, wie sehr die Operationen auf dieser Seite erschwert sind. Wollte man diese 2 Meilen lange Linie von vorn angreifen, so würde dieß außerordentlich viel Blut kosten, und wer kann noch dabey für den guten Erfolg bürgen? Es scheint also, wie es auch der Lage nach fast nicht anders möglich ist, daß man sich mittelst ordentlicher Trenscheen dieser Linie nähern, und solche durch Bresch- und Sturmlücken wird einnehmen müssen, um die Linie zu durchbrechen, und sich sodann darin weiter ausbreiten zu können.

Frankreich. Man sagt, daß Frankreich in seinen Magazinen 300tausend fertige Uniformen habe.

habe. Um den Verlust der Flotte von Toulon zu ersetzen, hat der Convent zum Ankaufe aller Schiffsbaumaterialien 100 Millionen ausgesetzt. Lyon ist noch nicht erobert aber enger eingeschlossen. — Es sind im Convente Vorschläge gethan, die bisherige Zeitrechnung abzuschaffen, die Jahre von der Stiftung der Republik an zu zählen, das ist vom 21ten Sept. 1792, den Monathen und Tagen andre Nahmen zu geben und alle 4 Jahre ein großes Nationalfest zu feyern. Alle Meublen des hingerichteten Königs sind verbrannt.

Preußen. Der König ist nach dem neuerworbenen Polen gereist, und die ganze noch übrige Armee soll Befehl haben, sich marschfertig zu halten. Ein Courier von Petersburg soll diese Maasregeln veranlaßt haben. Vom 1sten Oct. schreibt man aber von Berlin, der Theilungstractat mit Polen sey unterzeichnet und die Ruhe werde daher nicht gestöhrt werden.

Vermischte Nachrichten.

Die ganze Wiener Besatzung hat Befehl zum Aufbruche. Die neue Rekrutirung soll 60 bis 90000 Mann betragen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Drey und vierzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die Stadt Schildburg spürte bald den Segen von der neuen Universität, die sie in ihren Ringmauern hatte. Die Bürgerssöhne konnten nun um einen sehr billigen Preis studiren, welches für die Schildbürgerschaft ein sehr groser Vortheil war. Nun wußte doch jeder was er mit seinen Söhnen anfangen sollte. Wenn einer das Handwerk, zu welchem er bestimmt war, nicht begreifen konnte, so resolvirte sich der Vater kurz und gut und ließ ihn studiren. Das war für Vater und Sohn ein groser Vortheil, der Vater hatte doch die Hoffnung, daß sein Sohn einmal sein Stückchen Brod finden würde; und der Sohn brauchte seine schöne Jugendjahre nicht in der Werkstatt zuzubringen, sondern konnte ganz bequem, bey einer Pfeife Taback und einer Kanne

Bier in den Wirthshäusern sich zu seinem künftigen Stande, vorbereiten. Daher lernten die Schildbürger von den Musensöhnen allerley lustige und liebliche Lieder, die sie sonst nicht gehöret hatten, das Stadtbier gieng besser ab als sonst, und die Sitten der Männer, Weiber und Jungfern, wurden, durch die Errichtung der Universität, sehr — — — verändert.

Auswärtige wollten zwar die Studenten zu Schildburg beschuldigen, daß sie nichts lernten; dieß war aber bloß Verleumdung. Die Universität Schildburg kann sich rühmen, daß sie viele Doctores, Professores, Prediger und Superintendenten gezogen habe. Könnte denn dieß seyn, wenn ihre Studenten nicht gelehrte Leute geworden wären?

Die Väter des Vaterlandes hatten nun auch nicht nöthig, wann ein Amt vacant war, zu sorgen, mit wem sie es besetzen wollten? zu Dutzenden fanden sich Leute, die sich dazu meldeten, wenn es auch nur zwanzig Gulden jährlich eingetragen hätte. Was das für eine herrliche Sache war! sie hatten nun das Auslesen; ja was das schönste war; so konnten sie sich bey Besetzung der Aemter, auch manche andre Vortheile machen, und manchen Laubthaler, Ducaten und Louisd'or einstreichen, manchen fetten Hammel schmausen,

der

der sonst nicht an sie gekommen wäre; indem sie das Aemtchen mehrentheils dem ertheileten, der am meisten spendiret hatte. Auch hat man keine Exempel, daß ihnen wäre eine Tochter sitzen geblieben. Ihre Töchter giengen vielmehr reissend ab: weil derjenige auf ein Amt sicher rechnen konnte, der Courage genug hatte, eine davon zu heyrathen.

Aber der größte Segen, der aus der Errichtung dieser berühmten Universität entsprang, war ohne Zweifel dieser, daß nun nicht leicht eine fremde Lehre von auswärtigen Universitäten her sich einschleichen konnte; sondern in Kirchen und Schulen, in Lehrbüchern, Postillen, Kalendern und Zeitungen nichts als die alte reine Schildbürgerlehre vorgetragen wurde.

Sonst hatte man z. E. oft gehöret, daß zwischen dem Sonntage der Christen und dem Sabbathe der Juden ein großer Unterschied sey; daß die Feyer des Sonntags nicht sowohl darinne bestehe, daß man nicht arbeite; sondern vielmehr darinne, daß man seine Seele zu bessern suche; daß es Christen gar wohl erlaubt sey, nach dem Exempel ihres Herrn und Meisters, den Sonntag zu arbeiten, wenn die Arbeit ein *Nothwerk* wäre. Nun aber, da alle Predigerstellen mit Männern besetzt waren, welche in Schildburg

studiret hatten, wurde das dritte Gebot ganz anders erkläret, und gezeiget, daß der Sonntag der Christen noch eben so strenge, wie der Sabbath der Juden, begangen werden müsse, und daß derjenige ein Sabbathsschänder sey, der am Sonntage irgend eine Handarbeit verrichtete.

Als daher einmal des Sonntags in der Weizenernte ein groser Sturm entstund, der den Weizen ausklopfte: so getraueten sich die Schildbürger nicht hinauszugehen, und ihn abzuschneiden. Sie riefen vielmehr den lieben Gott an, daß er dem Sturme wehren, und die Früchte des Feldes behüten möchte, giengen nach geendigtem Gottesdienste in die Wirthshäuser, und beschlossen da ihre Sonntagsfeyer auf der Kegelbahn, und bey einem Solospielchen.

Ein einziger dachte bey sich selbst: wenn der liebe Gott meinen Weizen behüten soll: so muß ich dabey auch das Meinige thun; gieng also mit Frau und Kindern hinaus auf das Feld, und schnitt seinen Weizen ab. Da erhielt er nun freylich den Weizen, hingegen hielten ihn auch alle Schildbürger für einen Sabbathsschänder und einen Menschen, der keine Religion habe, und keiner wollte eine Kanne Bier mit ihm trinken.

Dieser Mann, welcher Conrad Michelmann hieß, mußte überhaupt vieles von seinen Mitbür-

gern einsehen. Wie war es aber anders mög-
lich? er war ein Sonderling, der alles anders
machte, als es in Schildburg gebräuchlich war.
Die Schildbürger hatten z. E. ein Stück Feldes,
welches der Steinbruch hieß: weil es sehr steinigt
war. Da lagen nun alle Steine noch, wie sie
seit der Sündfluth gelegen hatten: weil es noch
niemanden eingefallen war, einen davon abzule-
sen. Denn warum sollten sie dieses thun? es
war ja eine vergebliche Arbeit, weil sie die Be-
merkung gemacht hatten, die anderwärts unbekannt
ist, daß in jedem Acker eine Steinmutter sitze,
welche immer so viele Steine wieder heckt, als
abgelesen werden. Conrad Michelmannen wollte
dieß nicht in den Kopf, er las die Steine von
seinem Acker wirklich ab. Die Nachbaren sahen
es, murrten darüber, und, um ihren ungläubi-
gen Mitbürger Glauben an die Steinmutter bey-
zubringen: so warfen sie von ihren Aeckern auf
den seinigen immer wieder so viele Steine, als
er den Tag zuvor abgelesen hatte.

Auch hatte Conrad Michelmann den unglückli-
chen Einfall, daß er sich eine Baumschule an-
legte, und die Stämmchen davon auf ein Stück
Land verpflanzte, welches wohl möchte wüste ge-
legen haben, seitdem Noah aus dem Kasten gieng.
Diese Neuerung machte in ganz Schildburg gro-

das Aufsehen, und jeder Schildbürger sahe ein, daß dieß nicht erlaubt und nicht recht sey. Was will denn aus dem Dinge werden, sagten sie, wenn das so fortgeht? wenn jeder Narre Bäume pflanzen will? wo wollen wir denn mit den Schweinen hin, wenn die Trift mit Bäumen besetzt wird? Wer will denn die Zwetschen und Kirschen kaufen, die in unsern Gärten wachsen, wenn alle diese Bäume einmal tragen?

Nun, sagte ein alter Rathsherr, wir wollen ihm das Handwerk bald legen; laßt mich nur sorgen!

Wirklich sorgte er dafür wie ein redlicher Schildbürger. So oft er vorbey gieng, schnitt er ein Bäumchen ab; nach seinem Exempel richteten sich die andern, und machten es zu einem Stück ihrer Sonntagsfeyer, daß sie auf dem neubepflanzten Lande herumspazierten, und ein Bäumchen nach dem andern verderbeten. Binnen Jahr und Tag hatte der Unfug ein Ende. Von den drey Schock Stämmchen, die Michelmann gepflanzt hatte, war nicht ein einziges mehr übrig.

Darüber wollten sich die Schildbürger todt lachen. Doch lachte sich keiner tod. Hingegen Michelmann ärgerte sich tod. Da er einmal die Verwüstung sahe, welche seine Mitbürger angerichtet hatten, trat ihm die Galle in den Magen.

Er

Er lief nach Hause, schlug mit dem Stocke hin und her und trank eine Kanne Bier aus. Dieß war seine letzte. Die Galle gieng ins Blut über, er bekam die gelbe Sucht, und beschloß sein Leben nachdem er es auf 50 Jahr 2 Monathe eine Woche und 3 Tage gebracht hatte.

Seine Familie ließ ihm einen Leichenstein setzen, auf welchem vier Engel gehauen waren, denen Thränen über die Backen rollten, so groß wie die Munkelerbsen. Denn unter andern löblichen Gewohnheiten hatten die Schildbürger auch diese, daß sie jedem ihrer Anverwandten einen Leichenstein setzen ließen, wenn es auch die beste Kuh im Stalle hätte kosten sollen; das war für die Bürgerschaft eine sehr nützliche Sache. Wenn jemand wollte scheuern lassen, und es fehlte an Scheuersande: so gieng er auf den Kirchhof, schlug ein Stück Leichenstein ab, und klopfte es klein. Auch wurden bey Ausbesserung der geistlichen Gebäude die Leichensteine wohl benutzt. Wenn Stufen gelegt oder Thürgewände gehauen werden sollten: so wurden den Maurern von den Herren Kirchenvorstehern ein Paar Leichensteine angewiesen. Auf dem Gußsteine in der Pfarre zu Schildburg habe ich, mit meinen eigenen Augen, die Worte gelesen: Hier ruhet in Gott die ehr und tugendbelobte Jungfer. Mit den Lei-

neinen Engeln, die über Richelmanns Grabe weinten, ließ die Frau Conrectorin ihre Wochenstube scheuern. Auch gaben die Leichensteine der lieben Jugend zu Schildburg Gelegenheit, allerley Späßchen zu machen. Wenn die Knaben aus der Betstunde kamen: so machten sie den Figuren, welche auf die Steine gehauen waren, Schnurrbärte mit Kohle, oder schlugen ihnen die Nase oder ein Paar Finger ab. Das sah nun gar artig aus, und die alten Schildbürger lachten gar herzlich, wann sie sahen, was die Jungen für Einfälle hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegsnachrichten. Die wichtigste Nachricht betrifft diesmal die Ersteigung der Weissenburger Linien; nur ist sie noch nicht bestätigt. Sie lautet: Frankfurt den 14ten Oct. Heute haben wir die längst gewünschte sichere Siegesnachricht erhalten, daß Held Wurmser gestern die fürchterlichen weissenburger Linien glücklich überwältigt, und dadurch den deutschen Armeen einen freyeren Weg in das Innere von Frankreich gebahnt habe. Desgleichen ebendaher den 14ten Oct. eben kommt aus Mannheim die Nachricht, daß die kombinirte Armee vorgestern die weissenburger Linien in verschiedenen Colonnen angegriffen, sie ohne großen Verlust glücklich erstiegen, und das ganze französische Lager, nebst der Artillerie und Bagage erobert habe. Prinz Waldeck soll mit 20000 Mann bey Rastatt über den Rhein gegangen, und den Franzosen in den Rücken gekommen seyn, die von allen Seiten eiligst die Flucht ergriffen haben sollen. Die übrigen weniger wichtigen Nachrichten sind folgende: Oberrhein den 5ten Oct. Von den Patrioten sind in den Gefechten am 27 und 28ten Sept. 300 Jäger zu Pferde nebst vielen Infanteristen zu Gefangenen gemacht worden. Auch haben sie 13 Kanonen verloren. Im Breisgau waren am 4ten Oct. 8 Bataill. und 6 Eskadrons Oestreicher ein-

gebrochen. Man glaubte es würde [illegible], eine kleine französische Festung im Elsaß, losgehn. — Saarbrücken den 5ten. Die Franzosen befinden sich noch hier, und sie brannten gestern am Tage alle herrschaftliche Gebäude auf dem Ludwigsberge und in der Nacht das hiesige fürstliche Schloß ab. Landau hat auf 6 Monath Lebensmittel; aber zwischen der Besatzung und Bürgerschaft sollen Mißhelligkeiten herrschen. Am 10ten machte die Garnison einen Ausfall der aber mit Verlust verbunden war. — Frankfurt den 11ten Oct. Die französischen Kriegsgefangenen, welche aus den Niederlanden nach Ungarn gebracht werden, bestehn aus 589 Officieren und 10730 Gemeinen. — — Am 24ten meldete man dem Convente, daß die Armee der östlichen Pyrenäen die Spanier völlig in die Flucht geschlagen, ihnen 26 Kanonen, alles Gepäcke, eine sehr schöne und reiche Feldkapelle mit mehrerm Silbergeschirr abgenommen hat. Die Spanier verloren 400 Mann, worunter der General Solano befindlich ist, und 300 Gefangene. Unser Verlust beläuft sich auf 250 theils Getödtete, theils Verwundete; unter den letztern befinden sich die Conventions-Commissarien Cassagne und Fabre. — Aus Nissa scheinen sich die Franzosen zurückziehen zu wollen. — Die große englische Flotte unter Howe

lief

lief neulich wieder aus; man glaubte sie würde Brest (eine wichtige französische Seestadt) in Besitz nehmen, sie kam aber bald wieder zurück, ohne etwas unternommen zu haben. — Genua den 18ten September. In diesem Augenblicke werden 15,000 Mann, unter denen 6000 Oestreicher, 6000 Piemonteser, 3000 Neapolitaner sind, nach Toulon eingeschifft. Die Maasregeln sind so genommen, daß man hofft, sie werden in 36 Stunden dort seyn. Zu Toulon befinden sich ausser den Engländern und Spaniern 4500 Mann Linientruppen von der alten Garnison, 6000 Bürger und 2000 bewaffnete Bauern. London den 4ten Oct. Der Plan unsrer Regierung ist nun, den Sieg zu Toulon zu verfolgen, und mit großem Ernst die westindischen Inseln anzugreifen. Nach Toulon gehen, ausser 3 Regimentern von Gibraltar, einige Cavallerie- und Infanterie-Regimenter von Irland und 3 Regimenter [illegible] ab. Nach Westindien sollen gegen 17000 Mann abgesendet werden. — An der nördlichen Grenze von Frankreich beschäftigen sich die verbundenen Mächte mit der Belagerung der Vestung Maubeuge und des dabey befindlichen festen Lagers. Sie sind ferner bis 2 Stunden von Ryssel vorgerückt. Die Holländer helfen bey Maubeuge und die Hannoveraner sollen Flandern decken.

Am

[illegible] 2ten des Nachts machte ein Corps von 1700
Mann den Versuch, Maubeuge zu verlassen und
sich durch zu schlagen. Man schlug sie aber zu-
rück, und nahm einen Officier und 5 Gemeine zu
Gefangenen. Dieser Officier war nun just der
Postmeister Drouet, der Ludwig den 16ten zu St.
Menehould auf der bekannten Flucht arretirte.
Er ist an Händen und Füßen geschlossen nach Lu-
xemburg gebracht. Das abhanden gekommene
holländische Bataillon hat sich wieder eingefunden.
Es ist aber nur noch 150 Mann stark.

Frankreich. Von Lyon weiß man im Grun-
de nichts Gewisses. Um Toulon sollen 40000
Franzosen stehn. Die Stadt Bordeaux (sprich
Bordoh) soll auch nicht [illegible] seyn. —
Ein braves Mitglied des Convents sagte neulich:
wollt ihr frey seyn, so seyd tugendhaft. Ver-
hütet, wo möglich durch die tägliche Bekanntma-
chung eines moralischen Blattes die Wirkung der
abscheulichen Grundsätze, die man den Gemüthern
der schwachen Leute einzuflößen sucht. Es macht
dem Convente Ehre, daß er dieß mit dem größten
Beyfalle aufnahm, und ein solches Blatt verbrei-
tet. Man hat dem Convente angekündigt, daß
die Königlichgesinnten in der Vendee ([illegible])
nicht so schwach seyen als man ihm berichtet hat,
daß sie wenigstens 100,000 stark sind. — Man
hat

hat beschlossen, die Königin wieder nach dem Temple zu bringen, weil man bemerkt hat, daß sie mit Gewalt entführt werden solle. Dieß scheint nicht wahr zu seyn. Paris den 5ten Oct. Die unglückliche Königin leidet in ihrem elenden feuchten Gefängnisse, wegen Mangel an Bewegung, sehr viel. Ihre Füße sind so geschwollen, daß sie sich nicht von ihrer Stelle bewegen kann. Einer von den Gensd'armen, welcher sie bewachte, ward über ihre Lage so gerührt, daß er nach dem Gemeindehause gieng, um Hülfe für sie und ihre Freyheit bat, und daß er nicht länger ein Zuschauer ihres Elendes seyn könne. Zwey Commissarien des Gemeinderathes begaben sich darauf nach dem Tempel, und fragten die Königin, ob ihr was fehle? Sie antwortete: nein! Der Gensd'arme sagte darauf: Aber um Gotteswillen sehen Sie denn nicht, wie sehr sie leidet? haben Sie doch Mitleiden mit ihr; die Commissarien haben aber nichts zu ihrer Linderung verfügt, und vielmehr den braven Gensd'arme arretirt. Der Gemeinderath von Paris hat den Gebrauch der Ruthe in den Erziehungsanstalten abgeschafft. Man will Briefe gefunden haben, wodurch Houchard als Verräther kenntlich wird. Man hat decretirt, 1200 Millionen Assignate zu machen. — Die ganze Provinz Bresse soll sich ent-

entschlossen haben, mit Lyon gemeinschaftliche Sache zu machen.

Oestreich. Es hieß, der Kaiser werde nach den Niederlanden reisen, es ist aber nicht so. Wien den 7ten Dec. Was den Feldzug des nächsten Jahrs betrifft, so scheint er beschlossen zu seyn, und zwar so, daß zwischen demselben und dem jetzigen gar kein Zwischenraum statt findet. Man sagt, daß 90,000 Rekruten in den Erbländern ausgehoben würden, und daß das Geld, die 100 Millionen, auf die man die Kosten des nächsten Feldzugs ungefähr rechnet, sich schon beysammen fände, und daher es also zu keiner Kriegssteuer komme. Die Soldaten bekommen, damit sie die Winterkampagne um so eher aushalten können, lange Winterhosen, die wirklich zu vielen Tausenden hier verfertigt werden. Es heißt, der Erzherzog Carl werde sich mit einer englischen Prinzessin vermählen. Diese Verbindung soll die neue Allianz mit unserm Hofe noch fester gründen. — Nach einer dieser Tagen auf Vortrag erlassenen allerhöchsten Entschließung, haben künftig alle Personen beyderley Geschlechts ohne Unterschied des Standes noch des begleitenden Charakters, so bald sie über Polizeygegenstände vorgefordert werden, sich bey den aufgestellten Polizeydirektionen ohne Widerrede zu stellen.

Polen.

Polen. Zwey Landboten, die über das Schicksal ihres Vaterlandes aufgebracht auf dem Reichstage heftig sprachen, sind auf Befehl des russischen Gesandten arretirt worden. Alle Vorstellungen, alles Aufbieten fremder Mächte sich durch Verhandlungen für Polen zu verwenden, u. s. w. hat nichts geholfen, der Reichstag hat auch die von Preussen in Besitz genommenen Länder Polens auf immer abtreten müssen, unter der Drohung, daß man das noch übrige Polen auch in Besitz nehmen würde, wenn er nicht so gleich die Abtretungsacte unterschriebe.

Vermischte Nachrichten.

Spanien hat 6000 Mann nach Toulon geschickt. Maynz soll in Zukunft für eine Reichsvestung erklärt werden, 5 kaiserl. Regimenter zur Besatzung und einen kaiserl. Generalfeldmarschall zum Gouverneur haben. London vom 3ten Oct. Zu Bristol war am 29. 30ten Sept. und gestern ein Aufruhr über die Zahlung des Brückenzolls, wo die Gemeinde behauptete, daß die bisherigen Abgaben weit mehr eingetragen, als die Brücke gekostet hätte, und also schon längst bezahlt sey. Auf 12000 Menschen hatten sich zusammen gerottet, und die Aufruhrsacte wurde abgelesen, da solche aber nichts half, so gaben die Soldaten Feuer, wo 15 Menschen getödtet und 50 ver-

wun-

wandelt wurden. Da die Commissarien den andern Tag ihre Rechnung von der Einnahme und Ausgabe ablegten, so wurde alles wieder ruhig. In Madrit und in der ganzen spanischen Provinz Arragonien sollen Unruhen ausgebrochen seyn, so daß man Truppen hat hinschicken müssen, um das Volk im Zaume zu halten. Der König befindet sich nicht wohl, und der ganze Hof ist deswegen bekümmert. Da diese Nachricht über Paris kommt, so ist sie eben nicht sehr glaubwürdig. — Haag, den 1sten Oct. Man hat Nachricht, daß die über das Betragen des Generals von Beaulieu bey den Vorfällen am 13ten Sept. entstandenen Zwistigkeiten glücklich gehoben worden sind. Mit der Wunde des Prinzen Friedrich von Oranien läßt es sich zwar zur Besserung an, aber es kommen doch noch immer Splitter von Knochen aus derselben, und die Heilung wird nicht so schnell erfolgen als man glaubte; man hofft aber doch, daß der Prinz den völligen Gebrauch seines Armes wiederbekommen werde. — In Paris sollen jetzt an 2422 Personen in den Gefängnissen sitzen. — Der Commandant von Landau heißt Laubadere. Er hat dem Convente, wie gewöhnlich, gemeldet, daß die Besatzung bereit sey, sich eher unter den Ruinen begraben zu lassen, als sich zu ergeben.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und vierzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Michelmanns Kinder, die ihren Vater sehr lieb gehabt hatten, ärgerten sich gewaltig darüber, daß der Frau Conrectorin Stube, mit ihres Vaters Engeln, war gescheuert worden, und hatten deswegen böse Mäuler. Da war es nun gut, daß in Schildburg eine Universität war. Denn seit der Zeit, daß dieselbe war gestiftet worden, wimmelte es daselbst von Advocaten, die beständig bereit waren, ihren Mitbürgern zu dienen; nicht nur wann sie Recht hatten, sondern ihre Menschenliebe dehnte sich so weit aus, daß sie auch jedem von Herzen gern dienten, der Unrecht hatte. Durch ihre Dienstfertigkeit höreten die Processe und Concurse in Schildburg nicht auf. Ein Hochedler und Hochweiser Rath hatte dabey voll auf zu thun, die Herren Advocaten waren beständ-

dig geschäftig, der Rathsdiener war nie müßig, und das Geld war beständig im Umlaufe.

So bald also die Herren Advocaten witterten, daß zwischen der Frau Conrectorin, und den Richelmannischen Erben, eine Zänkerey sey, waren sie gleich geschäftig, die Sache aufs Reine zu bringen. Einige stellten der Frau Conrectorin vor, daß sie die Beschuldigung der Richelmannischen Erben nicht dürfe auf sich sitzen lassen; andere steckten sich hinter die Richelmannischen Kinder, und sagten, sie dürften es nicht leiden, daß ihr Vater unter der Erde beschimpft würde, sie müßten klagen, und darauf dringen, daß die Conrectorin einen neuen Leichenstein setzen ließe. Der älteste Sohn Michael Richelmann antwortete: Mein Vater ist ein ehrlicher Mann gewesen, und wer ihn beschimpfen will, der beschimpft sich selbst. Die Conrectorin hat seinen Leichenstein verstümmelt. Wer ist denn dadurch beschimpft? mein Vater nicht, aber die Conrectorin, die sich so schlecht betragen, und das Denkmahl, das wir ihm aus herzlicher Liebe setzen ließen, zerschlagen hat, um davon für 6 Pfennige Sand zu bekommen. Wenn keine steinernen Engel mehr über seinem Grabe weinen, was schadet es? seine Kinder werden Thränen genug um ihn vergießen.

Die

Die Frau Conrectorin bezeigte nicht keine große Lust zum Processe. Wie kann ich denn klagen? sagte sie; ich habe ja Unrecht. Ich kann es ja nicht leugnen, daß ich mit den Engeln meine Stube gescheuert habe.

Der Advokat, dem sie dieß sagte, lachte ihr aber ins Gesichte und antwortete: dafür lassen Sie mich sorgen! einen gerechten Proceß zu gewinnen, das ist keine Kunst, aber einen ungerechten Proceß zu gewinnen, das ist Kunst. Und diese Kunst glaube ich zu verstehen. Sie können ja doch den Proceß nicht vermeiden. Wenn Sie nicht klagen wollen: so klagen die Richelmannischen Erben, und dann haben Sie schon halb Unrecht. Dieß beherzigte die Frau Conrectorin, und fieng wirklich einen Injurienproceß an.

Nachdem sie ihre Klage erhoben hatte: wurden die Richelmannischen Erben citiret, und ihnen die Reden vorgehalten, die sie geführet hatten. Ihr Advokat gab ihnen den Rath, alles geradezu zu leugnen, und sie thaten es. Da wurden nun verschiedene Termine angesetzt, und 50 Zeugen abgehöret, die alle gegen die Richelmannischen Erben zeugten.

Die Acten wurden geschlossen, und auf die Universität nach Altdorf geschickt. Der Professor der den Auftrag bekam, das Urtheil auszuferti-

 gen,

gen, schüttelte den Kopf und sagte: da soll ich nun urtheilen, und kenne weder die Richelmannischen Erben, noch die Frau Conrectorin Rübezahl. Unterdessen that er, was sein Amt mit sich brachte, und faßte das Urtheil nach seinem besten Gewissen ab. Das Urtheil kam in Schildburg an, es wurde ein Termin angesetzt, und beyde Partheyen zur Publication des Urtheils citirt.

Das Urthel wurde wirklich publicirt, und wer Unrecht hatte, das waren die Richelmannischen Erben.

Sie wurden darüber verdrüßlich, aber ihr treuer Advocat rieth ihnen zu appelliren. Sie thaten es und behielten wieder Unrecht.

Michael Richelmann bekam das Ding satt, und wollte schlechterdings von keinem Processe mehr wissen. Sein Advocat stellte im aber wohlmeynend vor, was für großer Schade für ihn daraus entstehen würde, wenn er den Proceß aufgeben wollte; daß er alle Kosten tragen müsse und von ganz Schildburg würde ausgelacht werden. Das Beste wäre, daß er alles eingestünde, und darauf dränge, daß die Conrectorin seinem Vater einen neuen Leichenstein müsse setzen lassen.

Das gieng denn nun Michael Michelmann ein, und der Proceß wurde, durch seinen gewissenhaften Advocaten, ganz anders eingeleitet.

Da wurden nun wieder verschiedene Zeugen abgehöret, welche alle aussagten, daß die Frau Conrectorin mit den Engeln ihre Stube gescheuret habe.

Die Acten wurden verschickt, und das Urthel, das zurückkam, legte der Frau Conrectorin auf, daß sie alle Kosten tragen und dem verstorbenen Michelmann einen neuen Leichenstein setzen lassen solle, es sey denn, daß sie darthäte, daß die Zeugen, wegen anderweitiger schlechten Handlungen, nicht glaubwürdig wären.

Dieß war nun freylich etwas schwer zu beweisen. Was ist aber so schwer, das ein guter Advocat nicht möglich machen könnte. Der Advocat der Frau Conrectorin hatte so helle Augen, daß er an jedem Zeugen etwas auszusetzen fand. Dieß gab denn neue Termine, neue Zeugenverhöre, und — was das Beste bey der Sache war — neue Sporteln. Denn das ist doch ganz gewiß, bey jedem Processe sind das Beste — die Sporteln; weil doch davon manche Menschen, die sonst nichts zu verdienen wissen, ihr Stückchen Brod haben.

Die Acten wurden wieder verschickt, und — die Frau Conrectorin behielt Unrecht, es sey denn, daß sie eidlich erhärtete, daß sie mit den Michelmannischen Engeln ihre Stube nicht gescheuert habe.

Da war nun guter Rath theuer. Die Frau Conrectorin sagte: sie könne mit gutem Gewissen nicht schwören. Ihr treuer Advocat lachte aber darüber und sagte: können Sie denn nicht drey Finger in die Höhe heben? können Sie denn nicht ein halb Hundert Worte nachsagen? Der ganze Spaß dauert fünf Minuten, dann ist alles vorbey.

Ach das kann ich nicht, antwortete sie, da hätte ich hernach lebenslang ein böses Gewissen. Hum, sagte der Advocat, wenn es weiter nichts ist. Gehen Sie den Sonnabend drauf zur Beichte, da bekommen Sie die Absolution und dann ist alles vorbey. Wer processiren will, der muß auch schwören können. Der Eid ist immer mein Bestes. Wenn ich meinen Clienten weiter nicht helfen kann: so lasse ich sie schwören, dann ist der Proceß gewonnen. Wenn Sie nicht schwören: so ist der Proceß verloren: so müssen Sie die Kosten tragen. Wollen Sie denn dies?

Das will ich freylich nicht, gab die Frau Conrectorin zur Antwort.

Nun wenn Sie das nicht wollen; so müssen Sie schwören, ich kann Ihnen nicht helfen. Glauben Sie vielleicht, daß Ihnen ein falscher Eid etwas schade; so will ich Ihnen einen guten Rath geben, wie Ihnen der Eid nicht schaden kann. Sie müssen dabey an etwas anders denken. Welche Stube haben Sie denn mit den Engeln scheuern lassen?

C. Die obere.

A. Gut! wenn Sie also schwören: so sagen Sie mit dem Munde die Worte her, die Ihnen vorgelesen werden, im Herzen denken Sie sich aber, daß Sie die untere Stube nicht haben scheuern lassen. So schwören Sie zwar mit dem Munde falsch, aber mit dem Herzen wahr. Da nun der liebe Gott das Herz ansieht: so wird er Sie deßwegen nicht strafen.

Die Frau Contrectorin machte gewaltig grose Augen, als sie dieß hörete, entschloß sich zu schwören, und schwur glücklich.

Den Sonnabend drauf gieng sie zur Beichte, und erhielt die Absolution; die Michelmannischen Erben aber mußten ihres Vaters Haus verkaufen, um die Proceßkosten bezahlen zu können.

Da sie kein Haus mehr in Schildburg hatten; so wandten sie sich von da weg in das Brandenburgische, heyratheten dort, und es währete nicht

lange: so hatte jedes Richmannische Kind sein eigen Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der christlichen Hauspostille hat nun der vierte Theil die Presse verlassen, und wird den Pränumeranten zugeschickt werden. Da aber die Versendung viele Zeit erfordert: so kann sie nicht in einer Woche geschehen. Ich bitte also, daß man nicht glaube, man sey vergessen worden, wenn man sein Exemplar nicht sogleich erhält. Sollte aber jemand, nach Ablauf des Novembers, seine Exemplare, worauf er voraus bezahlt hat, noch nicht erhalten haben: so kann er dieserwegen Erinnerung thun. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der fünfte Theil noch nicht versendet werden kann: weil dieser erst auf Ostern 1794 fertig wird.

Bis dahin kann man auf alle 5 Theile noch mit 1 Rthlr. 2 gr. in guten Gelde voraus bezahlen. Nach der Zeit wird jeder Theil für 8 Groschen verkauft werden. Schnepfenthal den 24sten Oct. 1793.

C. G. Salzmann.

Herr Sylvester Jakob Ramann, der sich schon, durch seine Erklärung der gewöhnlichsten Sprüchwörter, rühmlich bekannt gemacht hat, sucht nun auch dem Publikum durch eine katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien nützlich zu werden, wovon in dieser Messe das erste Bändchen erschienen ist.

Kriegsnachrichten. Im Convente hat man Nachricht, daß die südliche Armee das Hauptlager der Spanier angriff, aber mit einem Verluste von 500 Mann zurückgeschlagen wurde. Die Spanier sollen aber noch mehr verloren haben. Weissenburg den 14. Oct. Der Feind ist geschlagen; die Linien sind, sowohl zu Lauterburg als hier zu Weissenburg mit stürmender Hand erobert. Drey verschanzte Lager haben wir demselben weggenommen, und nebst Fahnen, Gewehr und dergleichen, 18 schwere Kanonen, mit ihrer ganzen Bespannung erbeutet, auch 700 Mann gefangen. Heute werden wir, mit Tages Anbruch, ihn weiter verfolgen; alles dieses ist sichere Wahrheit und Gewißheit. Aus dem Reiche den 18ten Oct. Daß die Linien von Weissenburg von den Deutschen erobert worden, daß Weissenburg selbst und Lauterburg im wirklichen Besitze der Deutschen sind, und daß die Deutschen bey dieser Geschichte, die jedermann für so äußerst gefährlich ansah, nur wenig Menschen verloren haben, unter denen man vorzüglich einen jungen Prinzen von Hohenlohe bedauert, ist ausgemachte Gewißheit: nur über die Zahl der auf beyden Seiten gebliebenen und gefangenen Mannschaft, und der eroberten Kanonen stimmen die verschiedenen Nachrichten noch nicht vollkommen überein. Aus Lauterburg

 schreibt.

schreibt man unterm 15ten: So eben vernehmen wir, die ganze französische Rheinarmee sey wirklich bey Hagenau von den deutschen Truppen eingeschlossen, und die kaiserlichen Vorposten nur noch 3 Stunden von Strasburg. Maynz vom 18ten Oct. Nach einer von der Armee eingelaufenen Nachricht, sind die Franzosen bis Colmar zurückgezogen und verschanzen sich dort in dem 3 Meilen grosen Walde. Heute ist die Sage allgemein, Landau habe capitulirt. Etwas Zuverlässiges ist aber darüber noch nicht eingegangen. — Sulz in Elsaß bey Hagenau den 16ten Oct. General Graf von Wurmsers Hauptquartier befindet sich jezt hier, und die ganze Armee campirt bis auf drey viertel Stunden vor Hagenau, wohin unsere äussersten Vorposten gehen, in einer höchst vortheilhaften Stellung. Im ganzen Lager wurde heute, der Linien glücklicher Eroberung wegen Vikoria geschossen; es war ein wahrer festlicher Tag. Aus Rastatt schreibt man, daß die Kaiserlichen am 12ten des Nachts bey Wintersdorf mit einer Anzahl von Truppen glücklich über den Rhein gegangen seyen und die jenseitigen Franzosen verjagt haben. — Aus dem Lager von Maubeuge (eine französische Festung im französischen Antheile von der Grafschaft Hennegau, am Flusse Sambre) den 10ten

Oct.

Oct. Seit dem 5ten des Abends stehen wir hier in dem alten Lager des Prinzen von Coburg unter seinen Befehlen vor Maubeuge. Wir haben die Sambre auf unserer linken Hand, Prinz von Coburg stehet jenseits der Stadt und des Lagers, und vor uns auf einem hohen Berge ist das Lager der Franzosen, das sie seit dem Jahre 1791 so außerordentlich befestigt haben. Nach der Aussage der kaiserlichen Officiere und der täglichen Ueberläufer ist dieses Lager weit fester als Valenciennes. Es hat 8 sehr starke Bastionen mit Graben, Pallisaden, Sturmpfählen, Verhacken, Wolfsgruben, ohne die Vorwerke und Flankier-Batterien zu rechnen. Wir arbeiten nun unablässig auch an unsern Batterien, und bereits sind ihrer 32 in fertigem Stande. Das kaiserliche und holländische Mineurscorps ist nun seit gestern ebenfalls angekommen. Der ganze Berg, auf dem die Franzosen gelagert sind, ist minirt. Mit jeder Stunde sehen wir nun neuen und fürchterlichen Auftritten entgegen. — Aus dem Haag schreibt man den 16ten October, daß sich die Franzosen stark bey Cambray zusammen ziehen, um wahrscheinlich Maubeuge zu entsetzen. Ebendas sagt folgende Nachricht von der niederländischen Grenze: Die Absicht bey Maubege scheint ernstlich und entscheidend zu werden. Während

die Besatzung des verschanzten Lagers ihre Aus-
fälle wiederholt, um die Vollendung der vor Er-
öffnung der Laufgräben erforderlichen Arbeiten zu
verhindern, so wie sie erst neuerlich am 11ten mit
2000 Mann und vieler Artillerie versucht hat,
setzt sich der feindliche General Jourdan in Bewe-
gung, um die Observations-Armee des Prinzen
von Coburg, welche die Belagerung deckt, anzu-
greifen. Er hat zu dem Ende sein Lager verlas-
sen, von der Ardennen-Armee viel Verstärkung
an sich gezogen, und auch einen Theil der Trup-
pen des Lagers von Magdalene bey Lille nach
Landrecy beordert. Man giebt die Armee, die
er unter eigner Anführung zusammengezogen hat,
auf ungefähr 40,000 Mann an, wogegen Prinz
von Coburg von einer, und Graf Clairfait von
der andern Seite mit einer ansehnlichen Macht
ihm Bescheid geben werden. Es ist bereits da-
für gesorgt, daß während der Bewegungen, die
ein Theil der Belagerungs-Armee etwa auch zu
machen haben wird, es der feindlichen Garnison
nicht gelinge, gegen die schon fertigen Verschan-
zungen und Belagerungs-Arbeiten etwas mit
Erfolg zu unternehmen. Die englische Armee
unter dem Herzoge von York hat zugleich eine
Bewegung von Menin über Dornick links gegen
Lille gemacht, und alle Corps stehen gerüstet, um

ehe

chestens eine blutige Schlacht zu liefern, oder anzunehmen. Es ist nicht zu zweifeln, daß hiervon das Schicksal von Maubeuge abhängen wird. Auch aus Brüssel schreibt man den 14ten, der französische General Jourdan rückte mit 40000 Mann gegen Maubeuge an. Jzt wird man die folgende Nachricht aus Cöln desto besser verstehn. So eben ist der Obriste und Adjutant des Prinzen von Coburg, Herr von Fischer, hier durch passirt, und er hat die Nachricht mitgebracht, daß die Franzosen am 15ten und 16ten nach einem 48stündigen Gefechte zwischen Maubeuge und Avesnes gänzlich geschlagen sind. Es sollen diese 12000 Mann eingebüßt haben, und sich in solcher Unordnung befinden, daß man die wichtigsten Folgen von diesem Siege erwarten kann. Diese Nachricht ist noch sehr zweifelhaft.

Frankreich. Die Armee der Royalisten im Departement der Vendée ist wirklich fürchterlich und 5000 Mann von ihr haben neulich 140000 Republikaner völlig in die Flucht geschlagen. — Aus dem Reiche den 19ten Oct. Ein Schreiben vom 27. v. M. aus Lyon, das ein Genfer, als Frauenzimmer verkleidet, von Lyon mitgebracht hat, enthält folgende gewisse Nachrichten über Lyon. Man kann sich auf die Wahrheit

den angeführten Umstände um so gewisser verlassen. Sechstausend Mann ziehen täglich auf die Wache, die Weiber ohne Unterschied sind in jedem Quartier mit Bereitung aller Nothwendigkeiten beschäfftigt, die keinen Bezug auf Waffen haben. Die Garnison nährt sich zum Theil mit Chokolade, die sie zweymal des Tages trinkt, wobey sie sich sehr wohl befindet. Die Polizey ist vortrefflich. Von 10 Uhr Abends darf niemand mehr aus seinem Hause gehen. Auf diesen Befehl wird streng gehalten. Die bekannten Uebelgesinnten werden sogleich in Verhaft genommen und zu Schanzarbeiten gebraucht, wo man sie genau beobachtet. Die Häuser der Vorstadt St. Clair, wenigstens die vordersten, sind mit Steinen und Erde gefüllt, und bilden dadurch Wälle. Zur innern Vertheidigung sind schon von Straße zu Straße alle Vorkehrungen getroffen. Täglich werden 2 Kanonen gegossen, und wirklich stehen jetzt schon 600 Stück auf den Batterien; die Kanoniere sind so gut geübt, daß sie sich mit den besten Artilleristen messen können. Die Straßen sind mit Mist ziemlich dick belegt, und dieser ist überdieß mit Dielen bedeckt, so daß die Bomben, wenn sie auf dieselben fallen, darunter zerspringen, und also wenig schädlich sind. Bey Gelegenheit wirft man auch die Erdsäcke in die Löcher,

welche

welche die Bombe gemacht hat, wodurch sie ohne allen Schaden krepirt. Jeder glückliche Versuch dieser Art wird mit 24 Liv. bezahlt. Die Alten und Kinder wurden besonders angewiesen, Acht zu haben, wohin die Bomben fallen, und davon sogleich Nachricht zu geben. Man hat viel gesalzenes Fleisch; überhaupt scheint man wegen Mangel der Lebensmittel wenig in Sorgen zu seyn. Indessen werden sie doch geschont. Die Besatzung erhält täglich 8 Unzen Reis und Chocolade. Der Commandant ist allgemein geschätzt, und beträgt sich vortrefflich. Schon früh um 4 Uhr ist er bey der Hand. Er braucht nur 1 Stunde zum Schlafen und Schreiben, die übrige Zeit visitirt er die Posten und Verschanzungen. Sein Adjutant steht ihm hierinn vortrefflich bey. Man schätzt die dienstfähige und bewaffnete Mannschaft in der Stadt auf 40000 Köpfe. Es sind allein 40 der besten Artillerieofficiere darinn; täglich kommen Deserteurs an von der Conventsarmee. Vor der Stadt stehen 3 verschanzte Lager, wodurch der Feind abgehalten wird, die Stadt einzuschliessen. — Nach neuern Berichten hat sich Lyon an die Armee des Convents ergeben, und dasselbe wird auch durch ein Privatschreiben aus Frankreich bestätigt. — Am 3ten Oct. gab der Convent gegen mehr als 38 seiner Mitglieder das An-

aufgedeckt und überliefert sie dem Revolutionsgerichtshofe. Diejenigen, welche davon gegenwärtig waren, wurden sogleich in Verhaft genommen, die meisten andern sind entwischt. Auch beschloß man den Proceß der Königin binnen 8 Tagen vorzunehmen. — In Toulon haben die Engländer zwey Anhänger des Conventes, nämlich den dortigen Maire und einen Commissaire aufgeknüpft. Dieß hat die gegenseitige Erbitterung bis aufs höchste getrieben, der Convent hat alle englischen Waaren bey 20jähriger Kettenstrafe verboten und decretirt, sich aller in Frankreich befindlichen Engländer und ihrer Güter zu bemächtigen.

Vermischte Nachrichten.

Neapel hat sich mit England förmlich gegen die Franzosen verbunden. — Die östreichischen Stände sollen wegen der Rekrutirungen Vorstellungen gemacht haben. Man sagt, die Ungarn hätten dem Kaiser 50000 Mann angeboten.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und vierzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Mit den drey Kindern der Frau Conrectorin wollte es aber nicht so recht gehen. Sie hatten die steinernen Engel mit zerklopfen helfen, und wußten also, daß ihre Mamma falsch geschworen hatte. Sie ließen sich also nichts mehr von ihr sagen, jedes that was ihm gut deuchte. Wollte die Mamma ihnen eine gute Lehre geben: so lachten sie, und sagten: sie solle nur an den falschen Eid denken, den sie geschworen hätte. Da mußte denn die Frau Mamma das Maul halten, und dreyzehn lassen gerade seyn. Die zwey Mamsell Töchter bekamen ein Paar kleine Kinderchen von ein Paar Studenten. Der Herr Conrector hatte darüber keine Freude, sondern starb bald darauf. Da mußte die Frau Conrectorin aus dem Hause ziehen, und zog hernach mit ihren

Töchtern hin und her, ohne daß sie, oder eine von ihren Töchtern, ein Haus bekommen hätte. Nur der Sohn bekam ein Haus, ein recht großes, das Zuchthaus zu Waldheim, wohin er, wegen einiger Diebstähle, gebracht wurde. Es schien also doch, als wenn weder der gute Rath des Advocaten, noch die Absolution des Herrn Pfarrers den Schaden, der allemal aus einem falschen Eide zu entspringen pflegt, abgewendet hätte.

Die Schildbürger fiengen nun an, die Folgen der Zahlenlotterie und des Leihhauses zu genießen. Zwar kann man eben nicht sagen, daß sie reicher wurden; was schadet dieß aber? Geld und Gut macht ja niemanden glücklich. Hingegen hatten sie viele andere Vortheile davon, die in andern Städten mangelten. An andern Orten hat man seine Noth, ehe man zu einem Hause kommen, oder einen Acker Landes kaufen kann; in Schildburg waren Häuser und Aecker in Menge zu haben. Ein Concurs nach dem andern entstand, und da wurden die Aecker und Häuser, die in der Concursmasse waren, immer an dem Rathhause angeschlagen, und zum Verkaufe angeboten. Die ganze Seite des Rathhauses, nach Morgen zu, war mit solchen Zedeln beklebt. Da hatte nun jeder, der zum Kaufen Geld hatte, das Auslesen. Freylich fehlete dieß den mehresten Schild-

bür-

bürgern, und sie konnten bey der Sache weiter nichts thun, als — daß sie die angeschlagenen Zedel lasen. Unterdessen gab es doch unter ihnen auch Leute, die, wie sie zu sagen pflegten, Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hatte; dieß war Herr Cagliari, und die Herren des Raths, die an dem Lotto und an dem Leihhause Theil gehabt hatten. Diese machten sich die Sache trefflich zu Nutze und kauften nach und nach halb Schildburg zusammen. Auch wurde Handel und Wandel blühend; denn alle vier Wochen war eine Auction, in welcher die Sachen verkaufet wurden, welche in dem Leihhause waren versetzet und nicht wieder eingelöset worden. Da konnte man um einen sehr billigen Preiß, Wäsche und Kleidung, Zinn und Kupfer, auch wohl Silberwerk und Porcelan zu kaufen bekommen. Das kam denn auch mehrentheils in die Hände derer, die Gott, wie sie zu sagen pflegten, mit zeitlichen Gütern gesegnet hatte.

Fremde, die dieß bisweilen mit ansahen, zuckten darüber die Achseln, und meynten, das wäre doch nicht gut, daß die Güter so sehr ungleich ausgetheilet wären, daß die Reichen alles, und die übrigen nichts hätten. Sie urtheilten aber wie sie es verstunden. Man konnte nicht nur in Schildburg Acker und Haus, sondern auch Leute

 um

um einen sehr billigen Preis bekommen. Für achtzehn Pfennige lief ein Schildbürger durchs Feuer, und, wenn man einen halben Gulden zeigte; so verstund sich ein Schildbürger und eine Schildbürgerin zu allem, was man von ihnen verlangte. Ueberdieß wußten es die reichen Schildbürger immer so einzurichten, daß ihr Geld nicht an den dritten Erben kam.

Zur Erläuterung will ich die Geschichte des Herrn Bürgermeisters, Cornelius Beyfuß, erzählen. Dieser war ein steinreicher Mann. Er war dem Herrn Cagliari vorzüglich zur Errichtung seines Lottospiels behülflich und übernahm dabey verschiedene Geschäfte, wovon er einen erklecklichen Gewinnst hatte. Auch hatte er sein Geld zur Errichtung des Leihhauses hergeschossen. Weil er nun bey diesen Unternehmungen vieles gewonnen hatte: so pflegte er immer zu sagen: Gott habe ihn mit zeitlichen Gütern gesegnet. Manche Schildbürger sagten freylich: er habe den Armen das Mark aus den Knochen gesauget; was hilft aber das Reden alles? er selbst sagte: Gott habe ihn mit zeitlichen Gütern gesegnet, und er mußte ja am besten wissen, woher er sein Gut habe.

Da er nun mit zeitlichen Gütern gesegnet war: so ließ er auch seinen Kindern eine Erziehung ge-

den, wie sie sich, seiner Meynung nach, für rei-
cher Leute Kinder schickte. Des Morgens durf-
ten Hänschen und Gretchen, so hießen seine hoff-
nungsvollen Pflänzchen, vor acht Uhr nicht ge-
weckt werden: dann waren allemal ein Bedienter
und eine Magd geschäfftig, sie anzukleiden und
ihre Befehle zu vernehmen. Wenn sie in das
Zimmer traten, so fanden sie eine Kanne voll
Kaffee und Gebackenes zu ihrem Frühstücke berei-
tet. Bey Tische hatten sie, Mittags und Abends,
immer die Auswahl unter viererley Gerichten.
Ueberdieß gab ihnen auch der zärtliche Vater wö-
chentlich, jedem einen Thaler, Taschengeld, damit
sie sich davon, wie er zu sagen pflegte, bisweilen
einen Spaß machen könnten. Auch ließ er nicht
ab, für sie immer mehr Geld zu sammeln, damit
sie einmal, nach seinem Tode, ihr gutes Auskom-
men haben möchten. Seine Liebe zu den Kin-
dern gieng so weit, daß er sogar, bey Erwerbung
des Geldes, sein Gewissen verletzte. So oft er
mit ihnen zu Tische saß, sprach er von seinem
Reichthume, und was für große Güter sie einmal
nach seinem Tode zu erwarten hätten. So liebe-
reich sorgte der Vater für den äußerlichen Wohl-
stand seiner Kinder.

Für ihre Seele war er nicht minder besorgt.
Kaum hatte Hänschen das neunte, und Gretchen

das achte Jahr zurückgelegt: so entschloß er sich, für sie einen Informator anzunehmen. So bald dieß in der Stadt bekannt wurde: so strömten die Candidaten, mit welchen Schildburg, seit Errichtung der Universität, ausserordentlich gesegnet war, haufenweise herbey, so daß er nur das Auslesen hatte. Bey der Wahl sahe er vorzüglich auf das Beste seiner Kinder; wählete den, der am wenigsten für seine Bemühung verlangte, und legte das Geld, das er einem andern mehr hätte geben müssen, für sie zu einem Capitälchen zurück. Die Wahl traf Herrn Kilian Holzart, der schon seit zwölf Jahren den schwarzen Rock getragen, und sich in den Wirthshäusern viele Menschenkenntniß erworben hatte. Demohnerachtet war er so bescheiden, daß er für den Unterricht der lieben Kinder nicht mehr als dreyßig Gülden verlangte.

Montags nach Walpurgis begann der Unterricht. Ehe er aber begann, hielt Herr Cornelius Beyfuß noch eine sehr rührende Ermahnung an den neuen Herrn Informator. Ich will sie doch hersetzen, so gut ich sie gemerkt habe:

„Sie sind also nun mein Informator und ich bezahle Sie dafür räsonnabel. Aber die Kinder müssen Sie mir in Acht nehmen, das sage ich Ihnen. Es sind Bürgermeisters Kinder, verstehen Sie

Sie mich, wohl, die müssen mit Höflichkeit behandelt werden. Harte Worte dürfen Sie auch nicht brauchen, daß sich die Kinder nicht ärgern. Es sind Kinder, an denen viel gelegen ist, wenn sich eins von ihnen zu tode ärgerte: so müßten Sie mir dafür stehen. Lernen sollen sie etwas: Aber daß Sie sie mit dem Lernen nicht übertreiben; sie sind noch jung und zart und müssen geschonet werden. Lesen, etwas Schreiben, und unser schöner Schildburgischer Katechismus, das ist alles, was sie vor der Hand zu lernen haben. Mit dem Rechnen kann es noch ein Paar Jahre Anstand haben, das greift den Kopf zu stark an. Gott hat mich mit zeitlichen Gütern gesegnet, meine Kinder haben also nicht nöthig, sich mit vielem Lernen die Köpfe zu zerbrechen. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Und nun gehen Sie in Gottes Nahmen in die Kinderstube, und fangen Ihre Arbeit an."

Herr Kilian Holzaxt hörete die Ermahnung mit vieler Demuth an, machte bey jeder Erinnerung einen Kratzfuß, und mumelte etwas durch die Zähne. Hierauf erhob er sich in die Kinderstube, setzte sich auf einen Stuhl nieder und erwartete da die Ankunft der jungen Herrschaften, welche auch wirklich nach einer halben Stunde erfolgte.

So bald das Gepolter auf der Treppe ihre Ankunft verkündigte: erhob sich der Herr Informator von seinem Stuhle und gieng ihnen entgegen. Meine lieben jungen Herrschaften, sagte er, als sie zur Thüre herein stürzten, ich freue mich, daß ich das Glück haben soll, Sie zu unterrichten. Ists Ihnen gefällig, nun anzufangen? sehen Sie das schöne Büchelchen, das ich für Sie mitgebracht habe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Am Dankfeste, welches in den Preußischen Landen, wegen Wiedereroberung der Stadt Maynz, gefeyert wurde, hat ein gewisser Prediger E. zu Sch . w, eine musterhafte Predigt drucken lassen, welche auch von Auswärtigen mit Nutzen gelesen werden kann. Der Titel davon ist:

Predigt über den Text Psalm 20, 7 — 10.

Sie wird, zum Besten der armen Soldaten-Witwen und Waisen der königl. Preußischen Armee, für 6 Kreuzer verkauft.

Kriegsnachrichten. Die im vorigen Botenstücke schon als sehr zweifelhaft angegebene Nachricht, daß die Franzosen am 15ten und 16ten vor Maubeuge gänzlich geschlagen seyn, war wirklich falsch; denn die Franzosen wurden nicht nur nicht in die Flucht geschlagen, sondern entsetzten Maubeuge. Hier sind einige Nachrichten darüber.— Haag den 21ten Oct. Der Theil der Armee des Prinzen von Coburg, der jenseits der Sambre stand, gerieth in der Bataille am 16ten zwischen zwey Feuer, nämlich zwischen die feindliche Armee des General Jourdan und das feste Lager bey Maubeuge; daher der Prinz, weil auch die Cavallerie nicht zur Action kommen konnte, sich genöthiget sah, dieses Corps über den Fluß zurückpassiren zu lassen. Der Rückzug ist jedoch in der vollkommensten Ordnung geschehen, und auf der Retirade nichts verlohren worden. Inzwischen hat die Belagerung von Maubeuge aufgehoben werden müssen, und was in den beyden Tagen, den 15. und 16ten, von den Oestreichern an Todten, Blessirten, Vermißten und Gefangenen eingebüßt worden, wird zusammen auf 3000 Mann geschätzt. Der Prinz von Coburg hat sein Hauptquartier wieder zu Bettignies, wo es vorher war. Die Holländer aber sind gleich wieder bis nach

Mons zurückgegangen, wo sie in einer vortheilhaf-
ten Position ein sicheres Lager bezogen haben sol-
len. — Von der Niederländischen Grenze den
24sten Oct. Seit der Schlacht am 16ten, und
der hinter der Sambre neu genommenen Stellung
der alliirten Armeen, ist gegen Maubeuge noch
nichts weiter vorgenommen. Die Feinde haben
das Dorf Hautmont in Brand gesteckt. Sonst
scheint die feindliche Armee sich damit zu begnü-
gen, jene Festung entsetzt zu haben. Dagegen
vermuthet man mit einigem Grunde, daß der
Prinz von Coburg das Projekt gefaßt habe, noch
einmal den Uebergang über die Sambre zu ver-
suchen, und dem General Jourdan mit seinen
70,000 Republikanern seiner Seits eine neue
Schlacht zu liefern. Der Prinz von Coburg hat
seit dem 20ten sein Hauptquartier wieder zu
Bavay, obgleich zu Mons Anstalten getroffen
werden sollen, um es nach vorkommenden Fäl-
len dahin zu verlegen. Der Jahrmarkt da-
selbst ist für dießmal eingestellt worden. Die
Holländische Armee ist einstweilen in der Nä-
he von Mons gelagert, von wo ihre fernere Be-
stimmung noch unbekannt ist. Die Spitäler da-
selbst sind so mit Verwundeten angefüllt, daß
über 1200 davon am 19ten und 20ten nach
Brüssel gebracht worden sind. Brüssel den 20ten

Octo.

October. Die Scharte, die wir bey unserer großen Armee erhalten haben, ist schon wieder ausgewetzt. Am 17ten thaten die Franzosen aus Philippeville einen Ausfall auf die Position des Generals Beaulieu. Dieser lockte sie besser in die Ebene, und dann fiel er mit solchem Ungestüm und Nachdruck auf sie ein, daß 1500 auf dem Platze blieben, ihre ganze Artillerie den Kaiserlichen in die Hände fiel, und sie bis unter die Kanonen von Philippeville verfolgt wurden. Von der großen Armee haben wir seit dem 16ten nichts neues. In Westflandern ist alles ruhig. In Gent hat man 10 Personen arretiret, die einen Club errichtet hatten; man traf sie beysammen mit der rothen Mütze auf dem Kopfe an; 14 andere von der Gesellschaft sind entwischt, und werden nun mit Steckbriefen verfolgt. Es heißt, der General Clairfait habe die Franzosen zwischen Guise und Landrecy geschlagen, und man habe Hoffnung, die Belagerung von Maubeuge bald wieder vornehmen zu können. Nach einer andern, aber offenbar falschen, hat sie schon wieder angefangen. — Vom Rhein her sind folgende die vorzüglichsten Nachrichten. Mannheim den 21ten Oct. Seit vorgestern ist das kaiserl. Hauptquartier zu Brumat. Straßburg ist, wie versichert wird, sehr geneigt sich zu ergeben, und

soll

soll bereits an den Gen. Grafen von Wurmser geschickt worden seyn. Der Herzog von Braunschweig, welcher am 17ten d. sein Hauptquartier zu Maßall hatte, soll seitdem eine Bewegung gegen Zabern hin gemacht und die dortigen Anhöhen besetzt haben, die Franzosen aber sich in die Gebürge bey Markirch zurückziehen. In den meisten Elsassischen Dörfern werden die Sieger mit offenen Armen aufgenommen; einige Ortschaften hat man jedoch größtentheils verlassen gefunden, und hie und da, besonders zu Brumat, sind auch Feindseligkeiten gegen die kaiserl. Truppen ausgeübt worden. Es wurden hier 200 Mann vom Regimente Kaiser Dragoner auf die hinterlistigste und boshafteste Weise niedergeschossen, der Ort aber auch größtentheils zerstört, und die Bewohner ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter niedergehauen. Straßburg den 12. Oct. Schon sind beynahe alle Häuser ausser der Stadt niedergerissen, und sie werden es alle. Die Gutgesinnten sind aufgefordert, Hand dabey anzulegen; auf Anstiften von drey Pariser Fischweibern werden Weiber und Mädchen durch die Volontärs von den Straßen weggenommen und genöthigt, daran zu arbeiten. Es ist der Plan gemacht, daß halb Schiltigheim niedergerissen und die Höhen um die Stadt abgetragen werden sollen;

len; man nöthigt alle Bürger an den Festungswerken zu arbeiten. Von der Citadelle bis an das Dauphiné Thor wird man mit Palissaden versehene Schanzen aufwerfen. Alle Bäume des Contade (eines Spazierganges außer der Stadt) sind umgehauen. Eine Menge Früchte kömmt aus den Innern nach Straßburg. Eine andere Nachricht aus dem Reiche vom 29ten Oct. sagt, daß die östreichischen Vorposten schon in Schilken eine Stunde von Straßburg stehn. — Am 22ten gieng das schwere Belagerungsgeschütz von Maynz nach Landau. Bischofsheim den 26ten October. Seit heute Morgen 5 Uhr hört man den Kanonendonner. Da der Prinz von Waldeck, der den linken Flügel commandirt, heute die Franzosen in ihren Verschanzungen in der Wanzenau attakirt hat, so griff zugleich der General Wurmser ihr Centrum von Brumat her an, und machte eine schreckliche Niederlage. Sie flüchteten sich unter die Kanonen von Straßburg, wollten sich in die Stadt werfen, die Thore wurden aber verrammelt, sie mußten sich also wieder stellen. Die Schlacht dauert noch, und man siehet von unsern Thürmen in der Nähe von Straßburg, gegen Schilke, großen Rauch. Man glaubt, daß auch der Herzog von Braunschweig über Zabern gegen Straßburg vorgerückt sey, um diese Stadt auf

der

der Seite gegen Colmar anzugreifen. Es ist 5 Uhr und das Kanonieren dauert noch. Morgen soll Fortlouis ganz zusammen geschossen werden. — — In Savoyen sollen die Franzosen wieder den Meister spielen und man fürchtet, daß die Sardinier wieder über die Gebürge zurück müssen. Nizza ist von den Franzosen mit 17000 Mann besetzt. — Man sagt, der englische Admiral Hood, welcher Toulon wegnahm, habe 6000 widerspenstige Matrosen an einen sichern Ort bringen lassen. — Die Spanier sollen über die Franzosen einen grosen Sieg erfochten und 5000 Mann niedergemacht haben. Dieß schreibt man aus Holland.

Frankreich. Am 16ten Oct. wurde die Königin hingerichtet. Einige Anklagepunkte sind im Folgenden enthalten: „Nachdem die geschwornen Beysitzer des Gerichtes erklärt haben, daß es klar am Tag liege: 1) daß geheime Anschläge und Einverständnisse mit den auswärtigen Mächten, und andern auswärtigen Feinden der Republik existirt haben, welche Anschläge und Einverständnisse zum Zweck gehabt haben, jenen Feinden Unterstützung an Geld zu verschaffen, ihnen den Einmarsch ins französische Gebiet zu bahnen, und die Fortschritte ihrer Armeen auf selbigem zu befördern; 2) daß Marie Antoinette Lo-

thrin-

thringen von Oestreich, Wittwe Ludwigs Capet, überwiesen ist, zu jenen geheimen Anschlägen mitgewirkt, und zu dem Ende Correspondenz unterhalten zu haben; 3) daß es erwiesen ist, daß ein Complot und eine Verschwörung in der Absicht angelegt gewesen, um im Innern der Republik den Bürgerkrieg zu erregen, und die Bürger gegen einander zu waffnen; 4) daß endlich Marie Antoinette von Oestreich überwiesen ist, auch an diesem Complotte und Verschwörung Theil gehabt zu haben: So wird hiemit in Gemäßheit des II. Th. I. Abschn. IV Art. des Strafgesetzbuchs, Marie Antoinette Lothringen von Oestreich, Wittwe Ludwigs Capet, zum Tode verurtheilt, und in Gemäßheit des II. Art. des nämlichen Gesetzbuchs, ihre Güter, wenn sie deren besitzt, der Republik fällig erklärt." (Man muß aber wohl merken, daß die Königin nichts von alle dem, was man ihr zur Last legte, eingestanden, und daß man nichts vorgebracht hat, das sie hätte überführen können. In Deutschland verfährt man gegen Straßenräuber mit mehr Schonung. Nachdem der Königin dies Urtheil vorgelesen war, fragte man sie, ob sie noch etwas vorzubringen habe? Nein, war ihre Antwort, aber ehe ich sterbe, lasse man mich meine armen Kinder noch umarmen, sie an meinen Busen drücken, und ihnen das letzte Lebewohl sagen! Diese Bitte ward

ihr

ihr grausamerweise abgeschlagen, und nun brach sie in Thränen aus, und faltete ihre Hände gen Himmel. In dieser jammervollen Lage brachte sie so ihre letzte Lebensnacht zu, und mußte andern Tags 11 Uhr den Missethäterkarrn besteigen. Neben sie setzte sich der Priester von Landrecy in einem braunen Rock, und der Scharfrichter. Sie war ganz weiß im Negligee gekleidet, hatte eine simple runde Haube auf, ihre schwachen Hände waren auf den Rücken gebunden. So gieng nun der Zug durch 2 Reihen Revolutionssoldaten und einer unübersehbaren Volksmenge durch die Straße St. Honoré zum Revolutionsplatz. Sie verlor ihre Fassung nicht, doch warf sie, als sie beym Palais Royal ausgezischt wurde, Blicke des Unwillens und der tiefsten Verachtung nieder. Auf dem Schafott beklagte sie noch einmal ihre Kinder, schien mehr gerührt als vorher, und legte ihren Kopf unter die Guillotine, rief aber noch vorher: Lebet wohl, meine Kinder, ich gehe, euren Vater wieder zu finden! So gieng Frankreichs Königin, und der grosen Theresia Tochter, in ihrem 38sten Lebensjahre, hinüber zu den Wohnungen der Verklärten, zu Ludwig dem Gerechten! Der Scharfrichter zeigte ihren bluttriefenden Kopf an den 4 Ecken des Schafotts dem Volke, das während: Bravo, und es lebe die Republik, ausrief.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und vierzigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Sag er mir nur Herr Gevatter! ists denn wirklich wahr, daß die Franzosen ihre Königin haben köpfen lassen?

B. Daß sie geköpft ist, ist leider mehr als zu wahr. Aber ich möchte doch nicht gern sagen, daß sie die Franzosen hätten köpfen lassen.

W. Und warum denn nicht?

B. Deßwegen, weil ich gar nicht glauben kann, daß ein ganzes Volk so barbarisch seyn könnte. Die Leute, die itzo im Nationalconvente sitzen, haben mit Gewalt und Grausamkeit die Regierung an sich gerissen, die rechtschaffenen und verständigen Männer, die sonst drinne saßen, theils ins Gefängniß geworfen, theils hingerichtet. Wenn nun so eine Hand voll Leute in Deutschland solche Grausamkeiten begienge; so würde ich es gar

gewaltig übel nehmen, wenn man sagen wollte: Das haben die Deutschen gethan.

W. Aber da der Königin Kopf fiel, soll doch das Volk gerufen haben: Bravo! Bravo!

B. Wer denn? Pöbel, der vermuthlich vom Nationalconvente bestochen war.

W. Woher weiß er denn das?

B. Daher, weil nur ein ganz roher, ruchloser Mensch, bey dem Tode seines Mitmenschen, jauchzen kann. Weiß er sich noch zu erinnern, Herr Gevatter! wie vor zehn Jahren die Postränber hingerichtet wurden?

W. Ich werde ja. Wir stunden ja neben einander, und sahen zu wie ihre Körper aufs Rad geflochten wurden.

B. Wie verhielt sich dabey das Volk?

W. Es war mansestille. Bravo! habe ich keinen rufen hören.

B. Und das waren doch Postränber, und es war für uns alle gut, daß sie aus der Welt geschafft wurden. Es liegt in der menschlichen Natur; wenn der Mensch nicht ganz verdorben ist: so trauert er, wenn er seinen Mitmenschen leiden und sterben sieht.

W. Sag er mir aber doch nur, um des Himmels willen, was bewog denn den Nationalconvent dazu, daß er die Königin hinrichten ließ?

B. Wie

B. Wir Thüringer pflegen zu sagen: Der Tod will eine Ursache haben. Der Nationalconvent hatte beschlossen, die Königin hinrichten zu lassen, damit er recht furchtbar würde, und alles zitterte, wenn es von ihm hörete. Da hat er nun Ursachen zum Tode gesucht.

W. Aber was denn für welche?

B. Theils solche, die lächerlich sind, theils solche, die nicht bewiesen waren.

W. Sag er mir einmal eine lächerliche.

B. Man warf der Königin vor, ihr Sohn habe ein Bildchen gehabt, das ein Herz vorgestellet hätte, das mit einem Pfeile durchstochen war, unter dem die Worte stunden: Jesu erbarme dich unser!

W. Je du barmherziger Gott! wenn ich von den Bilderchen Rechenschaft geben sollte, mit denen meiner Tochter Kinder spielen, da würde mir jeder einen Proceß an den Hals werfen können. Aber welches waren denn die Ursachen, die nicht bewiesen werden konnten?

B. Die wichtigste war: sie hätte ihrem Bruder dem Kaiser Joseph 600 Millionen von den Einkünften des französischen Landes zugesteckt.

W. Nu? wie wurde denn das bewiesen? Wurde ihr denn etwa jemand unter die Augen gestellt, der das Geld ausgezahlt, oder in Em-

pfang genommen, oder ein Fuhrmann, der es fortgefahren hatte?

B. Nicht doch! es wurde ihr ein Mädchen vorgestellt, die sagte: ein Graf habe zu ihr gesagt, daß die Königin so vieles Geld ihrem Bruder zugeschickt habe.

W. Je du lieber Gott! das ist ja Weibergeklätsche. Wenn jeder um deswegen, was die Weiber von ihm klatschen, eingezogen, oder gar hingerichtet werden sollte: so wäre ja kein ehrlicher Mensch seines Lebens mehr sicher.

B. Ja! wie gesagt, der Tod will *eine Ursach* haben. Es sind schon mehrere Köpfe in Paris abgeschlagen worden, ohne, daß man die, die sie trugen, überzeugte, daß sie den Tod verdienet hätten. Zum Exempel den General Cüstine —

W. Nun was den betrifft, der hatte den Tod wohl verdienet.

B. An wem denn?

W. An den Frankfurtern: weil er diesen braven Leuten, die den Franzosen nicht das Geringste zu Leide gethan hatten, eine Million Gulden abnahm; und an ganz Deutschland, weil er uns unsere Grenzfestung Mainz entriß, und davon die Ursache war, daß bey dieser Stadt so vieles Menschenblut vergossen wurde.

B. Ich

B. Ich kann noch mehr sagen: weil er unser Vaterland auch zur Rebellion zu verleiten suchte, und eben den Jammer und das Elend über uns bringen wollte, unter dem itzo das unglückliche Frankreich winselt. An Deutschland hat er also Strafe verdient, aber an den Franzosen nicht.

W. Wenn sich die Sache nun so verhält, warum wurde er denn hingerichtet?

B. Wie gesagt, der Tod will eine Ursache haben. Viele Leute wollen behaupten, Cüstine wäre ein sehr reicher Mann gewesen, und, um seinen Reichthum zu bekommen, hätte ihn der Nationalconvent hinrichten lassen.

W. Noch schöner! Geht denn das aber so an, daß man eines andern sogleich Güter wegnimmt?

B. In Frankreich geht es an. Da ist die Verordnung gemacht, daß das Vermögen von jedem, welcher hingerichtet wird, dem Staate anheim fällt.

W. Das ist ja gerade wie in der Türkey. Da habe ich in einem alten Historienbuche gelesen, daß es dort auch gewöhnlich wäre, daß reiche Leute hingerichtet und ihr Vermögen vom Sultane eingezogen würde.

B. Nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Sultan so etwas thut, dieß Despotismus

 heißt,

drückt, hingegen wenn es der Nationalconvent thut: so heißt es Patriotismus.

M. Wenn ich es aber bey Lichte besehe: so ist es einerley.

B. Wie manche Leute sagen, so soll aber doch noch ein Unterschied zwischen beyden seyn.

M. Ich muß ihm sagen, Herr Gevatter! daß ich keinen sehen kann.

B. Ich auch nicht. Vielleicht sind unsre Augen dran schuld.

M. Schade! daß wir keine Brille haben.

B. Freylich! Wenn wir durch die Brille guckten, würde uns alles ganz anders vorkommen. Unterdessen wollen wir doch aus Frankreichs großem Unglücke noch ein Paar gute Lehren ziehen.

M. Und die heißen?

B. Daß bey der Revolution nichts heraus kommt. Das unglückliche Frankreich ist zur Revolution gekommen, es weiß nicht wie. Es wurde schrecklich gedruckt, das Volk konnte es nicht länger aushalten, man widersetzte sich, suchte die schreckliche Unterdruckung zu mindern, und es gieng anfänglich recht gut. Die Freude währete aber nicht lange: so mischten sich Leute drein, die das Kind mit dem Bade ausschütteten, und eine weit schrecklichere Tyranney einführeten, als jemals in Frankreich gewesen war. Nun ist das

arme

arme Volk im Elende bis an die Ohren, und weiß sich nicht zu rathen noch zu helfen.

W. Wenn ich in Frankreich wäre, ich wüßte wohl was ich thäte.

B. Und was denn?

W. Entweder ich mischte mich gar nicht in die Rebellion, bauete mein Stückchen Land, und ließ es in Gottes Nahmen gehen wie es gehen wollte: oder ich schnürte mein Päckchen zusammen und zöge nach Deutschland, oder nach America.

B. So klug wie er ist, Herr Gevatter, ist man in Frankreich auch. Aber diese Klugheit hilft zu weiter nichts. Da ist Niemanden erlaubt, neutral zu bleiben; so bald Ordre von Paris kommt: so muß alles fort, was Waffen tragen kann, und zu Felde ziehen.

W. Je nun, da packte ich ein und wanderte aus.

B. Das geht wohl in Deutschland an, wo wir, wie die Franzosen sagen, Sclavenketten tragen. Wenn es da jemanden in einem Lande nicht gefällt: so kann er weiter ziehen. So habe ich diese Woche erst in der Zeitung noch gelesen, daß der Churfürst von Mainz allen Mainzern, die glauben, daß sie bey den Franzosen glücklicher,

als

als in Deutschland leben würden, erlaubt habe, nach Frankreich zu ziehen.

W. Im Ernst?

B. Im Ernst. Aber in Frankreich geht das nicht an. Da ist auf das Auswandern die Todesstrafe gesetzt, und wenn also mein Herr Gevatter erwischt würde: so käme sein Kopf unter die Guillotine, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

W. Gott Lob und Dank, daß wir in Deutschland wohnen!

B. Ja wohl! ja wohl! und Gott Lob und Dank, daß wir unter einer Regierung leben, die uns keinen Reiz zur Rebellion giebt. Hier und da mag noch manches zu bessern seyn; wir kennen aber ein andres Mittel, wodurch allem Elende nach und nach abgeholfen werden kann. Das ist das Nachdenken. Dazu haben wir weder Scharfrichter noch Guillotine nöthig, brauchen nicht andere Leute zu verjagen und zu berauben.

Durch dieß Mittel haben wir, seit zwanzig Jahren mehr Gutes eingeführt, mehr Mißbräuche weggeschafft, als in dem unglücklichen Frankreich jemals geschehen wird, und doch hat niemand dabey Blut vergossen, als — die Barbiere, wann sie Ader ließen.

Kriegsnachrichten. Die Franzosen haben die wirtembergische Grafschaft Mömpelgard in Besitz genommen, weil der Herzog sein Contingent gestellt und zwey Verwandte bey der kaiserlichen Armee hat. Die wichtigsten Nachrichten von der Niederländischen Grenze und von den dortigen Einfällen der Franzosen in Flandern sind folgende: Ostende den 23ten Oct. Gestern erschien ein starkes Corps Franzosen vor Fürnes, und griff die Stadt an. Die Besatzung ergriff schnell die Waffen, mußte aber der französischen Uebermacht weichen, und zog sich in guter Ordnung nach Niewport zurück. Die Franzosen folgten ihnen bis auf eine Viertelstunde von der Stadt. Die vier englischen Regimenter, die bereits an Bord waren, erhielten Ordre wieder ans Land zu kommen. Aus Westflandern fliehen viele Eingesessene mit ihren Effecten hieher. Nach Niederländischen Berichten soll der Prinz Coburg am 15ten und 16ten bey Maubeuge 5000 Mann verloren haben, den Verlust der Franzosen giebt man aber auf 13000 an. Als am 17ten Jourdan von neuem angreifen wollte, zog sich Coburg, weil seine Armee sehr abgemattet war über die Sambre. Haag den 29ten Oct. Es scheint, daß der Prinz von Coburg anfänge, defensive zu verfahren, und zwar wird er, so lange er keine

Verstärkungen bekömmt, auf offensives Agiren wohl Verzicht thun müssen. Die Franzosen sind jetzt weit stärker bey der Nordarmee, als sie zu Anfange des Feldzugs waren; wogegen die Alliirten schwächer geworden sind. Von der Niederländischen Grenze den 28sten Oct. Während die kaiserliche Armee, unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg, so wie der größte Theil der englischen und die ganze holländische Armee, ihre Stellung hinter der Sambre, und weiter rückwärts zum Theil gegen Mons behielten, und der feindliche General Jourdan am jenseitigen Ufer dieses Flusses die Aufmerksamkeit der Alliirten hier beschäftigte, beschlossen die Feinde einen allgemeinen Angriff auf den ganzen Cordon der Alliirten, der sich von Valenciennes bis ans Meer erstreckt. Nach einem sehr lebhaften Gefechte bey Fürnes am 21. rückte am folgenden Tage ein feindliches Corps von 6000 Mann in zwey Colonnen gegen die Stadt an. Die schwache Besatzung, welche aus Hessen, Kaiserlichen und der Emigranten-Legion von la Charte bestand, wehrte sich hierbey lange vor der Stadt, mußte aber der Uebermacht endlich weichen. Die Feinde drangen von 3 bis 4 Seiten in Fürnes ein, blockirten schnell das Ostender Thor, so daß die Alliirten sich hier nochmals mit dem Bajonette Luft machen mußten, um sich auf

Nieu-

Nieuport zurückzuziehen. Es blieb daher viel Volk, besonders von der Emigranten-Legion. Die Feinde rückten noch den nämlichen Tag gegen Nieuport mit 11 24Pfündern und Mörsern, wurden aber hier durch das heftige Feuer der Alliirten von den Wällen der Stadt aufgehalten. Sie warfen daher sogleich Verschanzungen auf, und fingen noch in der Nacht schrecklich auf die Stadt zu bombardiren an, wodurch an mehrern Seiten Brand entstand. Am 23ten um 8 Uhr Morgens forderten sie den Commandanten von Nieuport zur Uebergabe auf, welcher aber, nach abschlägiger Antwort, die Schleusen ziehen ließ, wodurch die umliegende Gegend überschwemmt, und der Feind zum Rückzuge genöthigt wurden. Zu Ostende hatte inzwischen der englische General Stuart das schon wieder nach England eingeschiffte Corps Schotten und anderer Truppen 2500 Mann stark, neuerdings landen lassen, und nach Nieuport zum Sukkurs beordert. Gegen Ypern und Menin rückte zur nämlichen Zeit ein starkes feindliches Corps an. Die schwache kaiserliche Besatzung in letzterer Stadt, etwa von 7 bis 800 Mann, trieb den Feind öfters zurück, mußte endlich aber auch weichen, und zog sich zurück. Die Feinde nahmen in der Nacht vom 23ten zum 24ten Menin in Besitz, und schlugen

zu

zu Hallewin ein Lager auf. Auch sollen sie ebenmäßig in Ypern eingerückt seyn. Von Lille und dem dasigen Lager von Magdalene rückte am nämlichen 22ten ein feindliches Corps von 8000 Mann mit 20 Kanonen gegen Dornick, und griff die Kaiserlichen zwey Stunden von da, bey Wilcrm, an. Es entstund ein blutiges Gefecht, das drey Stunden dauerte, und der Feind konnte sich, seiner Uebermacht ungeachtet, des Dorfs nicht bemächtigen. Inzwischen kam Verstärkung für die Kaiserlichen an, und nun wurden die Feinde gänzlich zerstreut, und mit Verlust von 60 Gefangenen bis nächst Lille verfolgt. Erstere verloren bey dem Verfolgen unter andern den braven Husaren-Major von Esterhazy. Tags vorher am 21ten, hatten die Feinde den Posten von 5 bis 600 Mann zu Marchiennes zurückgedrückt, und jenen Ort in Besitz genommen. Wir vernehmen aber, daß die Kaiserlichen am 24ten, nach einem neuen Gefechte, die Feinde wieder von da weggetrieben haben. Eben so hat der General Otto am 21ten ein feindliches Corps zwischen Bouchain und Valenciennes so sehr mitgenommen, daß über 600 davon auf auf dem Platze geblieben, und die übrigen bis unter die Mauern von Bouchain verfolgt worden sind. Aus Brüssel schreibt man dagegen,

aber

aber schon vom 27ten, Ehatsalt hätte die Franzosen bey Menin geschlagen und 4 bis 5000 Mann getödtet; demungeachtet wären sie ebensowohl noch in Menin als in Marchiennes. Mecheln den 25ten Oct. Hier wird Platz gemacht für das Belagerungsgeschütz, wovon unsere Stadt die gewöhnliche Niederlage ist. Hieraus zieht man den Schluß, daß für den diesjährigen Feldzug keine Belagerung mehr Statt haben werde. Aus Frankfurt a. M. schreibt man, die kaiserlichen Generale Kray und Otto hätten am 30ten den französischen Posten bey Marchiennes, der aus 4000 Mann bestand, halb nieder gemacht und die andere Hälfte verwundet und gefangen, auch 12 Kanonen erobert. Hierauf wären die Kaiserlichen wieder vorgerückt und ganz Flandern sey von Franzosen wieder frey. Aus Brüssel schreibt man vom 29ten Oct. Die Franzosen seyen in der Gegend von Menin geschlagen, Prinz Coburg habe bey Maubeuge eine Schlacht gewonnen und gehe nun wieder offensive. Den Landleuten in Westflandern sollen 100000 Flinten gegeben seyn. Von Brüssel schreibt man, die Niederländische Nation wolle 40000 Mann stellen. Ueberall, wo die Franzosen hingekommen sind, haben sie rein ausgeplündert und die Vestungswerke zerstöhrt. — Vom Rhein her

schreibt

schreibt man, daß Weißenburg im Elsaß und die Linien von den Kaiserlichen eingenommen und das dortige französische Lager erobert sey. Dabey sollen die Franzosen 7000 Todte, die Kaiserlichen aber fast gar keinen gehabt haben. — Landau wird jetzt aus allen Kräften beschossen und soll schon angefangen haben zu kapituliren.

England. Man ist immer noch wegen einer Landung der Franzosen besorgt und trifft Anstalten dagegen. Die englische große Flotte, welche neulich von neuem ausgelaufen war, mußte sogleich wieder zurückkommen. Der englische Hof hat in einer öffentlichen Erklärung den Franzosen den Frieden angeboten, wenn sie der jetzigen Regierungslosigkeit (Anarchie) entsagen wollen.

London den 22ten Oct.

Da Lyon von den Republikanern eingenommen; da die Belagerung von Maubeuge aufgehoben ist, die Oestreicher und der Herzog von York sich zurückgezogen haben; da Toulon bedroht wird; da Rochefort und Brest sich nicht auf ähnliche Art ergeben wollen; da die unglückliche Königin Marie Antoinette hingerichtet worden: so ist die Hoffnung, den Krieg bald geendigt zu sehen, leider verschwunden.

Frank-

Frankreich. Der Herzog von Orleans ist jetzt nach Paris gebracht, man wird ihm den Proceß machen. Der größte Theil der Lyonner Armee geht nach Toulon.

Vermischte Nachrichten.

Am 17ten wurden nach spanischen Berichten die Spanier von den Franzosen mit einem Verluste von 947 Mann geschlagen. Aber am 22. haben die Franzosen gegen sie 5000 Mann und 36 Kanonen verloren. — Polen hat mit Rußland ein Bündniß geschlossen, worin sich beyde ihre Besitzungen verbürgen. Aus der Türkey schreibt man, daß die Kriegsrüstungen etwas nachgelassen haben. Ganz Elsaß soll sich gegen den Convent erklärt haben. Der Nationalconvent hat alle Capitalien welche die Holländer in Frankreich stehen haben, confiscirt. Für die einzige Provinz Holland macht dieß einen Verlust von 40 Millionen Livres jährlicher Zinsen. Durch das schlechte Betragen des französischen Gesandten sollen die nordamerikanischen Freystaaten auf dem Punkte seyn, mit Frankreich zu brechen. Er soll nämlich gesucht haben auch die Amerikaner zur Rebellion zu reizen. — Frankfurt, den 26ten Oct. Folgende Grabschrift in dem Garten

ten zu Hohenheim hat der am 24. Oct. verstorbene Herzog von Würtemberg sich selbst verfertiget:

Freund!
Ich genoß der Welt,
Genoß sie in ihrer ganzen Fülle;
Ihre Reize rissen mich dahin,
Blindlings folgte ich ihren Strom.
Gott! welcher Anblick
Als meine Augen aufgiengen.
Tag und Jahre flossen dahin,
Und des Guten ward nicht gedacht.
Heucheley, Falschheit — —
Vergötterten die niedrigsten Handlungen;
Und der Schleyer, der die Wahrheit bedeckt,
War wie ein dunkler Nebel,
Den die stärksten Stralen der wohlthätigsten Sonne
Nicht unterdrücken konnten.
Was bleibt mir noch übrig?
Ach, Freund,
Dieser Stein bedeckt mein Grab,
Und damit alles Vergangene.
Herr!
Wache über meine Zukunft.

Die privilegirte Zeitungsexpedition zu Gotha zeigt hiermit an, daß diejenigen, die den Boten aus Thüringen künftiges Jahr mitlesen wollen, halbjährig 9 gr. voraus zu bezahlen haben. Wer ihn versiegelt verlangt, zahlt halbjährig 11 gr.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sieben und vierzigstes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

W. Er ist mir noch etwas schuldig, Herr Gevatter!

B. Ich? davon weiß ich nichts. Wenn sichs aber wirklich so verhält: so mache er mir nur die Rechnung, daß ich sie bezahlen kann.

W. Die Rechnung ist bald gemacht. Vorige Woche versprach er mir, er wollte aus der Französischen Revolution ein Paar gute Lehren ziehen. Er hat aber erst eine daraus gezogen, folglich ist er mir die andere noch schuldig.

B. Ach so meynt ers! nun diese Schuld soll gleich abgethan seyn. Die andere Lehre, die wir aus dem großen Unglücke Frankreichs ziehen können, ist die: daß alles Böse zu seiner Zeit bestraft wird.

W. Das hat mir mein Herr Schulmeister, Gott habe ihn selig! schon in der Schule gesagt. Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll: so muß ich gestehen, daß es nicht immer eintrifft. Bestrafte der liebe Gott alles Böse: so müßte sich ja schon lange die Erde aufgethan, und den Nationalconvent, der so vieles unschuldiges Blut vergossen hat, verschlungen haben.

B. Da muß ihm sein Herr Schulmeister doch die Strafen Gottes nicht recht erkläret haben. Die Unglücksfälle, die über Dörfer, Städte und Länder kommen, sollten nicht geradezu Strafen Gottes genannt werden. Weiß er denn auch warum?

W. Ich glaube es ja wohl zu wissen, aber ich kann mich nur nicht recht deutlich erklären.

B. Nun so will ich ihm darauf helfen. Wenn der liebe Gott Feuer, Hagel, Wasserfluthen, oder so etwas über ein Land schickt: so trifts die Guten wie die Bösen. Kann man also wohl sagen: daß dieß Gottes Strafe sey?

W. Freylich nicht.

B. Gottes Strafen nenne ich aber alle Plagen und alles Herzeleid, das sich der Mensch durch seine eigne Schuld zuzieht. Nimmt man dieß an: so wird man wahrnehmen, daß jeder Mensch, durch seine Bosheit und Unbesonnenheit sich selbst be-

bestrafe. Das kann man nun recht deutlich an dem Elende des unglücklichen Frankreichs sehen.

W. Nun ich bin doch begierig das zu hören.

B. Warum kam es denn in Frankreich zu einer Revolution?

W. Das hat er mir schon hundertmal gesagt: Weil das Land so schrecklich gedrückt war.

B. Richtig. Der Französische Hof hatte, schon wohl seit hundert Jahren, einen Pracht getrieben, und einen Aufwand gemacht, der seine Einnahme weit überstieg. Statt daß er das Geld, welches das Land zahlte, wieder zum Besten des Landes hätte anwenden sollen: so verschwendete er es durch Opern, Lustbarkeiten, prächtige Gebäude, große Pensionen, die er an vornehme Müßiggänger zahlte, Maitressen, und Kriege, die ganz und gar unnöthig waren — nun kam die Strafe. Der Hof gerieth in so schreckliche Schulden, daß er sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen wußte. Die Schulden mußten bezahlet seyn, und es wurden daher hunderterley Mittel erfunden, dem Volke gleichsam das Mark aus den Knochen zu saugen.

W. Ich habe aber immer gehört, daß der unglückliche Ludwig der 16te gar ein guter Herr soll gewesen seyn.

„B. Das war er auch; aber der Grund zum Verderben war schon bey seiner Vorfahren Zeiten gelegt worden. Er hatte auch einen Schwarm von Ministern, Prinzen, u. d. g. um sich, die er nicht dahin bringen konnte, daß sie nach seiner Pfeife getanzt hätten. Drum sagte ich mit Fleiß, daß der Französische Hof verschwendet habe.

Der große Druck, unter welchem das Land lebte, zog nun die Strafe nach sich, daß das Volk einen Haß gegen den Hof bekam.

Da der Hof sich seiner Schulden wegen gar nicht mehr zu retten wußte: so mußte er das Volk um Hülfe ansprechen, und die Abgeordneten des Volks zusammen kommen lassen, um zu überlegen, wie die Schulden getilgt werden könnten. Da kam nun die Strafe der vorigen Bedrückung. Die ganze Reichsverfassung wurde umgestoßen, und die Gewalt des Königs eingeschränkt. Wäre die Reichsverfassung gut gewesen: so brauchte sie nicht umgestoßen zu werden.

Das ist der erste Theil der Französischen Strafgeschichte. Nun folgt der zweyte. Wenn die Nationalversammlung nun gut und klug, und mit Ueberlegung gehandelt hätte: so würde alles auch gut gegangen seyn. Das war ja

frey-

freylich aber nicht zu erwarten. Weiß er denn warum?

W. Weil so viele Köpfe schwerlich unter einen Hut zu bringen sind.

B. Freylich! und weil unter so vielen Köpfen sich nothwendig viele unbesonnene, schwärmerische, böse Leute befinden müssen. Diese brachten es dahin, daß eine Unbesonnenheit nach der andern begangen wurde. Anfänglich schränkten sie den Adel und die Geistlichkeit ein. Das mochte wohl gut seyn; weil sie in Frankreich fast alles an sich sollen gezogen haben. Aber dabey blieb es nicht. Man verbrannte die Adelsbriefe, man schaltete und waltete mit den adlichen und geistlichen Gütern wie man nur selbst wollte. Nun kam die Strafe. Der Adel und die Geistlichkeit hatten einen starken Anhang unter dem Volke, sie hetzten also da und dort das Volk auf, und erregten innerliche Unruhen.

Man versicherte, daß man keine Eroberungen machen wollte, und zog doch alles ein, was die deutschen Fürsten auf französischem Grund und Boden hatten. Die Strafe war, daß die deutschen Fürsten ein Recht bekamen Frankreich zu bekriegen.

Der Nationalconvent hatte seinen eignen König abgesetzt. Dabey ließ er es aber nicht be-

werden. Viele schwärmische Köpfe nannten alle Europäischen Potentaten, Despoten; ihre Unterthanen Sclaven, forderten alle Nationen auf, die Sclavenketten zu zerreissen, die Despoten zu entthronen, und versprachen jedem Volke, das frey seyn wollte, Unterstützung. Die Strafe, die nothwendig darauf erfolgen mußte, und die ein Kind vorher sehen konnte, war diese, daß die mehresten Europäischen Mächte sich verbanden, gegen Frankreich für einen Mann zu stehen.

Noch wollte Holland und England dem Bündnisse nicht beytreten. Da fielen die Franzosen in Holland ein. Die Strafe für diesen albernen Streich, folgte auf dem Fuße nach. Holland und England machten gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache.

W. Und doch gab es damals noch viele Leute, die den Franzosen das Wort redeten.

B. Ich weiß es wohl. Sie hatten noch hier und da ihre Anhänger. Die Freude währete aber nicht lange. Sie fielen in Deutschland ein, plünderten Zweybrücken, das ihnen gar nichts zu Leide gethan hatte, forderten von Frankfurt, das immer neutral gewesen war, 2 Millionen Gulden. Die Brabanter vergaßen sich gar so weit, daß sie ihrem rechtmäßigen Landesherrn untreu wurden, und den Franzosen Thüre und Thore öffneten.

Was

Was thaten denn nun diese? sie giengen dem Adel und der Geistlichkeit zu Leibe, die doch bey den Brabantern in großem Ansehen stehen, und verlangten, daß Brabant, welches, wie sie sagten, nun frey war, mit den Gütern seiner Klöster, Geistlichkeit und seines Adels, den Nationalconvent sollte schalten und walten lassen, wie es ihm selbst beliebte.

Dafür war die Strafe, daß nun alle Völker gegen sie erbittert wurden, und die Brabanter sich mit den Kaiserlichen verbanden, und die Herren Franzosen zum Lande hinaus schlugen.

W. Das hört sich recht artig zu. Was hat denn aber der König und die Königin gethan, daß sie so grausam hingerichtet worden? Denn ich mag doch hören wen ich will, so spricht doch jedermann, daß dieß gegen alles Recht und Billigkeit gewesen sey.

B. Das weiß ich auch. Er hat mich aber nicht recht verstanden, Herr Gevatter. Wenn ich das Unglück und die Noth meines Mitmenschen sehe: so will ich nicht daß man grübeln solle, womit er es verdient habe? dieß könnte uns verleiten, daß wir unsern Nebenmenschen das größte Unrecht thäten. Wenn aber einer einen albernen oder schlechten Streich macht: so wünsche ich, daß man immer auf die Folgen davon merke. So

 lernt

lernt man nach und nach verstehen, was Gottes Strafen sind.

Die neuesten Grausamkeiten des Nationalconvents sind, daß er die Königin hat hinrichten lassen, und beschlossen hat, daß die schöne Stadt Lyon niedergerissen und der Erde gleich gemacht werden soll. Wollen doch sehen was für Folgen daraus entspringen werden.

Was uns betrifft, Herr Gevatter! so wollen wir ferner als vernünftige und ehrliche Leute handeln, daß wir nicht etwa Gottes Strafen an uns selbst kennen lernen.

Mit diesem Stück wird das Titelkupfer ausgegeben.

Kriegsnachrichten. Die Nachricht, daß die Oestreicher ihr schweres Geschütz nach Mecheln zurückbringen bestätigt sich; und es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Prinz Coburg jetzt von Eroberungen absehen werde. Brüssel d. 30 Oct. Wir hofften zwar die Gränzen von Westflandern nun ganz von unsern lästigen Feinden, den Franzosen, befreyt und gereinigt zu sehen, aber leider verbreitet sich das wahrscheinliche Gerücht, daß sie aufs neue mit ihrer bekannten Uebermacht eindringen und Nieuport beschiessen wollen. Die meisten Kaufleute in Ostende haben aus Vorsorge ihre Waaren in Sicherheit zu bringen gesucht. Die Beute welche die Franzosen überall gemacht haben, ist ausserordentlich groß. Man sagt unter andern, daß sie 800 beladene Wagen fortgeschafft, und von einem einzigen Orte 6000 Stück Hornvieh, welches größtentheils für unsre Armee bestimmt war, fortgetrieben haben sollen. Die Franzosen sind, wie wir eben erfahren, gegen die Provinz Namür vorgedrungen, und haben die Stadt Charleroy eingenommen. Nach andern Nachrichten sind die Franzosen seit dem 28 Oct. wo sie Nieuport nochmals aufforderten, zurückgetrieben worden. Man schreibt von der niederländischen Gränze den 7 Nov. Die feindlichen Verschanzungen und andern Werke bey Nieu-

 port

port waren schon so beträchtlich, als wenn sie 6 Wochen darauf verwandt hätten. Furnes ist nicht umrungen worden, sondern der feindliche General Vandamme hat, sich nach der Schlappe bey Nieuport, am 21sten auch von da weggezogen, jedoch in der letzten Nacht die Stadt zum Theile, die Kirchen aber sämmtlich bis auf die Glocken und das Dach Bley ausplündern lassen, und 4 Magistrats-Personen als Geisseln mitgenommen. Auf der ganzen Meer-Gränze von Westflandern haben die Einwohner die Hälfte ihrer Erndte, sowohl an Körnern als Fourage, ingleichen die Hälfte alles ihres Viehes abgeben müssen, wodurch die Feinde an jener Seite nun auf lange Zeit verproviantirt sind, da Westflandern unwidersprechlich der fruchtbarste und reichste Theil von ganz Belgien ist. Die Feinde sind doch noch in dem Besitze einiger Posten in Westflandern, welche sie behaupten zu wollen scheinen. Die Alliirten scheinen sich seitdem mehr darauf einzuschränken, die Franzosen von der Gränze abzuhalten. — Vom Rhein her folgendes: Hainfeld bey Landau den 1sten November. Heute hörte das Beschiessen der Festung Landau gänzlich auf indem die Preussen solche für diesen Winter verlassen; man sagt, sie zögen gegen Saar Louis. Jetzt soll Landau durch ein Korps kaiserl. Truppen

blo-

blokirt werden. Mit Wegführung des preussischen Belagerungsgeschützes ist heute der Anfang gemacht worden. Mannheim, den 5ten Nov. Dem Vernehmen nach sind 6000 Mann von der Wurmserischen Armee vor Landau eingetroffen, denen noch mehrere folgen sollen, so daß es scheint, daß dieser Festung noch ein förmlicher Angriff bevorstehe. Man sagt Houchard sey wieder in Freyheit, und sowohl er als Kellermann würden nächstens mit ungeheurer Macht gegen die am Rheine stehenden Kaiserlichen und Preußen vordringen. Saarbrücken ist noch in den Händen der Franzosen, welche sich dort immer mehr verstärken. — Am 19ten eröffneten die Oestreicher die Laufgräben am Fort Louis, einer wichtigen Festung des Niederelsaß auf der Insel Giesenheim im Rheine gegen Hagenau über. Die Kaiserlichen stehen am Flusse Saar hin im Lothringischen von Merzig bis Saarlouis. Sie zehren dort alles so auf, daß außer Brod und Fleisch schon nichts mehr zu haben ist. Die Franzosen stehen auch an der Saar bis an die Zähne verschanzt. — Nach einer Nachricht aus Amsterdam vom 5ten Nov. erwartet man zu Toulon mit auf eine Verstärkung von 6000 Portugiesen, 6000 Spaniern und 2000 Engl. um im offnen Felde gegen die Franzosen zu agiren.

Genu-

General Poype, der vor Toulon steht, hat das Fort Pharon wieder weggenommen. Die Engländer boten ihm seine in ihrer Gewalt befindliche Frau und Kinder unter der Bedingung an, das Commando der französischen Armee niederzulegen. Der republikanische General antwortete, daß Vaterlandsliebe in seinem Herzen den ersten Plaz einnehme.

Frankreich. Nach französischen Berichten ist die Armee der Königlichgesinnten in der Vendee vernichtet, und der Krieg mit ihnen beynahe geendigt. Andere Nachrichten sagen das Gegentheil. Kurz man muß gestehen, daß man von dieser innern Angelegenheit Frankreichs nichts gewisses wisse. — Im Haven von Genua sollen einige Franzosen von den Engländern überfallen worden seyn. Da Genua unentschlossen ist, deshalb Genugthuung zu fordern, so sind die Franzosen im Begriffe der Republick Genua den Krieg zu erklären. — Zu Rochefort und in den umliegenden Gegenden versammeln sich die Katholiken und Protestanten in denselben Kirchen, und statt der Heiligen Bilder, hat man in den Kirchen die Rechte der Menschheit aufgestellt. — Paris den 26ten Oct. Auch in unserer Liebfrauenkirche sind die Bilder Gottes, der Engel und aller Heiligen 2c. allenthalben weggenommen, und ver-

verbrannt worden, wobey die Sansculotten ein Freudenfeuer machten und herum tanzten. Die so berühmte heil. Oelflasche von Rheims, dieses so große Heiligthum, ist nebst den Schätzen auch nach der Münze gebracht worden. Sie wogen 350 Mark Silber, auch hat die Gemeinde von Doise viele Heiligen von Gold und Silber aus den Kirchen nach der Münze geschickt. Kein Geistlicher darf sich wieder in priesterlicher Kleidung sehen lassen. Dieß ist immer der Fall bey Leuten, die, ohne belehrt zu seyn, den Ceremonien, an die sie gewöhnt waren, entsagen. Paris den 31sten October. Gestern war der Zulauf des Volks in den Gegenden des Revolutions-Gerichts außerordentlich stark, um die Verurtheilung Brissots, und seiner Mitschuldigen abzuwarten. Heute vernehmen wir, daß das Revolutions-Gericht, nach der Erklärung der Geschwornen, den Brissot, Vergniaux, Gensonne, Duperret, Carra, Gardien, Valaze, und alle ihre übrigen in der Anklagsurkunde bemerkten Mitschuldigen zum Tode verurtheilt habe. Valaze hat sich in dem Audienz-Saale, als er hörte, daß der öffentliche Ankläger die Todesstrafe gegen ihn verlangte, mit einem bey sich gehabten Messer selbst getödtet. Paris vom 2ten Nov. Brissot ist nebst seinen Gefährten am 31ten Oct. Mittags

tags gegen 1 Uhr hingerichtet worden. Sämmtliche Angeklagte, 20 an der Zahl wurden in 4 Wagen zur Richtstätte gefahren. Auf einem lag der Leichnam des Valaze. Sie waren sämmtlich sehr standhaft, nur Brissot und Sillery waren etwas bewegt; hingegen schäckerten Düport und Mainville mit dem Volke, und Fonfrede lachte. Der Erzbischof Fauchet und Sillery hatten Beichtväter bey sich. Sillery war der erste der hingerichtet wurde, und Brissot, als das Haupt der Verschwörung, der lezte. Das Verbrechen dieser Leute, unter denen Männer von Genie waren, war dieses, daß sie Feinde der schlechten Rotte, der Jakobiner waren, und die erstere Constitution, statt der gegenwärtigen unförmlichen Regierungsverfassung, wieder eingeführt wissen wollten.

Vermischte Nachrichten.

Jakob Guyer, sonst Kleinjogg genannt, von Wermetschweil im Kanton Zürch, ist ein Mann von groser Weisheit und von den vortreflichsten Herzen, zwey Vorzüge, die ihn zu einem der glücklichsten Menschen machen. Als Prinz Eugen, jezt regierender Herzog von Wirtemberg 1765 die helvetische Gesellschaft zu Schinznach besuchte, äuserte er den Wunsch, den arbeitsamen, mäßigen, weisen Kleinjogg zu sehen, den

man

man sonst auch den philosophischen Bauer nannte. Da dieser der Einladung folgte und kam; so gieng der Prinz, von allen Mitgliedern der Gesellschaft begleitet, ihm entgegen, umarmte ihn und sagte: Es freuet mich dich zu sehen, Kleinjogg, weil ich so viel Gutes von dir gehört habe: Mich freuet es auch Euch zu sehen, Herr Prinz, versetzte der Bauer: es ist gar schön, wenn große Herren zu uns armen Bauern herabsteigen. Ich steige nicht zu dir herunter, ich steige zu dir hinauf, erwiederte der Prinz; du bist besser als ich!" Thränen zitterten dem menschenfreundlichen Prinzen in den Augen; Kleinjogg ward bestürzt, sagte aber bald wieder freundlich und sanftmüthig: Nun wir sind beyde gut, wenn jeder von uns thut, was er soll. Nach langem und herzlichem Gespräch nahm Kleinjogg mit kurzem, ungekünsteltem Danke für die ihm erzeigte Liebe Abschied, sagte sein: nun behüt Euch Gott, Prinz, bot dem Prinzen die Hand und wollte fortgehen! Der Prinz drückte ihm ein Goldstück in die Hand. Was soll das? fragte Kleinjogg mit sanftem Lächeln. Ein kleines Geschenk zum Andenken der Freude, die du mir gemacht hast, sagte der Prinz: Kleinjogg betrachtete es, und versetzte: Geld habe ich nicht nöthig; wenn ich arbeite, habe ich dessen genug, und Freude habe ich eben so viel gehabt als Ihr: weil

weil mein Eifer sich verdoppelt, da ich sehe, daß auch große Herren uns Bauern deswegen lieben: Unkosten habe ich weder hier noch auf der Reise gehabt; mit einem Stück Brod bin ich hieher gekommen, und ein Stück Brod wird mich wieder nach Hause bringen. Ich danke nichts destoweniger für Eure Freundlichkeit. Behaltet aber Euer Geld, fügte er mit ernstlicher Miene hinzu: sobald man durch andere Wege Geld sucht, als durch Arbeit, so ist man verlohren. Der edle Prinz steckte sein Gold in die Tasche und gestund, daß er sich in seinem Leben nie so arm befunden habe, als in diesem Augenblicke.

Da die Nachricht nach Wien kam, daß die Franzosen die Königin hätten köpfen lassen: so hatte sie die Würkung, welche jeder Vernünftige voraus sehen konnte; der Eifer des Volks, ihrem guten Kaiser beyzustehen, wurde dadurch verdoppelt. Die Ungarn haben ihm 50000 Mann angeboten — Houchard und Kellermann werden den Armeen, die für unser deutsches Vaterland fechten, kein Haar krümmen. Nach den neuesten Nachrichten sitzen beyde im Gefängnisse. Wahrscheinlich wird der erstere nächstens geköpft werden.

Der Bote aus Thüringen.

Acht und vierzigstes Stück.

1793.

Bote und ein Weber.

B. Guten Morgen! lieber Freund! ist der Wirth nicht zu Hause?

W. Er ist eben schon aufs Feld gegangen, und nimmt Möhren aus.

B. Wo kommt er denn her?

W. Immer aus S.

B. Was giebts denn da Neues?

W. Immer etwas Neues und selten etwas Gutes. Die Weber haben bey uns einen Aufstand angefangen, und sind in die Häuser der Kaufleute eingefallen.

B. Nu? was hats denn damit für einen Ausgang genommen?

W. Ach du lieber Gott! einen schrecklichen Ausgang. Es kamen Soldaten marschirt, die boten uns Ruhe. Wir warfen mit Steinen un-

ter sie. Da commandirte der Officier Feuer! puf! da brannten sie loß — zwey Reiter wurden auf der Stelle todt geschossen, etliche schwer blessirt, ein Dutzend gefangen genommen und in das Zuchthaus gesetzt, und ich bin entsprungen, wie ich da bin, habe Weib und Kinder zurücklassen müssen. Ach das Unglück! das Unglück! Nach Hause darf ich nicht wieder, die Kleidung und Wäsche fällt mir vom Leibe, wie lange wird es währen, so muß ich den Bettelstab ergreifen?

B. Armer Mann! aber sag er mir nur, hat er denn nicht vorausgesehen, daß es so kommen würde?

W. Je du barmherziger Gott! wer hätte denn das denken sollen? ich bin ja nicht allwissend.

B. Ich auch nicht; aber das hätte ich doch gewiß voraus sagen wollen, daß es einen schlimmen Ausgang nehmen würde. Wenn man nur ein Bischen nachdenken gelernt hat: so überlegt man doch erst, ehe man etwas unternimmt, was es für einen Ausgang haben werde? wenn er nun auch, ehe er die Häuser der Kaufleute mit stürmen half, überlegt hätte, was daraus entstehen würde: so würde es ihm wohl beygefallen seyn.

W. Ich wüßte nicht wie?

B. Habt ihr denn in G. eine Obrigkeit?

W.

W. Das wollte ich meynen.

B. Auch wohl Soldaten?

W. Freylich wohl.

B. Weiß er denn nicht, daß die Obrigkeit dazu da ist, daß sie Ruhe im Lande erhalten soll? Weiß er denn nicht, daß die Soldaten verpflichtet sind, gegen unruhige Köpfe zu fechten?

W. Das weiß ich wohl. Wir glaubten aber, wir würden die Soldaten bezwingen.

B. Hum! da habt ihr euch viel zugetrauet. Und gesetzt ihr hättet sie bezwungen. Hat denn euer Fürst keine Soldaten mehr, würden die benachbarten Fürsten dazu stille gesessen haben? würden sie ihre Truppen nicht auch haben einmarschiren lassen?

W. Ja wenn wir dieß freylich alles bedacht hätten: so würden wir uns wohl besonnen haben, ehe wir die Unruhe hätten angefangen. Wir waren aber halt in der Hitze.

B. In die Hitze kann man freylich leicht kommen; man muß sich nur hüten, daß man in der Hitze nichts vornimmt, sondern muß warten, bis der Sturm vorbey ist, und man wieder mit Vernunft nachdenken kann. Aber sag er mir doch einmal auf sein gutes Gewissen, warum habt ihr denn die Unruhen angefangen?

W. Weil die Kaufleute uns so sehr drückten.

V. Wie machten sie es denn?

W. Sie boten uns so wenig für unsere Waare, daß wir dabey nichts auskommen konnten. Ist denn das auch erlaubt? Wir armen Leute, müssen mit Weib und Kindern die ganze Woche durch arbeiten, daß wir fast zusammenwachsen und dabey sorgen und borgen, Hunger und Kummer leiden. Kommen wir nun des Sonnabends und bieten unsere saure Arbeit dem Kaufmann an: so bietet er uns dafür ein Lumpengeld, und drückt uns das Bischen Lohn ab, das wir verdienet haben. Ist denn das auch Recht?

V. Lieber Mann! ob das Recht oder Unrecht sey, das kann ich nicht entscheiden, wenn ich den Kaufmann nicht kenne, wenn ich nicht weiß, wie viel die Waare werth ist, und wie die Handlung damit geht. Weswegen kauft denn aber der Kaufmann die Waare?

W. Daß er sie wieder verkaufen will.

V. Und warum giebt er sich denn die Mühe mit dem Kaufe und Einkaufe?

W. Warum wird er es denn thun? doch nur deswegen, daß er dabey etwas verdienen will.

V. Das wird Er doch wohl nicht für Unrecht halten? Er arbeitet, um etwas damit zu verdienen, warum soll denn der Kaufmann nicht eben deswegen handeln? ein Kaufmann muß aber

ziem-

ziemlich viel an der Waare die er einkauft, ge-
winnen, ehe er etwas dabey verdienen kann. Ver-
kauft er sie denn gleich auf der Stelle wieder?

W. Nein er nimmt sie mit auf die Messe.

B. Und wenn er sie mit auf die Messe nimmt;
verkauft er sie denn alle?

W. Nicht allemal. Manchmal haben unsere
Kaufleute ganze Kisten voll wiedergebracht.

B. Und wenn er sie verkauft, bekommt er
denn baares Geld?

W. Auch nicht, er muß die Waare verborgen.

B. Und wenn er sie verborgt, wird er dann
allemal bezahlt?

W. Damit ists freylich auch oft nicht richtig.
Es vergeht keine Messe, da nicht Banquerotte
vorfielen. Dabey büßen unsere Kaufleute immer
ein.

B. Ist denn dieß alles wahr?

W. Alles wahr.

B. Nun, lieber Freund! müssen wir doch
als vernünftige Leute, und nicht unvernünftig in
den Tag hinein, von der Sache urtheilen. Be-
denke er selbst, das baare Geld giebt der Kauf-
mann für die Waare hin; bringt er sie zur Messe:
so muß er dem lieben Gott danken, wenn sie ihm
jemand abnimmt. Ist er sie losgeworden: —
so muß er wenigstens ein halb Jahr warten, bis

 er

er bezahlt wird. Gesetzt ein Kaufmann hätte tausend Thaler in die Waare gesteckt: so muß er diese tausend Thaler wenigstens ein Jahr lang entbehren, und die Interessen davon einbüßen. Wenn er nun mit der Waare 50 Thaler gewinnt: so hat er doch dabey noch nichts verdient. Wird er sie aber gar nicht loß: so muß er die Interessen noch länger entbehren. Und wird er gar da um einhundert, und dort um zweyhundert Thaler betrogen: so bedenke er selbst, wie viele Waaren er verkaufen muß, ehe er wieder zu seinem Schaden kommt!

W. Das ist nun freylich alles wahr.

B. Wenn nun ein solcher Kaufmann wenig für die Waare bietet: so ist das freylich für den armen Weber sehr drückend, und er ist deßwegen zu bedauern; wenn man aber die Umstände des Kaufmanns genau kennete: so würde man oft finden, daß es ihm nicht möglich sey, mehr dafür zu geben. Gesetzt, z. E. die Waare wird nicht gesucht, seine Gewölbe sind davon voll, wer kann ihm denn zumuthen, daß er noch mehr auf gerathewohl einkaufen soll? er wird entweder gar nichts einkaufen, oder nur solche Waare, die er um ein Spottgeld bekommen kann. Ist ihm denn das zu verdenken?

W. Ich glaube Er ist selbst ein Kaufmann! Weil er diesen Leuten so sehr das Wort redet.

B. Ey ich rede den Kaufleuten nicht das Wort, sondern der gerechten Sache.

W. Ist denn das aber auch Recht, wenn uns der Kaufmann mit leichtem Gölde bezahlt? wenn er schlecht Geld einwechselt das nach vier Wochen verschlagen wird, und seine armen Weber damit bezahlt.

B. Das ist himmelschreyend.

W. Das thun aber unsere Kaufleute.

B. Alle?

W. Nein! etliche nur.

B. Nun so sind denn diese etlichen harte ungerechte Leute, die dafür ihre Strafe gewiß bekommen werden. Deswegen muß man nicht geradezu über den ganzen Kaufmannsstand schreyen! daß ihr Leute doch immer alles unter einander mischt. Wenn ein Fürst eine Grausamkeit begeht: so schreyt ihr Zeter über die Fürsten; drückt mancher Kaufmann die armen Leute: so werft ihr alle Kaufleute in eine Brühe. Es giebt in allen Ständen schlechte Leute. Wollen wir deswegen alle Stände verwerfen?

W. Das ist nun alles gut. Was sollen wir armen Leute denn aber dabey thun? sollen wir

denn unser ganzes Leben in Hunger und Kummer zubringen?

B. Hält er sich denn lange hier auf?

W. Ein Paar Wochen will ich bey meinem Schwager bleiben.

B. Nun da will ich ihm, wenn ich noch lebe und gesund bin, über acht Tage einen guten Rath geben.

Rastadt, vom 14ten Nov. Gestern schickte der Kommandant von Fortlouis um 1 Uhr Nachmittags einen Trompeter an die Belagerer, und verlangte einen Stillstand von 24 Stunden, um sich wegen der Uebergabe zu bedenken. Es wurden ihm aber nur 3 Stunden verstattet, und sofort zur Kapitulation geschritten, welche heute um 9 Uhr zu Stande gebracht worden ist. Die Garnison ist zu Kriegsgefangenen gemacht, und marschirt heute mit dem Gewehr aus, streckt solches vor dem Fort, und geht hier durch nach Kuppenheim, Dürmersheim rc. Die in der Festung vorgefundenen Kanonen, gehören den Ueberwindern. Heute wird hier Brod für die gefangene Besatzung und die Bürger gebacken, weil in dem Fort alles verbrannt ist.

Aus der Gegend Landau, vom 8ten Nov. Die Blokade dauert nicht nur noch fort, sondern wird noch weiter umher ausgedehnt. In die Orte Merzheim, Wollersheim, Arzheim und Ilbesheim machten bisher die Landauer viel Ausfälle: sie trieben Vieh und Lebensmittel von da in ihre Festung zurück. Jetzt haben die Einwohner gedachter Orte mit allen Habseligkeiten, Vieh, Getraide rc. fortziehen müssen, damit den Landauern nichts mehr von da wegzuholen übrig bleibe. Nunmehr kann nicht das Geringste mehr

nach Landau hineingebracht werden. Die Preussen stehen schon auf dem Kalmitberge bey Ilbesheim. Sollten die Franzosen es wagen aus ihrer Festung hervorzukommen, so werden sie schnell wieder zurückgewiesen werden, um so mehr als sie dann 200 Kavalleristen haben sollen. Die weggezogenen Bauern werden jetzt bey ihren Mitbürgern in den benachbarten Dorfschaften einquartiert.

Lothringische Gränze, vom 7ten Nov. Vor einigen Tagen versuchten es die Franzosen, bey Saarbrücken wieder vorzudringen, sie wurden aber mit Verlust von den Preussen zurückgeworfen. An der Saar versammelten sich die Franzosen in starker Anzahl, um in dem pfälzischen und zweybrückischen ihre Winterquartiere zu halten, sie dürften sich aber wohl vor den Kopf stoßen. Ohnweit Zweybrücken auf dem Mettweiler Berge legen die Preussen Verschanzungen und Blockhäuser an. Die beständigen Beunruhigungen der Franzosen verhindern die Preussen, in die Kantonirung zu gehen; beständig hört man gegen Saarbrücken zu Kanonaden. Der Herzog von Braunschweig steht noch zu Schweigen. General Kalkstein zu Hornbach. General v. Kleist ist mit seinem Detaschement von Marsthal nebst einigen zu Wörth gestandenen Escadrons Husaren näher nach

nach Lothringen gerückt. 2 Bataill. Preussen, welche bey Steinbach standen, sind nach Pirmasens vorgerückt.

Aus dem Prinz Koburgschen Hauptquartier Englefontaine, vom 5ten Nov. Von der Affaire in Marchiennes am 31sten Oct. ist nachzutragen, daß die gemachten Eroberungen in folgendem bestehen: 12 Kanonen, 2 Haubitzen von grossem Kaliber; 36 Munitionswägen, dann eine grosse Batterie; 6 vierspännige grosse Wagen mit gefüllten Haubitzgranaten; 2 grosse Wägen mit Pulver; 3000 Feuergewehre; 300 Pferde; 100 Schlachtochsen und 300 Schaafe sind erbeutet worden. An Gefangenen hat man 1800 Mann eingebracht, worunter 86 Stabsoffiziere sich befinden. Alles übrige ist theils niedergemacht, theils in die Skarpe gesprengt worden. Die Generale Otto und Kray, welche diese Unternehmung gemeinschaftlich entworfen, und eben so klug, als tapfer, ruhmwürdig und glücklich ausgeführt haben, rühmen die Herren Stabs- und Oberoffiziers an, welche alle sich ganz besonders ausgezeichnet, und durch Tapferkeit und gute Aufführung der Truppen ausserordentlich hervorgethan haben. Unser Verlust besteht in 18 Todten, und der Herr Major Bender fiel dabey als Held. — Der Herr Feldmarschallieutenante

Beau-

Beaulieu meldet aus Mettej vom 2ten d., daß er diesen Tag von 6000 Franzosen in der Frühe um 6 Uhr angegriffen worden sey, solche aber mit Verlust von 200 Todten und Verwundeten glücklich zurückgeschlagen habe. Brüssel, vom 12ten Nov. Es scheint gewiß zu seyn, daß man Landrecy belagern, und hernach Avesnes angreiffen wird. Wenn man einmal von diesen beyden Plätzen Meister ist, so wäre die Kommunikation von Maubenge mit Frankreich gänzlich unterbrochen, und diese Vestung diesen Winter sich selbst überlassen und müßte sich ergeben. Brüssel, vom 23ten Nov. Die Stände von Brabant waren gestern wieder versammlet. Es heißt, sie begehrten unter andern, Se. Maj. der Kaiser möchte sich baldigst in den Niederlanden huldigen lassen, um die Ordnung in allen Dingen vollends herzustellen. Wahrscheinlich wird sich der dritte Stand am künftigen Freytag versammeln, um über die von Seiten des Kaisers zu machenden Vorträge zu berathschlagen, welche von den beyden ersten Ständen werden zugestanden werden. Die englische Armee erhält noch immerfort Verstärkung. Der Einmarsch der 6000 Hessen, die einen herrlichen Anblick machten, dauerte hier gestern von Morgen bis an den Abend. Das Regiment Kavallerie und 3 Batail. Infant. giengen gleich durch

zur Armee, und die übrigen bleiben noch hier. Die bey Marchiennes gemachten Gefangenen sollen zu Ostende nach England eingeschifft werden.

Wien, vom 9ten Nov. Der Prinz von Koburg hat den Befehl von hier erhalten, die Franzosen, es koste, was es wolle, anzugreifen, wo sie getroffen werden können. Mons, vom 5ten Nov. Seit 3 Tagen ist Landrecy blokirt. Vorgestern wurden alle Konventstruppen, die um diesen Platz sowohl als in der Gegend standen, verdrängt. Ihr Verlust, besonders zu Pont, ist sehr beträchtlich. Immerfort machen sie Märsche und Kontremärsche, um ihre wahren Absichten zu verbergen; es ist aber nur zu wahrscheinlich, daß sie es auf Charleroi gemünzt haben, wo General Beaulieu sie mit Ungeduld erwartet. Alle Landbewohner brennen vor Begierde, unsern braven Truppen beyzustehen.

Die Piemonteser haben über die Franzosen wichtige Vortheile erhalten, und sind in die Provence eingedrungen. Auch haben die Königlichgesinnten über sie gesiegt, und sollen 1200 Sanskülotten niedergehauen haben. Die Spanier hingegen haben sich bis 4 Stunden von ihrer Grenze zurückziehen müssen. Von Toulon weiß man nichts Gewisses.

Paris, vom 4ten Nov. Der ehemalige Herzog von Orleans ist am 2ten hier eingetroffen, und geradenwegs nach der Conciergerie gebracht worden. General Kellermann sitzt in der Abtey, und der alte Luckner ist jetzt ebenfalls als Gefangener in Paris. Die Enthauptungen sind zur täglichen Gewohnheit geworden. Die Opfer am 2ten waren ein hiesiger Uhrmacher, Namens Deschamps, und ein Gensdarme, Niklas Lervi. Beyde sollen für die Königswürde gesprochen haben. Als der Gensdarme sein Todesurtheil hörte, sprung er von dem Schemmel auf, und hätte beynahe den Säbel eines Wachthabenden erwischt, womit er seinen Richter zu lohnen dachte; er wurde aber überwältigt, gebunden, und seine Hinrichtung beschleunigt. Gestern sind hier wieder 4 Personen durch die Guillotine enthauptet worden, nämlich die Mitglieder der Volkskommission zu Bourdeaux, Lavigne, Bornenil, Lacombe und dann ein gelehrtes Frauenzimmer, Namens Olimpe de Gonge. Letztere hatte sich einer zu freyen Schreibart über die Revolution bedient *). Adam Lux, 27 Jahre alt, Deputirter von Mainz, ist auch von dem Revolutionsgerichte zum Tode verurtheilt, und bereits hingerichtet worden, weil er günstig für die Herstellung der Königswürde ge-

*) Schöne Preßfreyheit!!!

sprochen hatte *). Am 6ten Nov. Gestern Nachmittags um halb 4 Uhr wurde Orleans, nebst noch 4 andern Personen, zum Richtplatze geführet. Der Zulauf der Menschen war erstaunlich, und die Wache stärker als gewöhnlich. Als er vor seinem Pallaste, dem ehemaligen Palais-Royal, das nun die Nation erbt, vorbey kam, sahe er es mit einem Blicke der Schwermuth an, sagte auch etwas, aber man verstand es nicht vor dem Geschrey des Pöbels: Es lebe die Republik. Er wurde verspottet, und beschimpft! Als er auf dem Schaffot ankam, betrug er sich so schön, als man sich nur vorstellen kann. Er wurde zuerst enthauptet, und sein Kopf den Zuschauern gezeigt. Dieses Urtheil hat jedermann in Erstaunen gesetzt, weil es so geschwind gefällt, und eben so geschwind vollzogen wurde. Jedermann war damit zufrieden, nur einen unbekannten Neger sah man während der Execution einige Thränen ver-

gies-

*) Armer Kerl! durch den Reiz der ersten französischen Constitution ließest du dich zur Untreue gegen dein Vaterland verleiten, und bekommst dafür nun diesen Lohn! Noch hast du viele Brüder in Deutschland. Möchten sie doch durch dein trauriges Schicksal zum Nachdenken gebracht werden, daß sie zur Treue gegen das Vaterland zurückkehren, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual!

gießen. Vom 8ten Nov. Der vormalige Deputirte aus der konstituirenden Nationalversammlung, Barnave, ist nun auch hier in dem Abteygefängnisse. Der ehemalige Maire Bailly, die Generale Houchard, Brubet und Barthelemy sind nach der Conciergerie gebracht worden; ein Zeichen, daß ihre Köpfe zum Halse reif sind.

Vermischte Nachrichten.

Neuwied. Hier ist ein neues, sehr gutes, Gesangbuch eingeführet worden. Die reformirten und lutherischen Gemeinden haben es ohne Widerrede angenommen. Das Landvolk protestirte aber bey dem Fürsten dagegen. Und was that der Fürst? er versprach dem Landvolke, daß es sein altes Gesangbuch behalten solle; das war auch recht weislich gehandelt. Das Gute darf niemanden *aufgedrungen* werden. Wenn das Landvolk das neue Gesangbuch erst kennt, und besser belehrt ist, so wird es sein altes Gesangbuch freywillig bey Seite legen.

Am 9ten Okt. vermählte sich in Petersburg, der Großfürst mit der Prinzessin von Baden. Am 6ten Nov. wurde die Fürstin zu Rudelstadt, zur Freude des ganzen Landes, von einem gesunden Prinzen entbunden.

Der Bote
aus
Thüringen.
Neun und vierzigstes Stück.
1793.

Bote. Weber.

W. Da bin ich noch, Herr Bote! und bin begierig seinen guten Rath zu vernehmen.

B. Ehe ich ihm aber den Rath noch gebe, will ich ihm ein Geschichtchen erzählen. Gebe er hübsch Achtung! Es war einmal ein Vater, der hatte die Gewohnheit, daß, wenn seine Kinder sich an den Tisch stießen, oder über einen Stein stolperten, sie den Tisch oder Stein mit einem [illegible] schlagen mußten. War denn das vernünftig?

W. Das muß ja ein närrischer Vater gewesen seyn.

B. Mir kommt es selbst so vor. Aber was hätte er denn sonst thun sollen?

W. Die Kinder ermahnen, daß sie vorsichtig würden.

B. Ganz Recht. Macht ihr Leute es denn aber besser? Die Kaufleute drücken euch — da schlagt ihr auf sie los wie die Kinder auf den Tisch, an den sie sich gestoßen haben.

W. Das dabey nichts herauskommt, hat er mir schon vor acht Tagen gesagt. Ich will nun aber gerne wissen, was wir eigentlich thun sollen.

B. Den Kaufleuten, die euch drucken, keine Waare mehr bringen.

W. Das ist der gute Rath, den er mir geben will? wenn er mir weiter nichts zu rathen weiß: so schweig er nur stille. Wenn nun der liebe Sonntag kommt und ist kein Bissen Brod im Hause, und der Kaufmann nimmt meine Waare nicht — was soll ich denn da mit Frau und Kindern thun? die Waare können wir doch nicht essen. Sollen wir denn verhungern?

B. So sucht euch mit einer andern Arbeit etwas zu verdienen!

W. Womit denn? wir haben ja weiter nichts gelernt, als weben.

B. Das wollte ich nur wissen. Hier steckt der Knoten! seh er lieber Mann, wie es in S. geht, so geht es an allen Orten, wo große Fabriken sind, selbst in England, das doch weit und breit wegen seiner Fabriken berühmt ist. Es entsteht da oft eine so große Noth und Elend unter den

Fabri-

Fabrikanten, daß es einen Stein in der Erde er-
barmen möchte. Es giebt keine Classe von Men-
schen, die der Hungersnoth so sehr unterworfen
wäre, als die armen Leute, die in die Fabri-
ken arbeiten. Da schreyen sie dann Zeter! über
die Regierung und über die Kaufleute. Ich will
nun gar nicht leugnen, daß diese bisweilen an
der Noth Ursache sind, oder sie doch wenigstens
vergrößern. Der vorzügliche Grund von diesem
Elende liegt aber darinne, daß sie sich an einer-
ley Art von Arbeit gewöhnet haben, die niemand
leicht verdingt als gewisse Kaufleute. Es gehet
z. E. in Wollenfabriken, da haben die Weber
nichts gelernt, als Weben, von der Färberey
verstehen sie gar nichts. Sie sind also ganz in
den Händen der Kaufleute, diese können mit ih-
nen machen was sie wollen. Kommen nun gar
schwere Zeiten, da niemand die Waare verlangt,
oder da der Kaufmann sein Geld durch Banque-
route verliehrt; so geht die Noth erst recht an.
Da haben wir das Exempel in der Grafschaft
Mark wo die schönsten Eisenfabriken sind. Da ist
itzo eine Noth die ganz unbeschreiblich ist. Es
wird fast nichts mehr gearbeitet, und viele ehr-
liche fleißige Fabrikanten müssen schon betteln.

W. Daß Gott sich erbarme! Bey uns wird es
bald auch dahin kommen.

W. Und woher kömmt denn diese grosse Noth? von den Kaufleuten nicht, sondern vom Französischen Kriege. Die Kaufleute schickten sonst ihre Waaren mehrentheils nach Frankreich — das fällt nun weg; weil der Handel mit den Franzosen untersagt ist. Was sollen sie denn nun mit der Waare thun, wenn sie niemand verlangt? Sie haben grosse Summen Geld von französischen Kaufleuten zu fodern, von diesen sehen und bekommen sie nichts. Woraus sollen sie denn bezahlen, wenn sie nichts einnehmen? Sie helfen ihren Arbeitsleuten zwar noch so lange sie können. Lange können sie es aber nicht mehr aushalten, und es wird wohl am Ende mit diesen Fabriken gehen, wie mir dieses Jahr mit meinem Bienenstöckchen.

W. Wie gieng es ihm denn da?

B. Weil wir lauter nasse und kalte Tage hatten: so konnten die Bienen nichts eintragen, und kamen von Kräften. Ich that mein Honigtöpfchen auf, und fütterte so lange ich etwas hatte. Endlich wurde das Honigtöpfchen leer, das kalte Wetter dauerte fort, und mein Bienenstock gieng ab. Wäre es denn nun nicht besser, wenn jeder Weber, und jeder, der in die Fabriken arbeitet, mehr als einerley hätte arbeiten lernen? würde

nun die eine Art von Arbeit nicht verlangt: so trieb er die andere.

W. Das ist nun ganz gut. Aber es hilft mir nur weiter nichts: denn ich habe nun einmal nichts anders gelernt; als weben.

B. Wer ist denn davon Ursache?

W. Mein Vater, tröste ihn Gott;

B. Nun, so ist er und die Kaufleute sind daran ganz unschuldig. Aber deswegen muß er den Muth nicht sinken lassen. Es giebt tausenderley Mittel, wodurch sich der Mensch nähren kann; wer nachdenkt, der findet sie.

W. Ich muß ihm sagen, Herr Bote! daß mein Glaube hierzu zu schwach ist. In S. sind etliche hundert Weber, die alle nichts gelernt haben, als weben. Wenn nun ihre Arbeit nicht mehr ordentlich bezahlt wird, wovon sollen sie sich denn sonst nähren?

B. Ist er denn Aufseher über diese hundert Weber?

W. Ich glaube gar er will mich verspotten. Ich dächte, er sähe es mir an meinem elenden Rocke an, das ich kein Aufseher bin. Ich habe keine andere Aufsicht, als über meine Frau und Kinder.

B. Gut! so lasse er sich um alle andere Wo-der unbekümmert, und denke nur nach, wie er sich und seinen Kindern helfen will: da wird er gewiß Mittel finden, sich und den Seinigen gute Nahrung zu verschaffen; so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

M. Das ist viel gesagt! Aber woher weiß er denn das?

B. Deswegen weil in der Bibel stehe, daß Gott die jungen Raben höre. Hört er die jungen Raben: so hört er auch wohl die Seufzer eines armen Weibes und das Wimmern seiner Kinder.

M. Macht er mir doch das Herz recht weich.

B. Desto besser! wenn das Herz weich ist: so faßt der gute Rath desto eher Wurzel. Hat denn der liebe Gott nicht hier Brod, Gemüse, Fleisch bescheeret? Dabey ist sein Theil gewiß auch. Zeig er einmal seine Hände her! zehn Finger hat er dran, die alle gesund und gerade sind! Wie viel kann damit nicht ein Mensch ausrichten! und in dem Kopfe steckt gewiß auch ein gesunder Verstand, der nachdenken kann. Sollte nun ein Mensch, der unter Gottes Aufsicht steht, der in einem fruchtbaren Lande lebt, gesunde Finger und einen gesunden Verstand hat, sich nicht nähren können? Gehe er hin, und denke nach!

so

so wird ihm der liebe Gott gewiß Mittel und Wege zeigen, sein gutes Auskommen zu finden.

M. Wie macht man es denn nur, wenn man nachdenkt?

V. Ich will's ihn lehren! Geb er aber hübsch Achtung! Da geh er auf ein Plätzchen, wo niemand bey ihm ist, als der liebe Gott, aufs Feld oder in den Wald. Denke er recht ernstlich an Gott, daß er alles, was um ihn ist, erschaffen hat, und noch erhält; daß er auch sein Vater sey; daß dieser liebe Gott ihm seine Kinder gegeben hat, und von ihm verlangt, daß er sie ernähren und gut erziehen soll; daß er also mit dem lieben Gott [illegible] kann, daß er ihm die Mittel und Wege dazu zeige. Wenn er nun dieß alles bedenkt: so wird er merken, daß es im Kopfe helle, und um das Herz herum leichter wird. Er wird anfangen zu glauben. Wenn nur erst der Glaube da ist: so giebt es sich mit dem Uebrigen bald. Denke er nur nach, ob er nicht einen Weg finden kann, durch den er seine Waare absetzet; oder ob er nicht zu einem andern Geschäffte Lust hat, oder ob nicht Gelegenheit da ist, ein Stückchen Land zu bekommen, das er mit seinen Kindern bearbeiten kann, um darauf wenigstens seine Gemüse zu ziehen. Fällt ihm nicht gleich etwas ein: so denke er nur hin

um her, 14 Tage, 4 Wochen, [illegible] des Nachts, wenn er nicht schlafen kann. Da wird er gewiß am Ende noch einen Einfall bekommen, über den er sich freuen wird. Denk er an mich!

W. Ich danke ihm tausendmal für seinen guten Rath. Schon wirds helle in meinem Kopfe, gewiß ich erfinde etwas, damit ich mir helfen kann, ohne daß ich nöthig habe, wie ein Räuber meines Nebenmenschen Haus zu plündern.

B. Und wenn er als ein ehrlicher Mann, sich und die Seinigen ernähret: so kann er dabey auf Gott vertrauen und beten: Meinen Ausgang segne Gott! Könnte er dieß auch, da er ausgieng, um den Reichen die Häuser zu plündern?

Die Zeitung für Landprediger und Schullehrer, welche seit dem Anfange dieses Jahrs beym [illegible] zu [illegible] herauskömmt, wird auch im künftigen Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden. Wöchentlich erscheint 1 halber Bogen in gr. 8. zuweilen mit einer Beylage und einem Intelligenzblatte, und der Preis fürs halbe Jahr ist 16 gr. sächs. Pränumeration. Vierteljährig ist sie broschirt in allen Buchhandlungen für 6 gr. zu haben.

Am 16ten Nov. wollten die Preussen die Vestung Bitsch, welche im Lothringischen liegt, mit Sturm einnehmen. Es gelang ihnen aber nicht; sondern sie mußten sich zurückziehen. Die Franzosen bekamen dadurch Muth; sie rückten weiter vor und griffen das Preuß. Corps bey Blieskastell an, richteten aber nichts aus.

Den 20sten Nov. gieng es im Elsaß warm her. Die Franzosen griffen die ganze kaiserliche Armee an. Da diese aber von dem bevorstehenden Angriffe zuvor Nachricht erhalten hatte, so war sie in guter Fassung, und schlug den Feind mit Verlust zurück. General Hotze eroberte 6 Kanonen. Die Kaiserlichen würden sie weiter verfolgt haben, wenn nicht ein Kourier vom Herzoge von Braunschweig die Nachricht gebracht hätte, daß er diesen Winter nichts mehr unternehmen könne, sondern sich nach Pirmasens ziehe. Der Kaiserliche General Wurmser, zog sich darauf nach Hagenau.

Am Rheine herunter, im Badenschen, Fürstenbergischen, Breisgau u. d. gl. sind 12000 Bauern aufgeboten worden, sich bewaffnet ins Feld zu stellen. Am 17ten Nov. wurden ohnweit Trier, bey Lübeck 500 Kaiserliche von den Franzosen überfallen, und viele davon niedergemacht.

In den Niederlanden hat der Kaiser die Versicherung gegeben, daß er sämmtliche Landeseinwohner bey ihren Gerechtigkeiten und Freyheiten schützen wolle. Diese landesväterliche Versicherung ist auch sogleich bekannt worden. Man stellte in Brüssel ein Freudenfest an; und nun wächst die Anzahl derer, mit jedem Tage, welche sich gegen die Neufranken bewaffnen, die in den Niederlanden die Freyheit predigten, und sie auch einführten. Die Kaiserlichen haben die Franzosen zu Popering angefallen, und sie mit einem Verluste von einigen 100 Todten, 70 Gefangenen und 4 Kanonen von da verjagt. Das war für Poperingen sehr gut; denn die Franzosen sollen im Sinne gehabt haben, den Ort in Brand zu stecken. Die Niederländischen Bauern schlagen tüchtig mit, wo die Franzosen sind. In dem Innern von Frankreich, hat es auch harte Stöße gesetzt. Die Königlichgesinnten haben über die Anhänger des Nationalconvents, einen vollkommenen Sieg erhalten. Die Nachricht davon lautet also:

Craon, in Anjou, Depart. Mayenne, vom 30sten Oct. Hier ist jetzt die Schaubühne des Vendee Kriegs. Wir mußten über die Loire, und die Vendes auf eine Zeitlang räumen. Seitdem hatten wir einen harten Stand, das Glück

wandte

wandte sich aber wieder! Am 27sten d. schlugen wir den Vortrab der Republikaner, und am 28sten brachten wir diesen eine völlige Niederlage bey, eroberten ihre Artillerie, Munition, Bagage, und sprengten sie ganz in die Flucht. Die Folge dieses Sieges war, daß unsere Oberhäupter von allen Städten, Flecken und Dörfern dieses Landes neue Zusicherungen ihrer Anhänglichkeit erhielten. Wir sind Meister von Lion d'Angers, Chateau - Gonthier, Laval, Craon, Cosse und von allen Flecken und Dörfern 3 bis 4 Stunden in der Runde. Ueberall freuet man sich uns zu sehen; unsere Macht vergrößert sich augenscheinlich.

Dieß kann auch wohl nicht anders seyn. Da der Nationalconvent immer frisch drauflos köpfen läßt, und, wie wir hernach hören werden, die christliche Religion abgeschafft hat: so werden die Anverwandten der Geköpften, und alle, die noch Religion haben, sich zu dieser Parthey schlagen, das vergossene Blut zu rächen, und ihre Religion zu erhalten suchen.

Von London aus meldet man, daß die alliirten Truppen, die in Toulon liegen, über die Franzosen, d. 8ten Oct. auf der Anhöhe von Grasse, einen Sieg erfochten, und ihnen verschiedenes Geschütz abgenommen haben. Es sol-

len

ler dahin noch 2 Kaiserliche Regimenter aus Italien eingeschifft werden; ja man versichert sogar, daß eine Rußische Flotte durch die Dardanellen nach Toulon auslaufen werde, und daß vom Türkischen Kayser, dem die Dardanellen gehören, bereits die Erlaubniß erhalten habe.

London, vom [illegible]ten Nov. Unsere Damen beschäftigen sich jetzt, Westen von Flanell für die Englischen Truppen in Flandern, zum Theil mit eigenen Händen, zu verfertigen, und diejenigen dürfen keinen Anspruch auf den Namen einer Dame von Ton machen, auf deren Toilette nicht wenigstens eine halb verfertigte Soldatenweste angetroffen wird. Die Herzogin von Glocester hat allein für 2000 Westen subscribirt.

Da unsre Herren und Damen bisher ihre viele Moden haben von Paris kommen lassen: so wäre es wohl gut, wenn sie einmal diese [illegible] Moden mitmachten, und zusammenträten, um etwas zur Erleichterung der Beschwerden beyzutragen, welche itzt unsre Truppen, die für unsere Freyheit, Religion und Eigenthum, fechten, ausstehen müssen.

In Lyon hausen die Sanscülotten schrecklich, reißen die Häuser nieder und plündern sie. — Man schätzt den Schaden, den sie daselbst angerichtet haben, schon auf mehrere Millionen. Von Straß-

burg

burg hat der Nationalconvent ein kleines Darlehn von 9 Mill. gefordert, und jedem Hause vorgeschrieben, wie viel es dazu beytragen soll. So muß zahlen Dietrich 300000, Zollikofer 300000, Saum 150000, Salzmann 60000 liv. Man thut also dem Nationalconvente wirklich unrecht, wenn man glaubt, er habe mit Frankfurt zu hart verfahren, da er ihm 2 Mill. Gulden abforderte. Von Strasburg, welches mit ihm im brüderlichen Bunde steht, fordert er ja noch weit mehr. Wir wollen nun sehen, wie es ihm bekommen wird!

Von Wien schreibt man, daß der dortige Commandant die Gemeinden und Wirtschaften aufgefordert hätte, die französischen Gefangenen nicht als Feinde, sondern als Menschen und Brüder, zu behandeln; und ihnen, durch Mitleid und Wohlthätigkeit, ihr Schicksal erträglicher zu machen. Dabey ist nun dreyerley zu wünschen: Erstlich daß diese Nachricht wahr sey; zweytens, daß diese christmilde Aufforderung, nicht nur in Wien und in den umliegenden Gemeinden und Ortschaften, sondern durch ganz Ungarn und Böhmen, Oesterreich, Steuermark, Kärnthen, Crain, Tyrol, Siebenbürgen, Sclavonien und Croatien u. s. w. befolgt werde; drittens daß

der

der liebe Gott dem Herrn Commandanten für diese Christlöbliche Aufforderung alle Nacht einen süßen Schlaf, und in der letzten Stunde einen großen Muth bescheeren möge.

Philadelphia, diese schöne Stadt in den amerikanischen Freystaaten, welche 1682 von dem ehrlichen Penn erbauet wurde, und itzt beynahe 3000 Häuser und über 30000 Einwohner enthält, diese schöne Stadt, wo vielleicht mehr gesunde Vernunft, mehr wahre Freyheit, mehr Tugend und Rechtschaffenheit, als in irgend einer andern Stadt, zu finden war, ist durch eine entsetzliche Krankheit, die man das gelbe Fieber nennt, heimgesucht worden. Täglich werden 100 bis 200 Personen begraben. Der noch übrigen Einwohner sind mehrentheils geflüchtet; aber nirgends will man sie aufnehmen: weil man fürchtet, von ihnen angesteckt zu werden. Da kann man deutlich sehen, daß Landplagen keine Strafen Gottes sind. Wäre das Gelbfieber eine Strafe Gottes: so hätte es wohl noch einige hundert Städte zu besuchen gehabt, ehe es nach Philadelphia gekommen wäre. Da aber die Herren Amerikaner die löbliche Gewohnheit haben, über alles Unglück, das sie betrifft, nachzudenken, und den Grund und die Ursache davon aufzusuchen: so werden sie wahrscheinlich auf den Gedanken kommen,

men,

wer, bey jedem Dorfe und bey jeder Stadt, ein Haus oder mehrere zu errichten, wohin sie sogleich diejenigen, die von einer ansteckenden Krankheit befallen sind, schaffen, und so das Leben ihrer Mitnachbarn in Sicherheit setzen können.

In Paris geht das Köpfen noch beständig fort. Der merkwürdigste Mann, der unter der Guillotine seinen Kopf verlohr, ist der ehemalige Maire zu Paris, Bailly. Er war ein sehr gelehrter Mann, und einer der vorzüglichsten Beförderer der Revolution. In den Nationalconvent werden unermeßliche Summen von Gold und Silber geliefert, die man aus den Kirchen genommen hat. Da die Noth da ist: so kann dieß leicht entschuldiget werden. David ließ sich ja auch, da er in Noth war, die Schaubrodte geben. Aber nun geht man noch weiter. Eine große Menge katholische und protestantische Prediger haben ihren Stand abgeschworen; man fängt an die Kirchen zuzuschließen und den öffentlichen Gottesdienst einzustellen, oder, wie die Thüringer zu sagen pflegen: das Kind mit dem Bade auszuschütten. Daraus werden wahrscheinlich für die Herren Neufranken folgende traurige Folgen entspringen: erstlich, daß diejenigen, die freywillig dem öffentlichen Gottesdienste entsagen, nun gar nichts mehr, keinen

Gott,

Gott, keine Vorsehung, keine Unsterblichkeit der Seele glauben, alle Schandthaten sich erlauben werden. Die Religion, in der sie bisher unterrichtet waren, hielt sie allein vom Bösen ab. Diese stoßen sie nun von sich, ohne dafür etwas Besseres zu haben folglich — zweytens; diejenigen, die, aus Furcht für der Guillotine ihre Kirchen schlossen, werden nun geheime Verschwörungen anfangen; drittens wird durch diesen Schritt die Wuth der, gegen Frankreich gerüsteten, Heere, vorzüglich derer, die aus erzkatholischen Ländern kommen, noch mehr vergrößert werden, und sie werden sich gegen Unchristen alle Grausamkeiten erlauben.

Unterdessen hat man doch in Paris auch eine Kirche eingeweihet. Wißt ihr wohl für wen? Für die Vernunft. Es ist nur zu wünschen, daß die Herren Pariser sich immer so betragen mögen, daß die Vernunft nicht etwa auch zu ihnen, wie ehemals unser Heyland zu den Pharisäern, sagen muß: Dieß Volk nahet sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen, aber — ihr Herz ist ferne von mir.

Der Bote aus Thüringen.

Funfzigstes Stück.

1793.

Beschluß von der Geschichte der Schildbürger.

Herr Holzart holte lächelnd das schöne Schildburgische Abcbuch heraus, und zeigte den lieben Kindern die bunten Figuren, die in demselben gemahlt waren; die Kinder rissen es ihm aus der Hand, sahen die Bilderchen an, lachten über den poßirlichen Affen, und, da sie bey den Bär kamen, sagte Hänschen zu Gretchen: guck Gretchen! der sieht aus wie Herr Holzart, er hat eben so eine Perüque auf. Da fielen Hänschen und Gretchen auf die Stühle zurück und wollten sich vor Lachen ausschütten.

Herr Holzart aber hob den Zeigefinger seiner rechten Hand in die Höhe und sagte: Hänschen! Hänschen! sie sind mir sehr lose. Nun schlug er das A B C auf und fragte: wer von ihnen will denn nun anfangen anzusagen?

Ich hab' heute keine Lust dazu, sagte Hänschen, ich auch nicht, sprach Gretchen. Sie nahmen das Buch wieder weg, sahen die Bilderchen an und machten dazu Anmerkungen, die freylich bisweilen etwas schmuzig und plump waren, die man aber Kindern, von so zartem Alter, zu Gute halten mußte.

So wurde die erste Stunde glücklich geendigt.

Herr Cornelius Beyfuß erkundigte sich bey dem Herrn Informator, wie es gegangen sey? und bekam zur Antwort: recht gut! recht gut!

Als er die Späschen der Kinder erzählte, lachte der Herr Bürgermeister, daß ihm der Bauch schutterte.

So giengen die ersten Lebensjahre dieser lieben Kinder dahin. Herr Hoszart übertrieb sie nicht mit Lernen, und Herr Cornelius Beyfuß freuete sich über die Späschen die sie machten. Daß das Taschengeld, welches sie von dem Papa bekamen, unter die Leute gebracht wurde, dafür sorgten sie redlich. Ein Kuchenbecker und ein Gewürzhändler, welche in der Nähe wohnten, bekamen davon das mehreste.

Diese Erziehung war so gesegnet, daß, da das Söhnchen das vierzehnte und das Mamsellchen das 13te Jahr erreicht hatten, sie beyde das heilige Abendmahl geniesen konnten. Sie befunden da-

bey

bey auch recht wohl: denn unter allen Kindern, die mit ihnen confirmiret wurden, war keins so schön geputzt als sie. Mamsell Beyfuß zog vorzüglich die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Gemeine auf sich, wegen des schönen Gesangbuchs das sie hatte. Es war in Sammet gebunden, und mit Silber stark beschlagen, daß man kaum den Sammet sehen konnte, und daß das Schloß, wenn das Mamsellchen das Gesangbuch aufschlug, allemal so laut klapperte, daß es die halbe Gemeine hören konnte. Weil nun die lieben Kinder so gut vorbereitet erschienen: so zeichnete sie der Herr Pfarrer auch vorzüglich aus, und ließ sie das heilige Abendmahl unter allen übrigen Kindern zuerst empfangen.

Während der Zeit, daß Mamsell Beyfuß den Kelch genoß, wurden besonders zwey junge Schildbürger erbauet, die beyde ein Auge auf sie und ihr schönes Gesangbuch warfen, und beyde sie sogleich in ihr Herz schlossen. Der eine, Lorenz Krausemünze, wurde so begeistert, daß, da sie das schöne Lied anstimmten: mein Jesus schmeckt mir wohl: er sich hinsetzte und ausrechnete, wie viel 12000 Thlr. jährlich Interesse brächten. Da er es ausgerechnet hatte: so sang er wieder andächtig mit, und freute sich schon im Geiste darüber, wie glücklich er seyn würde, wenn er Mamsell Beyfuß bekäme, mit ihr 12000

 Thlr.

Thlr. und nun jährlich 850 Thlr. Interesse einzunehmen hätte: (nach seiner Rechnung trugen wirklich 12000 Thlr. zu 5 p. C. 850 Thlr.) ein.

Kaum hatte Mamsell Beyfuß das vierzehnte Jahr zurückgelegt: so hielten beyde Schildbürger um sie an, worüber sich beyde Eltern herzlich freueten.

Herr Cornelius Beyfuß war durch ganz Schildburg als ein ungerechter Mann verschrieen; obs wahr sey oder nicht, das will ich nicht untersuchen, gnug Religion hatte er. Er hat es ja selbst tausendmal gesagt, und er mußte es ja am besten wissen. Und Ungerechtigkeit und Religion können ja, wie fast alle Schildbürger glauben, gar wohl bey einander bestehen. Was die Ungerechtigkeit böse macht, da macht die *Religion* wieder gut. Das Böse das man den Tag über thut, bittet man Gott auf den Abend wieder ab, und so ist alles wieder aufs reine. So glaubten wenigstens die Schildbürger.

Daß Herr Beyfuß Religion hatte, vielleicht mehr als wir alle, dieß bewieß er nun bey dieser Gelegenheit, da sich zwey Schildbürger um seine Mamsell Tochter bewarben. Er wollte bey dieser wichtigen Sache weder die leidige Vernunft, noch Menschen zu Rathe ziehen, sondern alles auf des lieben Gottes Ausspruch lassen ankommen. Laßt uns hören, wie er es anfieng!

Die

Die Stadt Schildburg hatte einen schönen Kalender, welcher unter eines Hochedeln und Hochweisen Raths Aufsicht gedruckt wurde. Aus diesem konnte man nicht nur lernen, an welchem Tage gut Aderlassen und Schröpfen sey, was die Kinder, die in jedem Monate gebohren wurden, für ein Schicksal haben würden; sonden auch, was einem jeden Schildbürger an jedem Tage bevorstünde. So liebreich sorgten die Väter der Stadt, für das Wohl derselben!

Man konnte nämlich in diesem Kalender folgendes lesen:

Glücks und Unglücksspiegel, auf nächtliche Träume gerichtet.

Dieses vorgesetzte A B C sollst du also verstehen: Wenn du des Morgens frühe aufstehest, so sollst du vor allen Dingen dein Gebetbuch zur Hand nehmen, und mit einem andächtigen Gebete dich Gott befehlen; wenn du nun dein Gebetbuch aufschlägst: so nimm den ersten Buchstaben, der auf der ersten Zeile oben am Blatte steht, und siehe in dieses vorgesetzte A B C: so wird derselbige Buchstabe zeigen, was dir an demselbigen Tage zuständig ist? ist es Glück? so danke Gott. Ist es aber Unglück? so bete desto fleißiger zu Gott. Denn Gott ist ein Mann, der Glück und Unglück wenden kann.

Bericht, wie man das A B C verstehen soll.

A. Große Ehre und Freundschaft sollst du haben heut.
B. Feindschafft ist auf dir, sie dich fleißig für.

C. Verlust will dir heute begegnen,
D. Glück in allen Sachen wirst du haben.
E. Beim Frauenzimmer bist du glücklich.
F. Zank und Streit hast du heut.
G. Freude wirst überkommen.
H. Aus deinen Sorgen kömmst du heut.
I. Deine Sachen gehen glücklich an den Ort.
K. In Schaden sollst du kommen heut.
L. Betrogen sollst du werden heut.
M Kummer und Trübsal ist um dich überall.
N. Böse Nachrede wirst du hören.
O. Gute Zeit ist dir heut bereit.
P. Gute Botschafft wirst du hören.
Q. Deine Freunde sind dir mißgünstig.
R. Keine gute Zeitung wirst du hören.
S. Ein heimlich Unglück will dir begegnen.
T. Hüte dich für deinem Nächsten.
U. Glück und Freud hast du heut.
W. Guten Fortgang in deinen Sachen
X. Glückselig ist deine Sache.
Y. Guten Nutzen und Gewinn hast du heut.
Z. Heut hast du zu allem, was du anfangen wirst, Glück.

Herr Cornelius Beyfuß glaubte also nirgends besser, als aus diesem Glücks und Unglücksspiegel, erfahren zu können, was er in Ansehung seiner Tochter zu thun oder zu lassen habe.

Als er also einmal des Morgens aufgestanden war, schlug er sein Gebetbuch auf, und sahe sogleich nach dem ersten Buchstaben, welcher auf der Seite stund, die er aufgeschlagen hatte. Es war ein S. Da sah er geschwind in den Glücks

und

und Unglücksspiegel und fand da: ein heßlich Unglück will dir begegnen. Dieß sah er als einen Wink Gottes an, seine Tochter, dem der heute sich um sie bewerben würde, abzuschlagen.

Um aber seiner Sache noch gewisser zu seyn: entschloß er sich, den lieben Gott noch einmal zu fragen; nahm also das Punctirbüchlein, welches vor kurzem ein Schildbürger geschrieben hatte, und welches vor kurzem auf einer berühmten deutschen Universität von neuen aufgelegt worden ist, punctirte, nach Anweisung desselben, und brachte folgendes heraus: Entgeh dieser Heyrath, sie ist dir schädlich. Nun wußte er also, wie er glaubte, Gottes Willen.

Um neun Uhr trat Herr Krausemünze züchtiglich in das Zimmer und hielt nochmals um Mamsell Beyfuß an, und — sie wurde ihm rund abgeschlagen.

Nachmittags that der andere Schildbürger, welcher Wermuth hieß, seinen Antrag, und wurde auch abgewiesen.

Da verstrichen nun zwey Jahre, ohne daß sich wieder ein Freyer gemeldet hätte. Unterdessen schlug bey der Mamsell alles so gut an, daß sie immer stärker, und ihr alle Röcke zu enge wurden: so daß sie in die Schlinge, in welche der Heft schloß, noch einen Bindfaden machen mußte. Nach 4 Wochen war auch dieser zu kurz, und sie mußte einen längern einmachen. Nach 4 Wochen war wieder ein längerer nöthig, und sie wurde so stark, daß ganz Schildburg darauf aufmerksam wurde. Nachdem nun ganz Schildburg dieß bemerkt hatte: so bemerkte es die Frau Mamma auch. Sie hielt also

 mit

mit der Mamsell Tochter eine geheime Unterredung, und erfuhr, daß eigentlich der Bediente Heinrich, die Ursache von der Zunahme der Mamsell sey. Dieß bewog nun die Eltern, ohne den Glücks- und Unglücksspiegel und das Punktirbüchlein zu Rathe zu ziehen, die beyden Leutchen mit einander trauen zu lassen, nachdem sie dem Bedienten erst das Stadtschreiberamt verschaffet hatten.

So gerne der Braut Bruder mit zur Hochzeit gegangen wäre: so konnte er doch nicht, weil er an der Schwindsucht darniederlag, welche ihm auch sein hoffnungsvolles Leben kostete. Herr und Frau Beyfuß, folgten ihm auch kurz darauf, in die Ewigkeit nach. Nun sahe sich das neue Ehepaar im ungestörten Besitze des großen Vermögens, welches der verewigte Herr Beyfuß, durch das Lotto und das Leihhaus erworben hatte. Seine ganze Sorge gieng nun dahin, das Geld unter die Leute zu bringen, und — es gelang ihnen. Nach 10 Jahren war alles so unter die Leute gekommen, daß die Asche auf dem Heerde nicht mehr ihre war.

Bald darauf entstund ein Krieg. Es wurde nahe bey Schildburg eine Schlacht gehalten, die ganze Stadt verwüstet, und die Schildbürger genöthigt, sich zu zerstreuen.

Die Stadt Schildburg steht also itzo nicht mehr, aber die Schildbürger haben sich durch ganz Deutschland zerstreuet, und pflanzen die Weisheit fort, die sie in ihrer Vaterstadt erlernet haben.

(Beschluß der Geschichte der Schildbürger.)

Im Elsas und in dem Zweybrückischen giebts einen gewaltigen Lärm. Die Franzosen, welche, es koste was es wolle, Landau entsetzen wollen, haben die deutschen Truppen an verschiedenen Orten mit grossem Ungestüm angegriffen. Den 18ten Nov. attaquirten sie die Armee des General Wurmser, wurden aber zurückgeschlagen. Wurmser zog sich gegen Hagenau zurück, sammelte daselbst seine Truppen, rückte wieder d. 21sten gegen Brumet vor, griff die Franzosen von neuem an, und tödtete von ihnen 10000, schreibe zehen tausend. (vielleicht ist hier eine Null zu viel) Seit dieser Zeit war es hier ruhig. Die Franzosen sollen aber allenthalben, wohin sie gekommen sind, geplündert haben. Wenns wahr ist: so bringts nicht viel Ehre: denn Elsas ist ihr eigenes Land.

Im Zweybrückischen ists noch schärfer hergegangen. Die Franzosen haben die preussischen und sächsischen Truppen zurückgedrängt, sind ins Zweybrückische eingedrungen, haben Zweybrücken weggenommen und Landstuhl besetzt. Wie es damit zugegangen sey, erzählt folgende Nachricht.

Mannheim, vom 26sten Nov. Das preuß. Corps verließ in der Nacht vom 16ten auf den 17ten die Position von Bischmischheim, um in Zeiten auf den Höhen von Bissingen anzukommen, da der Feind jenseits der Saar sich bis auf 40000

Mann verstärkt hatte, und man mit Gewißheit wußte, daß er unverzüglich angreiffen würde. Das Corps war 7 bis 8000 Mann stark; der Feind kam mit 25000 Mann, und machte zu verschiedenen Zeiten 4 Attaken, die aber alle zurückgeschlagen wurden. Das Corps behauptete die Höhen von Bisingen vollkommen, und marschierte um 5 Uhr morgens mit den andern Corps in größter Ruhe und Ordnung nach Homburg. Die Arrieregarde des Obristen von Szekuli verließ Bliescastel erst um 10 Uhr des Vormittags. Der erste feindliche Angriff gieng auf die bey Wiclersheim und Ersweiller als Vorposten avancierten 2 kleinen Lager des Generalmajors von Wittinghof, deren jedes aus 2 Compagnien Infanterie und 1 Escadron von Curland Dragoner bestand. Der Feind rückte in 2 Kolonnen an, wovon die eine 6000 Mann Infanterie und 1000 Pferde stark seyn mochte. Den 2ten Angriff machten ohngefähr 400 Mann Infanterie, 700 Pferde und 16 Wagen, deren Absicht nicht zu errathen war, über Mimbach und Bliescastel. Die 3te Attake geschahe ohngefähr um 3 Uhr Nachmittags durch die Brigade des General Lombard in der Gegend des Ballweiler Waldes. General Graf Kalkreuth war hier selbst zugegen. Der Feind wurde mit dem Bajonet bis auf eine Viertelmeile in den

Wald

Wald zurückgeworfen, und es blieben wohl 100 Mann von demselben auf dem Platze. General Lombard würde mit einigen Offiziers und Gemeinen selbst gefangen. Als es finster geworden war, rückten die siegenden Bataillons wieder in ihre Position an dem Rande des Waldes ein. Der 4te Angriff war ganz gegen Abend auf die Communication zwischen Bissingen und Bliescastel, zu deren Deckung das 2 te Batail. Crusaz und 2 Compagnien Grenadiers von dem nämlichen Regimente unter dem würdigen Obristen von Cameke postirt waren; 3000 feindliche Cavalleristen umzingelten sie, und brachen zwischen dem Grenadier und dem Bataillon durch; dem ungeachtet richteten sie nichts aus, sondern wurden durch diese beyden Truppen dergestalt zurückgeworfen, daß sie wenigstens 100 Todte auf dem Platze ließen, und in größter Eile davon flohen. Im Ganzen kann der feindliche Verlust bey diesen verschiedenen Gefechten auf 800 bis 1000 Mann angegeben werden.

Es flüchtete hierauf aus dem Zweybrückischen alles, was flüchten konnte. Die Preußen und Sachsen zogen sich nach Kaiserslautern zurück, und setzten sich in Postur, um die Franzosen daselbst empfangen zu können, wenn sie ihnen etwa auch hier einen Besuch machen wollten. Sie thaten

es wirklich. Den 28. 29 u. 30sten Nov. griffen sie dieses Corps wieder mit unbeschreiblichem Muthe an, wurden aber jedesmal zurückgeschlagen. So schreibt man von Worms. Gestern Abends um 8 Uhr erhielt man die frohe Nachricht durch mehrere Estafetten, daß die Franzosen zwar einen wüthenden Angriff auf die Preussischen Verschanzungen bey Lautern gethan hätten, aber auf das tapferste mit einem sehr beträchtlichen Verluste, den einige auf ein paar tausend angeben wollen, zurückgeschlagen worden seyen, sodann die Flucht zu ergreifen gezwungen wurden, und ihrer bey 1000 von den Preussen zu Gefangenen gemacht worden sind.

N. S. Morgens um 9 Uhr. So eben hört man hier wieder eine sehr lebhafte starke Kanonade. Die Franzosen sollen aufs neue wieder einen Angriff gethan haben, aber total seyn geschlagen worden.

In den Ländern, die, Elsas gegen über, am Rheinstrome hinunter liegen, fährt man fort die Bauern zu bewaffnen, damit sie die dortigen Gränzen Deutschlands, gegen einen feindlichen Einfall schützen sollen. Jeder erhält täglich 30 Kreuzer, 1 Pf. Fleisch, 2 Pf Brod und Zugemüse. Alle 14 Tage werden sie durch andere abgelößt. Verschiedene Studenten und Professoren, aus Freyburg, haben sich zu ihnen gesellet. Auch der

Fürst

Fürst zu Salm-Kyrburg, hat seine Unterthanen bewaffnen lassen. In den Niederlanden werden aus den dortigen Einwohnern 7 Regimenter Infanterie und eben so viele Cavallerie errichtet, über welche der Prinz von Ligne das Commando erhält. Die Franzosen sind unterdessen auch nicht müßig, verstärken sich sehr, und haben die Kaiserlichen d. 20sten Nov. bey Orchies angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden. Eben dieß geschahe den 21sten bey Templemube. Ohnweit Maubenge drangen sie aber doch durch, plünderten und brannten, wohin sie kamen.

In Toulon stehen jetzt 15000 Mann, über welche der General O-harn das Commando übernommen hat. In Londen besorgt man aber, daß man sich daselbst nicht lange werde halten können: weil die Franzosen mit schrecklicher Macht gegen diese Stadt anrücken. Die Königlichgesinnten, sollen sich des Hafens St. Malo in Bretagne bemächtigt haben — weiß nicht ob es wahr ist.

Das Gelbfieber hat Philadelphia noch nicht ganz verlassen. Man hat daher allenthalben Vorkehrungsmittel gebraucht, um die weitere Verbreitung desselben zu verhindern. Aus New York und Baltimore ist die Miliz gegen Philadelphia vorgerückt, und läßt niemanden hinein; in England und in Holland, müssen alle Schiffe,

die

die aus den Amerikanischen Gewässern kommen, 14 Tage die Quarantaine halten. Diese Vorkehrungsmittel werden ohne Zweifel die beste Wirkung haben. Fienge man an gegen die Blattern eben solche Vorkehrungsmittel, wie gegen das Gelbfieber, zu gebrauchen: so würden sie mit der Zeit gewiß ganz ausgerottet werden.

Eine neue Plage haben die Amerikaner mit ihren Schiffen im Mittelländischen Meere. Der Dey zu Algier hat den Amerikanischen Freystaaten den Krieg angekündigt, und, um zu zeigen, daß dieß kein Spas nicht sey, bereits 12 ihrer Schiffe weggenommen.

In Paris hat itzt niemand mehr zu thun, als der Scharfrichter. Dieser verrichtet seine Geschäfte täglich, und der Pöbel jauchzt dazu. Die merkwürdigsten Männer, denen er neuerlich die Guillotine applicirte, sind der General Houchard, der die Alliirten bey Dünkirchen schlug, der General Brunet und Manuel, weyland Beysitzer der Nationalversammlung. Auch sind wieder gegen 3000 Menschen in den Gefängnissen.

Wie es in Lyon hergehe, kann man aus folgender Nachricht ersehen.

Schreiben aus Paris, vom 14ten Nov. Nachrichten aus Ville affranchie (Lyon) melden, daß man daselbst bloß das Aechzen der Sterbenden,

den

den Knall der Flintenschüsse, und den Schlag der Guillotine höre; daß der Brodmangel daselbst so groß, als während der Belagerung ist, daß niemand aus der Stadt sich entfernen darf, und auch der Gefühlloseste bey dem Anblick so vieles Unglücks gerührt werden muß. Am 9ten hat man 10 Municipal-Beamten im Beyseyn des Volks, und unter dem Geschrey: Es lebe die Republik, hingerichtet.

So gut könnten wir Deutschen es auch haben, wenn wir den Aufruf der Neufranken befolgt, und die Sclavenketten zerrissen hätten!

In Brest haben die Franzosen eine Flotte von 22 Schiffen und 10 Fregatten ausgerüstet, welche nach Toulon gehen, und die Englische und Spanische Flotte angreifen soll. Bis dato hat sie aber noch nicht auslaufen können: weil das Schiffsvolk einen Aufstand, wegen einer Guillotine erregt hat, die man ihm mit auf die Reise geben wollte.

Da verschiedene Leser dieses Blatts, sich beschweret haben: daß sie die Zeitungsnachrichten zu spät erhielten: so hat man die Veranstaltung getroffen, daß sie künftig das Neueste acht Tage eher, als bisher, hier lesen können.

Neueste Nachrichten.

Es bestätigt sich, daß die Franzosen den 28. 29. und 30. Nov. von den Sachsen und Preußen sind zurückgeschlagen worden, und sich nun immer weiter nach ihrer Grenze zurückziehen. Sie haben in diesen Gefechten gegen 5000 Mann verlohren. Der Fürst von Leiningen hat den tapfern Vertheidigern unsers Vaterlandes 6 Fuder Wein zur Erquickung zugeschickt und die Leiningischen Unterthanen haben für sie 5000. fl. zusammen gelegt. — Den 1. und 2. Dec. haben die Franzosen den General Wurmser bey Hagenau angegriffen, sind aber beydemal zurückgeschlagen worden. Von der Nordarmee soll sich ein Theil getrennt, und über den Hundsrücken gegangen, aber von dem Prinzen Hohenlohe gänzlich zu Grunde gerichtet seyn. — St. Malo ist von den Königlichgesinnten den 23. Nov. wirklich erobert worden, worauf sogleich eine Engl. Flotte ausgelaufen ist, um die Königlichgesinnten zu unterstützen. Den 2. Nov. sind die Franzosen von den Spaniern total geschlagen worden. Die Franzosen haben in dieser Schlacht 4—5000 an Todten und Blessirten verlohren, und 12 Kanonen im Stiche gelassen. Auch hat der Engl. Admiral Howe eine franz. Handlungsflotte, die aus Martinique kam, und deren Ladung man auf 30 Millionen schätzt, auf der Höhe von Brest weggenommen. Es waren darauf auf 800 Königlichgesinnte, welche Pölveret, Deputirter des N. C. auf Martinique von da nach Frankreich, als Arrestanten, schickte. Das wird hübsche Rekruten für die Königlichgesinnte Armee in Bretagne geben. Die Niederlande werden noch immer von den Franzosen mit einem Einfalle bedroht. Wahrscheinlich wird ihnen aber das Einfallen vergehen, wenn sie die Neuigkeit von St. Malo hören.

Der Bote

aus

Thüringen.

Ein und funfzigstes Stück.

1793.

Kurze Erklärung der Charte von Thüringen *).

Thüringen ist ein sehr altes Land, aber demungeachtet gab es doch eine Zeit, wo es noch nicht da war. Das zeigen die Seemuscheln und Meerschnecken, die man hier hin und wieder, so wie in vielen Gegenden von Europa, in den Kalksteinbergen findet. Thüringen muß folglich auch einst Grund des Meeres gewesen seyn, von welchem es der liebe Gott ableitete, um ihn zu einer angenehmen Menschenwohnung zu machen. Denn man mag nun sagen was man will, Thüringen

ist

*) Solche Leser, die sich auf Landcharten noch gar nicht verstehn, müssen hier erst nachlesen, was im Boten von 1789. Seite 550 u. f. w. gesagt ist.

ist und bleibt ein schönes Land; hat es auch kein Gold und Silber wie Peru, Diamanten wie Brasilien, Zucker und Kaffee wie Ostindien, Gewürz wie die holländischen Gewürzinseln: so hat es doch Getreyde, große Wälder, nützliches Eisen, gute Bau- und Mühlsteine; und dazu, was jene Länder theils nicht haben, gesunde Luft, die den Menschen recht thätig und munter macht, und dann noch etwas, was jene Länder gar nicht haben, nämlich die schöne Abwechselung zwischen den Jahrszeiten, und einen Winter, der für die Gesundheit des Menschen so stärkend ist. — Ein Narr wäre also wohl der, welcher ohne dringende Ursachen Thüringen verlassen, und nach Amerika oder Ostindien gehen wollte, um da Glück zu machen. Glaubst du Thor denn, daß du dort deine Taschen nur so voll Gold, Silber und Diamanten pfropfen kannst? — O nein, man würde dich dort so gut aufhängen, als hier; wenn du die Ausbeute der starken Silbergewerke im Erzgebürge, oder auf dem Harze bestehlen wolltest.

Das Land hat seinen Namen von den alten Thüringern, die aber schon im 6ten Jahrhunderte nach Christi Geburt, von den Sachsen und Franken überwunden wurden. — Damals war es viel größer als jetzt, denn es reichte über den Harz hinaus bis zur Elbe, und südlich gehörte noch ein

Theil

Theil von Franken und Hessen dazu. Es stand unter den Kaisern und Königen bis ins eilfte Jahrhundert, und diese liefen es anfänglich durch Grafen, nachgehends durch Landgrafen regieren, von welchen Ludwig mit dem Barte, und Ludwig der Springer bekannt genug sind.

Jetzt erstreckt sich Thüringen ungefähr vom Harz bis zum Thüringer Walde, und von der Werre bis zur Saale. Die Länder, welche an der Gränze herum liegen, sind: Churbraunschweig, Halberstadt, Magdeburg, Anhalt Bernburg, Chursachsen, die gräflich Reußischen Länder, Altenburg, Bamberg, Würzburg, Henneberg und Hessen. Man muß hier die Charte vor sich nehmen, und alle diese Länder an der Gränze herum aufsuchen.

Die Länder, welche jetzt zu Thüringen gerechnet werden, sind: die Grafschaft Wernigerode, das Eichsfeld, die Grafschaften Hohenstein, Stollberg und Mannsfeld, das Fürstenthum Schwarzburg, welches aus zwey großen Stücken besteht, wie man auf der Charte sehn kann; derjenige Theil von Chursachsen, welchen man den Thüringischen Kreis nennt; die Fürstenthümer Eisenach, Gotha und Weimar; die Hauptstadt von ganz Thüringen Erfurt mit ihrem Gebiete; die Herr-

 schaft

schaft Blankenhayn in Süden von Weimar; die Herrschaft Kranichfeld, zwischen Weimar, Erfurt und Schwarzburg. Sie ist wegen Mangel des Platzes, mit dem Namen: Gothaisch bezeichnet, weil ein großer Theil davon unter Gothaischer Herrschaft steht. — Und endlich ganz in Süden, das Fürstenthum Coburg.

Thüringen ist mehr gebürgicht als eben; denn im Norden läuft das Harzgebürge durch Hohenstein, Wernigerode, Stollberg bis in das Schwarzburgische und Mannsfeldische; der hohe Brocken sieht von Norden her, über ganz Thüringen weg, da er wohl 3500 Fuß hoch ist, und in Süden streicht der Thüringer Wald durch das Gothaische, und von hier sieht der hohe Inselsberg nach seinem Bruder, dem Brocken, hinüber. Uebrigens bedecken angenehme Hügel und kleinere Berge das ganze Land, bald hier, bald dort, vermischt mit sehr fruchtbaren Thälern und schönen Ebenen: wilde Birn- und Aepfelbäume, und kleine Waldungen verschönern die Fluren.

3. Alle Gewässer in Thüringen, gehen durch die Elbe und Weser über Hamburg und Bremen, in die Nordsee; denn alle Thüringische Flüsse und Flüßchen, ergießen sich in jene beyden Ströme. Die Helme und Gera gehen in die Unstrut und diese in die Saale; die Ilm in

die

die Saale; die Saale nimmt endlich alle genannten Flüsse nordöstlich mit sich fort in die Elbe. Auf der nordwestlichen Seite geht die gothaische Leine in die Nesse, und diese durch die Werre in die Weser. Auf der Charte kann man dieß alles deutlich sehn. — Thüringen ist reich an Getraide und Holze, denn der Thüringische Kreis von Chursachsen, das Schwarzburgische, Weimarische, Mannsfeldische, Altenburgische, und mehrere Gegenden, haben die schönsten Fluren. Wer kennt nicht die schöne goldene Aue im nördlichen Theile von Schwarzburg. Das Erfurtische Gebiet ist schön wie ein Garten, und von seinem Weine läßt sich eben nicht sagen, daß er nur wie Wein aussähe. Holz liefert der Thüringer Wald und Harz in Menge, und dazu kommen noch sehr viel kleine Landwaldungen. Man bauet im Gothaischen Waid; bey Erfurt vortreffliches Gemüse, Hopfen hin und wieder; Obst in manchen Gegenden, wo man klug genug dazu ist, in Menge. Die Viehzucht ist in den Harzgegenden schön; aber es giebt auch manche Dörfer in Thüringen, wo man so wenig auf gute Zucht des Rindviehes sieht, daß die Kühe fast aussehen wie etwas große braune Ziegen. Eisen giebts in den Harzgegenden, so wie auch im Gothaischen und anderwärts, Kupfer auf dem Harze

und im Mannsfeldischen; Mühlsteine liefert der grose Kifhäuserberg im Schwarzburgischen und das südlichen Gotha. — Die Leute sind im Ganzen genommen, ein derber Schlag von Menschen, besonders da, wo der Landmann und Waldbewohner noch nach alter, deutscher Sitte lebt, und das Amerikanische Kaffeewasser nicht werth hält, es den Kühen auf den Schwanz zu giesen. Ein guter Hausvater verachtet das Zeug, und ein gutes Glas Bier, das in Thüringen so schön gebrauet wird, ist ihm lieber. Die Leute sind fleißig im Landbau; die wichtigsten Städte, Gotha, Langensalz, Erfurt, Eisenach u. s. w. haben schöne Fabriken; Handel und Wandel ist im guten Gange; die Handwerker sind geschickt; Künste und Wissenschaften werden geschäzt und geliebt; Jena und Erfurt haben Universitäten; Gotha eine herrliche Bibliothek. In Eisenach, Weimar und Erfurt, hat jeder Gelegenheit, auch die für Handwerker wichtige Kunst des Zeichnens zu erlernen. Die verschiedenen Regierungen sind, obgleich hin und wieder nicht unverbesserlich, doch äuserst sanft und menschenfreundlich, und werth, von jedem Landeskinde geliebt zu werden.

Die Grenzen aller Länder, kann man auf der Charte selbst nachsehen, und es deutlich überschauen, wie ein Land an das andere stößt. Die Haupt-

Hauptstädte und Oerter sind alle deutlich hineinge-
schrieben, und just an die Stellen gesetzt, wo sie
in der Natur liegen.

Zum Beschluß ist es nöthig für manche Leser,
die Landesregierungen näher anzuzeigen.

Die Grafschaft Wernigerode, wird un-
ter Brandenburgischer Hoheit, von dem Grafen
von Wernigerode regiert; das Eichsfeld ist
Churmaynzisch. Die Grafschaft Hohenstein,
ist vertheilt unter die Grafen zu Stollberg, und
Wernigerode, unter Churbraunschweig und Chur-
brandenburg; die Grafschaft Stollberg, steht
unter zwey gräflichen Linien; Mannsfeld, ist
theils Chursächsisch, theils Brandenburgisch,
(man sehe auf der Charte die Gränzlinie). Das
Fürstenthum Schwarzburg, regieren die bey-
den fürstlichen Häuser, Schwarzburg-Sonders-
hausen und Rudelstadt; der ganze Thürin-
gische Kreis ist Chursächsisch: die beyden
Fürstenthümer Weimar und Eisenach, re-
giert der Herzog von Weimar, und Gotha,
der Herzog von Gotha; Erfurt ist Chur-
maynzisch. Die Herrschaft Kranichfeld, ist
theils Gothaisch, theils wird sie, so wie die Herr-
schaft Blankenhayn, von den Fürsten von
Hatzfeld regiert. Vom Fürstenthum Coburg,
haben die beyden grösten Theile die Herzoge von

Coburg-Saalfeld und von Sachsen-Hildburghausen, unter ihrer Regierung; weit kleiner sind dort die Besatzungen der Herzoge von Gotha und Meiningen.

Von der compendiösen Bibliothek des Hrn. Rath Andre, ist wieder ein neues Bändchen herausgekommen, welches den Titel hat: der schöne Geist, und kostet, wie jedes der übrigen, 6 Groschen.

Anekdote.

Als die Spanier Amerika entdeckt hatten, betrugen sie sich gegen die Einwohner wie Barbaren, hieben sie zu hunderten nieder, suchten durch unmenschliche Martern, sie zu bewegen ihnen ihre Schätze auszuliefern. Als nun einmal einer ihrer Könige hingerichtet werden sollte, trat ein Spanier zu ihm, und rieth ihm, sich vor seinem Tode noch taufen zu lassen. Wozu dieß? fragte der König.

Pr. Damit du nicht verdammt werdest; sondern in den Himmel kommst.

K. Sind denn meine Vorfahren verdammt worden?

Pr. Alle.

K. Kommen denn die Spanier in den Himmel?

Pr. Allerdings.

K. Gut so will ich lieber mit meinen rechtschaffnen Vorfahren verdammt seyn, als mit den Spaniern im Himmel zusammen wohnen.

Mit diesem Blatte, wird die Charte von Thüringen ausgegeben.

In Frankreich steht die Guillotine noch immer nicht stille. In Straßburg soll sie sogar in der Hauptkirche aufgestellt worden seyn. Unter den Unglücklichen, die zuletzt unter derselben die Köpfe verlohren, sind die merkwürdigsten de Bois Guyon und Guy Duprei. Ersterer war Adjutant bey dem General Wimpfen; ferner der ehemalige Deputirte, bey dem Nationalconvent, Barnave, und der ehemalige General bey der Nordarmee, Lamarliere. Auch Madame Roland, eine der würdigsten Weiber in Frankreich, ist geköpft worden. Ihr würdiger, von dem vernünftigern Theile verehrter, Gemahl, hat sich erschossen. Die natürliche Folge die daraus entspringen muß, ist: daß die Redlichen sich immer enger mit einander, gegen ihre Tyrannen verbinden. Wirklich ist auch eine neue Verschwörung gegen den Nationalconvent entdeckt, und zween Mitglieder desselben, Basire und Chabot, sind als Theilnehmer angeklagt, und in Verhaft genommen worden.

Bey alle den himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, unter welchen das unglückliche Frankreich seufzt, hatte Robespierre doch die Unverschämtheit, unsere Fürsten Despoten zu nennen, und sprach von dem schrecklich großen Unglücke, welches der ganzen Welt bevor stünde, wenn die

Despoten Frankreich besiegten. Er hatte Zuhörer, welche schwach genug waren, dieß alles zu glauben, und ihm Beyfall zuklatschten.

Man fährt noch immer fort, die Kirchen auszuleeren, und den christlichen Gottesdienst abzuschaffen. In einigen Kirchen hat man gar, statt des Bildes unsers Erlösers, das Bild Marats aufgestellt. Welch Muster! Wie sehr muß ein Volk sinken, dessen Fürbild ein Mörder ist! vor kurzem wurde Mirabeau eben so vergöttert, und in dem Pantheon begraben; itzo hat aber der Nationalconvent verordnet, daß er wieder ausgegraben, und statt seiner Marats Knochen, dahin begraben werden sollen.

Im Elsaß haben die Franzosen, bis zum 30sten Nov. die Wurmserische Armee, bey Hagenau, täglich angegriffen, sind aber allemal mit großem Verluste zurückgeschlagen worden. Sie begehen in ihrem eigenen Lande Grausamkeiten, die ich hier niederzuschreiben, mich nicht entschließen kann. In Kleinfrankenheim entfloh z. E. der Schulze. Die Franzosen schnitten seinem 2jährigen Kinde den Kopf ab, schickten ihm denselben nach, und ließen ihm sagen: woferne er nicht gleich zurückkehrte, sollten ihm auch die Köpfe seiner Frau und seiner drey übrigen Kinder, zugeschickt werden. Die unglücklichen Elsaßer, fliehen daher

her zur Wurmserischen Armee, und viele hundert haben gebeten, sie zu bewaffnen, und ihnen zu erlauben, gegen die Franzosen losschlagen zu dürfen.

Ein Trupp Franzosen wagte es, an den deutschen Ufern des Rheins zu landen, wurde aber von den bewaffneten Bauern so nachdrücklich empfangen, daß 30 auf der Stelle blieben, und die übrigen, theils in den Rhein gesprengt, theils auf ihren Kähnen zurückzuschwimmen genöthigt wurden. Wie es im Zweybrückischen aussehe, meldet folgende Nachricht.

Worms, vom 7ten Dec. Nun haben die Franzosen Homburg und Zweybrücken wieder ganz geräumt. Im ersten Orte haben sie den Einwohnern den größten Theil ihres Viehes mit fortgenommen, und letzterer Stadt setzten sie eine Brandschatzung von 2 Millionen an, dafür sie 12 Geiseln nahmen. Für gewiß heißt es, daß bey den ruhmvollen Siegen der Preussen, am 28sten, 29sten und 30sten Nov. bey 4000 todte Franzosen auf dem Schlachtfelde lagen, und es ihre auserlesendste Mannschaft war, die vermuthlich zu diesem Angriffen vorher ausgesucht worden. Eine Menge ihrer Todten warfen sie in die Lauter, und wo sie Dörfer passirten, in die Brunnen. Die im vorigen Blatte gemeldete Nach-

Nachricht, daß ein Theil der Französischen Nord-armee gegen Maynz im Anzuge gewesen, und von dem Prinzen Hohenlohe geschlagen worden sey, bestätigt sich nicht. Unterdessen macht man zu Maynz alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, und derjenige Theil der Bürgerschaft, auf den man sich verlassen kann, ist bewaffnet worden. Auch hat man daselbst verschiedene französische Spions eingebracht. Französische Gefangne kommen daselbst täglich, am 8 Dec. gegen 2000 Mann an. An den Niederländischen Gränzen, sind die Franzosen immer noch nicht ruhig, wie man aus folgenden Berichten ersehen kann.

Cortrick, vom 1sten Dec. Gestern vor Tagesanbruch, griffen die Franzosen die Posten v. Hallnin, Bousbec und Werwick an. In diesem letzten Orte stand ein Posten von 110 Mann von Clerfaundon, welcher umrungen, gefangen und nach Ryssel geschickt wurde; die Franzosen konnten sich dieses Vortheils aber nicht lange freuen, denn ein bey Zeiten eingetroffener Succurs schlug dieselben gleich darauf wieder von Werwick und Hallnin zurück. Beym Posten Bousbec gieng es ihnen noch ärger, indem die Hannoveraner, denen dieser Posten zur Vertheidigung anvertraut worden war, sie dermaßen schlugen, und sie die Flucht in solcher Eil ergreifen mußten, daß 500 Mann

in

in den Lysfluß gedrängt wurden, und in denselben, außer 43 Gemeinen u. 7 Offizieren, welche gefangen genommen wurden, elend erkranken.

Die Nachricht, daß St. Malo in den Händen der Königlichgesinnten wäre, hat sich nicht bestätiget, und daß die Engländer eine Französische Handelsflotte weggenommen hätten, ist ungegründet; sie ist ihnen entwischt. Unterdessen haben wir von Bretagne und der Normandie, die wichtigsten Nachrichten zu erwarten, wie man dieß aus folgendem Berichte ersehen kann.

London, vom 25. Nov. Alle nach Westindien bestimmte Schiffe haben den Befehl erhalten, sich in Bereitschaft zu setzen, um nach den Küsten Frankreichs zu segeln. Die Expedition kommandirt der Graf Moira, ehemals unter dem Nahmen Lord Rawdon bekannt. Vorgestern Mittag reisete er von hier, in Begleitung verschiedener englischer Officiere, nach Portsmouth ab, wohin ihm sogleich 14 der angesehensten Officiere nachgefolgt sind. Daselbst werden 8000 M. eingeschifft, die noch mit 4000 Mann vermehrt werden, und die 6000 Mann Hessen, welche in den Niederlanden zu Ostende eingeschifft werden, kommen auf die Insel Jersey zur Verstärkung der dasigen Armee. Heute wird die Flotte von Portsmouth abgesegelt seyn. Admiral Jervis begleitet sie bis nach Quessant, und der Admiral Howe deckt mit seiner großen Flotte das Landen. Vorgestern in der Nacht, kam der Lieutenant Pader als Expresser von dem Admiral Howe, bey der Admiralität an. Er hatte die große Flotte, die

ihm

Neueste Nachrichten.

In Bordeaux herrscht ein schrecklicher Mangel an Lebensmitteln, besonders an Brode. Den schwedischen und dänischen Schiffen, die daselbst im Hafen liegen, wird die Erlaubniß zurückzukehren, verweigert. Beyde Nationen finden sich dadurch sehr beleidigt. — Zu Toulon erwartet man den Grafen von Provence, als ältesten Bruder des ermordeten Königs von Frankreich. (Wünsche nicht mit ihm zu tauschen). — Im Hannöverischen haben wieder 3 Regimenter Befehl erhalten, zur Armee zu gehen. — Die Niederländer fahren fort ihren guten Kaiser zur Fortsetzung des Krieges zu unterstützen. Die Abteyen, Stifter und Klöster schicken ihr Silberwerk häufig in die Münze. — Den 3. und 8 Dec. haben die Franzosen wieder einen Angriff auf das Condeische Corps gewagt, welches im Elsaß steht, sind aber beydemale mit Verlust zurückgeschlagen worden, und haben verschiedenes Geschütz eingebüßet. Das Condeische Corps verlohr bey dieser Gelegenheit den General Gelb. Die Belagerung von Landau wird noch immer fortgesetzt, und man hofft, daß es sich bald ergeben soll. — Den 3. Dec. attaquirten die Kaiserl. ein franz. Corps, welches auf der Anhöhe von Niederbrun (im Elsaß) stund verjagten es und eroberten 8 Kanonen nebst vielen Munitionswagen. — Auch die Stadt Worms hat den tapfern Vertheidigern unserer Güter, Freyheit, Ruhe, Religion und Tugend, wegen ihrer den 28 — 30 Nov. bewiesenen Tapferkeit ein Geschenk mit etlichen Wagen voll Lebensmitteln gemacht. — Auch sollen in dieser Gegend 8000 Bauern, zur Vertheidigung der Grenze bewaffnet werden, jeder erhält täglich 30 Xr. — Den 3. Dec. haben die Franzosen die sämmtlichen Kayserl. Vorposten in den Niederlanden angegriffen sind aber ebenfalls zurückgeschlagen worden.

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwey und funfzigstes Stück.

1793.

Register.

A.

B.

Bots.

J. J

J.

K.

L.

M.

N.

P.

Rumann

R.

S.

Die Pariser haben eine sehr wichtige Entdeckung gemacht, daß — ein Staat ohne Religion nicht bestehen könne, und haben daher die Kirchen, die sie erst hatten schließen lassen, wieder geöffnet, und jedem erlaubet, sich zu einer Religion zu bekennen, zu welcher er wolle, sich auch einen Prediger derselben zu halten, wenn er im Stande sey, ihn zu bezahlen. Daß einem Volke die öffentlichen Religionsübungen unentbehrlich sind, und daß es wahre Barbarey seyn, ihm dieselben zu verbieten, haben wir hier im Lande schon lange eingesehen. Wir sind aber auch kein Nationalconvent.

Zu Straßburg haben die Katholiken ihrer Religion entsagt, die Protestanten und Juden haben es aber nicht gethan. Zu Paris sind wieder dreye, Kersaint, Gorneau und Leon du Fresnay unter die Köpfmaschine gebracht worden. Vorher waren sie Glieder des Nationalconvents. Rabaud de St. Etienne, ist aber des Landes verwiesen worden. Dieß ist ohne Zweifel einer der würdigsten Männer, die in der ersten Nationalversammlung saßen. Er sprach laut gegen Despotismus und Unterdrückung; aber er nahm keinen Theil an den Thorheiten und Grausamkeiten, welche seine Collegen und Nachfolger begiengen. Eben deßwegen hat man ihn ausgebissen. Im

[illegible] bezieht die Russische Armee die Winterquartiere, nachdem sie die nachdrücklichsten Anstalten zu ihrer Vertheidigung gemacht hat, falls die Franzosen sie wieder angreifen sollten. Dieß wird nun freylich wohl nicht unterbleiben. Wie kläglich das Schicksal der Provinzen sey, die das Unglück haben, unter französische Herrschaft zu kommen, kann man aus den Auftritten sehen, die sich itzt im Bisthum Basel zutragen. So schreibt man aus Bruntrut, der Hauptstadt des Landes. Unser ganzes Land empfindet nun mit dem schrecklichsten Schmerzengefühl, daß wir unter der französischen Freyheit bald nichts weiter mehr zu verlieren haben, als das Leben. Schon seit einer geraumen Zeit kann keiner mehr sagen, daß er ein Eigenthum besitze. Zum einstweiligen Anfange der Plünderung, forderte man 75 Säcke Haber, von jedem Jauchert Acker 2 Säcke Kernen, 4 Wagen Heu, 5 bis 8 Pferde ꝛc. und dies alles mußten die Bauern auf eigene Kosten, theils nach Bruntrut, theils nach Strasburg liefern. Die Früchte müssen eilends gedroschen, und nach Rheinach in die Magazine gebracht werden, und von da können die Eigenthümer wöchentlich so viel ablangen, als erfordert wird ihr Leben zu fristen. Den Mannsbildern werden 3, und den Weibspersonen 6 Hemden gelassen; das übrige Ge-

[illegible] wird zur Armee geliefert. Die Nation, sagen die Räuber, bedarf die Dinge! Die Glocken werden auch bei uns abgenommen, die Kirchthürme niedergerissen, die Kirchen geschlossen, und die Kreuze, sammt demjenigen, der daran geschlagen ist, mißhandelt. Im Zweybrückischen geht es noch schlimmer her, wie man aus folgender Nachricht sehen kann.

Rheinstrom, vom 10 Dec. Ein Kaufmann, der vom 2ten bis den 4ten Dec. das Schicksal hatte, sich in Zweybrücken aufhalten zu müßen, giebt folgendes von dem Verfahren der Franzosen in dieser schon so lange bedrängten Stadt an, und versichert als ein Augenzeuge die buchstäbliche Wahrheit. Die Häuser des Herrn von Luxburg, Assessor Hofmann, Regierungsrath Cetto, Kaufmann Cetto, Lilier, Regier. Rath und Secretarius Kroeber, Stallmeister Stenberg, Regier. Rath Lerse, Hofrath Bettinger, Reg. Rath Horstmann, Rath Böttger, Bürger Theobald, Lang, Theyson ꝛc. sind rein ausgeplündert. Nachdem nahm man den Bürgern und übrigen Einwohnern alles Gewehr ab, allen Brandewein, alles Bley, Zinn, Kupfer, Meßing, Glocken, Uhren, Altargeräthe ꝛc. Noch mußte an leinen und wollenem Tuche für 3000 Fl., für 8[illegible]0 Fl. Schuhe, 100 Hemden, so viel Kappen, und so viel Wollteppiche geliefert werden. Nach dieser Erpressung setzte man der Stadt 2 Millionen Liv. Brandschatzung an und nahm als Geiseln mit, den lutherischen Consistorialrath Kempf, Hrn. von Böhmer, Kaufmann Fröhlichin, deren Bruder von Saarbrücken, Kaufmann

Roßt,

Roth, Baslian, [illegible], [illegible] die [illegible] Schilles, Moritz, Feindel, Thiel und Römer. Sonst wurden in allen Häusern Räubereyen begangen, selbst die Generale plünderten des Assessor Hofmanns Haus, und schlugen mit Aexten die Kommode auf. Die Armee hatte ihre Guillotine bey sich, und die Revolutionskommissaire trugen rothe Bänder um die Arme, ihre Dekrete und Befehle waren roth gedruckt, und mit der Farbe unterschrieben. Auf dem Lande gieng es noch viel übler her; das Städtchen Homburg ist ganz geplündert, und muß dabey 60000 Liv. Kontribution erlegen; den Kommissairs mußten drey der schönsten Mädchen zu ihrer viehischen Wollust geliefert werden, wenn die Stadt nicht eingeäschert seyn wollte. Sonst gestunden die Franzosen selbst, daß sie bey Lautern zwischen 12 bis 15000 Todte gelassen hätten, sich aber nicht daran kehren würden, den übrigen Theil der Pfalz eben so zu behandeln. Der Französis. Kommandant von der letztgeschlagenen rheinis. Armee ist nach Paris gefodert worden.

Den vereinigten Armeen in den Niederlanden, kommen nun die Siege zu gute, welche die Königlichgesinnten in Bretagne erfochten haben, ob es gleich gewiß ist, daß sie noch immer von den Franzosen beunruhigt werden.

Hauptquartier Mons, vom 6. Dec. Der franz. General Jourdan hat von der Nordarmee 4000 Mann Kavallerie, 1000 Mann Infanterie, und 600 Kanoniere mit einem Train von 50 Feldstücken, nach der Vendee, wirklich aufbrechen lassen.

In-

Indessen haben am 2ten d. wieder die Franzosen mit 600 Mann aus Landrecy den Posten Fontaine au Bois angegriffen, wurden aber durch die Servier mit einem Verlust von 200 Mann, 1 Kanone, 1 Munitionskarren und 2 Trommeln, bis unter die Kanonen von Landrecy zurückgeschlagen. Am 4ten rückte neuerdings der Feind aus der Festung Philippeville mit 500 Mann gegen Yves vor, brachte aber den Vorposten nicht zum weichen, und ward ebenfalls zurückgeworfen.

Zur Verstärkung der Besatzung in Toulon, sind wieder 7000 Portugiesen angekommen.

Die wichtigsten Nachrichten haben wir aus Bretagne und der Normandie zu erwarten, wo die Königlichgesinnten immer stärker werden, einen Sieg nach dem andern erhalten, und nun von England die nachdrücklichste Unterstützung zu erwarten haben. Die neuesten Nachrichten aus dieser Gegend sind folgende.

London, vom 6. Dec. wir haben die Nachricht erhalten, daß der Graf von Moira mit seinen Landungstruppen am vorigen Dienstage auf der Insel Jersey angekommen ist. Ueber Jersey ist der Bericht von einem Anführer der französischen Königsfreunde, Herrn de la Roche Jaquelin, angekommen, des Innhalts, daß die Republikaner aus ihrem verschanzten Lager vor Rennes zurückgedrängt worden, die Royalisten 5 tausend davon niedergemacht, und 31 Kanonen erobert haben. Was uns bey diesem herrlichen Siege am meisten schmeichelt, setzt dieser

Ge-

General hinzu, ist, daß das Volk von solchem Irrthume zurückkehrt, und sich zu uns schlägt.

Brüssel, vom 8. Dec. Auf der englischen Escadre, die nach St. Malo geht, sind unter andern 90000 Flinten, 40000 Kleider, 100000 Paar Schuhe und große Vorräthe von Lebensmitteln eingeschifft worden. Zu dem Transport der englischen Truppen werden 2500 Mann von der Armee des Prinzen von Koburg stoßen, die aus der Legion Chaire und Royal=Bourbon und aus 700 Barcoschen Husaren und Tyroler Scharfschützen bestehen, und unverzüglich zu Ostende eingeschifft werden sollen. Auf der ganzen Küste von Bretagne, und auch besonders zu Brest und St. Malo, soll eine große Gährung und viele Unzufriedenheit gegen den Convent herrschen. Die Armee der Royalisten ist über 40000 Mann stark, und erhält noch täglich Zuwachs.

Zwölf Englische, theils Reihenschiffe, theils Fregatten, liegen vor dem Hafen zu Tunis, und haben den Dey aufgefodert, daß er ihnen die französische Kauffartheyflotte aus der Levante ausliefern sollte. Anfänglich hatte der Dey eine abschlägige Antwort ertheilt; man hoft aber er werde sich eines bessern besinnen.

Die

Die Insel Corsica, welche itzo den Franzosen gehört, hatte sich, unter Anführung des Generals Paoli, gegen den Nationalconvent empöret. Paoli hatte auch bereits die ganze Insel, bis auf die Städte Bastia und St. Florenzo, in seiner Gewalt. Nun hat sich das Blatt gewendet.

Auf der Insel Corsika haben die Garnisonen von Bastia und St. Florenzo vermittelst einiger Schiffe, die sich in den dasigen Rheden befanden, unvermuthet eine Landung auf verschiedenen Seiten der contrerevolutionistischen Gegenden der Insel unternommen und ausgeführt, in dem ganzen Distrikt von Capo-Corso die Contrerevolution gedämpft und die Anhänger Paoli's theils gefangen, theils zerstreuet. Viele der letztern haben sich nach Livorno geflüchtet.

In den Hafen von Livorno ist ein französisches Königliches Kriegsschiff, von 74 Kanonen und 600 Mann Schiffvolk, in Brand gerathen. Die geladenen Kanonen giengen von selbst los, und, da das Feuer die Pulverkammer ergriffen hatte, flog das Schiff mit einem schrecklichen Knalle in die Luft. Ein Theil des Schiffvolkes hat sich noch gerettet, der andere Theil hingegen hat im Feuer oder Wasser sein Leben geendigt.

Neueste Nachrichten.

Der würdige Rabaud de St. Etienne ist wirklich auch hingerichtet worden. Er war ein reformirter Geistlicher. Seine Gemahlin hat sich erschossen, und sein Bruder sitzt auch gefangen, ja er soll nach einer Nachricht aus Paris, auch geköpft seyn. Was der Vater dieser beyden Brüder, ein 96jähriger Greis, ebenfalls ein reformirter Prediger, dabey wohl fühlen mag. — Die Gräfin de Barry, ehemals Maitresse Ludwigs des 15. ist, nebst noch drey andern Personen, ebenfalls geköpft worden. — 4200 Personen schmachten noch in Gefängnissen. Der Präsident des Revolutionstribunals zu Lyon hat den Nationalconvent berichtet, daß die Lyoner auf dem Blutgerüste stärben, (täglich sollen, laut einer andern Nachricht, 30 hingerichtet werden) und daß ein Kanonenschuß nächstens ihrer 500 hinrichten würde.

Lord Howe ist von seiner Franzosenjagd gesund und wohl wieder in England angekommen, hat aber nichts gefangen. Dagegen haben die Engländer in Westindien im Trüben gefischet, und haben einen guten Fang gethan, indem sie einen Theil der Insel Domingo, welche halb den Spaniern, halb den Franzosen gehöret, den letztern weggenommen haben. — Die Franzosen wollen nun schlechterdings den Cordon der Allirten Mächte durchbrechen, und haben den 15 u. 16 Dec. die Wurmserische Armee wüthend angegriffen, sind aber beydemal mit großem Verluste zurückgeschlagen worden. — Die Königlichgesinnten in Bretagne haben die Stadt Angers angegriffen, sind aber mit Verlust zurückgeschlagen worden. — Der Commandant von Toulon, O-Hara, ist, bey einem Ausfalle, von den Franzosen verwundet und gefangen worden.

Die Zeitungsexpedition zu Gotha läßt nochmals anzeigen, daß diejenigen Leser, die dieß Blatt von ihr erhalten — und es fernerhin mitlesen wollen, die Pränumeration auf ein halbes Jahr einzusenden haben.





